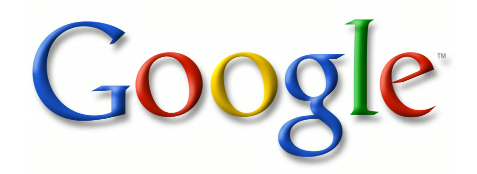
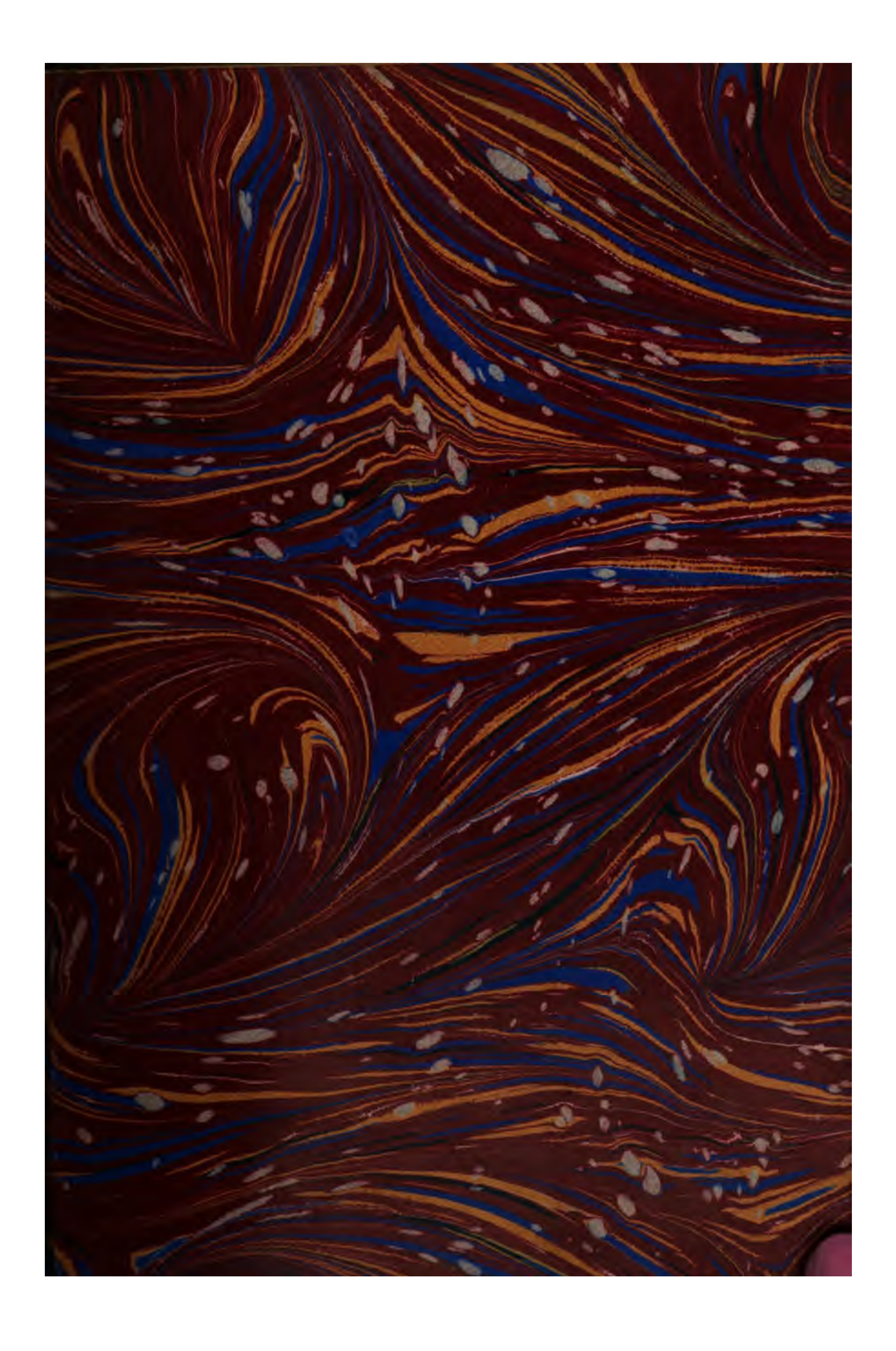

Google




6 d. 34
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



BEITRÄGE

ZUR

DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

JULIUS ZACHER

DARGEBRACHT

ALS FESTGABE ZUM 28. OCTOBER 1879

VON

ERNST BERNHARDT, HUGO BUSCH, OSKAR ERDMANN,
HUGO GERING, ERNST HÖPFNER, EDUARD JACOBS, KARL KINZEL,
HERMANN KLINGHARDT, RICHARD VON MUTH,
CARL REDLICH, ROBERT SPRENGER, RICHARD THIELE,
KONRAD ZACHER.

HALLE A. S.,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1880.



INHALT.

ÞORHALLS ÞATTR OLKOFRA

HERAUSGEGEBEN

VON

HUGO GERING.

Die nachstehenden blätter enthalten einen literalen abdruck des ǪLKOFRA ÞÁTTR *nach der membrane: cod. Arna-Magnæanus nr. 132 fol. der universitätsbibliothek zu Kopenhagen. Verbessert sind nur offenbare schreibfehler; jede änderung, die ich vornahm, ist unter dem texte bemerkt. Die papierhandschriften, in welchen der* þáttr *mehrfach überliefert ist, zu vergleichen konte ich mir ersparen, da dieselben, wie dr. Guđbrandr Vigfússon mich versichert, sämtlich unmittelbar oder mittelbar aus der membrane abstammen.*

Ueber die handschrift, welche vielleicht noch dem 13. jahrhundert angehört[1], *und die in derselben befolgte orthographie habe ich in der vorrede zu meiner* Finnboga saga *(Halle 1879) ausführliche mitteilungen gegeben, sodass ich mich damit begnügen kann, den leser dorthin zu verweisen. Nur auf die schreibung* liez *(21[16]) will ich hier noch aufmerksam machen, da dieselbe beweist, dass die neuisländische aussprache des* é = je *schon sehr alt ist*[2].

Der abdruck des textes, den mein freund Guđmundr Þorláksson in Kopenhagen noch einmal mit der handschrift verglichen hat, unterscheidet sich dadurch von dem der Finnboga saga, *dass ich, um dem verständnisse des lesers zu hilfe zu kommen, die moderne interpunction angewant habe. Dagegen konte ich mich nicht dazu entschliessen, eine normalisierte schreibung durchzuführen, obwol mehrere meiner geehrten herren recensenten die beibehaltung der handschriftlichen orthographie in der* Finnboga saga *gemissbilligt haben. Ich bin eben der überzeugung, dass buchstabengetreue publicationen guter handschriften für grammatische untersuchungen unentbehrlich sind und dass eine zusammenstellung der orthographischen eigen-*

1) *Ich konte mich in der vorrede zur* Finnboga saga *nur auf eine mündliche äusserung von Guđbrandr Vigfússon berufen. Jetzt hat sich derselbe über die betr. frage öffentlich ausgesprochen in den 'prolegomena' zu seiner ausgabe der* Sturlunga saga *(Oxf. 1878) I, s. LXVII. CLV. CCXII.*

2) *Guđm. Þorláksson macht mich darauf aufmerksam, dass sich die schreibung* ie = é *sporadisch schon in den ältesten isl. hss. findet, z. b. in AM. 677. 4., dem physiologus u. a.*

tümlichkeiten in der vorrede dieselben keineswegs überflüssig macht, da dem ersten herausgeber momente entgehen können, aus denen vielleicht ein späterer benutzer des buches wichtige schlüsse zu ziehen vermag. Ueberdies gibt es gegenwärtig für das altnordische gar keine allgemein anerkante normalisierte orthographie. Im norden verwendet man nach wie vor das zeichen ö, während die neueren deutschen herausgeber nach dem vorgange von K. Hildebrand die unterscheidung zwischen ǫ und ø eingeführt haben; Guđbrandr Vigfússon folgt in der Sturlunga *einer anderen rechtschreibung als in seinen früheren editionen (den* Fornsögur *und der* Eyrbyggja), *indem er jetzt dem phonetischen princip vor dem etymologischen den vorzug gibt* (Vatzfjörđr *st.* Vatnsfjörđr *u. a. m.). Eine normalisierte orthographie, die auf allseitige anerkennung anspruch erheben darf, kann aber nur geschaffen werden, wenn man auf die guten handschriften der besten zeit (d. h. aus dem ende des 13. und dem anfange des 14. jahrhunderts) zurückgeht, und es fehlt viel, dass die schreibung derselben bereits allgemein gekant und gewürdigt wäre. Anfänger im altnordischen habe ich mir freilich nicht als leser meiner texte gedacht; wer aber z. b. Wimmers grammatik erfolgreich benutzt und die Analecta von Möbius sorgfältig studiert hat, dem wird es, meine ich, keine allzugrossen schwierigkeiten bereiten, sich in den von mir angehängten wortverzeichnissen*[1] *zurechtzufinden, in denen ich natürlich eine einheitliche schreibung zu gebrauchen gezwungen war. Wer die saga nur in historischem oder literargeschichtlichem interesse liest, würde allerdings einen normalisierten text vorziehen, dass er aber durch die handschriftliche orthographie in dem verständnisse und genusse gestört werde, kann ich nur in bedingtem masse zugeben, da im ganzen und grossen die schreibung unseres codex eine consequente ist und von derjenigen, die heute am gebräuchlichsten ist, nicht bedeutend abweicht.*

Der Ǫlkofra þáttr *ist bisher zweimal publiciert worden, zuerst in Björn Marcússons* 'nockrer marg-frooder sögu-þætter Islendinga', *gedruckt zu Hólar im isländischen Hjaltadalr 1756. 4 (s. Möbius, catal. s. 33), sodann neuerdings zu Kopenhagen:* 'Krókarefs saga, Gunnars saga keldugnúpsfífls og Ölkofra þáttr. Kaupmannahöfn. Prentađ á kostnađ Páls Sveinssonar.' 1866. 8. *Die letztere ausgabe hat eine gelehrte und eingehende recension erfahren durch Konr. Maurer, Germ. XII, 479—490. Der text Páll Sveinssons ist ein*

1) Auch mein vocabular zum Ǫlkofra þáttr *beschränkt sich auf die verzeichnung derjenigen wörter und bedeutungen, die sich in dem altn. glossar von Th. Möbius (Lpz. 1866) nicht finden.*

wenig sorgfältiger normalisierter abdruck des þáttr *nach der membrane; ebenso stimt der text Björn Marcússons mit dieser, die verwilderte orthographie abgerechnet, ziemlich genau überein. Für meine ausgabe war ich so glücklich, des gütigen beirates und beistandes der herren professoren dr. Konrad Maurer in München und dr. Theodor Möbius in Kiel teilhaftig zu werden, wodurch ich beiden zu ausserordentlichem danke verpflichtet bin. Der erstgenante hat mir über die juristischen fragen, die im* Ǫ. þ. *in betracht kommen, in liebenswürdigster und bereitwilligster weise ausführliche aufschlüsse gegeben und mich ermächtigt, von seinen erörterungen den freiesten gebrauch zu machen*[1]. *Herr prof. Möbius hat mich durch zahlreiche winke und ratschläge erfreut und die revision der druckbogen übernommen.*

Unsere kleine saga erzählt uns eine processgeschichte. Þórhallr, der held derselben, verdiente sich seinen unterhalt dadurch, dass er während des althings selbstgebrautes bier verkaufte[2]*: deswegen und weil er gewöhnlich eine mütze zu tragen pflegte, war ihm der name Ǫlkofri (d. i. biermütze) beigelegt worden. In der nähe der thingstätte besass Þórhallr einen wald. Einmal, als er hier mit kohlenbrennen beschäftigt war, versäumte er die nötigen vorsichtsmassregeln zu treffen; während er schlief ergriff das feuer den wald, und nicht nur sein eigener holzbestand, sondern auch ein benachbarter wald, welcher sechs goden gemeinschaftlich gehörte*[3]*, ward ein raub des entfesselten elements. Die besitzer dieses waldes, Snorri Þorgrímsson, Guðmundr Eyjólfsson, Skapti Þóroddsson, Þorkell Geitisson, Eyjólfr Þórðarson und Þorkell Rauðabjarnarson, beschliessen nun gegen Þórhallr einen process anhängig zu machen, der ihnen reiche aussicht*

1) *Wo ich dieselben verbotenus widergebe, ist dies durch gänsefüsschen oder ein beigefügtes K. M. bezeichnet.*

2) *Ueber den bierconsum während des althings berichten auch andere quellen: so wird in der* Sturlunga saga *(ed. Guðbr. Vigfússon) I, 300 eine* 'ǫlbúð' *erwähnt, die Snorri Sturluson, wie es scheint, zur bereitung seines eigenen bedarfs neben der hauptbude hatte errichten lassen; an einer anderen stelle (I, 234) wird eines shetländischen bierbrauers gedacht. Auch der* Orms þáttr Stórólfssonar (Flateyjarbók I, 524) *erzählt von einem brauhause* (heituhús) *und einem braukessel* (hituketill)*, welcher 2 tonnen fasste. Ich entlehne diese angaben aus Kr. Kålunds hist. topogr. beskrivelse af Island I (Kbhvn 1877) s. 100 fg.*

3) *Dieser wald hiess* Goðaskógr, *wie Guðbrandr Vigfússon annimt, nicht deshalb, weil er den goden* (goðar) *gehörte, sondern weil er den göttern* (goð) *geheiligt gewesen war, s. Guðbrands aufsatz* 'um tímatal i Íslendínga sögum' *in:* Safn til sögu Íslands I (Kpmhfn 1855) s. 489.

auf geldgewinn zu gewähren verspricht. Skapti übernimt die citation (nach isländischem rechtsgebrauche hatte der kläger den beklagten in gegenwart von zeugen persönlich und mündlich vorzufordern) und beantragt die strafe der ächtung[1]*; þórhallr gebraucht bei dieser gelegenheit grosse worte und vertraut auf die unterstützung seiner zahlreichen abnehmer und freunde. Auf dem thinge treffen sich nun die sechs goden und beschliessen, die achtserklärung gegen þórhallr durchzusetzen oder, falls der beklagte zu einem gütlichen vergleiche sich verstehen solte, hierzu nur unter der bedingung die zustimmung zu geben, dass jener ihnen das* sjálfdœmi *zugestehe, d. i. die befugnis, die strafe nach eigenem ermessen zu bestimmen*[2]. — *þórhallr hat sich*

1) *Hierbei befand sich Skapti freilich nicht auf dem boden des strengen rechtes. 'Ueber das fahrlässige abbrennen fremden waldes gelegentlich des kohlenbrennens hat der jüngere text der sog.* Grágás *eine positive vorschrift, vermöge welcher der fahrlässige mit 3 mark zu büssen hat, wenn der angerichtete schaden unter 5 aurar wert hat, wogegen ihn die geringere landesverweisung* (fjǫrbaugsgarðr) *trifft, wenn der schaden grösser ist, vergl. Vilhjálmr Finsens ausgabe der* Staðarhólsbók *(Kbhvn 1879) § 424, s. 474. Von einem schadenersatz ist dabei nicht die rede, doch wol darum, weil bei einem schaden von unter 5 aurar der ersatz in jenen 3 mark mitinbegriffen sein soll, während bei einem höheren schaden schon nach allgemeinen rechtsgrundsätzen dessen liquidation am féránsdómr erfolgte, vgl. V. Finsens ausgabe der* Konungsbók *(Kbhvn 1850—52) § 51, s. 88 u. § 63, s. 116. Von einer verurteilung zur strengen acht* (skóggangr) *konte also rechtlich nicht die rede sein; aber allerdings liess sich ja, wenn auch nur im wege der chicane, die beschädigung als eine absichtlich angerichtete auffassen, und unter dieser voraussetzung galt gewiss die strenge acht als folge der tat, wie denn das* brenna menn inni eða fé manna *ausdrücklich mit dieser strafe belegt wird, s. V. Finsens ausgabe der* Konungsbók *§ 109 s. 185,* Staðarhólsbók *§ 356 s. 378. Da vom kläger ernante geschworne* (búar) *über die tatfrage, und somit auch die frage, ob dolus oder culpa vorliege, zu entscheiden hatten, konte die chicaneuse klagestellung immerhin gefährlich werden; dass aber wirklich die frage, ob dolus oder culpa, hier die entscheidende war, sagt þorsteinn Siðu-Hallsson in seinem schiedsspruche ausdrücklich mit den worten:* ok eru slíkt váðaverk *(19*[18]*).' K. M.*

2) *'Nachdem die klage einmal angestelt war, hatte die klägerische partei die wahl, ob sie nach strengem rechte dieselbe durchführen* (sœkja til fullra laga) *oder sich vergleichen* (sættast) *wolte, und im letzten falle galt das* sjálfdœmi *als die dem kläger günstigste bedingung. Wenn nun (16*[18]*) in unserem falle gesagt wird:* ok var þat ráðit, at mál skyldi frammi hafa, en gera fé allmikit, ella hafa sjálfdœmi, *so ist der ausdruck allerdings nicht recht prägnant und glücklich, aber doch ist es unschwer zu erkennen, was er bedeuten will. Das* frammi hafa mál, *d. h. die klage bis ans ende durchführen, bezeichnet das verfahren nach strengem recht, das* hafa sjálfdœmi *die andere alternative und zwar mit der modalität, dass von allen möglichen vergleichsbedingungen nur die für den beklagten härteste ausgewählt ist. In soweit also ist alles klar und der sinn derselbe wie in den worten der* Bandamanna saga: at hér skyldi fyrir koma annathvárt sektir eða sjálfdœmi (Bandam. saga *ed. Cederschiöld, Lund 1874. 4. s. 9*[22] *fg.; ed. Halldórr Friðriks-*

indessen bemüht, bei seinen bekanten unterstützung zu erlangen, aber überall taube ohren gefunden, da niemand es für rätlich fand, mit den sechs mächtigen häuptlingen sich zu verfeinden. Endlich lässt sich Broddi Bjarnason, ein angesehener mann aus dem ostlande, vom mitleid bewegen, sich des beklagten anzunehmen, wodurch auch Þorsteinn Síðu-Hallsson, ein schwager des Broddi, veranlasst wird das gleiche zu tun. Broddi gibt nun dem Ǫlkofri eine list an die hand, deren sich dieser auch mit glücklichem erfolge bedient. Der verlauf der sache ist nach K. Maurers darstellung der folgende: 'Ǫlkofri begibt sich zu Guðmundr und Skapti und macht vor ihnen geltend, dass die sache sechs gegnern gegenüber doch nicht gut auf ihrer aller sjálfdœmi gestelt werden könne, also eine wahl desjenigen oder derjenigen nötig werde, welchen der spruch zu überlassen sei. Dabei gibt er sich den schein, als handle es sich nur um eine wahl unter den sechs klägern, und bringt, um Skapti und Guðmundr gefügiger zu machen, diesen die meinung bei, als wenn er, sobald man ihm das wahlrecht überlasse, keine andern als gerade sie beide wählen würde. Der streich gelingt, denn die worte, welche Skapti gebraucht (18[17] fg.): þá viljum við Guðmundr þat nú veita honum, at vér gerim heldr um en aðrir, ef Þórhallr vill þat korit hafa, sind in der tat zweideutig; sie sprechen der beiden bereitwilligkeit aus, den spruch zu tun, wenn Ǫlkofri lieber sie als andere dazu bestimt, gehen also zwar von der voraussetzung aus, dass er sie wählen werde, lassen aber formell auch jede andere wahl ihm frei, und zwar ohne alle beschränkung auf die klagsgenossen, und sprechen sodann noch in einem weiteren nachsatze einen bündigen verzicht auf die klage und selbst auf eine

son, Kbhvn 1850, s. 20). Schwierigkeit machen nur die eingeschobenen worte en gera fé allmikit. Geld gewinnen konten nämlich die kläger auf beiden wegen; beim sjálfdœmi, indem ihnen überlassen blieb, schadenersatz und busse in beliebiger höhe zu bestimmen — bei der sekt (gleichviel ob skóggangr oder fjǫrbaugsgarðr) weil sie aus dem sektarfé am féránsdómr zunächst ihren schadenersatz und ihre busse erhielten, weiterhin aber auch die hälfte des activbestandes vom vermögen des verurteilten, wie es sich nach befriedigung der gläubiger und bezahlung der gerichtssporteln herausstelte. Die fraglichen worte: en gera fé allmikit sind also nicht an sich dunkel, sondern nur das ist anstössig, dass sie nur der ersten alternative beigefügt sind, während sie sich auf beide beziehen; vielleicht liegt eine corruptel, nämlich eine irrtümliche versetzung dieser worte in der handschrift vor, — vielleicht erklärt sich aber auch ihre stellung daraus, dass beim sjálfdœmi die speculation ganz augenfällig war, wogegen bei der sekt rätlich erscheinen mochte, auf die sie begleitenden vermögensvorteile noch eigens hinzuweisen. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, dass ein anspruch auf sjálfdœmi gerichtlich schlechterdings nicht erhoben werden konte; vielmehr beruht das sjálfdœmi immer auf einem vergleiche, also einer verabredung unter den parteien.' K. M.

durch schiedsspruch festzustellende sekt aus. Als nun aber die beiden, von ihrer meinung bei ihrem ausspruche ausgehend, ihren schiedsspruch (nicht urteil, denn dieses hätte nur vom fjórðungsdómr gesprochen werden können) tun wollen, tritt sofort der zwiespalt zwischen der gebrauchten wortfassung und deren beabsichtigtem sinne hervor; Ǫlkofri erklärt, keinem sjálfdœmi sich unterworfen zu haben, sondern dem schiedsspruche zweier von ihm, gleichviel ob aus der zahl der klagsgenossen oder aus anderen kreisen gewählter männer. Es wird auf die beim vertragsabschlusse beigezogenen zeugen (handsalsvætti) recurriert, unter denen dingleute Gudmunds und Skaptis, aber auch Broddi mit seinen genossen sich befinden; selbst die ersteren sind geteilter meinung, da die gebrauchten worte in der tat mehrdeutig sind; da aber nach gesetzlicher regel (s. die ausgabe der Konungsbók von V. Finsen, § 32, s. 57) stimmenmehrheit unter den zeugen gilt, geben Broddi und seine genossen für Ǫlkofris deutung den ausschlag, und damit ist die sache entschieden.'

Ǫlkofri wählt nämlich, wie dies vorauszusehen war, Þorsteinn und Broddi zu schiedsrichtern. Die kläger versuchen zwar zum bösen spiele gute miene zu machen, aber ihr schlechtes gewissen verrät sich doch in der heuchlerischen versicherung Skaptis, dass ihre 'klare und gerechte' sache, auch wenn Þorsteinn und Broddi den spruch zu tun hätten, in guten händen sei: denn beide seien so weise männer, dass sie einsehen würden, dass Þórhallr eine schwere strafe verdient habe. Dass die aussicht auf bedeutenden geldgewinn durch die unerwartete wendung, welche die sache genommen hatte, geschwunden sei, konte den klägern natürlich keinen augenblick mehr zweifelhaft sein; doch waren sie wol kaum darauf vorbereitet, dass die verkündigung des schiedspruches in so beleidigender form vor sich gehen würde, wie dies wirklich geschah. Am nächsten morgen erklärt nämlich Þorsteinn, dass der wald der 6 goden nur durch einen unglücklichen zufall in brand geraten sei, für den Þórhallr nicht verantwortlich gemacht werden könne; überdies habe der wald nur wenig wert gehabt und der ganze process sei nur in eigennütziger absicht angestrengt worden. Da aber einmal die anklage erhoben sei, so solle auch auf eine geldbusse erkant werden, und zwar solten jedem der sechs kläger 6 ellen vaðmál sofort entrichtet werden. Broddi hatte das zeug bereits vorher abgemessen und warf jedem sein stück zu mit den beleidigenden worten: 'das nenne er eine busse, wie so erbärmliche leute sie verdient hätten.' Es komt nun zu einem heftigen wortwechsel zwischen Broddi und den sechs goden, der an derbheit nichts zu wünschen übrig lässt. Am folgenden tage weiss jedoch Broddi einen der kläger, seinen

verwanten Þorkell Geitisson, zu versöhnen und dieser erbietet sich sogar, ihn auf dem heimwege zu begleiten, um ihn so vor den nachstellungen des erzürnten Guđmundr (welcher gedroht hatte, dem Broddi den weg durch das Ljósavatnsskarđ zu verlegen) zu schützen. Beide gelangen denn auch glücklich in ihre heimat im Vápnafjǫrđr.

Ǫlkofris gegner sowol als seine freunde sind sämtlich aus anderen sagas wolbekant, ja einige unter ihnen gehören zu den berühmtesten namen der altisländischen geschichte.

Am bekantesten sind Snorri Þorgrímsson[1], *in den quellen gewöhnlich Snorri gođi genant, aus dem Breiđifjǫrđr im westviertel (geb. 964, gest. 1031) und Guđmundr Eyjólfsson*[2] *mit dem beinamen hinn ríki, wohnhaft zu Mǫđruvellir im nordländischen Eyjafjǫrđr (geb. um 955, gest. 1025). Skapti Þóroddsson*[3] *aus Hjalli í Ǫlfúsi im südlande verwaltete seit 1004 das amt des* lǫgsǫgumađr *und starb 1030. Þorkell Geitisson*[4] *aus Krossavík im Vápnafjǫrđr, Þorsteinn Síđu-Hallsson*[5] *aus Hof im südlichen Álptafjǫrđr und*

1) *Ueber das leben des Snorri berichtet am ausführlichsten die* Eyrbyggja saga; *ergänzend treten hinzu die* saga *von* Víga-Styrr *(dem vater von Snorris erster gemahlin Ásdís), die* Kristnisaga, Laxdœla, Grettla *und* Njála; *auch in der* Landnáma, *der* Gísla saga, *der (unhistorischen)* Þórđar saga hređu *und in den* konungasǫgur *wird er mehrfach erwähnt.*

2) *Die reichhaltigsten nachrichten über Guđmundr bietet uns die* Ljósvetninga saga *(die daher auch in einer handschrift den namen* Guđmundar saga *führt); von den übrigen quellen sind besonders zu nennen die* Landnáma, Víga-Styrs saga, Vatnsdœla, Víga-Glúms saga, Valla-Ljóts saga, Njála *und* Ólafs saga helga. *Erwähnung findet er überdies in vielen anderen sagas, so in der* Íslendingabók, *der* Laxdœla, Eyrbyggja, *der* Ólafs saga Tryggvasonar, Grettla *u. s. w.*

3) *Ueber Skapti vgl. besonders die* Íslendingabók, Gunnlaugs saga ormstungu, Flóamanna saga, Grettla *und* Njála; *vorübergehend geschieht seiner erwähnung in der* Landnáma, Ólafs saga helga, Eigla *und* Valla-Ljóts saga. *Aus* Njála *(cap. 140) erfahren wir, dass Skaptis sohn Þorsteinn holmuđr mit Guđmunds tochter Jódís vermählt war; s. Konrad Maurer, Graagaas (Hall. Encyclop.) 40*ᵃ.

4) *Vgl. über Þorkell besonders die* Ljósvetninga saga, Vápnfirđinga saga, Njála *und* Droplaugar sona saga; *einzelne nachrichten gewähren auch die* Landnáma, Laxdœla *und* Gunnars þáttr Þiđrandabana. *Der* Þorsteins þáttr uxafóts, *in welchem Þorkell ebenfalls auftritt, ist unhistorisch; s. Konrad Maurers 'quellenzeugnisse über das erste landrecht und über die ordnung der bezirksverfassung des isländ. freistaates' in den abhandl. der philos.-philol. classe der kgl. bayer. akad. der wissensch. XII (München 1871. 4.) s. 9 fg.*

5) *Þorsteinn ist der held einer besonderen saga, der* Þorsteins saga Síđu-Hallssonar, *welche leider nur fragmentarisch überliefert ist. Sein ende erzählt der* draumr Þorsteins Síđu-Hallssonar. *Vgl. überdies die* Ljósvetninga saga, Njála, Víga-Styrs saga, Landnáma, Haralds saga hardráđa *(Fms VI, 228) und* Magnúss saga góđa *(Morkinsk. s. 29 ff.). Eine kurze zusammenstellung dessen, was wir*

Broddi Bjarnason[1] *(in den übrigen quellen gewöhnlich Skegg-Broddi genant) aus Hof im Sunnudalr gehören dem ostlande an. Alle drei sind durch verwantschaftliche bande verknüpft: Brodd-Helgi, Broddis grossvater, hatte Halla Lýtingsdóttir, eine schwester von Þorkels vater Geitir zur frau gehabt, und Þorsteins gattin Yngvildr Víga-Bjarnadóttir ist eine schwester Broddis. Þorsteinn war im j. 994, Broddi wol etwas später geboren; Þorkell war älter als beide: zur zeit als sein vater Geitir erschlagen wurde (987) war er bereits erwachsen und auf reisen im auslande. — Eyjólfr Þórðarson*[2], *genant hinn grái, aus Otradalr im westländischen Arnarfjǫrðr, war, wie die* Íslendingabók *uns erzählt, bereits ein alter mann, als das christentum nach Island kam; sein Vater Þórðr gellir starb im j. 978. Þorkell Rauðabjarnarson*[3] *mit dem beinamen* trefill, *wohnhaft zu Svignaskarð im Borgarfjǫrðr, war bereits ein angesehener mann, als er im j. 964 nach dem mordbrande, dem Þorkell Blundketilsson zum opfer fiel, dessen sohne Hersteinn unterstützung gewährte, man wird also seine geburt schwerlich lange nach 935 ansetzen dürfen. Den Þórhallr ǫlkofri kent keine andere quelle, auch den Ormr, an dessen frau, wie unsere saga erzählt, sein verwanter Skapti ein liebesgedicht gerichtet haben soll, vermag ich nicht nachzuweisen, dagegen sind die übrigen personen, deren der* þáttr *gelegentlich erwähnung tut, widerum sämtlich wolbekant, vor allem Einarr*[4], *der bruder Guðmunds, welcher von seinem besitztum Þverá im Eyjafjǫrðr den beinamen Þverœingr führte. Mit zweien der kläger waren töchter Einars vermählt: Hallfríðr war die dritte frau von Snorri goði und Jórunn die gemahlin*

über das leben des Þorsteinn wissen, gibt Th. Möbius in seiner ausgabe der Íslendinga drápa *des Haukr Valdísarson (Kiel 1874. 4.) s. 49. Das jahr 1047 hat er noch erlebt; in diesem jahre starb könig Magnus der gute, an dessen totenbette auch Þorsteinn stand, der eben von einer pilgerfahrt nach Rom zurückgekehrt war.*

1) *Vgl. über Brǫddi die* Landnáma, Ljósvetninga saga, Bandamanna saga *und den* Þorsteins þáttr stangarhǫggs. *Die angabe Guðbr. Vigfússons, dass Broddi nicht ein sohn des Bjarni, sondern des Þorkell Geitisson gewesen sei (tímatal s. 487) findet in den quellen keine bestätigung und beruht wol auf einem irrtume, vgl. Gustaf Cederschiöld in seiner ausgabe der* Bandamanna saga *(Lund 1874. 4) s. V.*

2) *Eyjólfr begegnet uns in der* Eyrbyggja *und der* Gísla saga Súrssonar, *auch in der* Íslendigabók *und in der* Landnáma *wird er erwähnt.*

3) *Þorkell trefill ist eine der hauptpersonen in der* Hœnsa-Þóris saga, *ausserdem wird er erwähnt in der* Landnáma, *der* Eyrbyggja, *der* Laxdœla *und in der* Ólafs saga Tryggvasonar *(Flateyjarbók I, 386).*

4) *Ueber Einarr vgl. besonders die* Ljósvetninga saga, Víga-Glúms saga *und* Landnáma.

von Þorkell Geitisson; eine dritte tochter Einars, Helga, hatte Ljótr Síðu-Hallsson, ein bruder des Þorsteinn. Den *Brodd-Helgi*[1] *habe ich bereits oben erwähnt;* *Guðdala-Starri Eireksson*[2] *(in anderen quellen* *Holmgǫngu-Starri* *genant) wohnte in den Guðdalir im nordlande; seine nichte*[3] *Rannveig war die mutter des Broddi.* *Steingrímr* *ist offenbar identisch mit Steingrímr Eyjólfsson hins grá, den ich nur einmal in der* Landnáma *erwähnt finde*[4], *und* *Þorkell Eireksson* *ist ohne zweifel der bruder des Guðdala-Starri: auch seiner scheint von allen unseren quellen allein die* Landnáma *zu gedenken*[5].

Der Ǫlk. þ. *gibt an, dass zu der zeit, wo der process am althing geführt wurde, Broddi etwa zwanzig jahre alt war (16*[33]*). Indessen lässt sich hieraus für die datierung der im* þáttr *erzählten begebenheiten nichts gewinnen, da das jahr von Broddis geburt nicht genau zu berechnen ist. Immerhin aber lässt sich die zeit doch ungefähr bestimmen. Der terminus ad quem ist das todesjahr Guðmunds (1025), der terminus a quo das todesjahr des Síðu-Hallr (1014), denn dieser muss als gestorben angenommen werden, weil im* þáttr *bereits sein sohn Þorsteinn im besitze des* goðorð *erscheint. In dem zeitraume zwischen 1014 und 1025 müssen also die streitigkeiten zwischen Ǫlkofri und den sechs goden, falls der* þáttr *auf historische glaubwürdigkeit anspruch machen kann, vorgefallen sein.*

Dass wir jedoch dem þáttr *diese glaubwürdigkeit nicht zusprechen können, darauf ist bereits von* *Guðbrandr Vigfússon* (Safn I, 489 fg.) *und nach ihm von* *Konrad Maurer* (Germania XII, 480) *mit recht aufmerksam gemacht worden. Zunächst ist es schon unwahrscheinlich, dass* *Eyjólfr grá*, *der zur zeit, als das christentum nach Island kam, bereits ein hochbejahrter mann war, noch im zweiten decennium des 11. jahrhunderts gelebt haben solte (auf dem althing des jahres 1012 erscheint bereits ein* *enkel* *des Eyjólfr,* *Eyjólfr Bǫlverks-*

1) *Die nachrichten, welche über* *Brodd-Helgi* *erhalten sind* (*aus* Landnáma, Vápnfirðinga saga, Þorsteins þáttr hvíta, Gunnars þáttr Þiðrandabana, Heimskringla *und* Njála), *stelt kurz zusammen Th. Möbius* Íslend. drápa *s. 30. Seine geburt setzt K. Maurer (quellenzeugnisse s. 89) in das j. 946.*

2) *Vgl. Th. Möbius, a. a. o. s. 52. Quellen sind besonders die* Landnáma, Laxdœla *und* Vatnsdœla.

3) Landn. *III, 7* (Isl. sögur I, 190) *wird die Rannveig eine* *enkelin* *des* landnámamaðr *Eirekr genant, an einer zweiten stelle* (IV, 1 = Isl. sögur I, 240) *wird sie offenbar unrichtig als seine tochter bezeichnet.*

4) Landn. II, 28 (Isl. sögur I, 147.)

5) Landn. III, 7. 11. (Isl. sögur I, 190. 201.) *Der in* Gísla saga *erwähnte Þorkell Eireksson ist mit dem unsrigen nicht identisch.*

son, als angesehener häuptling, Njála *cap. 138 fg.) Auch Þorkell trefill ist schwerlich um 1020 noch am leben gewesen: in den übrigen quellen geschieht seiner zuletzt erwähnung zur zeit von Ólafr Tryggvason (995—1000), s.* Ólafs saga Tryggvasonar c. 53 (Fms X, 325; Flateyjarbók I, 386) *und in der* Eyrbyggja *wird nur noch sein sohn Þormóðr erwähnt, der auf Snorris taten seine* Hrafnsmál *dichtete. Weit mehr jedoch als diese chronologischen bedenken sprechen innere gründe gegen die zuverlässigkeit unserer saga. Es ist, wie Guðbr. Vigfússon mit recht hervorhebt, geradezu unglaublich, dass sechs mächtigen häuptlingen gegenüber Þorsteinn und Broddi die partei des Þórhallr solten ergriffen haben: sich so mutwillig feindschaften zuzuziehen, ohne wenigstens reelle vorteile zu erlangen, lag nicht in dem sinne der durchaus praktisch angelegten männer der damaligen zeit. Snorri und Guðmundr waren schon jeder für sich höchst gefährliche gegner*[1]*, waren sie aber vereint und gar noch von 4 anderen häuptlingen unterstützt, so war es schlechterdings unmöglich, ihnen die spitze zu bieten. Auf ein weiteres moment macht mich prof. Konrad Maurer aufmerksam. Er findet, dass im* Ǫlkofra þáttr *'zwar keinerlei verstösse gegen das geltende recht zu rügen sind*[2]*, wol aber eine ganz verzweifelt ungeschickte anlage des ganzen. Das gelingen des von Broddi angeratenen planes beruht nämlich lediglich darauf, dass Skapti, der geschickteste jurist seiner zeit, die colossale ungeschicklichkeit begehen würde, für den abschluss eines vergleiches mit Ǫlkofri eine form zu wählen, welche den inhalt dieses vergleiches nicht klar zu erkennen gäbe, eine ungeheuerlichkeit, welche einem derartigen juristen kaum passieren, und auf deren eintritt jedenfalls von niemand im voraus gerechnet werden konte.' Was aber vollends den* Ǫ. þ. *aus der reihe der historischen quellen ausschliessen muss, das ist sein verhältnis zur* Bandamanna saga *und zur* Njála, *worauf ebenfalls bereits von Guðbr. Vigfússon und Konrad Maurer hingewiesen worden ist. Der* Ǫ. þ. *erscheint nämlich geradezu als eine nachahmung der erstgenanten saga. Auch dort nämlich vereinigen sich mehrere häuptlinge*

1) *Wie sehr man den kalt berechnenden Snorri fürchtete, zeigt u. a. die äusserung, die ein mann wie Grettir getan haben soll, als er Snorris sohn Þóroddr, der ihn mit dem schwert in der faust angegriffen hatte, entwaffnete aber ungeschädigt laufen liess: 'nicht fürchte ich, dass du mir zum mörder werdest, wol aber fürchte ich den grauhaarigen Snorri, deinen vater, und seine anschläge, denn vor ihnen hat schon mancher ins knie sinken müssen.'* (Grettla *cap. 68*).

2) *In der* Germania *(XII, 481) hat Konrad Maurer nachgewiesen, dass der verf. des* Ǫ. þ. *die rechtsformen der älteren zeit noch vollständig beherscht, und nur ein einziges mal einen incorrecten terminus braucht* (handlag *für* handsǫl *oder* handfesti.)

(unter denen sich sogar der auch im Ǫ. þ. *auftretende Skegg-Broddi befindet) zur führung des processes gegen* **Oddr Ófeigsson**: *auch dort haben die verbündeten (die* 'bandamenn') *sich gegenseitig das (durch einen eidschwur bekräftigte) versprechen gegeben, nur in dem falle auf einen vergleich einzugehen, dass der beklagte ihnen das* sjálfdœmi *zugestehe, anderenfalls aber mit allen mitteln die ächtung desselben durchzusetzen; auch dort wird durch eine list der anschlag vereitelt, indem Oddr von den* bandamenn *das zugeständis erreicht, dass er zwei aus ihrer mitte wählen dürfe, von denen die höhe der zu zahlenden busssumme festzusetzen sei; jene zwei aber, die Oddr durch versprechungen und bestechung auf seine seite gebracht hat, bestimmen, wie im* Ǫ. þ., *einen lächerlich geringen geldbetrag; auch dort endlich folgt auf die proclamierung des schiedsspruches ein heftiger wortwechsel. Wir sehen also, dass in beiden sagas fast genau dieselbe geschichte erzählt wird, nur mit dem unterschiede, dass die darstellung der* Bandamanna saga *weit glaubwürdiger ist, wie denn z. b. Oddr bei der anlage seines planes nicht gleich von vorn herein auf die ungeschicklichkeit seiner gegner speculiert. — Die* Njála *hingegen scheint für den wortwechsel zwischen Broddi und seinen gegnern als muster gedient zu haben; entscheidend ist besonders der umstand, dass dem Snorri in beiden quellen derselbe vorwurf gemacht wird, dass er seinen vater nicht räche, ein vorwurf, der übrigens durchaus gegenstandslos ist, vgl.* **Guðbr. Vigfússons** *note in N. M.* **Petersens** *'fortællinger om Islændernes færd' II² (Kbhvn 1862) s. 224.*

Der Ǫlkofra þáttr *ist also in jedem falle jünger als* Bandamanna saga *und* Njála, *welche beiden sagas nach* **Konrad Maurer** *in der 2. hälfte des 13. jahrhunderts entstanden sind. Da nun cod. AM. 132 fol. höchst wahrscheinlich noch dem schlusse ebendesselben jahrhunderts angehört, so werden zwischen dieser membrane und der ursprünglichen niderschrift nicht viele mittelglieder zu statuieren sein. Dass wir in der membrane selbst die urschrift vor uns haben solten, ist, da dieselbe eine sammelhandschrift ist, nicht wol anzunehmen.*

Obwol nun also wie aus dem vorhergehenden sich ergibt, gegen die glaubwürdigkeit des Ǫ. þ. *begründete zweifel erhoben werden müssen, so ist doch hinwiderum nicht in abrede zu stellen, dass ein kern von wahrheit der saga zu grunde liegen muss: zum wenigsten ist die person ihres helden keine erfindung des verfassers. Noch heute trägt nämlich ein gehöft in der Þingvallasveit den namen* **Þórhallsstaðir**, *ja sogar der spitzname des Þórhallr ist noch bewahrt in der benennung des in der nähe befindlichen lavahügels* **Ölkofrahóll**[1]. —

1) **Kålund**, *histor. topogr. beskrivelse af Island I, 153 fg.*

Von den übrigen localitäten in der nähe der althings welche z. t. auch aus anderen sagas bekant sind, sind heute nur noch die Hrafnabjǫrg *nachweisbar, eine ansehnliche felsmasse im osten der Þingvellir*[1]*; an den alten Goðaskógr erinnert vielleicht (nach Kålunds vermutung) der name des hohlweges Goðaskörð. Dass der verfasser mit den örtlichkeiten*[2] *ebenso gut vertraut ist wie mit den verhältnissen der auftretenden personen, hat* Konrad Maurer *bereits bemerkt (Germ. XII, 481); manche anspielungen bleiben uns freilich dunkel, da ergänzende berichte anderer quellen fehlen: nur über den 20*[22] *erwähnten kampf im Bǫðvarsdalr zwischen Þorkell Geitisson und Bjarni Broddhelgason (989) und die demselben voraufgegangenen familienfehden der Hofsverjar und Krossvíkingar wissen wir genaueres aus der* Vápnfirðinga saga, *vgl.* Th. Möbius, Íslendinga drápa *s. 30 fg. Im ganzen ist daher zur aufhellung der isländischen heroenzeit wenig aus dem* Ǫ. Þ. *zu holen, doch für die rechts- und culturgeschichte ist derselbe immerhin eine nicht zu unterschätzende quelle, wie denn auch die lebendige darstellung, der ein urwüchsiger, wenn auch zuweilen etwas derber humor einen eigentümlichen reiz verleiht, den leser zu fesseln im stande ist.*

28. juli 1879. *H. G.*

1) Kålund a. a. o. s. 149.

2) So gehört z. b. der Ǫ. Þ. *zu den wenigen quellen, welche genaue angaben über die belegenheit der lǫgrétta bieten, vgl. K. Kålund, a. a. o. I. s. 119.*

Aulkofra ſaga.

þorhallr het maðr, hann bio i Blaſkogum a þorhallzstoðum. hann 147b, 2. [67] var vel fiareigandi ok helldr við alldr er ſaga·ſia gerðiz. litill var hann ok liotr; engi var hann iþrottamaðr, en þo var hann hagr við iarn ok tre. hann hafði þa iðiu at gera aul a þingum til fiar ſér, en af þessi iðn varð hann bratt malkunnigr ollu ſtormenni, þviat þeir keyptu meſt mungat. var þa ſem opt kann verða, at mungatin ero miſiaſt vinſæl[1] ok ſva þeir er ſelldu. engi var þorhallr veiſiſkati kallaðr ok helldr ſinkr. honum voru augu þung. optliga var þat ſiðr hans at hafa kofra a hofði ok iafnan a þíngum, en af þvi at hann var maðr ecki nafnfrægr, þa gafu þingmenn honum þat nafn er við hann feſtiz, at þeir kolluðu hann Aulkofra. þat varð til tiðenda eitt hauſt, at Aulkofri fór i ſkog þann er hann atti ok ætlaði at brenna kol ſem hann gerði. Skogr ſa var vpp fra Hramnabiorgum ok auſtr[2] fra Launguhlið. hann dualdiz þar nockura daga ok gerði til kola ok brendi ſiðan viðinn ok vakti vm nott yfir grofunum. En er a leið nottina, þa ſofnaðe hann, en elldr kom vpp i grofunum ok hliop i limit hía ok logaði þat bratt. þvi næſt hliop elldr i ſkoginn; tok hann þa at brenna. þa geriz a vindr huaſſ. Nu vaknaði Olkofri ok varð þvi feginn at hann gæti ſer forðat. elldrinn hliop i ſkoginn: brann ſa ſkogr fyrſt allr er Olkofri atti, en ſiðan hliop elldr i þa ſkoga er þar voru næſtir ok brunnu ſkogar viða vm hraunið. er þar nu kallat a Sviðningi. þar brann ſkogr ſa er kallaðr var Goða- [68]

Die zahlen am äusseren rande bezeichnen blatt, blattseite und columne in cod. AM. 132 fol., und [in eckige klammern geschlossen] die seiten der ausgabe von Páll Sveinsson (Kpmhfn 1866. 8.) Die überschrift von der hand Árni Magnússons. 6 t *in* mungat *über der zeile.* miſiſ' *hs.* 8 ſinkr] *so hs., nicht* ſiukr. 15 ſofnade *hs.*

1) *vgl.* SnE. II, 42: 'eigi eru ǫl ǫll að einu'.

2) *Kr. Kålund, historisk-topografisk beskrivelse af Island I (Kbhvn 1877) s. 154 will statt* auſtr *lesen* veſtr.

ſkogr. hann attu ·VI· godar: einn var Snorri gode, annarr Gudmundr Eyiolff ſon, þridi Skapti logmadr, fiordi Þorkell Geitiſ ſon, fimti Eyiulfr ſon Þordar gelliſ, ſetti Þorkell trefill Raudabiarnar ſon. þeir hofdu keypt ſkoga þa til þeſſ at hafa til nytia ſer a þingi. Eptir kolbrennu þeſſa for Olkofri heim, en tidendi þeſſi ſpurduz vida vm herut ok komu
148^{a}, 1. fyſt til Skapta þeira manna er firir ſkodum hofdu ordit. Vm hauſtit ſendi hann ord nordr til Eyiafiardar med þeim monnum er ferd attu milli herada ok let ſegia Gudmundi ſkogabrennuna ok þat med, at þat mal var feuénligt. Slik erendi foru ok veſtr i herut til þeira manna er ſkoga hofdu átt. foru þa ſendibod vm vetrinn eptir milli þeira allra ok þat med, at godar þeir ·VI· ſkylldu hittaz a þingi ok vera aller at eínu radi, en Skapti ſkylldi mál til bua, þviat hann ſat næſt. En er var kom ok ſtefnudagar, þa reid Scapti til med marga menn ok ſtefndi Olkofra vm ſkogabrennuna ok let varda ſkoggang. Olkofri var malodi ok helldr ſtorordr: let þeſſ van, ef vinir hans kemi til þingſ, at Skapti mundi eigi iamſtorliga lata. Skapti ſvaradi fá ok reid a brott. Vm ſumarit eptir komu godar þeir ·VI· til þings er ſkoga hofdu átt ok hofdu bratt ſtefnu ſin a milli, ok var þat radit, at mal ſkyllde framm hafa, en gera fe allmikit, ella hafa ſialfdæmi. Olkofri kom til þingſ ok átti mungat at ſelia; kom þa til fundar vid vini ſína þa ſem vanir voru at kaupa aul at honum. hann bad þa lidſ ok baud þeim aul at ſelia, en þeir ſuorudu aller a einn veg, at þau ein kaup hefdi þeir vid ázt, at þeim var ecki vilnat i. ſogdu at þeir mundu eigi þeim birni beitaz, at deila vm mal hans vid ofrefliſmenn ſlika, ok villdi engi madr heita
[69] honum lidi ok engi villdi eiga kaup vid hann. þotti honum þa helldr vandaz malit. Geck hann þa milli buda ok feck þa engi annſuor, þott hann bæde menn lidſ. var þa lokit ſtorleika hans ok drambi. þat var vm dag einn, at Aulkofri kom til budar Þorſteinſ Siduhallz sonar ok geck firir hann ok bad ſer lidſ. Þorſteinn veitti honum ſlik annſuor ſem adrer.

Af Brodda Biarnaſyni.

Madr er nefndr Broddi Biarna ſon, magr Þorſteins. hann ſat it næſta honum. Broddi var þa a tuitugſ alldri. Olkofri geck vt med budinni, þa er Þorſteinn hafdi ſyniat honum lidſ. Broddi mælti þa: 'Sua liz mer mágr, ſem þeſſi madr muni ecki vel til ſkogarmannz felldr, ok er þat
148^{a}, 2. litilrædi at ſekia hann þeim er mikler þikiaz firir ſer. Nu er þat

2 eyulfr *hs.* 5 for] .f. *hs.* 6 Skapta] Sk. *hs.* t *in* ordit *über der zeile.* 7 Eyiafiardar *hs.* 16 ſvaradi] ·ſ· *hs.* 20 t *in* mungat *über der zeile.* 31 *die überschrift rot.* 36 þikiaz — þat *sehr verwischt und zum teil unleserlich.*

dreingſkapr, magr, at veita honum lið, ok mun þer þat ſynaz rað.' Þorſteinn ſvarar: 'veittu honum lið, ef þu ert allfuss til, en veita mun ek þer brautargengi til þess ſem annarſ.' Broddi mælti við mann einn, at ganga ſkylldi eptir Olkofra. ſa gerði ſua, geck vt ok þar hia buðar-veggínum hitti hann Olkofra. ſtoð hann þar ok gret aumliga. þessi maðr bað hann ganga inn i buðina ok taka af ſer ópit: 'ok eigi ſkaltu ſnaukta er þu kemr til Þorſteins.' Olkofri varð gratſeginn ok gerði ſua. En er þeir komu firir Þorſtein, þa tok Broddi til orða: 'Sua þiki mer, ſem Þorſteinn vili þer lið veita, ok þikir honum þetta klengiſok vera. máttir þu eigi gæta ſkoga þeira, er þu brendir þann er þu áttir.' Olkofri mælti: 'huerr er ſia enn ſæli maðr er nu mælir við mik?' 'Broddi heiti ek' ſegir hann. þa mælti Olkofri: 'huart er her Broddi Biarna ſon?' 'ſua er' ſegir Broddi.' 'bæði er, quað Olkofri, at þu ert gauſugligri at ſia en aðrer menn, enda attu til þess varit.' for hann þar morgum orðum vm, ok geriz þa hrauſtr i mali. 'hitt er nu til, quað Þorſteinn, ef þu ert allfuſſ til, Broddi, at veita honum nockut lið, er þo lofar hann þik ſua miog.' Broddi ſtoð þa vpp ok mart [70] manna með honum. geck hann vt ór buðinni. hann bra þa Olkofra a einmæli ok ræddi við hann. Siðan ganga þeir vpp a volluna. var þar firir mart manna. hofðu þeir þa verit i logrettu. En er aðrer menn hofðu i brott gengit, þa ſatu þeir eptir Guðmundr ok Skapti ok ræddu vm log. Broddi ok forunautar hans reikuðu vm volluna, en Olkofri geck i logrettuna. hann fell til iarðar allr, ok kraup til fota þeím ok mælti: 'ſæll er ek orðinn er ek hefir ykkr fundit hina dyrligu menn ok hofðingia mina, eða muuu þið nockut vilia mer hialpa, hinir goðu menn, þott ek ſe omakligr, þviat ek verð nu allr firir borði, nema þið dugit mer.' ſeint er at telia oll orð Olkofra þau er hann mælti, ok let hann ſem aumligaz a allan hátt. þa mælti Guðmundr til Skapta: 'all-veſalliga lætr þessi maðr.' Skapti ſvarar: 'huar er nu, Olkofri, ſtorlæti þitt? olikligt þotti þer i var þa er ver forum ſtefnufór, at ſa mundi þinn enn bazti koſtr at leggia malit vnder mik, eða huerſu driugir 148ᵇ, 1. verða þeir þer nu i liðueizlunni hofðingiarnir er þu hættir mer í vár?' Olkofri ſegir: 'ærr var ek þa, ok þo verr, er ek villda þat eigi, at þu dæmdir vm mitt mal, enda gettu eigi hofðingia, þuiat þeir ero or hiarta aller þegar þeir ſia ykr at koma. ſæll væra ek þa, ef ek næða þvi at koma vnder ykr minu mali, eða a ek nockura ván þess, en varkunn er þat, Skapti minn, at þu hafir mer ſua reiðzt, at nu ſe þess

1 veita — mun *sehr unleserlich;* ok mun *ganz unsicher.* 2 veittu — ef *sehr unleserlich.* 3 ek — brautar- *sehr unleserlich.* við — einn *sehr unleserlich.* 5 ſtoð — þar *sehr unleserlich.* 6 inn i *undeutlich.* 14 adrer *hs.* 29 allveſaliga *hs.* 30 þotti þotti *hs.* 36 eða] ·e· *hs.*

engi koſtr. var ek þa fol ok afglapi er ek neitađa giorđ þinni, en ek
þori eigi at ſia þa grimmv menn, er þegar munu drepa mik, ef þiđ
hialpit mer eigi viđ.' - hann mælti opt it ſama, ſagđi sva, at hann
þottiz ſæll, ef þeir ſkylldu dæma hans mal. 'þiki mer þat mitt fe bazt
komit er þit hafit.' Guđmundr mælti til Skapta: 'ecki ætla ek þenna
vel til ſektar fallinn, eđa mun eigi hitt helldr ráđ, at viđ gerim hann
[71] feginn ok latum hann kioſa menn til gerđar þessar? þo veit ek eigi,
huerſu hinum likar er þetta mal eiga viđ hann.' 'Nu þa, hinir gođu
menn, ſegir Olkofri, veitiđ mer þa nockuru dugnat eptir.' Skapti mælti:
'vnder mer er lykt malſ þessa þviat ek fer međ ſokina. munu viđ til
þess hætta, Olkofri, at viđ Guđmundr gerim vm ok lukum malinu. get
ek, at þer muni þat duga viđ fullting ockart.' þa ſtođ Olkofri vpp ok
takaz þeir ſiđan i hendr. nefndi Ölkofri þegar vatta, huern at ođrum;
ok er vattnefna kom vpp, þa drifu menn at. Nefndi Olkofri fyſt Brodda
ok forunauta hans. Skapti mælti: 'ſokunautr varr biđr okkr Guđmund
til gerđar vm mal þetta, en þo at ver hafim þat ſtađfeſt međ oſſ er
ſkađa hofum fengit, at ſialfdæmi ſkylldi firir koma, þa vilium viđ
Guđmundr þat nu veita honum, at viđ gerim helldr vm en ađrer, ef
þorhallr vill þat kiorit hafa. ſkulu þer þess nefnder vattar, at firir mal
þetta ſkal fe gera, en eigi mannſektir. ek handſala niđrfall at ſokum
þeim er ek ſtefnda i var.' ſiđan ſlitu þeir handlaginu. þa mælti Skapti
viđ Guđmund: 'hui mun eigi vel, at viđ lukim þessv af?' 'vel ma þat'
ſegir Guđmundr. Olkofri mælti: 'ecki ſkulu þiđ hrapa þvi ſua, þui at ek
148b, 2. er ecki rađinn ſ at kioſa yckr helldr en ađra menn.' Guđmundr mælti:
'ſua var ſkilt, at viđ ſkylldim gera, nema þu kiorir helldr þa ađra er
þetta mal eiga međ ockr.' Olkofri ſegir: 'þvi neitađa ek allan tima, at
þeir ſkylldu gera, en ſua var ſkilit i handlagi, at ek ſkyllda kioſa ·II·
menn til þa er ek villda.' þa var leitat vm handſalsvetti, en þingmenn
Guđmundar ok Skapta deillduz allmſog at, huerſu ſkilit var, en Broddi
ok forunautar hans ſkaru ıkyrt ór, at ſua hafđi ſkilit verit ſem Olkofri
ſagđi, at hann ſkylldi kioſa menn til gerđar. þa mælti Skapti:
'huađan rann ſſa allda vnder, Olkofri? ſe ek at þu helldr nockuru
rackara halanum en firir ſtundu ađan; eđa hueria menn muntu kioſa
[72] til gerđar?' Olkofri mælti: 'ecki ſkal lengi at þvi hyggia. ek kyſ
þorſtein Hallz ſon ok Brodda Biarna ſon, mág hans, ock ætla ek at þa
ſe malit betr komit en þiđ gerit vm.' Skapti ſagđi, at hann ætlađe at
þat mal væri vel komit þott þeir gerđi vm: 'þviat malaefni vár ero
bryn ok góđ, en þeir ero ſua vitrir, at þeir munu ſia kunna, huerſu
þungſ þu ert af verđr.' Olkofri geck þa i liđ Brodda ok foru menn
heim til buđa.

9 veitid *hs.* 20 nidrfall *hs.* 24 radinn *hs.*

Capitulum.

Eptir vm daginn ſkylldi vpp ſegia ſǽtt. baru þeir þa rađ ſin ſaman þorſteinn ok Broddi. villdi þorſteinn meira gera, en Broddi kuađ þat ſkyrſt at gera sua ſem hann villdi, ok ſegia þa ſialfr ſátt vpp. Broddi bađ hann kioſa huart er hann villdi ſegia ſátt vpp eđa ſitia firir ſuorum, ef nockurir menn yrđi til at leita a gerđina. þorſteinn lez helldr vilia ſegia ſátt vpp, en ſkipta hnæfilyrđum viđ þa gođana. Siđan ſagđi þorſteinn, at Olkofri ſkylldi eigi lengi þurfa ſinſ luta at biđa. quađ þa ſkylldu gialldaz feit allt at logbergi. Siđan gengu þeir til logbergſ, en er lokit var þar logſkil at mæla, þa ſpurđi þorſteinn Hallz ſon, huart gođar þeir væri at logbergi er mál attu at kæra viđ Olkofra. 'Mer er ſua ſagt, at viđ Broddi ſkylim gera vm mal þat. munu viđ nu vpp luka gerđinni, ef þer vilit til hlyđa.' þeir ſogđuz gođſ at vénta at þeir mundu rettlatir i gerđinni. þa mælti þorſteinn: 'Sua liz okkr a, ſem litilſ ſe firir vert vm ſkoga yđra felaga. voru þeir felitlir ok fiarlægir 149^{a}, 1. yđr til gagnſ; var eigingirni mikil i þeim monnum er gođſ attu koſt, ok kalla þat međ eigu ſinni annarri; en hann matti eigi abyrgiaz yđuarn ſkog er hann brendi ſinn ſkóg, ok ero ſlikt vađauerk; en firir þvi at þat er i giorđ lagt, þa ſkal gera nockut firir. þer ·VI· menn hafit átt ſkogana, nu vilium ver gera ·VI· alnar huerium yđrum, ok ſkal þat gialldaz her þegar.' Broddi hafđi vid buiz ok ſtikađ vađmal i ſundr, ok kaſtar hann þa ſer huerjum ſtuf til þeira ok mælti: 'ſlikt kalla ek argaſkatt.' Skapti ſegir: 'auđſætt er þat, Broddi, at þu ert [73] fuss til at eiga illt viđ oſſ. hefir þu miog ſtungiz til þessa mals ok ferr þu litt þuerr a fæti at fiandſkap viđ oſſ. kann vera at oſſ falli onnur mal lettara.' Broddi ſuarar: 'þurfa muntu þess, Skapti, at taka meira a ođrum ſakferlum, ef ſkriđa ſkal i þat ſkarđ, er Ormr frændi þinn reytti af þer firir manſaungſdrapu er þu ortir vm konu hans. var þat illa gort, enda var þat illa golldit.' þa mælti þorkell trefill: 'allmiog miſſyniz ſlikum manni ſem Broddi er; hann vill hafa vinattu Olkofra eđa nockurar mutugiafir, ok kaupa ſua, at gera ſer at vuinum ſlika menn ſem hann hefir i fangi.' Broddi ſegir: 'ecki er þat miſſyni, ta hallda einurđ ſinni, þott manna-munr ſe međ yđr Olkofra, en hitt var glamſyni i vár, er þu reiđt til varþingſ, at þu varađiz eigi þat er Steingrimr hafđi ſtođheſt ſelfeitan, ok lagđiz hann vpp at baki þer, en merrin ſu er þu reiđt var mogr ok fell hon vnder þer, ok hefir ek eigi ſpurt til ſanz, huerium þa ſlauđrađi, en hítt ſa menn, at þu vart

1 *die überschrift rot.* 4 r *in* ſialfr *über der zeile.* 7 ſegia ſatt vpp ſegia *hs.* hnæfilyrdum *hs.* 8 lēngi *hs.* 9 q^{u}d *hs.* 11 t *in* huart *über der zeile.* 18 t *in* at *über der zeile.* 25 þuerr] þu^{s} *hs.*

lengi faſtr, þviat heſtrinn lagđi fætrna framm ifir kapuna.' Eyiolfr
þorđar ſon mælti: 'þat er ſatt at ſegia, at ſia mađr hefir allmiog dreg-
it buſt ór nefi oſſ, enda mælir rán og regin viđ oſſ a ſogurt ofan.'
Broddi ſegir: 'eigi hef ek dregit buſt or nefi yđr; þa var dregin buſt
or nefi þer, er þu fort norđr til Skagafiarđar ok ſtalt auxnum fra þor-
keli Eireks ſyni, en Guđdala-Starri reiđ eptir þer, ok ſattu þa eptir-
forina er þer vorut komner i Vazdal. varđtu þa ſua hræddr, at þu
149ᵃ, 2. brátt þer i merarliki[1], ok voru ſlikt firn mikil, en þeir Starri raku aptr
auxnina, ok var þat ſatt, at hann dro buſt ór nefi þer.' þa mælti
Snorri gođi: 'allt er oſſ annat tiltækiligra, en deila her illyrđum viđ
[74] Brodda, en þat er likaſt, at ver gerim oſſ minniſamt vm fiandſkap
þenna er Broddi lyſir viđ oſſ, ef ver komumz i færi.' Broddi ſegir:
'vm ſnyr þu þa ſemdunum, Snorri, ef þu leggr allan hug a at hefna
mer, en þu hefnir eigi fođur þínſ.' þa mælti þorkell Geitis ſon: 'þetta
er likaz, at þu hafir þat hellzt af nafni þvi er þu ert eptir heitinn, at
hann villdi huerſ mannz hlut ohæfan af ſer verđa lata, ok þat annat,
at menn þoli eigi, og liggir þu drepinn er ſtundir liđa.' Broddi ſegir:
'Engi vegr er okr i, frændi, at yppa her firir alþyđu vgæfu frænda varra,
en ecki ſkal þeſſ dylia er marger vitu, at Broddhelgi var veginn; var
mer ok þat ſagt, at fađer þinn tæki ofarliga til þeira launanna, en hitt
ætla ek, ef þu leitar at, er þu munir fingrum kenna þat er fađer minn
markađi þik i Bauđuarſdal.' eptir þat ſkilduz þeir ok gengu heim til
buđar. er nu Olkofri ór ſogunni.

Capitulum.

Annan dag eptir geck Broddi til buđar þorkels Geitiſſ ſonar ok inn i buđina, ok kaſtađe orđum a þorkel. hann ſvarađi fá ok var hinn reiđazti. Broddi mælti: 'þvi er ek her kominn, frændi, at ek ſa miſſmiđi a þvi er ek talađa viđ þik. vil ek þess biđia, at þu virđir mer þat til bernſku ok vuizku, en latim eigi frændſemi okra at verri. er her suerđ buit er ek vil gefa þer. vil ek at þat fylgi, at þu farir at heimbođi til min i ſumar, ok ſkal þat lyſa, at eigi ſkulu betri gripir i minni eigu en þeir er þu ſkallt þiggia.' þorkell tok þessu þakkſamliga. ſagđi at hann var þess fuss, at þeir gerđi gođa ſina frændſemi. geck þa Broddi heim. þat var aptaninn firir þinglauſnir, at Broddi geck veſtr yfir á, en viđ bruarſporđinn hittaz þeir Guđmundr, ok varđ

24 *die überschrift rot.* 27 miſmiđi *hs.* 30 r *in* farir *über der zeile.*

1) *Aehnliche uns sonderbar erscheinende anschuldigungen kommen auch sonst vor, vgl. z. b.* þorſteins þáttr Síđu-Hallsſonar *cap. 3.*

ecki at kueđium. ok er þeir ſkilduz, þa veik Guđmundr aptr ok mælti: 'hueria leiđ ſkalltu riđa af þingi, Broddi?' hann ſneri aptr ok mælti: 'Ef þer er foruitni a þvi, þa mun ek riđa vm kiol til Skagafiarđar, þa til Eyiafiarđar, þađan Líoſavazſkarđ ok ſua til Myvatz, ok ſiđan Mođru- 149ᵇ, 1. dalſheiđi.' Guđmundr mælti: 'efn orđ þín ok riđ Líoſauazſkarđ.' Broddi [75] ſegir: 'efna ſkal þat, eđa ætlar þu, Guđmundr, at veria mer ſkarđit? allmiog ero þer þa miſlagđar hendr, ef þu varđar mer Lioſavazſkarđ ſua at ek mega þar eigi fara međ forunautum minum, en þu varđar þat eigi et litla ſkarđit ſem er i milli þioa þer, ſua at amæliſſlauſt ſe.' ſkilduz þeir viđ ſua buit, ok ſpurđuz þessi orđ vm allt þingit. En er Þorkell Geitiſ ſon varđ þessa víss, þa geck hann til fundar viđ Brodda ok bađ at hann ſkylldi riđa Sandleiđ eđa ella it eyſtra.¹ Broddi ſegir: 'ek mun riđa þa leiđ er ek hefir ſagt Guđmundi, þviat hann mun virđa mer til hugleyſiſſ, ef ek fer eigi ſua.' Þorkell mælti: 'viđ munum þa riđa bađer ſaman, frendi, ok flockr ockarr litill.' Broddi ſagđi at honum þotti ſemd i foruneyti hans ok liez þat giarna vilia. Siđan riđa þeir Þorkell ok Broddi bađer ſaman međ flocka ſína norđr Auxnadalſheiđi. voru þeir i einni ferđ ok Einarr Eyiulſſ ſon magr Þorkels. Riđu þeir Broddi ok Þorkell til Þuerár međ Einari ok voru þar um nott. Siđan reiđ Einarr a leiđ međ þeim međ fiolmenni mikit ok ſkilduz eigi fyrr en viđ Skialfandafliot. reiđ þa Einarr heim, en þeir Þorkell ok Broddi lettu eigi ſinni ferđ fyrr en þeir komu auſtr i Vapnafiorđ til bua ſinna. Þat ſumar fór Þorkell at heimbođi til Brodda frænda ſinſ ok þa þar allgođar giafir. hofđu þeir þa hina beztu frændſemi međ vinattu ok hellz þat međan þeir lifđu, ok lykr þar ſogu Olkofra.

5 lioſauazſkar *hs.*

1) *Aus dem* Árnessþing *führten drei wege nach nordosten: der* Kjalvegr *nach dem* Skagafjǫrđr *und* Eyjafjǫrđr, *der* Sprengisandsvegr (Sandleiđ) *nach dem* Bárđardalr *und der ostweg nach dem* Jǫkulsdalr; *s. die karte im 1. bande der* Íslendinga sögur *(Kbhvn 1843.)*

Glossar.

Alda, *f. woge:* hvađan rann sjá alda undir, *woher kam denn diese woge gerollt? (wer hat diesen rat gegeben?)* 18^{32}.
ámælis-lauss, *adj. tadelfrei* 21^{9}.
arga-skattr, *m. busse, die man nur einem erbärmlichen kerl anbieten kann* 19^{23}.
aumliga, *adv. erbärmlich, kläglich* $17^{5.\,28}$.

Beita (tt), *'beissen machen.'* — beitast *jagen:* sǫgđu, at þeir mundu eigi þeim birni beitast, *sie sagten, dass sie nicht den bären jagen (das wagestück unternehmen) wolten* 16^{23}.
bera (bar), *tragen.* bera ráđ sín saman, *sich beratschlagen* 19^{3}.
bernska, *f. kindesalter; törichtes benehmen* 20^{29}.
bregđa (brá), *in schnelle bewegung versetzen;* bregđa e-m á einmæli, *jmd zu geheimer unterredung bei seite nehmen, mit jmd ins geheim sprechen* 17^{18}.
búinn (*part. von* búa) *'geschmückt':* sverđ búit, *ein schwert mit ausgelegter arbeit* 20^{30}.
burst, bust, *f. borste:* draga bust ór nefi e-m, *jmd eine borste aus der nase ziehen, d. h. betrügen, anführen* $20^{3.\,4.\,9}$.

Deila (ld), *teilen;* deilask, *verschiedener meinung sein, widersprechende aussagen machen* 18^{29}.
drjúgr, *adj. stark, mächtig;* hversu drjúgir verđa þeir þér, *von welchem nutzen werden sie dir sein* 17^{31}.
dýrligr, *adj. erhaben, ruhmvoll* 17^{24}.
dœma (md), *urteilen;* dœma um málit, *das urteil in einem processe fällen* 17^{34}.

Eigin-girni, *f. selbstsucht, eigennutz, egoismus* 19^{16}.
eptir-fǫr, *f. verfolgung* 20^{6}.

Fang, *n. ringkampf, streit:* slíka menn sem hann hefir í fangi, *solche leute, mit denen er wird streiten müssen* 19^{32}.
fara (fór), *fahren;* fara mǫrgum orđum um, *viel worte von etwas machen* 17^{14}.
fé-lítill, *adj. von geringem werte* 19^{15}.
fé-vænligr, *adj. vorteil versprechend:* lét segja ..., at þat mál var févænligt, *er liess melden, dass aus der sache gewinn zu schlagen sei* 16^{9}.
fjár-eigandi, *part. vermögend* 15^{2}.

Gera (đ) *machen;* gera til kola, *kohlen machen, kohlen brennen* 15^{14}. gerast, *sich ereignen* 15^{2}; gerast á, *sich aufmachen, sich erheben (vom winde)* 15^{17}.

Hand-lag, *n. handschlag.* slíta handlagi, *die hände aus einander lösen* 18^{21}; svá var skilit í handlagi, *so wurde es ausgemacht und durch handschlag bekräftigt* 18^{27}.
handsals-vætti, *n. zeugenschaft, die bei einem durch handschlag bekräftigten abkommen zugegen gewesen ist* 18^{28}.
hjarta, *n. herz;* vera ór hjarta, *ohne herz sein, die courage verlieren* 17^{35}.
hnœfil-yrđi, *n. pl. stichelreden* 19^{7}.
hug-leysi, *mutlosigkeit, feigheit* 21^{14}.

Jafn-stórliga, *adv. gleich hochmütig* 16^{16}.

Kasta (ađ), *werfen;* k. orđum á e-n, *jmd anreden* 20^{26}.
klengi-sǫk, *f. unrechtmässig erhobene anklage* 17^{9}.
kofri, *m. kappe oder mütze von pelz:* 15^{8}.
koma (kom), *kommen; bringen.* koma máli undir einn, *jmd die entscheidung einer streitsache überlassen* 17^{36}. koma upp, *hervorbrechen* 15^{16}.

Láta (lét), *lassen;* l. at verri, *verschlimmern, verschlechtern:* látim eigi frændsemi okkra at verri, *wir wollen unsere verwantschaftlichen beziehungen dadurch nicht trüben lassen* 20^{39}.
leggja (lagđi), *legen;* leggja málit undir einn, *jmd die entscheidung des processes übertragen* 17^{31}.
leita (ađ), *suchen;* leita um e-t, *sich nach etwas umsehen* 18^{28}. leita á e-t, *etwas angreifen* 19^{6}.

lim, *n. laub* (NB. *plur.* limar, *f. zweige.*) 15^{16}.
lúka (lauk), *schliessen;* lúka af, *beendigen* 18^{22}.

Mál, *n. process:* búa mál til, *den process anhängig machen* 16^{13}.
mála-efni, *n. (auch im pl.) die beschaffenheit einer rechtssache* 18^{37}.
mál-kunnigr, *adj. bekant* 15^{5}.
merar-líki, *n. gestalt einer stute:* þú brátt þér í merarlíki: *du verwandeltest dich in eine stute* 20^{8}.
minni-samr, *adj. erinnerlich:* gera sér minnisamt um e-t, *sich an etwas erinnern, etwas im gedächtnis behalten* 20^{11}.
mis-lagðr, *part. übel beschaffen, missgestaltet* 21^{7}.
mis-sýnast (d), *falsch sehen; unpers.* missýnist e-m, *jmd ist im irtum befangen, handelt verkehrt* 19^{30}.
mis-sýni, *n. augentäuschung; übertr. missgriff, verkehrte handlungsweise* 19^{32}.
mútu-gjǫf, *f. gabe, die gegeben wird, um jmd zu bestechen:* hann vill hafa vináttu Ǫlkofra eða nǫkkurar mútugjafir, *ihm liegt daran, die freundschaft O's zu erlangen oder geschenke als lohn für seine hilfe zu erhalten* 19^{31}.

Nafn-frægr, *adj. berühmt* 15^{9}.

Ofreflis-maðr, *m. mächtiger, einflussreicher mann* 16^{24}.
ǫl-kofri, *m. 'biermütze', im beinamen* Þórhallr ǫlkofri 15^{11} *u. ö.*

Ráð, *n. rat, beschluss:* vera at einu ráði, *gemeinschaftlich handeln* 16^{12}.
rakkr, *adj. schlank; gerade, aufrecht:* sé ek at þú heldr nǫkkuru rakkara halanum, *dass du den schwanz etwas mehr aufrecht trägst (d. h. kühner, zuversichtlicher geworden bist)* 18^{33}.
rán, *f. (d. i.* Rán, *die meeresgöttin, Ægir's gemahlin) in der all. formel* rán ok regin: enda mælir [hann?] rán ok regin við oss á sogurt ofan, *auch spricht er zu uns oben drein* 'rán *u.* regin' *(mögen euch in ihre gewalt bekommen), d. h. er schilt u. verwünscht uns* 20^{8}.
reika (að), *umherwandeln, spazieren gehen* 17^{22}.
reytta (tt), *pflücken, rupfen* 19^{28}.

Sel-feitr, *adj. fett wie ein seehund* 19^{35}.
sendi-boð, *n. botschaft* 16^{10}.
sitja (sat), *sitzen.* sitja firir svǫrum, *(beim gerichte) auf angriffe oder einwendungen zu antworten haben, wortführer, verteidiger sein* 19^{5} (*vgl.* Band. s. *ed. Cederschiöld* $15^{11.\ 12}$.)
skaði, *m. schaden:* verða fyrir skǫðum, *schaden erleiden* 16^{6}.
skilja (ld), *trennen, scheiden; ausmachen* $18^{27.\ 29}$.
skipta (pt), *tauschen, wechseln:* s. hnœfil-yrðum, *beissende worte wechseln* 19^{7}.
skóga-brenna, *f. waldbrand* 16^{8}.
skríða (skreið), *schreiten;* s. í skarð, *die scharte ausfüllen, den schaden ersetzen* 19^{27}.
slǫðra (að), *schlendern; auch wol, wie norw.* sloda *(Aasen, ordb.² 705ᵇ) hinten hängen, nachschleppen:* hefir ek eigi spurt til sanns, hverjum þá slǫðraði, *non pro certo comperi, utri (tibi an equae) equus se affixerit* 19^{37} *[ähnliche beschuldigungen auch sonst in der altn. literatur, vgl.* Lokas. 23; Helgakv. Hund. I, 38 fg.*]*
snǫkta (t), *schluchzen, weinen* 17^{7}.
sogurt (*d. i.* svá gǫrt) *so getan, so beschaffen;* á sogurt ofan, *obendrein* 20^{8}.
stika (að), *abmessen* 19^{21}.
stinga (stakk), *stechen;* stingast, *sich einlassen* (til e-s) 19^{24}.
stóð-hestr, *m. zuchthengst, beschäler* 19^{35}.
stór-leiki, *m. dünkel* 16^{27}.
stór-læti, *n. grosstuerei, hochmut* 17^{29}.
sætt, sátt, *f. vergleich; urteil:* segja upp sætt, *ein urteil (als schiedsrichter) proclamieren* $19^{2.\ 4.\ 5.\ 7}$ (Band. s. $15^{10.\ 12}$).

Til-tœkiligr, *adj. schicklich* 20^{10}.
trefill, *n. ein kopftuch oder halstuch mit fransen; als beiname:* Þorkell trefill 16^{3}. 19^{29}.

,U-makligr, *adj. unwürdig* 17^{26}.
ú-vizka, *f. torheit* 20^{29}.

Váđa-verk, *n. unbeabsichtigte tat* 19^{18}.
vandast (ađ), *schwierig oder bedenklich werden* 16^{26}.
varit *(part. von* verja*)*: enda áttu til þess varit, *übrigens hast du auch die natur, die anlage dazu* 17^{14}.
vegr, *m. weg; art und weise:* engi vegr er okkr í, *nicht passend ist es für uns* 20^{18}.
veifi-skati, *m. verschwender* 15^{7}.
vilna (ađ), *jmd. willfahren, eine gunst, einen vorteil gewähren:* svǫruđu allir..., at þau ein kaup hefđi þeir viđ ázt, at þeim var ekki vilnat í, *alle antworteten, dass sie nur solche geschäfte mit ihm gemacht hätten, die ihnen keinen vorteil brachten* 16^{23}.

Yppa (pt), *erheben, (lobend) erwähnen* 20^{18}.

þungr *adj. schwer; trübe:* honum voru augu þung, *er hatte trübe augen* 15^{8}.

Personenregister.

Ortsregister.

SPRACHE UND REIM

DES

STRASSBURGER ALEXANDER

VON

KARL KINZEL.

Wie der Strassburger bearbeiter von Lamprechts Alexander sich formell und materiell zu seiner vorlage verhielt, wurde durch einen vergleich mit der Vorauer handschrift in der zeitschrift für deutsche philologie X 14 folg. darzustellen versucht. Es ist dort schon auf die reime beider gedichte rücksicht genommen worden, doch nur in soweit, als die der jüngeren umgestaltung einen fortschritt der kunst gegen die ältere form zeigten. Eine eigentliche darlegung der reime jener blieb für diese arbeit vorbehalten, welche zugleich zweierlei zu erreichen strebt. Die hauptaufgabe blieb, den dialect des dichters festzustellen und soweit dies möglich war, aus seiner sprache die heimat zu bestimmen. Dazu war es zunächst nötig zu untersuchen, was von den formen der worte dem schreiber der Strassburger handschrift zuzuweisen wäre und ob sich sein dialect erkennbar von dem des dichters unterschiede. Dies versucht der erste teil der arbeit. Der zweite will zugleich eine übersicht über die reimkunst des dichters geben und verzeichnet daher die stumpfen und die klingenden reime getrent. Diese anordnung hat allerdings die unbequemlichkeit im gefolge, dass man sich oft an drei stellen über den dialect informieren muss. Durch die am schlusse des abschnitts gegebene tabellarische übersicht wird dieselbe aber verringert.

Die bestimmung der heimat des dichters, welche dem III. teile ('die flexion der Strassburger handschrift') vorhergeht, wird dadurch besonders erschwert, dass wir in dem Str. Alexander die umgestaltung einer dem dialecte des bearbeiters nicht sehr fernstehenden vorlage sehen. So konte es kommen, dass er eine anzahl von reimen und formen unverändert übernahm, welche zwar seiner mundart nicht ganz gerecht waren, die er aber trotzdem nicht beseitigen wolte oder konte. Für manche dieser fälle gewährte die Vorauer hs. aufschluss. Es war also wichtig, die mit ihr übereinstimmenden reime zu bezeichnen. Wo sie im stich liess, half bisweilen die Baseler handschrift, deren copie mir durch die güte des herrn prof. Zacher zu gebote steht, und bestätigte die oben ausgesprochene vermutung in schlagender weise.

Auf eine eigene vergleichung der verlornen Strassburger handschrift, die namentlich für den ersten teil der untersuchung sehr wichtig gewesen wäre, müssen wir leider verzichten und uns auf den nicht eben sehr vollkommenen abdruck Massmanns ('Deutsche Gedichte') stützen. Zu hilfe kommen die schätzenswerten correcturen Weismanns (vergl. seine ausgabe I 421—22 u. die lesarten), welche er, wie in der einleitung S. VI angegeben ist, einer collation der handschrift von F. Roth verdankte. Da er jedoch einen text, nicht aber einen diplomatischen abdruck gab, so war absolute sicherheit besonders über orthographie nicht in allen fällen zu erreichen.

I. Lautlehre der handschriftlichen überlieferung.

Meist wird nur, wenn nicht andere gesichtspunkte massgebend waren, der vom mhd. abweichende lautstand verzeichnet. Wo also eine besondere erwähnung fehlt, ist unser denkmal dem mhd. analog. Die belege sind vorzugsweise ausser dem reime gewählt, weil sich beobachten lässt, dass bisweilen das reimwort nicht ohne einfluss auf die lautbezeichnung gewesen ist. Andern falls ist dies (durch ein : vor der zahl) kentlich gemacht. In der anordnung folgt die darstellung der mhd. grammatik von Weinhold, um ein fortlaufendes citieren derselben zu vermeiden. Auf streitige punkte ist erst am ende von no. II und in no. III eingegangen worden.

A. Vocale.

I. *a*. Der umlaut fehlt öfter: *statelîn* 4196. *gagen* 1966. 2054. 2413 u. ö. neben *gegen*. *begagene* 4252. *unzallîche* 276. *gescafnisse* 274. *radere* 6109. *kraften* : 5733. *magide* 6496. *staheline* 5077 (s. u.) *manie* : 1952.

a in der Endung: *vîant* 238. 241 u. o., sonst nur im reim. s. diesen.

a für *e*. *wînrabe* 5452.

a für *o*. *sal* 415. 1880. 1962. 1965 u. o. neben *sol*. *salt* 399. 1879. 2480. 2494 u. o. (*wal*, *wale* nur im reim). *gewart* (= *geworht*) : 6390.

â. Umlaut *e* wie 59. 190. 200. 229. 235 u. o. Daneben (nach Massm.) *æ*, (Weism.) *ä*. *mære* : *wære* 5. *stætich* 256. *gebære* 1813. *wære* 3911 (Massm. bemerkt ausdrücklich sic). *gebære* : *wære* 4604. (Nach Weism. noch *næme* : *quême* 4003). Ferner *stælînen* 1884 (neben *stehelînen* 2740. s. o.). *ælberîch* 19. 33 (neben *elberîch* 13). Mehrfach an unrechter stelle wie *pælense* 325. *gæste* : 1185. *wndær* 5293.

Umlaut fehlt bisweilen. *wâre* 1358. 1494. 2050. 2268. 2769 u. o. *wâren* 2246. Nebeneinander in einem verse 4319 *ime wêre lieber, wârer bliben.* Im reime *wâre* : *burgêre* 1400. *vernâme : quême* 1437. Sonst noch *tâte* 1486. *stâten* 1685. 4586. *gâbe* 2756. *sâlde* 2439. 6179. *wâne* 3194. *smâhe* 4271. *nâhesten* 5039 (neben *nêhesten* 2135). Umlaut haben auch *gewêfent* 431. *grêbe* 1849 (neben *grâben* 1855 wie oft).

a für *ê*. *karte* 184. 1723. 1725. 2253. 2306 u. o. *larte* 195. 202. 208 u. o.

â durch zusammenziehung *behâtiz* 2662 neben *behaget* : 2533.

II. *e*. nach *r l m n* erhalten *winteris* 3534. *pefferis* 2092. — *esele* 282. *breitele* 391. *meistere* 262. *wazzere* 1366. — End. -*eme* : *neheineme* 117. *eineme* 151 neben *einem* 165. vergl. 282. *weme* 312. *deme* 359. — pl. n. *meistere* 191. g. *rîchere* 37. *wâfene* 6377. *radere* 6109. dt. *wazzeren himelen* 218. *riteren* 243. acc. *meistere* 321 u. o.

bewaren 239. *sulen* 90. *spilen* 1467. *zimberen* 1132. *wunderen* 1214. — *vereischet* 139.

angefügt acc. *grebere* 3547. *sune* 398. *sige* (acc.) 450. *tiere* : 5953. *wile* 4039 neben *wil* 1547. vergl. flexion. *ûffe* 1883. *alse* 18. 86. 147. 235 u. o.

bilide 162. 2491. 5532 neben *bilden* 4398. *wiliche* 4329 neben *wilh* 21 u. ö.

e abgeworfen *sag uh* 109. *sag ich* 118. 177. 1046. *saget in* 972 u. o. vor *er* : *sant* 1092. *behûtt* 1134. *kart* 1136. *meint* 1464. *het* 114. 321. *brant* 1368. *wold* 258. *hôrt* 328. *begund* 996 u. o. vor *ich* : *bring* 2837. *wold* 126. *vereischet* 139. *wâned* 4936 u. o. vor *ime* : *wold* 363. *volget* 326 u. o. vor *in* : *must* 81. *wold* 968. *lart* 202. 205. 208. *falt* 1260 u. o. vor *iz* : *handel* 1639. *begund* 368 u. o.

e elidiert in *ge*- meist vor *l glîch* 287. 1520. (*gelîch* 339). *globete* 4637. vor *n gnûch* 279. 2191. *gnêdich* 1511. *gnâden* 1548. *gnas* 3327. *wîcgnôze* 2159. vor *w gwalt* 100. 400. 977 u. immer. *gwalden* 357. *gwaldich* 55. 94. 104 u. o. *gwan* 191. 199. 207. 219. 293. 454 u. immer. *gwinnen* 414. 1640 (doch auch *gewunnen* 4498). *gwant* 3510. 6514. *gware* 360. *gwunten* 2161. *gwissen* 275. 1709.

ze. *zallen* 295. 2313. *zeinem* 2578. *zerkennene* 224. *zin* 960. *zo zin* 960. 4814. *zummâzen* 320. 3780. *zunseme* 2656. *zo zuns* 4988 u. o. *zer* 1229.

ez. *ihz* 1577. 1981. *mihz* 2470. *erz* 298. 460. 1459. *siz* 1146. *kartenz* 2253 u. o.

e für *a*. *sencte* 1153. — *dernider* 1375. 1756. 1891. 2381. *derwider* 417. *dervone* 1869. *dervore* 2374. *dernâh* 2558. sonst *dar*. *tegedinge* 6642.

e für *i*. 1. sing. *brenge* 3667. *werde* 2904. *jehen* 3482. *bevele* 3865. *quelen* : 3861. *genesen* : 3862. *spreche* 4140. *gebe* 3466. 3479. 3619. 3644. 5681. *sterben* 3862. — 2. sing. *gesehest* 3666. — 3. sing. *sehet* 152. 2459. *nemet* 6142 : 1523. aber *nimet* 3041. — imp. *nem* 2573. 4630. *vernem* 2832. 3053 (*vernim* 3476). *jehe* 5647. *sê* für *sehe* 6200 (cf. *sih* : *mih* 6412.) — inf. *svemmen* 5498 (fehlt Massm.). (*svimmen* 5504). *cremfen* : *remfen* 2121.

derre 315. (*dirre* 2588). *en* 418. *erdisch* 6439. 1555. *wedere* 4048. *erre* : 6844 (*irre* 273). *grene* 3. cj. prt. 4313. *de* (für *di* nach Weism. fraglich) 1299.

e für *î* im suffix *-in* nur im reim: *weiden* : 158. *glesen* : 3554. *trehten* : 7188.

ê für *ei*. *ên* 200. *zvê* (ntr.)[1] 1545. *zvênzic* 4954. *gerêt* : 400 (? sonst immer, oft im reime, *gereit*). *sihênime* 6324.

ê für *ie*. *knête* 364 (*ie* für *e* *liebarten* 291. 5483. 5555).

ê für *ehe*. *geschên* : *gesehen* 2775. 3383. 3444 u. o. *gesên* : *jehen* 4153. *geschê* (*-æhe*) 6790.

III. *i*. dafür selten *y*. *ysen* 4561. *ysenînen* 4399. *schyr* 7057. — umgekehrt einmal *apocalipsis* 1918.

i für *e*. *wilh* 21. 1365. 4329 u. o. *svilhe* 5291 u. ö. *itislîch* 7041 u. ö. *blinden* 1391. *geblindet* 1427 (*geblendet* : 3572). *brinnen* 3972. 4097. 5407. *irwirbet* (imp.) 4532. *geminget* 7196. — *lidige* 7237. 7242. *dichein* 40 u. s. f. *nihein* 293 (neben *nehein* 48). *tvirgelîn* 3110. — *wiste* neben *weste* siehe Flexion.

Superl. *hêriste* 51. *êriste* 178. 201. 255. 1687. 1182. 2766. *hôiste* 1610. *iungisten* 1870. 1930. *nêhisten* 2369. *vorderist* 4416. 4514. *kûniste* 3674. 2421. *grimmiste* 4707. *uberisten* 4876. 1237. *grûwelichiste* 5021. *wîsisten* 7092. *langisten* 1198. *bitteriste* 1282. Daneben vereinzelt *sûzesten* 5170. *rîchestin* 1388. *nêhesten* 2135. 5039.

Pronom. immer *iz* 4. 15. 25. 37 u. o. *is* 16. 87. 198. 251 u. o.

Praefixa. *in* 162. 393 u. o. daneben *engagen* 2413. 3680. *enzwischen* 2963. *enbinnen* 4396. *enzît* 6500. — *ir* 19. 45. 50. 132. 247 u. o. neben *er* 309. 1699. 2149. 6597. 6600. — *vir* 453 (Weism. *ver*). Sonst nur *e* in *be ge en* etc.

Suffixa. Meist wechseln *i* und *e*. *ubile* 146. *michil* 163. *frevilliche* 489. *iuginde* 415. *dienisthaft* 363. *fliegindin* 287. *gewâfinder* 1184

1) *zvê schûchbant* : 1455. *zvêne schûchbant* ist irrtum des schreibers wie auch in andern verbindungen mit *zwêne*. Das subst. fehlt im WB. u. bei Lexer.

u. s. oft. — *zvelif* 255. *hundrit* 1168. 1272. *dûsint* 1118 (daneben *tûsant* 2002 und im reim *dûsunt* : 1116). — End. *-iz* 25. 134 u. o. *-is* 31. 36. 79. 101. 111. 127. 170 u. o. *-it* 38. 141 u. o. *-ir* 55. 67. 72. 94. (*uber* 98 u. ö.) 214. 255 u. o. *-in* 62. 167. 168. 240. *-int* 83. 225. 226.

î oft für *ie*. *wi* 109. 128. 181. 216. *swi* 122 u. o. *geflihen* 121. 443. 1152 u. o. *zihen* 209. 442. *lichte* 6088. *ginc* (: *entfienc*) 388. 98. 100. *gevil* 500. *zirheit* 76. *niren* 1157. *schire* 1912. *hiz* 95. 298 u. o. *stiz* 263 u. s. w. *di* 87. 191. 209.

ei. dafür *i*. *blib* 1692. *zvier* 2712. 4642 (an letzter stelle liest W. *zveier*).

ei für *î*. *breitel* 391.

ei für *e*. *leisterliche* 420. — für *ê*. *gedeih* 142.

ie durch contraction nur im reim *gien* : 1196. *geschie* : 1574. doch *geschien* pt. 2396.

ie für *iu*. *ih verliere* 4480. *er verlieret* 5688.

IV. *o* für *u*. *uort* 1694. *armborst* 2262. *worf* (: *burch*) 1379. *Marios* 1675. *Marius* : 1595. Praeterita *verlorn* : *corn* 1169. *entslozzen* 2238. *slozzen* 5713. *beslozzen* 2214. *entboten* 2327. 2866. *verborgen* : 3751. Conjunctiv *verlore* 2683. *verkore* 428. — *worden* 366. 1983. 1999. 3203. 3933. 4698 (*wrden* 2318) u. o. *vonden* (: *stunden*) 3548. 5063. conj. *worden* (: *sturben*) 2388. *wormen* 4072. *irworbe* (: *sturbe*) 2760.

o für *ü*. vergl. das vorige. Ferner *vor* 448. 461. 2175. 6235 u. o. (neben *fur fure* 181. 364). *vorder* 7256. *gagenwortich* 7223. — *folten* 4753. *irfolt* : 7127. *gevollit* 4705 *stormen* (: *gewrme*) 4973.

o für *a*. *vohten* (prt.) 1049. 1900. 2137 u. ö. neben *fâhten* 2144. 2323 u. o. *fuchten* s. V. *suln*. vergl. I. *sult* und *solt* vergl. flexion und reim.

wellen s. flexion. — *kunnen*. *konde* 5593. *neconde* 2051. neben *kunde* 2366. 250. 2195. vergl. *tursten, torsten*. *mûste, môste, môse*. *mohte* neben *mahte* auch in demselben reime.

o für *ou* (*öu*) vor *w* wie *frowe* 112. 129. neben *ouwen* 1955. *frowete* 383. *froweden* 406. 1576. *drowete* 1566.

o für *e*. *verro* 401. 5451. *imo* 2661. Praep. *zo* s. unten.

ô ohne umlaut *hôren* 11. *zestôren* 974. 1402. *oliboumes* 2952. *tône* 210. *bôse* 86. 497. *scône* 110. 432. 1453 u. o.

ô für *ou*. *gelôbe* 1574 (sonst *gelouben* 1053. 4366. 4534). *urlôb* 4111. 4740. *brûtlôft* 3994. 4058. 4009. (: 4001). — *gebôgen* inf. (: *gelouben*) 4367. — *urlôge* 6548. 6554. 7265 (aber *urlouge* 2936. 4106. *urlougete* 6552) und *urlûge* 5757. 6470.

ô für *uo* und *üe* s. unten.

ou für *ô*. *zouh* 3957. 5965. 7134. 7147.

ô in flexion *verwandelôte sih* : *vertunkelôte sih* 135. 136. *verwandelôten* 3380. 6139 neben *verwandelet* 5705 *wandelte* 7260. *warnôte* (: *tete*) 2602 und sonst im reim. — Superl. nur im reim *vorderôst* : *trôst* 2357. 2487. sonst -*ist* vergl. III. aber *mânede* 144. 1560.

V. *u* für *ü* immer wie *fursten* 46. 115. *ubir* 55. 132. *ubile* 146. *hugen* 146. *lugenêre* 83. 89.

u für *e*. *wituwen* 7238. — *untwirken* 242. *untflîhen* 1152. — *âbunt* 6818. 7168.

u für *a*. *fuchten* 1317. 1325. 2674. vergl. IV.

u für *o*. *fugil* 4050. 5136. 5150. 5347. 6010. 6020. *fugelîn* 5558 neben *vogel* 1937. 5146. 5953. — *uber* adj. 1237. 1343. 4876. *sulch* 89. 2060. 2681 und immer. — *uffenbâre* 5806 sonst *o*. *tubillîchen* 329. — *zurne* 1335 neben *o*. *zurnigen* 1032. 1331 neben *o* 1581. 2795. — *wrden* für *worden* 6212. *gewrben* für *geworben* (: *worden* für *wurden*) 3932. — *hubisch* 3807. *hubischeit* 5281. 6037. — *tůrsten* (*ů* steht mehrfach für *u* und *o*) 1671. vergl. die reime. *dûnre* 6721.

VI. *iu*. dafür gewöhnlich *u*, wie *u* dat. pl. pron. 85. 126. 141. 177. 190 u. o. *uh* 109. 156 u. o. *dutischen* 16. *schruwen* 3345. *su* 6578. *dv* instr. 2920. daneben *iu* resp. *iv div* nom. s. fem. 111. 128. 216. 400. 1533 (neben *di* 108. 110. 112. 132. 136 u. s. f.) ntr. pl. 3119. inst. *zo div* 244. *noh div* 317. *siv* 130. 5542. 6235 (neben *si* 69. 72. 78 u. o.). *driv* 6513. *fivr* 4661. 5141. *hiv* 1769. 2360. 2644. 2951 (pl. *hiwen* 4658). Daneben *u̍* 118. 270. *v̍* 1255. 1399. 1499. 1501. 1800 u. o. *v̍wer* 1806. *û* 281. 1155. 1280. 1307. vergl. *v̍we lant unde ûwe burh* 2226.

uo. dafür gewöhnlich *u*, *v*. *zv* 14. *hub* 19. *mvt* 20. *uersuht* 27. und so 28. 37. 45. 81. 97. 108. 111. 112. 129. 183 u. o., öfter *û* 447, nach *w* ausgelassen vergl. *wt* 1250. — Oft bezeichnet : *ů* 18. 38. 127. 265. 468. 469. 1039. 1148. 1404. 1441. 1445. 1493 u. s. f. *v̊* 4803. 5012. *ǒ* 3. 173. 3214. 4410. 4817. vergl. *zǒ* : *frv̊* 6655 (dabei steht *ů* mehrmals für *u* und *o* s. oben. *sûn* 5599. *ûber* 2637).

o für *uo* nach *w wohs* 179. 1218. 5069. 5111. 5813. *wohssen* 5105. *svor* 2513. 3967. 7034. *swor* : 1582. 1931. 3904. *woten* 2146. nach *v uor* 1128. 2028. 4067. *uoren* 1689. 5065. 5314. 5474. 5698. 6844. *for* 2776 (neben *fur* 2243). Sonst *fro* 5299. (: *do*) 1360. (: *zo*) 2975. 2995. *mose*, *moste* s. oben.

zo adv. 960. 1332. 1470. 1473. 1649. 1728. 1834. 1972. 2011. 2046. 2168. 2264. 2684. 2723. 2749. 2759. 2779 u. s. f. Die form der praeposition *ze* (vergl. unter II) findet sich oft 50. 52. 114. 119. Daneben *zo* 32 (*zo ime* 68. 182). 218. 232. 236. 243. 244. 304. 334. 359. 412. 963. 1087. 1129. 1201. 1208. 1213. 1234. 1242. 1277 u. s. f.

üe. dafür meist *u* *glûndic* 4437. *muzicheit* 31. *ungemute* 454. *sluge* 1469. daneben *irslûge* 45 u. öfter.

o für *üe.* *zevoren* 973 neben *zefûren* 2233. *gevoge* 3805. *gewostet* 1428. *foren* 1865. *moste* (cj.) 2770 (s. oben). *svore : irfore* 3966.

B. Consonanten.

VII. *b* inl. aus *v.* *tabelen* 498. 5595. 5947. *tabele* 5899. 5974. *grêbe* 1849. *grâbe* 1855. 1861. 1972. 1976. (: 1947. 3893). *geneben* : 3925. *tûbel* 2994. *tûbele* 5007. *tûbiles* 4452. *hobis* 6041. *hobe* 7086. *zvîbel* : 1304 : 4371. *zvîbeleten* 2634. *verzwîbelete* 6708. *briebe* 4191. 4793. 4916. 6469. (: 6534), aber *brieue* 4295. 6475 (: *liebe*). *hubisch* 3807. *hubischeit* 5281. 6037. *karbunkel* 5581. 5981. 7045.

b ausl. überwiegt für *p*, wie *hub* 19. *screib* 30. *wîb* 107. *lîb* 108. 175. *strûb* 150. *lieb* 260. *halb* 504. 1102. *bleib* 1370. *tumb* 4344. Aber *crisp* 154. *bleip* 1398. *liep* 2587. 6590. *halp* 4622. 5545. *tumplîche* 3919. 4474. 6703. *tumpheit* 6669. 6620.

b ausl. für *f.* *brieb* 1488. 1532. 1578. 1596. 1612. 2045. 2570 u. o. Daneben *brief* 1534. 6559. (: 4290 : 1410). *hob* 6062.

p anl. wechselt mit *ph.* *paffe* 4. *plegen* 124. 3669. *plêge* 2163. 3103. *plêgen* 4828. *plach* 3087. 3105. *plâgen* 4789. *palenze* 325. *pelle* 3876. *peffer* 2092. 2116. 2118. Aber *phlac* 5839. *phlege* 3138. *phlegeten* 4825. *phlêge* 5281. 5794. *phellil* 4524. 6530. *phellîn* 6067. 6514. *pheffer* 2123. *phîle* 1322. 2262. 2412. *phunt* 2302. *phant* 1114. 1569. *walphade* 3309. *phedemen* 5824.

p inl. für *ph f* in dem nur hier bezeugten *galpeden* 6023.

f anl. wechselt mit *v.* vergl. *fiel* 504. *viel* 501.

f inl. für *ph.* *cremfen* : *remfen* 2121. *harfen* 5169. 6055. Aber daneben *camphe* 4639 u. ö. — Neben *naph* 492 *nepphe* 3550.

f ausl. für *p* (*b*). *andirhalf* (: *half*) 4449. Aber *andirhalb* 504. 2264. *beidenthalp* 4622. *einehalp* 7116.

v inl. für *b.* *draveten* 4407. *blîven* : *wîben* 5321.

VIII. *v* oft für *w* geschrieben, meist im anl. nach *s d z* wie *sverte* 236. *sver* 416 (neben *swer* 414). *svann* 1085. *svaz* 1150. *svibogen* 1223. *svor* 1931 (neben *swor* 1592). *dvanc* 4322 (neben *dwanc* 499). *dvingen* 4382. *zvelif* 255. *zvei* 264. 1168 u. o.

w für *j.* *mûwete* 1695. 5055. 6751. *muwet* 3716. 4227.

m für *n.* *turme* 1350. 1368 u. ö., auch im reim 1335. 4373. 4424.

m für *n* durch assimilation : *ummêre* 90. 1489. 3142. 4236. 6207. *ummâze* 2329. 3780. 6915. *ummâzlich* 277. 320. 1078. 4224. *ummacht* 3836. — *embôt* 1559. *embeiz* 1709. *umbewart* 4096.

IX. *d* anl. für *t.* *dûsunt* 1116. 1692 neben *tûsunt*. *dûsint* 1118. 1390. 3405 u. ö. neben *tûsint* 1562. 1649. *durste* 2637 einmal für *turste deit* 147. — *dwanc* 499. 1505. 1623. 2199. *bedwunge* 44. 1627. — *dihte* 3424.

d inl. für *t.* *weder* 134. *gewidere* : 6705 : 6757. *âdem* 6028. *râde* : 5431. *weiden* : 158. *liden* (prt.) 1274. 2407. 4070. 4902. 5001. 5005. 6704. 6759. 6776. 6789. 6819. (pt.) 5108. *striden* 2380. — (*magedelîchen* 6519.) — *ld* meist wie 29. 56. 104. 116. 230 u. s. f. mit wenigen ausnamen wie 1111. 2347. 3796. 3899. 5321. Vergl. auch *irwelede* : 2030 neben *irwelete* 2247. *mâlede* 5594. Ebenso *nd*, vergl. *nûnde* 7059 und *wânede* 4939. *wâned ih* 4936. — *rd* in *meisterde* 5969. 6105.

t anl. für *d.* *verterben* 5356. 7193. 7229. *verturben* 5343. *vertorben* 4197. — *tu* für *du* findet sich 5648 *daz tu.* 6431 *ob tu*, und enklitisch wie *machtu* 1860. 2839. *saltu* 2582. *wiltu* 2833. 2834. *hâstu* 2900. 6657. *mûstu* 3084 u. o.

t inl. für *d.* *breitel* 391. *brôtes* : *tôtes* 1709. *tôte* 6227 (neben *tôde* 3952. 6816). *gewurte* : 128. *snîten* : 1252. *wite* : 1361.

t unverschoben nur einmal *dat* 6495. So steht ein einziges *dat* im Arnst. Marienleich 151 und im Pilatus derselben Strassburger handschrift 575 Weinh. (399 Massm.)

t abgefallen. *brâch* 1551. 6972. *wir* 4877. *war* 5294. 4175. *darf* 6232. *botescaf* 1490. 3526. *wirtscaf* 3086. 4018. *fruntscaf* 3615. *schelwort* 4295. *is* 339. 3734. 4766. 4767. 5435. Daneben jedoch auch *ist.* *ahzic* 3631.

t angehängt *Mêdintrîche* 1994. *lebent* (subst.) 2409. *degintlîche* 2761. 3229.

tt findet sich in *ettewaz* 4886. *lûttir* 5149. 5187. 5895. 5976 und in schw. praet. auf *t* wie 6024. 6080. 6962. *wenttiz* für *wendet iz* 6493.

th für *t.* *hundrith* 1052. 5543. 5545. Sonst *hundrit.* *ôthmute* 6920. *vorth* 2144. *nith* 32. 337 (sonst *nit* 171. 322. 378 u. o. neben *niht* 2143 *niecht* 3381.)

z anl. daneben selten *c* wie *cinsêre* 1479. *cins* 3071. *sehscich* 1963. 4047 a. *drîcich* 5509.

z inl. für *zz.* *bezer* 4670.

z, *zz* für *tz.* *wizze* (subst.) 6195. *lezist* 6426.

zz für *z*. *flizzen* (: *geniezen*) 6762. *verwizze* (prt. von *verwâzen* : *lieze*) 3827.

ss für *hs*. *wassen* 5103 (vergl. aber *wôhssen* 5105. *wôchs* : *grôz* 5813). *gewassen* : *vasse* (*vahse*) 5301. *gewassen* 6047. *wesset* 1658.

ss für *s* in *wôhssen* 5105. *ahssen* 5495. *fôchsse* 5042.

s für *hs*. *sas* (: *was*) 4589. aber *sahs* : *was* 4653. *seszich* 5554 neben *sehscich* s. oben. *seste* 7053.

sc anl. meist vor vocal wie 59. 145. 274. 418. 1075. 1181. 1223. 1259. 1334. 1337. 1397. 1432. 1453. 1455. 1457. 1512. 1583. 1590. 1662 u. o. Daneben *sch* vor vocal 81. 124. 157. 174. 262. 1534. 1585. 1662 u. s. f. Inl. *sch* wie 75. 76. 139. 346 u. o. Ausl. *sch*, selten *sc* wie *fleisc* 1936. 6931. *valsc* 6526.

s für *sch*. *chriechis* 1361. 1363.

X. *r* umgestelt. *hundrit* 1168 : *gesundrit* 1719 : *wundrit* 1977 u. ö. *donre* 1700. *armborst* 2262.

r abgefallen einmal *mi* 6245. *de* 5488.

r für *rr*. *hêre* 2099. 3477. 3872. 4257. *junchêre* 5616, neben *herre*.

rr für *rn*. *sterre* : 7047.

r des suff. abgestossen in *unse* 4457. 4469. 4475. 4966. 5099 u. o. Vergl. *ûwe lant unde ûwe burh* 2226.

r für *s*. Schreibfehler *war* 1331.

n angehängt in der 1. sg. *jehen ich* 3482. *ich sterben* 3862. *sagen ich* 18. 149. *haben*•*ich* 34. *ich fôren* 1865 und oft im reim wie *sagen* : 2832. *leben* : 2436 : 3736. *verwênen* : 2835. *clagen* : 5619. *gewinnen* : 5629. *haben* : 6348. *bereiten* : 6896. *kunden* : 7207.

n abgeworfen in der 1. pl. *torste wir* 1507. *hôre wir* 1830. *werde wir* 2654. *habe wir* 2655. *sterbe wir* 2657. *gedêchte wir* 2673. *verlore wir* 2683. *solde wir* 4540. 4567. *lâze wir* 4626. *mûze wir* 4878. *wânede wir* 4939. *blîbe wir* 4943. *tû wir* 5655. Vergl. noch 4944. 4966. 4987. 5016. 5056. 5065. 5068. 5099. 5160. 5167. 5184. 5195. 5317. 5391. 5474. 5698. 5744. 5775. 5835. 6260. 6558. 6584. 6794. 6979. Einmal *si sante* plur. 1677.

n abgeworfen im inf. *blîbe* : 313. *sî* : 315. *anestare* : 361. *were* : 2038 : 2891 : 5045. *teile* : 3917. *tû* : 3709 (sonst *tûn*). *stê* : 5276. *gê* : 5306. *lâze* : 4870. *geschîne* : 5201. *wecke* : 5468. *bekêre* : 6927. Also immer im reim.

XI. *g* inl. für *h*. *sâgen* 3886. 5306. 5835. 6820 : 3375 : 5048 : 6464. *gesâgen* : 2154 : 3407 : 6847. *besâgen* : 2711. *sêge* : 3102. *gesêge* : 2164. *irsêge* : 5793. Daneben *gesâhen* (: *gnâde*) 2221. *besâhen* 3560. *gesâhen* 2372.

c ausl. steht immer nach *n* wie *ginc* 98. 100. *lanc* 171. 284. *clanc* 211. *sanc* 212. *gedanc* 223. *ganc* 224. *slanc* 285. *tranc* 2585. *jungelinc* 324. *kunincrîche* 313. *sprunc* : *junc* 1261. Oft nach *r* wie *starc* 168. 274. 4984. *burc* 966. *berc* 5470. *werc* 1135. *bercfride* 1232. Nach *l* wie *volcwîch* 102. 197. Nach vocal in der endung *-ic* wie *listic* 254. 1067. 1096. *mannic* 4989. *mannicfaldich* 56. *gwaldiclîche* 104. *kundiclîche* 237 u. o. *mac* 413. 468. 1531. *wîcgenôze* 1076. *slûc* : *trûc* 1893.

Daneben findet sich *g* : *wâg* 2627. *ging* 6033. *halsperg* 6371. *berg* 6689. *burg* 1035. 1264. 2615. 5512. 5769. 6803.

Meist aber *ch* wie *burch* 1186. 1260. *berch* 1095. *berchfride* 1094. 1133. *volch* 5707. — *mach* 441. *lach* 503. *wîch* 102. 197. Endung *-ic* wie *listich* 7. *ledich* 29. 53. 55. 56. Vergl. 182. 244. 252. 254. 256. 273 u. s. f. *steich* 1235. *genûch* 37. *trûch* 108. 1043. *slûch* 495. 1064. *ouchbrân* 1876.

Daneben öfter *h* wie *mehtih* 54. *burh* 1041 u. o. *mah* 1640. *tah* 6087. *berh* 2340 u. ö. *lah* 2961. Und auch *k*, vergl. *stark* 4337. 4643. 6934. *marc* : *stark* 4332.

c ausl. einmal für *ch*. *Crieclande* 2445.

c anl. neben *k*, vergl. *camphe* 4639. *kamphis* 4648. *canst* 6163. *castel* 1144. 1161. *becant* 1546 (vergl. *bekant* 1536). *clanc* 211. *clagete* 1073. 1944. *cleine* 2266. *comen* 456. *colen* 1430. *corner* 2071. *craft* 101. 106. *crisp* 154. *cristẹn* 292. *criechen* 1179. *creftigez* 2322. *crenken* 1637. *cruft* (für *gruft*) 6398. *cundiheit* 58. *cunde* 1363. *cunte* 1422. *cunstige* 192. *cumber* 1657. *curzer* 1682. *cuchenen* 4044.

ch inl. selten für *k*. *gouchelêres* 84. *benche* 5903.

cch und *chch* inl. für *ch*. *recchen* 3823. *wichchen* 1328. *zebrechche* 4628. *gemakchet* 5433.

cht wechselt mit *ht* wie *getichtet* : *berihtet* 15. *geslechte* 92. *geslehte* 93. *brâhte* 14. *gedâchte* 33. 87. Vergl. *cht* 39. 62. 79. 102. *ht* 22. 27. 54. 61. 88. 93. 98. 124 u. s. f.

ht für *ft* nur *durht* : 1358 (sonst *durft* 2268 u. ö.). *sûhtende* 4485.

h anl. *her* 2639. 4216. 6917.

h inl. fällt aus. *stâlhût* 2378, neben *stahilscal* 4660. *stælînen* 1884, neben *stehelînen* 2740. *stahelîne* 5077. — *hôe* 1085. 1086. 3900. 5067. *hôer* 1221. 1804. 4157. *hôiste* 1610. 5797. *hôen* 5413. 5470. *gehôet* 2469. *hâen* 1391. — *slân* : 237 : 1490 : 1516 : 2606 : 2746 : 3711 : 3972 : 4090 : 4555 : 6199, neben *irslahen* : 4346 und anderen formen mit *h*. *hân* : 1491 : 3960 : 3973. *vân* : 65 : 236 : 238 : 963 : 1035 : 1615 : 1633 : 2797 : 2921 : 6200. *verjân* für *verjâhen*

: 3937. *geschie* : 1574 neben *geschê* : 3848. *geschien* 2396. — *bevele* 3865. *bevelen* : 3860 : 7004.

h ausl. abgefallen *beval* 1121 neben *bevalch* 1126. 3894. *hô* 1133. 5196. 6178. : 6101 : 6466 : 6854. *hômut* 2885. *jo* 2470. 6657. *nâ* : 2621 : 4925. *vê* : 3344 (*vihe* 4779). *sê* imp. 6200 (*sih* : *mih* 6412). *flô* : 5379.

h ausl. für *ch* (vergl. oben *h* ausl. für *c*). *ih* 16. 18. 34. 35. 64. 85 u. o. neben *ich* 36. *mih* 17 neben *mich* 35. *sih* 67. 135. 136. *sprah* 22. 78. *ouh* 53. 113. 119 neben *ouch* 18. 34. *noh* 32. 120. 139. *ûh* 109 neben *ûch* 156.

h für *w*. *ûher* meist, wie 1495. 1496. 1498. 1505. 1517. 2233. 3962. 4122. 4123. 4529 u. o. neben *ûwer* 406. 1806. 1807. 1865. 2226. — *frôhen* 2187.

II. Die reime.

Die reime von 1—2039, welche einen vergleich mit denen der Vorauer hs. zulassen, sind durch strich — von den folgenden getrent. Ein stern hinter der zahl bezeichnet, dass der reim an derselben stelle in V nicht steht. Es erscheint von wert, bei den wenigen versen die den vergleich gestatten zu wissen, ob ein reim aus der vorlage genommen oder dem überarbeiter zuzuschreiben sei. Der ausdruck 'unrein' ist nicht zu eng zu fassen; es wurde jeder reim verzeichnet, der für den dialect von gewicht schien.

A. Stumpfe reime.

1. Unrein im vocal.

a : *â* vor *n* 326* 1267* 1309* 1519* *undertân* : *quam* 1021* — 2247. 2273. 2475. 2525. 2650. 2742. 2828. 2866. 2880. 2746. 2772. 3044. 2840. 2944. 2926. 2980. 2878. 3188. 3472. 3570. 3896. 3960. 3968. 3974. 4106. 4156. 4170. 4286. 4376. 4404. 4634. 4932. 4982. 5129. 5359. 5365. 5373. 5537. 5591. 5651. 5763. 6011. 6321. 6349. 6421. 6739. 6871. 6893. 6987. 7153.

vor *r* — *dar* : *wâr* 5135. 6717.

vor *t* — *stat* : *gât* 4776.

vor *ch* — *gescach* : *nâh* 3342. *sprach* : *gâch* 4638.

vor *ht* (*ft*) *maht* : *bedâht* 169. *craft* : *brâht* 1009. — 2053. *vacht* : *bedâht* 4150. *naht* : *brâht* 4974 : *bedâcht* 5039.

a : *e* *bal* : *sinewal* 1452*.

a : *i* *vast* : *list* 1305*.

a : *o* *gewart* (= *geworht*) : *hart* 6390. *wole* : *zale* 213. 1990.—3330. *sal* : *val* 1444* : *al* 1959 — : *wale* 3162. *tale* : *wale* 2379. 2646. *swalen* : *wale* 5050. *ubiral* : *wol* 2662. 2780. Hierher gehören also auch die reime — *wol* : *sol* 2075. 2906. 3052. Doch ist *wol* gesichert durch : *dolen* 4540. 6343.

a in der endung *tûsant* (V *tûsint*) : *gesant* 1984. 1999. (neben *ze stunt* : : *dûsunt* 1115* 1681* 2033*) — : *gwant* 6513. — *man* : *howan* 2629 ist nicht ohne bedenken, da an der stelle ein reim fehlt. *vîant* : *bewant* 3886. *vîanden* : *wîgande* 2489 : *danne* 2804 : *scande* 3060.

ê : *ie* — *tier* : *êr* 5021. : *hêr* 5579. : *pantier* 6025. (vergl. *pantêre* : *mêre* 5553).

ê : *ei* *gerêt* (V *gereit*) : *gêt* 400, sonst *gereit* : 4835.

i in der endsilbe — *Occeâtyr* (B *Ocyator*) : *brûdir* 2463.

i : *î* vor *n* *drîn* : *in* 1392. — *schîn* : *bin* 3006. *in* : *sîn* 3186. 4600. 4818. : *swîn* 4658. : *guldîn* 5891. : *kuningîn* 6089. vor *ch* (*c*) *sih* : *gelîch* 1769* — : *hêrlich* 2175. : *-lich* 3134. 3582. 5915. *mih* : *-lich* 3456. 6423. *dich* : *-lîch* 4802. *ich* : *-lich* 5817. *sich* : *wîc* 4644. (*sî* nom. sg. : *dabî* 5525.).

i : *ie* vor *n* *iungelinc* : *ginc* 324* 1775* — : *fienc* 2065. *gienc* : *rinc* 6033. vor *r* — *schyr* : *saphîr* 7057.

ie : *ei* — *brieb* : *screib* 3424.

ei im praes. von *tuon*, *stân*, *gân*. *deit* : *steit* (V *deht* : *stet*) 147 (sonst *tût* : *gût* oft). *breit* : *steit* (V *stet*) 171. *mûzicheit* : *versteit* 31. *geit* (V *get*) : *wîsheit* 215. 221. *îtelicheit* : *umbegeit* 25. Daneben *gêt* : *stêt* 1097 : *gerêt* 400. — *gât* : *stât* 3434. 5493. *stât* : *wât* 3642. Beide formen scheinen also durch den reim gesichert.

o : *ô* *lôs* : *ros* 1811. — *wort* : *unzestôrt* 2241. 6363 : *gehôrt* 4294. 6561. 7247.

o : *u* *schult* : *golt* 1512. — *Romulus* : *ros* 3022. *golt* : *sult* 5903. *verlorn* (plur.) : *geborn* 4235. 5325.

o : *ü* — *turen* : *vore* 2277 (vergl. *tore* : *vore* 2373). *erfolt* : *golt* 7127

[*ô* im suffix — *vorderôst* : *trôst* 2357. 2487. *tôt* : *gelasterôt* 3396. : *verschuldigôt* 2593.]

u : *û* — *Paulus* : *ûz* 2307. *Darîus* : *hûs* 3094.

u : *iu* — *fûr* : *sûr* 2399. 2409. 4968. 5141. 5407. *frunt* : *gesunt* 2904. 6577.

uo : *o*. *zô* : *dô* 1331 (V *dû* : *zû*). *zû* : *Alexandrô* 1781* : *Darîô* 2011*. *frô* : *dô* 1359*. — *zô* : *Alexandrô* 2045. : *Darîô* 2968. 3768. : *dô* 3184. 3490. 4744. 5055. 5713. 6453. : *frô* 2167. *frǒ* : *dô* 3214. 6079. *bôt* : *mût* 2251. : *gût* 3664. *nôt* : *tût* 3590. *tôt* : *blût* 4594.

: gemût 5137. *wôchs : grôz* 5813. *Salomôn : rîchtûm* 4025. [Daneben *zu : fru* 2135. 2974. 6655 *: tûm* 2684. 2778 u. o.]

uo : u. — *sun : tûn* 5599.

2. Unrein im consonant-auslaut.

p : f brieb : lieb (V *brief*) 1593. — 2055. 2587. 2595. 2852. 4790. 4906. 6527. 6589. *brieb : screib* 3424. *warf : starb* 3394. *half : andirhalf* 4448. Aber vergl. *brief : berief* 4290. *: beslief* 1410. Vgl. no. VII.

p : ch. lîb : hêrlîch 175. — *: gelîch* 2676. *wîb : sich* 2818. *: gelîch* 4778. *roub : ouch* 2820. *gab : gebrach* 4044. *loub : ouh* 5143. *: rouch* 6763.

p : c — *lîp : wîc* 4696. *grap : mac* 4836. *lîb : swênsig* 4954 *: drîsic* 5091.

p : t. irhûb : mût 19* (V *inslûc : pûch*). *bleip : wârheit* (dies reimwort fehlt V) 1398. — *stat : gab* 2429. 4740. *screip : breit* 2043. *: leit* 4792. 6591. *: bereit* 3994. *niet : lieb* 2103. 2766. 3976. 4140. *lîp : sît* 2513. *: sâmît* 6051.. *wîp : strît* 2333. 6173. *mût : hûb* 2730. 3422.

f : t. brieb : niet 2583. 2912. 4812. *: riet* 3484. *scaf : stat* 2305. 3526.

p : z. scaz : gab 2696.

f : z : s. brief : stiez 2089. *hûs : ûf* 5443.

p : ht. gab : brâht 2453.

f : c. burch : worf 1379*. — [*wirtscaf : plach* 3086. s. unten.]

f : ht. — *fruht : ûf* 5145.

ft : ht. craft : vacht 101 (V *maht*) *: brâht* 1009. *: maht* 276*. *dienisthaft : macht* 362. — *craft : brâht* 2053 *: gedâht* 2587. 4960. 6909. *: maht* 2457. 3814. *: belacht* 2936 (vergl. *naht : gelaht* 2978). *-scaft : maht* 3096. 3836. 5925. *: brâht* 2782. 4018. 4022. *: dâht* 4162. Vgl. no. XI.

ft : ch. botescaft : sprach 3046. *wirtscaf : plach* 3086. s. oben.

ft : c. burch : durht 1357*. — *burc : durft* 2267. 2279. 2347.

m : n. am : an (*am : ân*) 71*. 207. 396. 460*. 506*. 1021. 1325*. 1365. 1394. 1577. 1793*. 1815*. 1889. 1913*. 1923*. 2017. — 2039. 2133. 2567. 2605. 2800. 2956. 3020. 3116. 3160. 3164. 3170. 3248. 3306. 3384. 3412. 3474. 3542. 3588. 3676. 3934. 4080. 4128. 4268. 4298. 4598. 4678. 4708. 4730. 4896. 4928. 4930. 4970. 4988. 5241. 5285. 5447. 5459. 5587. 5601. 5607. 5631. 5799. 5851. 5873. 5937. 6061. 6071. 6091. 6227. 6241. 6379. 7079. 7277. *heim : ein* 1448*. *tûn : rûm* 468. — *heim :*

nehein 2563. : *schein* 3606. *tûn* : *rûm* 3464. 4532. *sun* : *Porum* 6229. *Salomôn* : *rîchtûm* 4025.

t : *c*. *lac* : *stat* 1203*. *slûch* : *hût* 1883. — *stat* : *lac* 2207. 2960. 3034. : *mac* 2233. *wâc* : *rât* 2964. *bat* : *lac* 3986. *sat* : *mac* 7175. *slûc* : *mût* 2363. *trûc* : *gût* 5847.

In verbindung mit *n*. *kuninc* : *tugint* 1805*. — *bedwanc* : *lant* 2199. 3400. *tranc* : *gesant* 2573. *gedanc* : *erkant* 2664. *danc* : *gewant* 2900. *tranc* : *vant* 2585. *dwanc* : *hant* 3256. : *want* 6187. *lanc* : *lant* 3666. 6765. 7019. *wîgant* : *spranc* 4520. *lanc* : *fant* 4894. : *sant*[1] 5205. *dinc* : *sint* 2481. 4926. : *kint* 2814. 3356. 3622. *iungelinc* : *kint* 6273. *iunc* : *gesunt* 3532. : *stunt* 5611. Nach *r* — *starc* : *wart* 4984.

t : *ch*. — *stat* : *sach* 2257. 2343. *rat* : *sprach* 5495.

t abgefallen vergl. oben *f*, *ft*; unten *z* : *st*, *c* : *ht*. — *vast* : *genas* 2361. *sigelôs* : *trôst* 2654. 3348. 4504.

t : *s*. — *stat* : *was* 2812. *amîs* : *gehît* 3362. Nach *n* — *zins* : *kint* 2503.

s : *ch*. *was* : *gescah* 145. — : *sach* 2395. : *Evilmerôdach* 3566.

z : *ch*. *saz* : *sprach* 21*. — *daz* : *brach* 2668. : *sach* 3576. *vaz* : *sprach* 3130.

z : *c*. *baz* : *tac* 6445.

z : *ȥ*. — *scaz* : *baȥ* 3620. : *daȥ* 3912. Vgl. no. IX.

ȥ : *t*. *stat* : *daȥ* 1005. *grôȥ* : *tôt* 1691. — *stat* : *baȥ* 2615 (vergl. *daȥ* : *laȥ* 6647. : *saȥ* 1695. 2009. : *aȥ* 2113). *rat* : *saȥ* 3420. *arbeit* : *spleiȥ* 3176. *got* : *scoȥ* 3234. Nach *r* *vart* : *swarz* 4324. *wirt* : *hirȥ* 5025.

z : *t*. *stat* : *entsazt* (V *entsat*) 448.

ȥ : *s*. (vergl. *t* : *s*). — *daȥ* : *was* 2543. 3230. 6361. *baȥ* : *was* 6235. *ûȥ* : *Paulus* 2307. : *hûs* 2417. 3766. (*wôchs* = *wôss* : *grôȥ* 5813.)

z : *s*. — *scaz* : *was* 3466.

s : *hs*. — *sas* : *was* 4589. 4653.

ȥ : *st*. — *grôȥ* : *trôst* 2559. 3338. 4494.

r : *l*. *hâr* : *mâl* 290. *swâr* : *mâl* (V *swâren* : *mâle*) 492. — *mâl* : *wâr* 5483.

n geschwunden inl. — *gût* : *gestût* 3538.

ausl. *bî* : *sî(n)* 314*. — *mê* : *stê(n)* 5275. *snê* : *gê(n)* 5305. *zû* : *getûn* 3128. 4854. *zô* : *tûn* 2684. 2778. 3708. *zû* : *Bisenzum* (V *bisinzo*) 13. *undertân* : *candaciâ* 5521. *von Macedoniân* (?) : *hân* 2690. : *tân* 4738.

nt : *lt*. — *gewalt* : *lant* 2057.

nc : *mp*. — *iunc* : *tump* 4344.

1) ist wol nur verschrieben für *sanc*.

c : *ch*. *mac* : *sprach* 334. 342*. : *brach* 268*. *lac* : *brach* (V *brast*) 502. 1243. 1375. : *ungemach* 1273. : *sach* 1067. 1215. : *geschach* 1381. *slac* : *sach* 1783. : *stach* 1891. *wîc* : *gelîch* 197. *-ic* : *-lîch* 63. 272. : *rîch* 1971*. : *sich* 1510. *genûc* : *bûch* 37. 205. *burc* : *durch* 1259. 1327. 1367. 1623. — *mac* : *sprach* 2093. 6679. : *sach* 4956 5797. 5923. : *geschach* 5339. *lac* : *sprach* 3002. 3830. 3868. 4172. 5613. : *sach* 3332. 3558. 4610. 4688. 5457. 7143. : *jach* 7149. *tac* : *sach* 2137. 4602. 5101. : *gemach* 4070. 6087. 6435. 6719. : *geschach* 5233. *slac* : *sprach* 3744. 6283. : *sach* 4674. *plac* : *gemach* 3104. 5061. *wâc* : *nâch* 2557. 4950. *mâc* : *nâch* 5737. *wîc* : *rîch* 2323. : *gelîch* 4592. : *sich* 4644. *-ic* : *ich* 5095. : *-lîch* 6017. 6111. *gnûc* : *brûch* 4892. 6597. *burc* : *durch* 2225.

c : *ht*. — *tac* : *naht* 2808. 3028.

h geschwunden vor *s*. — *was* : *sas* 4588. 4652.

ht : *t*. *versûht* : *mût* 27. vergl. *gewart* (= *geworht*) : *hart* 6390.

h ausgefallen. *vân* : *tân* 1615. — *stân* : *verjân* (3. pl.) 3936. *slân* : *hân* 3972. : *getân* 4554. *gevân* : *man* 5763. : *gân* 6835. s. oben no. XI. *niet* : *flihet* 1525*. *nit* : *liet* 1980*. *flihe* : *geschie* (cj.) 1573*. — *niet* : *gesihet* 4832. *besehen* : *stên* 5161. : *flêhen* 3614.

h abgefallen. — *hô* : *alsô* 6101. : *dô* 6465. : *frô* 6853. *flô* : *dô* 5379. *nâ* : *Andriâ* 2621. : *stâ* 4924. *vê* : *wê* 3344.

3. Zweisilbig-stumpfe reime.

α. *hebet* : *liget* 1930*. — *sune* : *comen* 3004. 5861. *ubir* : *widir* 3210. (*ubere* : *widere* 2642). *fride* : *sider* 2239.

β. vocalisch unrein:

a : *e*. *ingagen* : *sagen* (V *gegen*) 1653. 1713. 1723*. : *scaden* 1689*. *slagen* (subst.) : *sagen* 1799*. — *here* : *ware* 4808. *engagen* : *geladen* 4786.

e : *i*[1]. *rede* : *lide* 1801*. *resen* (V *risen* praet.) : *wesen* 496. *risen* (subst.) : *wesen* 2015. *vernemet* : *irgremet* 1523*. — *rede* : *fride* 4214. *site* : *tete* 7259. *quelen* (1. sing.) : *bevelen* 3860. *genesen* (1. sing.) : *wesen* 3863.

o : *u*. — *bote* : *missebote* 6325. *irzoge* : *herzoge* 6329. *sune* : *comen* s. unter α.

γ. consonantisch unrein:

b : *v*. *geben* : *geneben* 3924. Vgl. no. VII.

b : *g*. *degen* : *gegeben* 1753*. — *graben* : *erslagen* 2159. : *sagen* 3890. 4828. 5911. *haben* : *sagen* 2479. 2832. 3152. 4328. 4580. 5815.

1) *glesen* : *gelesen* 3554. *einen sárc glésîn*, auffällig. Vergl. *trechten* : *irvehten* 7187 und *weiden* : *bescheiden* 158.

: *clagen* 3592. 5619. : *tragen* 3898. *sagit* : *habit* 4146. *leben* : *verplegen* 3736. : *degen* 3786. *geben* : *plegen* 5933. *loben* : *gezogen* 5875.

b : *d.* — *schaden* : *graben* 2219. : *haben* 2541. : *laben* 4976. 6233. 6347.

gescribe : *erlide* (cj. prt.) 4902.

b : *m.* — *gebe* : *nemen* 2493. 2581.

b : *s.* — *wesen* : *leben* 2682. 2762. : *geben* 3578.

m : *n.* — *vane* : *name* 5705. *vanen* : *samen* 4182. *gewone* : *comen* 4614. 5711. *sune* : *comen* s. unter *α.* Vgl. no. VIII.

d : *t.* — *mite* : *fride* 2838. *scaden* : *gesaten* 4462. *rede* : *getete* 4584.

d : *g.* *scaden* : *tragen* 231. : *ingagen* 1689*. — : *tragen* 2263. 3010. : *clage* 2471. 2597. 2868. : *verzagen* 4496. : *sagen* 3198. *clagen* : *phade* 3308. *laden* : *wagen* 4398. : *engagen* 4786. *fride* : *sige* 2393. 2441. *siges* : *frides* 3482.

d : *m.* — *fride* : *ime* 2331. [*himel* : *sider* 4842.]

d : *r.* *bewaren* : *scaden* 240.

h ausgefallen. — *bevelen* : *quelen* 3860. : *heln* 7003.

g : *l.* *tale* : *tage* 5473.

n in der 1. sg. *sagen* : *zagen* 85*. : *tagen* 141*. *geweren* (inf.) : *ih geren* 408*. *geben* (inf.) : *leben* (V *lebe*) 444. — *râtgeben* : *ih leben* 2435. Die 1. prs. auf einen inf. gereimt 3736. 3861.

Der inf. reimt one *n* 360*. 2037*. — 2097. 2259. 2345. 2401. 2459. 2471. 2493. 2545. 2581. 2890. 2973. 3152. 3308. 3320. 4500. 4514. 4540. 4580. 4614. 4938. 4986. 5045. 5173. 5721. 4861. 6487. 6661. 7297.

e : *en* reimt sonst: *allirvare* : *are* (dat. sing.) 286. — *geben* (gen. sg. subst.) : *leben* (inf.) 3942. *svalen* : *wale* 5049. *turen* : *vore* 2277. *zorn* : *fore* 2798. *site* : *geriten* 3232. *scaren* (pl. acc.) : *barin* 3264. *vanen* : *ane* 6331.

volen : *ubir* 3032. *sînen man mit einen volen* | *al eine reit er dar ubir.* vergl. B *mit dem ledigen rosse dâ* | *dô reit er hin uber sâ.*

B. Klingende reime.

1. Solche, in welchen nur die flexionssilbe reimt oder welche mehrfach unregelmässigkeit zeigen:

menige : *brunie* (V *brunne*) 1299. : *Armenje* 2001*. *manie* (*manige?*) : *Mesopotamie* (V *menege* : *Mesopotamiam*) 1953. *Alexander* : *tumber* 1440*. — *Thêben* : *gebieten* 2243. *Xersem* : *vermezzen* 2325. : *rechen* 2349. *strâge* : *quême* (*quâme?*) 3174. *gâben* : *irslûgen* (cj.) 3694. *wazzer* : *bitter* 4962. *crapfen* : *ricken* 5963. [*frowen* : *fromen* 6567?]

niemanne (acc.) : *stimme* 5123. *bringen* : *besenden* 2521. *gevangen* : *gebunden* 3672.

2. Vocalisch unreine.

a : *â*. *brâhten* : *ahten* 1679. 1997*. *Jubâle* : *mâle* 1787* (vergl. *Jubal* : *verhal* 1773). — *samen* : *nâmen* 5083. *zande* : *verwânde* 3166. *gegâhen* : *slahen* (*gân* : *slân*) 4346.

a : *e*. — [*harte* : *karte* 2083. s. u. *kêrte*.] — *geste*[1] : *laster* 4618, vergl. *craften* : *dâchten* 5733.

a : *i*. *brinnen* : *dannen* 6099.

a : *o*. *geschaffen* : *offen* 167. — *harte* : *porte* 2237. : *worten* 3144. *porten* : *warten* 3656. 3678.

â : *ô*. — *lônen* : *verwênen* (*verwânen*) 2834. *wânet* : *gehônet* 3726. *sumersâzen* : *grôzen* 4046.

â : *o*. — *tohter* : *gedâchte* 3984. *dâchte* : *mohte* 330*. : *mahte* 1187*. — *bedâchten* : *machten* 2315. *gedâchtes* : *mohtes* 2886.

a : *u*. *wunder* : *ander* 163. 1213. : *Alexander* 1245. *Alexander* : *tumber* 1440*. — *funde* (cj.) : *sande* (cj.) 2966. *Alexander* : *wunder* 3040. 4452. 4718. 6127. 6141. 6681.

â : *uo*. — *wâren* : *fûren* 6841. *swôren* (praet.) : *fûren* 6811.

â : *æ*. *wâre* (conj.) : *ze wâre* 1279*. *wâren* (ind.) : *mâren* (V *mere*) 1333. *grâben* : *gâben* (conj.) 1947. — *râte* : *tâte* (conj.) 3500. 6957. *trâge* (adj.) : *wâge* 3618. *râte* : *tâte* (2. sg. ind.) 4244. *wâre* (conj.) : *ze wâre* 4246. 4822.

æ : *e*. *brĕchten* (V *brâhte*) : *mehten* 61. *dêchte* (V *dâhte*) : *rehte* 247. 1015. : *lechten* (V *gedâhten* : *leiten*) 434. — *dêchte* : *rehte* 6443. 6635. : *knehte* 3252. *brêchte* : *knehte* 2752. 5113. *roubêre* : *sêre* 2437. 4226. : *êre* 2467. *mêre* : *éren* 2784. 3888. : *hêre* 5997. 6207. *wêre* : *sêre* 3368. *sêre* : *néme* 2561. *helede* : *sêlide* 2674. *wére* : *hêrre* (s. dies auch unter *ê*) 3124. 3132. 5615.

offinbâre : *wâre* (cj.) 5779. 5805. [ind. 5747] : *swâre* (subst.) 7205.

æ : *i*. *brêchte* (V *brâhte*) : *rihte* (praet.) 1087.

e : *ê*. *kêrten* : *werten* (V *zesparten*) 1599, vergl. *erden* : *karten* 3748. *herre* : *sêre* 1181*. : *êre* 1418*. : *mére* 1517*. *herren* : *êren* 1635*. 1939*, vergl. *êrre* (V *êror*) : *herren* 1785. — 3220. *herre* : *sêre* 3372. 3884. : *mêre* 3476. *herren* : *êren* 2451. 2571. 2846. 3712. 3872. : *kêren* 2099. 2231.[2]

e : *i*. *wirken* (V *wurchen*) : *merken* 1. 1363. *listen* : *reste* 1233. *lengen* : *bringen* 1561. *willen* : *gesellen* 2019. *rihten* (V *rechen*) : *brechen*

1) es ist *gaste* zu lesen.

2) auffällig ist *wêre* : *gewaldigere* (comp.) 3840.

1349. — *mirken* : *birken* 2950. *recken* : *dicke* 3312. *willen* : *gesellen* 4120. *gesinde* : *ende* 5491. *erre* : *verre* 6845. *verslindet* : *gewendet* 7177. *gewinnen* : *nennen* 5649.

e : *ie*. — *gesehen* : *geflihen* 2692. *lewen* : *hiwen* 4990.

e : *o*. *worte* : *sverte* 1881.

e : *u*. — *gesten* : *rusten* 4590.

i : *o*. *dicke* : *locke* 153.

i : *u*. *minnen* : *gewunnen* 466. *fullen* : *willen* 1083 — *winde* : *unden* 2718.

i : *î*. *nîde* : *berhfriden* (V *trîben*) 1219. *wîte* : *site* 1361.

î : *y*. *Tyre* : *gîre* 1315. 1619.

i : *ie*. *kinden* : *gienge* 1466*. — *dingen* : *giengen* 2313. *jungelingen* : *giengen* 2353. *lichte* : *angesihte* 6153. *Criechen* : *strîchen* 2722.

î : *ei*. *weien* : *schrîen* 328.

o : *ô*. *gehôrte* : *antworte* 1861*. — : *porte* 3686.

ô : *œ*. *ôren* : *gehôren* 336. *zerstôret* : *hôret* 1627. — *tôten* : *nôten* (pl.) 3528. *scônen* : *crônen* 3990. 6387. : *nône* 6031. *hôren* : *môre* 4450. : *ôren* 5053.

o : *u*. — *turme* : *zurne* (V *turni* : *zorni*) 1335. *wolde* : *sculde* 3496. 6569. *sorgen* : *verborgen* (3. pl. prt.) 3750. *mohte* : *unzuhte* 4292. *burge* : *sorge* 4830. 6601. *geworben* : *worden* (praet.) 3932[1]. *wônden* : *stunden* 5063. *genozzen* (prt.) : *gepflozzen* (pt.) 6769. Vergl. *enboten* : *rôten* 995.

o : *ü*. *fursten* : *torsten* 1120*. 1345*. 2023*. — 2449. 2708. 2724. 2824. 3902. 6631.

o : *û*. *mohte* : *bedûhte* 1151*. — : 3992. 4314. 5225. 5257.

o : *uo*. *mohte* : *besûhte* 1458*.

ô : *uo*. — *einmûte* : *nôte* 3250. *zestôren* : *vôren* 4816. *genôte* : *gûte* 5511. [*gelouben* : *gebôgen* (*ou?*) 4366.].

ô : *üe*. *zestôren* : *zevôren* 973. — *zestôret* : *zefûret* 6169.

u : *ü*. — *wunne* : *sunne* 3378. *trunke* (cj.) : *bedunket* 3136. *stunden* : *kunden* 6897. : *sunden* 7291. *bursten* : *fursten* 5369. *wormen* : *worden* (prt.) 4072. *sturme* : *turme* (plur.) 4372. *ersturben* : *wurden* (conj.) 4826.

û : *iu*. — *rûmen* : *gestrûme* 2059. *gebûwen* : *getrûwen* 2293. 4334. *tûre* : *natûre* 6933. 7097. *stûren* : *mûren* 6849. 6975.

û : *uo*. — *fûren* : *mûren* 6857.

uo : *üe*. *irslûge* (cj.) : *genûge* 45. *ungemûte* : *mûter* 454*. *hûten* : *mûten* 1721*. — *gemûtes* : *gûtes* 3050. *fûren* : *rûren* 6723. 6825. *gûte*

1) Aber *sturben* : *worden* 2387.

(subst.) : *mûter* 3858. 5617. 5839. 5783. 5881. *irslûge* : *genûge* 3914. 3940. *blûme* : *grûne* 6771.

ou : *iu.* — *frowen* : *getrûwen* 2850. : *trûwen* 5529. 6525. 6531. 6557. *zeblowen* : *rûwen* 5117.

ou : *öu.* — *drowen* : *frowen* 6217.

3. Consonantisch unreine.

b : *v* (*f*). *grâben* (V *grauen*) : *gâben* 1947. — *briebe* : *liebe* 6475. 6533. *lîbe* : *zwîbel* 4370. *helfe* : *selbe* 2842. Vgl. no. VII.

b : *g.* — *wîge* : *lîbe* 2485. *trûgen* : *grûben* 3468. *gelouben* : *gebôgen* 4366. : *ougen* 4534. 5329. 6407. *gâben* : *plâgen* 4788. : *frâgen* 5535. : *wâge* 6369.

— *habete* : *klagete* 2509. 3354. : *jagete* 2670. *galgen* : *halben* 3956. *gewelbe* : *belge* 6015.

b : *d.* — *wîben* : *lîden* 2680. 3454.

velden : *selben* 1901*. — *scadete* : *habeten* 2431. *sterben* : *erden* 3168. 4866. : *werde* 4852. 4856. 4838. *irsturben* : *wurden* 2387. 4826.

v : *d.* — *gnâde* : *grâben* 3892.

b : *h* (*g*). — *gâben* : *gesâgen* 3406.

b : *n.* — *liebe* : *diene* 2918.

f ff : *ch.* — *kriechen* : *riefen* 3978. *machen* : *gescaffe* 2579. *gemachet* : *gescaffet* 2632. *sache* : *gescaffen* 4874.

ft : *ht.* *forhten* : *bedorften* 985. — *gifte* : *gerihte* 3926. *stiften* : *berihten* 4008. *lihte* : *gestifte* 6129. *tohter* : *brûtlofte* 4000. *forhten* : *dorfte* 5371.

ff : *ht.* — *schiffen* : *rihten* 2339.

pf : *t.* — *nepphe* : *hêten* 3550.

f : *z*, *tz.* — *wâfen* : *lâzen* 3648. *affen* : *katzen* 5829.

m : *n.* — *undertânen* : *quâmen* 3692. *frumigen* : *kuninge* 3450. Vgl. no. VIII.

mm : *nn.* *innen* : *stimmen* 1803*. — 5167. 5295. 5502. : *swimmen* 2405. : *gimme* 5977. *sinne* : *stimme* 5313. *flammen* : *dannen* 4438.

rm : *rn.* — *sturme* : *turme* 4372. 4424, vergl. *turme* : *zurne* 1335. *armen* : *warnen* 6183.

rm : *rg.* — *sturme* : *burge* 2213. 3206.

rm : *rd.* — *wormen* : *worden* 4072.

mm : *ng.* — *grimmen* : *dwingen* 2269.

t : *d.* *mûter* : *brûder* 111, aber oft : *gûte*, *hûte*. *sîten* : *snîden* 1251*. *brôtes* : *tôtes* (V *tôdes*) 1709. — *mûter* : *brûder* 3360. Vgl. no. IX.

lt : *ld.* 390*. 1480*. 2029. — 2203. 2255. 2702. 3070. 3688. 3724. u. o.

nt : *nd.* 1941*. — 2201. 2445. 3088. 3494. 5987. u. o.

rt : *rd*. *geburte* : *wurde* 79. 127. *erden* : *swerten* 1731*. — *erden* : *karten* 3748.
tt : *ck*. — *bette* : *wecke* 5467.
d : *g*. — *wâge* : *gnâde* 2623. 2768. 5000. 6787. *nîde* : *wîge* 3274. *eigen* : *eiden* 3644. *veige* : *heide* 4710.
nd : *ng*. — *enfangen* : *landen* 4582. *langer* : *Alexander* 4640. *elefande* : *gegangen* 4998. *lange* : *lande* 6785. *kinden* : *gedinge* 4736. *jungelinge* : *ingesinde* 6035. *ubirwunden* : *bedwungen* 6171. *stunden* : *samenungen* 6549.
d : *h* (*g*). — *gesâhen* : *gnâde* 2221.
s : *ht*. — *rehten* : *Persen* 3242.
sp : *st*. — *wespen* : *neste* 3200.
st : *sch*. — *leisten* : *vereischen* 3970. 4848. *geleistet* : *vereischet* 5669.
zt : *t*. *hete* : *gesezte* (V *geleite*) 436. *hatten* (V *habeten*) : *sazten* 1199. — Vgl. no. IX.
ȥȥ : *zz*. — *verseȥȥen* : *irgetzen* 3072. (*nuȥȥe* : *lutzel* 5821.)
ȥȥ : *st*. — *wiȥȥen* : *listen* 2988.
ȥ ȥȥ : *ch*. — *kriechen* : *technical* *genieȥen* 4466. : *liezen* 4700. *durchstochen* : *gefloȥȥen*. 3288.

r : *m*. — *sêre* : *nême* 2561.
r : *n*. — *Pôren* : *lônen* 4276.
r : *rr*. *herre* : *êre* : *mêre* u. so oft, nur zweimal : *êrre*. S. unter *e* : *ê*.
n : *g*. — *âne* : *wâge* 4936. *wîge* : *sînen* 3240.
nn : *ng*. *gewunne* : *bedwunge* 43. — *winnen* : *jungelingen* 2077. 2397. : *bedwingen* 2537. 4104. *gewunnen* : *sprungen* 4498. *manne* : *gevangen* 2836. 6461. *dannen* : *gevangen* 3524.
nn : *nd*. — *binden* : *gewinnen* 2161. *mannen* : *landen* 2523. *viande* : *danne* 2804. *gestunde* : *gewunne* 3196.
n : *l*. — *wîle* : *sînen* 3534.
nn : *ll*. — *mannen* : *alle* 3016.
nd : *ld*. — *gerinde* : *werilde* 3540.
nct : *nt*. — *irtrancte* : *erkante* 2415.
n in der 1. sing. reimt auf einen inf. 404. — 2834.
Der inf. reimt auf ein wort auf *e*: 155. 312*. 969*. 1013*. 1127*. 1745*. 1506. — 2041. 2059. 2473. 2579. 2611. 2784. 2914. 3070. 3254. 3340. 3916. 4078. 4112. 4450. 4488. 4536. 4852. 4870. 4874. 4972. 5201. 5371. 5565. 6095. 6105. 6145. 6615. 6651. 6815. 6861. 6917. 6927. 6977. 6991. 7031. 7113.
e : *en* reimt in andern wörtern 87. 332*. 971*. 1015*. 1063*. 1197*. 1179. 1301*. 1667*. 1901*. 1785. 1949*. — 2201. 2221. 2253.

2419. 2423. 2431. 2461. 2489. 2670. 2672. 2678. 2718. 2896. 2942. 3016. 3066. 3124. 3132. 3144. 3200 u. so fort im ganzen c. 100 mal.

g : *h* (*g*). — *gesâgen* : *lâgen* 2153. 5047. : *wâge* 2710. 3374. : *pflâgen* 6463. 6847. *gesêge* : *plêge* 2163. 3102. 5793. (aber *gesâhen* : *jâhen* 7041.) *gihen, gien* (V *giengen*) : *flihen* 121. : *zihen* 209. 1195.

g : *w*. — *frowen* : *tougen* 2788. *scowen* : *ougen* 5023.

ht : *t*. *tâten* : *versmâten* 1007. *forhten* : *porten* 1373. 4934. : *worten* 1408*. — *worten* : *irforhte* 2700. *trâten* : *gâheten* 4442.

ht : *ch*. — *rehten* : *gerechen* 3514.

4. Die übrigen unreinen reime.

a) überschüssiger endconsonant ausser *e* : *en*.

e : *er*. *Alexander* : *lande* 1424*. : *scande* 1660*. 1945*. *ungemûte* : *mûter* 454*. — *Alexander* : *lande* 2129. 2549. 3638. 4194. 4212. 5871. 6351. *mûter* : *gûte* 2185. 2898. 2916. 3858. 5617. 5839. 6119. : *hûte* 2816. : *mûte* 4900. 4918. 5855. *laster* : *geste* 4618. : *gaste* 6355. *neheiner* : *steine* 7065. *zorne* : *corner* 2117.

e : *re*. — *Alexandre* : *scande* 2465. : *lande* 2826. *Alexandren* : *landen* 3098. 3714. : *scanden* 1583*. 6303. [*Cassandra* : *lande* 6555[1].]

e : *et*. — *liste* : *wistet* 2666. *scône* : *ungelônet* 2830. *trunke* : *bedunket* 3136. *sache* : *gemachet* 6433. *mâle* : *gemâlet* 5531.

en : *ent*. — *helfin* : *elfent* (diese form kommt sonst nicht vor) 4326. Etwa aus der vorlage *helfan* : *elfant?* B hat auch *helfant*, aber nicht im reim.

e : *em*. — *leide* : *eidem* 3358.

e : *es*. — *woldes* : *solde* 6431.

e : *el*. — *lîbe* : *zwîbel* 4370. *nuzze* : *lutzil* 5821.

b) ungleicher endconsonant.

en : *em*. — *leiden* : *eidem* 6279. 6297. Vgl. B 1.

en : *er*. *mûter* : *gûten* 474*. — *Alexander* : *anden* 3156. : *elefanden* 4490. : *handen* 4684. 6155. *gevangen* : *langer* 3626. 5515. *mûter* : *gûten* 5783. 5881. *meister* : *leisten* 4920. *anker* : *gedanken* 6833.

es : *el*. *lîbes* : *zwîbel* 1303*.

ic : *it*. — *almeistic* : *geleistit*. 4082.

c) *hôren* : *Machabeôrum* 11. — *svester* : *fursten* 2577. *verwunnen* : *wunder* 3504. *himel* : *sider* 4842. *danke* : *mantel* 6381. *Alexander* : *andris* (?) 2223.

5. Dreisilbige reime.

irwerete : *herete* 3594. : *nercten* 5071. *ingegene* : *degenen* 4204. *ebene* : *ze gebene* 4378. *lebete* : *strebete* 5409. 5731. 6637. : *strebeten* 6777.

1) *Cassandrâ* : *lande dâ?* vergl. *lande dô* : *Alexandrô* 4864. hs. *lando*.

êreten : *mêreten* 6609. *Alexanderen* : *anderen* 4668. 6339. *simelen* : *himele* 4042. *obene* : *lobene* 5945. *nidere* : *widere* 2125. 4254.

helede : *sêlede* 2674. 4528. : *bilede* 4394. 4430. *betrageten* : *plegeten* 4824. *habeten* : *lebeten* 5227. 5267. 5337.

tagete : *draveten* 4406. *habete* : *irzagete* 4670. *habeten* : *trageten* 6537. : *sageten* 6953. *nemene* : *gebene* 4804. *sagete* : *schadete* 5125.

ubere : *widere* 2642. *sagene* : *ebene* 4032. *gelôbete* : *scadete* 4734. *habeten* : *woneten* 5500. *obene* : *nidene* 7133.

wedere : *ebene* 4048. *menige* : *degene* 4408. : *samene* 4694. *manige* : *samene* 6405. *bilide* : *tuginde* 2491. : *ingegene* 4418. : *nidene* 5959. *engegene* : *helede* 3680. *kuninge* : *lugene* 117*. 1967*. *gefugele* : *gesidele* 5831. *kuninges* : *sulehis* 6267. *menige* : *brunie* (? *brunige* Rol.) 999. : *Armenie* 2001. *Mauritanie* : *samene* 4722.

Resultat.

Die folgende tabelle zeigt, dass sich der dialect des schreibers von dem des dichters nicht wesentlich unterscheidet und gibt eine übersicht über die sprachlichen erscheinungen.

A. Die vocale.

Schreiber.	Stumpfer reim.	Klingender reim.
I. *a* öfter ohne umlaut		*a* : *e*
a f. *e* einmal	*a* : *e*	
	a : *i*	*a* : *i* (*æ* : *i*?)
a f. *o*. *sal*, *wal* (schwankt)	*a* : *o*. *sal*, *wal*	*a* : *o*. *â* : *ô*. *â* : *o*
	a : *â*	*a* : *â*
â bisweilen ohne umlaut		*â* : *æ*
ê umlaut von *â*		*æ* : *ê*
a in der endung	*a* in der endung	
II. *e* suff. erhalten und zugesetzt	bezeugt durch zweisilbige reime	
e suff. verbi abgeworfen vor vocal		
e elidiert		
e f. *a*		
e f. *i*	*e* : *i*	*e* : *i*
		e : *ê*
e f. *î* im suff. -*în*	vergl. *glesen* : *gelesen*	

Schreiber.	Stumpfer reim.	Klingender reim.
ê f. *ei*	*ê* : *ei* (?)	
ê f. *ie*	*ê* : *ie*	*e* : *ie*
ê f. *ehe*	*ê* f. *ehe*	
		e : *o* einmal nach *w*
		e : *u* einmal
III. *i* f. *e*	vgl. *e* : *i*	vgl. *e* : *i*
i f. *ie*	*i* : *ie*	*i* : *ie*
	i : *î*	*i* : *î*
ei f. *î*, *i*		*î* : *ei* einmal
		i : *o* einmal
		i : *u*
ie f. *iu*. zweimal im starken verb.		
IV. *o* f. *u*	*o* : *u*	*o* : *u*. *o* : *û*
o f. *ü*	*o* : *ü*	*o* : *ü*
o f. *a*. *vohten*		
	o : *ô*	*o* : *ô*
ô ohne umlaut	*ô* : *œ*	*ô* : *œ*
ô f. *ou*		
ou f. *ô*		
		ou : *iu* vor *w*
V. *u* ohne umlaut		*u* : *ü*
u f. *e*. *unt-*, *-unt*		
u f. *a*. *fuhten*		*a* : *u*. *â* : *uo*
u f. *o*		
	u : *û*	*u* : *û*
VI. *u* f. *iu*	*û* : *iu*	*û* : *iu*. *uo* : *iu*
u f. *uo*	*u* : *uo*	*û* : *uo*
o f. *uo* und *üe*	*ô* : *uo*	*ô* : *uo*. *ô* : *üe*
uo ohne umlaut		*uo* : *üe*
		ou : *öu*

B. Die consonanten.

Schreiber.	Stumpfer reim.	Klingender reim.
VII. *b* inl. f. *v* nicht conseq.	*geben* : *geneben*	*grâben*. *briebe*. *zwîbel*. *helfe*
b ausl. f. *f* n. conseq.	*brief*. *warf*. *half*. nicht conseq.	
p anl. f. *ph* n. conseq.		

Schreiber.	Stumpfer reim.	Klingender reim.
p inl. f. *f*. nur *galpen*		
f ausl. f. *p* (*b*) einmal	*half* : *andirhalf*	
v inl. f. *b* *draveten*. *blîven*		
	p : *ch* : *c* : *t* : *z* : *ht*	*b* : *g* (*h*) : *d* : *n* (: *m* : s). *b* (= *v*) : *d*
	f : *t* : *z* : *s* : *c* : *ht*	*f ff* : *ch* : *z tz*
	ft : *ht* : *ch* : *c*	*ft* : *ht*. *pf* : *t*
VIII. *w* f. *j*. *mûwet*		
m f. *n*. *turme*	*m* : *n* oft ausl. u. inl.	*m* : *n*, *mm* : *nn* *rm* : *rn* : *rg* : *rd*. *mm* : *ng*
IX. *d* anl. f. *t* n. conseq.		
d inl. f. *t*	*ate, ete, ite* : *ade, ede, ide*	*t* : *d*. *lt* : *ld*. *nt* : *nd*. *rt* : *rd*
t anl. f. *t* *verterben*		
t inl. f. *d* selten		
t unversch. eín *dat*	*stat* : *daz* einmal, doch *daz* : *laz* : *scaz* : *was*. auch sonst *t* : *z*, doch *t* : *s*, *z* : *s*	*hete* : *gesezte* (V *geleite*) *hatten* : *sazten* (V sic)
	stat : *entsazt* (V *entsat*)	
t abgefallen	*f* : *ft*. *z* : *st*. *c* : *ht*. *s* : *st*.	
ss f. *hs* n. conseq.	*s* : *hs*	
sc nicht conseq.		
	t : *c* : *ch* : *s*. *s* : *ch* *ȥ* : *ch* : *c* : *t* : *s*. *z* : *ȥ* : *s*	*tt* : *ck*. *d* : *g* (: *h*) (*d* : *m* : *r*) *ȥȥ* : *zz* : *st* : *ch* *s* : *ht*. *sp* : *st*. *st* : *sch*
X. *r* umgestelt		
r abgef. eín *mi* *unse*, *ûwe*		
n in der 1. prs. sing.	*n* 1. prs. sing.	?
n abgef. 1. prs. u. inf.	*e* : *en*. *n* auch sonst geschwunden	*e* : *en*
	r : *l*. *nt* : *lt*. *nc* : *mp*	*r* : *m* : *n*. *n* : *g*. *nn* : *ng* : *nd*. *n* : *l*. *nn* : *nl*. *nd* : *ld*. *nct* : *nt* (*l* : *g*)
XI. *g* inl. f. *h*. *sehen*. nicht conseq.		*sâhen* : -*âgen*
ch ausl. f. *c* n. conseq.	*c* : *ch*	
g, *h* ausl. f. *c* schwanken		

Schreiber.	Stumpfer reim.	Klingender reim.
c anl. neben *k*		
ch inl. f. *k* selten		
ht f. *ft* zweimal	*ft* : *ht* oft	*ft* : *ht* oft
her dreimal f. *er*		
h inl. ausgefallen	*ân* : *ahen*. -*lhen* : -*len*. *ht* : *t*	*ht* : *t*
h ausl. abgefallen	*hô*. *flô*. *nâ*. *vê*	
ûher = *ûwer* nicht conseq.		
	c : *ht*	*ch* : *ht*. *g* : *w*.

Die characteristischen eigentümlichkeiten des fränkischen dialects, um den es sich bei der Strassburger bearbeitung des Alexander handelt, hat zuerst Müllenhoff in der vorrede z. d. denkmälern s. XV flg. angegeben. Eine genaue grenzbestimmung versuchte Braune beitr. I, 1 flg. unter ausschliesslicher berücksichtigung der wichtigsten erscheinungen des consonantismus.

Als hauptmerkmal des südfränkischen gibt er an: die unverschobene media *d*, doch nicht durchgehend, auch nicht überall überwiegend; und das im anlaut unverschobene *p*, gesprochen 'mit nachstürzendem *h*, daher zuweilen bezeichnet' (s. 5). 'In allen übrigen fällen ist das *p* im südfränkischen regelrecht verschoben (*helfen*, *dorf* u. s. w.)' (s. 6).

Sein hauptaugenmerk richtet Braune auf das mittelfränkische, 'ungefähr von der Mosel und Lahn bis gegen Düsseldorf und gegen westen bis nahe zur Maass' (vergl. seinen aufsatz über Veldeke in zs. f. d. phil. IV). Hauptmerkmale: *t* zu *z* verschoben ausser *dat wat it allet dit*, *satte gesat* (s. 6). Alte media *d* im 'mfr. durchaus unverschoben.' '*p* auch nach *l r* unverschoben: *helpen*, *dorp*, *werpen*.' 'In- und auslautend *v f* für hochd. *b*' (s. 25).

Für die grenze zwischen mfr. und sfr. machte er folgende notizen: 'auftreten von *dat it* muss richtschnur sein zur grenzbestimmung gegen das südfränkische.' Es wechselt *v* und *b*. Der 'schmale südlichere strich des mfr. hat *helfen dorf uf* und stimmt also hierin zum sfr.' Der mittelpunkt dieses landstrichs ist Trier. Hier 'schwanken des *dat*, nördlich der Mosellinie durchweg *dat*.'

Von dieser 'übergangsmundart' handelt Müllenhoff besonders a. a. o. Er verzeichnet aus der Trierischen übersetzung des Capitulare sechs mal *that*, aus einer Trierischen urkunde von 1248 *dat dit hit*.

gesat. *v* inl. für *b.* *ht* für *ft.* *van sal wale*, *ên*, *hê her hit himo hin hiren*, *banderhalf grevo selue*, *gestiht.* daneben *thaz.*

Gehen wir nun bei der bestimmung unseres denkmals von norden nach süden, so ist es unzweifelhaft, dass wir es nach dem nördlichen grösseren bezirke des mfr. nicht zu setzen haben. Es ist nur eine prüfung des grenzlandes nötig. Hierher scheinen mit bestimtheit die formen *dat*, *entsat*, *gesatte*, *satten* zu weisen. Aber *dat* kommt nur ein einziges mal vor, und die reime können nicht beweisen: *daz* einmal auf *stat*, einmal auf *scaz* gereimt, dazu dreimal auf *was*, einmal auf *brach*, *sach* und auf *laz*, *saz*, *az*. Daneben sind auf *t* gereimt *grôz*, *baz*, *saz*, *spleiz*, *scoz*, *swarz*, *hirz*. Und nicht zu vergessen: der einzige reim *daz* : *stat* steht wie *grôz* : *tôt* auch in der Vorauer handschrift, stammt also aus der vorlage. Der vorlage aber werden wir auch die andern drei reime zuweisen müssen, von denen keiner mit *t* geschrieben ist. Zwei davon stehen in V; wir sind also wol berechtigt anzunehmen, dass an der dritten stelle S zur vorlage stimmt, V aber aus irgend einem grunde, vielleicht durch verlesen, *gesette* in *geleite* änderte,[1] zumal da den schreiber von V dazu der vorhergehende reim *anleiten* veranlassen konte. Diese spuren weisen Lamprechts gedicht nach Mittelfranken. Für unsere bearbeitung aber ist jedes fehlen von *dit it* characteristisch. Schon dies also könnte entscheidend erscheinen, sie südlich der Mosel zu setzen. Dabei ist aber nicht zu verkennen, dass der dialect berührungspunkte mit dem Trierer hat, und diese bestimmten Weinhold, dasselbe in der mhd. gr. unter Moselland (Trier) anzuführen. Was nun bei Weinhold zunächst das unverschobene *t* anbetrifft, so geht er § 180 offenbar zu weit, wenn er sagt: 'Moselland: *dat wat it* regel' und 'dazu die reime' aus dem Alex. *stat* : *bat* : *entsat* citiert, wie wir eben gezeigt haben.

Als zweites merkmal des Trierer dialects gibt Müllenhoff an *v* für inl. *b*. Als vergleich diene die untersuchung von Harkensee über Orendel,[2] in welcher s. 78 eine zusammenstellung der eigentümlichkeiten des Trierer dialects nach Heinzel ndfr. geschäftssprache gegeben wird.

1) V *er sprach wâ si des gedâthen,*	S *er sprach wes si gedêchten,*
daz sim eins chuniges namen anleiten,	*daz si ime kuninges namen ane lechten,*
al die wîl als er so vil chunicrîches niuht hete,	*so er kunincrîches nitne hete,*
da er sînen vinger ûf geleite.	*daz er sînen vinger ûf gesezte.*

2) Untersuchungen über das spielmannsgedicht Orendel von Heinrich Harkensee. Inaug. diss. Kiel, druck von Schmid & Klaunig. 1879. 79 s. 4°.

Es heisst hier '*b* inlautend meistens *v*, daneben *b*.' Im Alex. aber finden sich nur die beiden formen *draveten*, *blîven*; die von Weinh. § 163 angefürte form *gelôve* Alex. 2069 steht* nach Weismanns ausdrücklicher angabe I 421 nicht in der handschrift. Ein reim ist nicht vorhanden.

Dagegen scheinen mir nun die reime *genebe*, *grâbe*, *briebe*, *swîbel*, *helfe* : *selbe* und die worte *tabel*, *grêbe*, *tûbel*, *hobe* u. s. w. entschiedener nach Südfranken zu weisen. Man vergl. mit dem von Weinh. § 150 gesagten, wo ausser Alex. nur östliche belege gegeben werden, die angabe Braunes (s. 25): 'Im sfr. ist unter *b* die labiale spirans *w* zu verstehen, in *geben* also *gewen* zu erblicken, was durch die häufigen schreibungen *grebe nebe briebe hobe* bestätigt wird.' Und bei Heinzel für das Trierische '*v*: selten dafür *b*.'

Braune fährt a. a. o. fort: 'auslautend wird dies (im sfr.) zu *p* wie in *hop*, *brîp*,' nach Heinzel hat das Trierische auslautend *f*. Im Alex. ist nun das ausl. *b* dem inl. *b* entsprechend für *f* überwiegend: *brieb* : *lieb* : *screib*, *hob*, aber nicht durchgehend. Ein reim ist zweifelhaft *warf* : *starb*, doch nur wenn man ihn neben der einzigen schreibung und bindung *half* (*helfen*) : *andirhalf* sieht, welche dem vorigen scheinbar widerspricht. Die schwierigkeit löst sich, wenn wir den reim der vorlage zuweisen. Dies scheint Weinh. § 164 zu tun, indem er Alex. unter Ripuarien citiert, und der vergleich der Baseler handschrift lässt dies vermuten.[1] Weinh. will dann auch die unter *p* : *ch* angeführten reime *lîf wîf rouf* schreiben, doch dies wird nach dem hier ausgeführten und anderen bindungen wie *p* : *c* : *t* unwahrscheinlich. Die vorlage mag *lîf* : *hêrlîch* gereimt haben (vergl. V an der stelle), dem überarbeiter konnte *lîb* : *hêrlîch* wie *half* : *andirhalb* nach seiner kunst und seinem dialect passieren. Dies bezeugen auch einzelne andre sfr. belege bei Weinhold a. a. o.

Ob *ht* für *ft*, das nach Weinh. § 225 'im ripuarischen und chattischen gebiete nachzuweisen ist, ausser diesen nur einzeln,'[2] das Müllenhoff, nicht aber Heinzel, als eigentümlichkeit des übergangdialects anführt, auch dem südfränkischen gerecht ist, weiss ich nicht zu zeigen. In unserm gedicht kommen viele bindungen von *ft* : *ht* vor, welche

1) S *Alexander den sînen half.* | B *Alexander half den sînen dô*
Porus in anderhalf | *Porus mante ouch die sînen sô.*
manete.

2) Man vergl. folgende reime in Heinrichs Litanei, welche sämmtlich auch in der Grazer hs. stehen: *brâht* : *unberhaft* Fundgr. II 219, 19. Massmann ged. 215. : *vientscaft* 224, 8. Mass. 431. : *botscaft* 234, 46. Mass. 1363. *getihte* : *scrifte* 229, 24. Mass. 702. *maht* : *craft* 216, 11. Mass. 11.

soweit V einen vergleich zulässt, wie es scheint alle aus der vorlage stammen. Geschrieben ist nur einmal *durht* und *sûhtende*.

Uebereinstimmend mit dem Trierer dialect hat unser denkmal noch *sal*, *wale* (daneben jedoch auch *wol* im reim und ausser reim immer), ein *ên*, drei *her*, doch sonst kein vorgeschlagenes *h*; ihm widersprechend ist *sc* nicht mehr 'ungeschädigt' (Heinzel) vergl. Weinh. § 192. Im übrigen scheint mir die von Braune gegebene characteristik des südfränkischen zu passen. Doch verraten die berührungen mit dem dialect des Mosellandes, dass dichter und schreiber der grenze desselben angehörten.

Nach vollendung dieser arbeit erschienen die ersten beiden stücke der eingehenden untersuchung über den fränkischen dialect von Busch 'Ein legendar aus dem anfange des zwölften jahrhunderts' in zs. f. d. ph. X 129—204 und 281—326, welche sich der veranlassung entsprechend fast ausschliesslich mit dem mittelfränkischen beschäftigt. Auf den Alexander ist nur wenig bezug genommen, doch wo es geschieht, wie im anfang, da scheint die stillschweigende voraussetzung, dass derselbe mfr. sei, obgleich lediglich die hier besprochene Strassburger bearbeitung (nach Weismanns zusammenstellungen vorr. I, LXXXIV folg.) berücksichtigt wird. Dennoch sind Buschs untersuchungen auch für die ortbestimmung unseres denkmals von grossem wert, besonders da wo sie zu einem einigermassen sicheren resultate gelangen konten. Die nachprüfung hat in allem die oben dargelegten ergebnisse bestätigt, wie an folgenden einzelnen fällen kurz gezeigt werden soll.

In scheinbarem widerspruch zu unseren ausführungen steht zunächst die s. 282 (§ 17) zu *grêve* gemachte bemerkung, das sich Alex. 1849 (*grêbe*) findet: 'die form (mit *ê*) ist ausschliesslich in Mittel- und Niederfranken gebräuchlich, so in den zwei ältesten mir zugänglichen urkunden aus Mittelfranken.' Es genügt darauf hinzuweisen, dass eine derselben aus Trier stammt.

Nach einer ausführlichen betrachtung des *ô û* in § 22 wird s. 287 zusammenfassend gesagt: 'ähnlich wie im mhd. macht sich in der älteren zeit auch am Niederrhein eine bewegung des alten *ô* nach *û* hin geltend, und zwar um so stärker, je weiter nach süden die gegend gelegen ist.' Man vergleiche dazu oben no. VI.

§ 24 heisst es s. 291 über den reim *frouwen* : *getrûwen*: 'in den denkmälern südlich von Köln ist der reim unerhört.' Im Alex. kommt derselbe aber mehrmals vor. Wir müssen also, da es unmöglich ist die Strassb. bearbeitung nach Köln oder gar noch nördlicher zu setzen, von vornherein die reime der vorlage zuweisen, deren bestandteile ja überhaupt unsre untersuchung sehr erschweren. Glücklicher weise

komt uns auch hier die Baseler handschrift zu hilfe, aus welcher diese annahme zur gewissheit wird. Da die stellen besonders geeignet sind die berechtigung unsres verfahrens zu beweisen, so mögen sie hier ganz mitgeteilt werden.

S. 2846. *sô vare mit unêren*	B *nun far hin mit unêr*
wider zo dînen hêrren	*und dû nit mêr die widerkêr*
unde hilf ime weren sîn lant.	*oder du wirdest geschant.*
iz wirt dir ze lastere bewant.	*dînen herren rette sîn lant*
dir ne sulen hêrren noh frowen	
niemer mêr getrûwen.	*welle er dir getrûwen.*

Die eine reimzeile, welche dem Baseler bearbeiter ebenso wenig wie dem Strassburger zu ändern gelang, hat er wie oft weggelassen. An drei stellen 6531, 6557 und 5117 hat B den reim umgangen oder ausgelassen. An den folgenden ist die änderung sichtbar:

	B *ich sant mîn boten all dar*
S. 5529. *dô enbôt ih der frowen*	*und enbôt mînen friden gar*
mîn dienist mit allen trûwen	*und hies ir sagen gût heil*
	durch ir êr enteil.
S. 6525. *dir enbûtit unse frowe*	B *here, dir enbûttet mit mine*
âne valsc mit rehter trûwe	*iren grûs die kungine.*

§ 31 s. 294 heisst es: 'im übrigen begegnet für mhd. *b* inlautend durchaus *v* wie dies für das mittelfränk. characteristisch ist.' Und die specielle untersuchung resultiert s. 300: 'nördlich der Mosel war also wenigstens bis zu anfang des 14. jhs. *v* herschend. Auch in dem südlichen Mittelfranken, Trier und Moselgegend, ist *v* die gewöhnliche schreibung.' Am ersteren orte fährt Busch fort: 'ebenso wenig erscheint in unsern fragmenten ein *b* für *v* = *f;* auch dies spricht für eine mfr. heimat, denn ausser in Mittelfranken ist dies *b* im md. ziemlich häufig.' Der Alex. steht offenbar im gegensatz zu dieser characteristik nach orthographie und reim. Denn *v* für *b* findet sich gar nicht im reim, nur zweimal geschrieben, und *b* für *v* ist durch den reim gestützt.

§ 32 s. 295 *p* anl. für *ph* kann als 'eine specifisch mittelfränkische erscheinung' nicht gelten.

§ 33. Die untersuchung über *up* für *uf*, das im Alex. gar nicht begegnet, kommt zu dem ergebnis s. 296: 'dass die grenzlinie zwischen *up* und *uf* etwas nördlich der Mosel dieser entlang laufend zu suchen ist. Im norden dieser linie ist wenigstens für die zeit der entstehung unseres gedichts volständige herschaft des *up* anzunehmen.'

§ 41 handelt von *d* für mhd. *t*: 'In ganz Mittelfranken mit einschluss der Moselgegend ist bis zum 13. jh. die media an- und inlautend durchaus herschend; sehr selten zeigt sich dafür die tenuis. Für die Kölner mundart bringt Heinzel (s. 231) bis zum 13. jh. nicht ein einziges beispiel der tenuis bei, für die Trierer mundart nur ganz vereinzelte.' Auch hierin entspricht also der Alex. nicht dem mfr., mit dem er sonst manches gemeinsame hat.

§ 51 bemerkt Busch s. 319: 'im auslaut findet sich *h* nicht. Es ist abgefallen wie im mnl. und ndrrhein. in *beval* etc. Das *befalach* der Gl. Xanth. 143 weist wieder auf deren südliche heimat.' Im Alex. findet sich *beval* neben *bevalch.*

Zum schluss müssen wir dem verfasser in zwei punkten widersprechen. s. 315 geht er, selbst nach seiner eigenen darstellung zu weit, wenn er die bindungen *nn* : *ng* : *nd* und *nt* : *ng* eine 'spec. mfr. eigentümlichkeit' nent. Die belege bei Weinhold § 201 zeigen auch andre md. denkmäler. Und endlich s. 324 ist es unberechtigt (man vergl. Buschs eigne äusserung s. 190) zu sagen, *wille* sei 'eine den mfr. dialecten eigentümliche neubildung.' Weinhold spricht an der citierten stelle § 405 mit recht im algemeinen vom fränkischen, wie die belege beweisen.

III. Die flexion.

Ein teil der hier zu behandelnden erscheinungen muste natürlich schon in der lautlehre seinen platz finden. Es soll daher, soweit dies der übersichtlichkeit und volständigkeit nicht schadet, auf diese nur kurz verwiesen werden.

A. Zur conjugation.

Im prs. ind. sing. und imp. ist *e* für *i* häufig:

1. sing. *gebe* 3466. 3479. 3619. 3644. 5681. *genesen* : *wesen* (inf.) 3862. *jehen* 3482. — 2. sing. *gesehest* 3666. — 3. sing. *sehet* 152. 2459. — imp. *jehe* 5647. *sê* für *sehe* 6200, vergl. aber *sih* : *mih* 6412.[1]

1. sing. *quelen* : *bevelen* (inf.) 3860. *spreche* 4140. — 3. sing. *vernemet* : *irgremet* (part.) 1523. *nemet* 6142, vergl. aber *nimet* 3041. — imp. *nem* 2573. 4630. *vernem* 2832. 3053, vergl. aber *vernim* 3476.[2]

1) Das hierher gehörige verbum *phlegen* findet sich einmal schwach: *betrageten* : *phlegeten* 4824.

2) Das von Weinh. gr. 332 aufgefürte *jehe* gehört nach § 331, vergl. auch § 354.

1. sing. *werde* 2904. *bevele* 3865. *sterben* 3862.

Hierzu ist ferner zu bemerken, dass von dem verbum *vehten* im Alex. neben *fâchten* 2144 u. s. w. *vochten* und *fuchten* vorkomt, wie unter no. IV u. V aufgeführt ist. Die infin. *svemmen*, *cremfen* : *remfen*. Das praet. plur. *worden*, das dem schreiber geläufig ist, wird nur durch den reim : *geworben* 3932 gestützt, gegen den aber wider andre wie *sturben* : 2387 sprechen können. Man vergleiche *verborgen* (3. pl. prt.) : *sorgen* 3750.

Zu dem prs. *swere* gehört das prt. *swôr*, wie immer geschrieben wird, einmal freilich : *fûr* 1582, und der plur. *swôren* : *fûren* 3904. 6811. Aber die beweiskraft ist schwach, da reime wie *zestôren* : *vôren* dagegen stehen.

Zur *i*-klasse führt Weinh. 337 auf *gedeih* und unter *e* für *i* im praet. *resen* : *wesen* 496 mit der bemerkung: 'es findet sich auch im NW im reim.' Warum wird in solchem falle nicht die Vorauer hs. citiert, aus welcher der reim stamt? Hinzuzufügen ist *grene* 3. conj. prt. 4313.

In der *u*-klasse finden sich *ih verliese* 4480 und sogar in der 3. prs. *er verlieset* 5688. Das prt. *zouh*. Der plur. prt. durch reim gesichert *genozzen* (praet.) : *geflozzen* (part.) 6769. *enboten* : *rôten* 995, und daher sicher das von Weinh. citierte *verlorn* : *corn* 1169. Dazu die conj. *missebote* : *bote* 6326. *irzoge* : *herzoge* 6329.

stân : *-tân* 1257. 2495. : *wân* 1383. : *vân* 2796. : *sân* 2932. 5775. : *hân* 3856. : *gehôrsam* 3542. : *gân* 1069. 1371. *stên* : *besehen* 5162. : *mê* 5275. *stês* 2. sg. 6164. — *stât* : *wât* 3642. : *gât* 3434. 5493. *stêt* 3513. : *gêt* 1097. — *stânt* 3. plur. 1622. 3622. *stênt* 3508. 5677. — cj. *stâ* : *nâ* 4924.

steit : *mûzicheit* 31. : *deit* 147. : *breit* 171. Diese drei reime sind aus der vorlage genommen.

part. *bestân* : *wân* 1383. : *sân* 2932.

stunt 161. 3227. 6302. *gestût* : *gût* 3538 (von Weinh. 336 als specifisch ripuarisch citiert. Aus der vorlage?). Der plural und conj. im reim auf *u* siehe ebenda.

gân : *getân* 151. 304 u. o. : *hân* 3084. : *nieman* 1309. : *stân* s. oben. *gên* : *snê* 5305. — *gât* : *hât* 476. : *stât* neben *gêt* : *stêt*. *gêt* 6027. : *gerêt* 401.

geit, eine form, welche, wie Weinh. 340 ausdrücklich bemerkt und die angeführten belege beweisen, auch südlich von Ripuarien vorkomt, stamt wie *steit* aus der vorlage und kommt nur im

anfange des gedichtes vor. Vielleicht hat der geübtere überarbeiter weiterhin diese reime geändert (: *wîsheit* 215. 221. : *îtelicheit* 25.)

cj. *gê* 1631. imp. *ganc* 6412. 6414. part. *gegân* : 4970 : 4988 neben *gegangen* 4999. 5078. *irgangen* : 1618.

praet. *gienc* : *entfienc* 388. : *rinc* 6033. : *jungelinc* 324. 1775. plur. *giengen* : *dingen* 2313. *jungelingen* 2353. daneben *zîhen* : *gîen* 1195 und : *gihen* 209. *geflîhen* : *irgihen* 121.

Bei den redupl. verben hat Weinh. 344 die belege für *hiu* aufgeführt. Ob er aber in der stelle 4990 *lewen* : *hiwen* mit recht *hewen* ansetzt ist mir zweifelhaft; vergl. *gesehen* : *geflîhen.*

tûn : *sun* 5599. : *zo* 2778. 4854. *tû* : *zu* 3708. 3128. — 2. sing. *tûst* 3457. — 3. sg. *tût* : *gût* oft. Daneben einmal *deit* : *steit* 147 aus der vorlage aufgenommen. — 1. pl. *tûn* : *zo* 2684. *tû wir* 5655. — 3. pl. *tûn* 3062. — imp. *tût* 1493.

Praet. ind. 2. sing. *tâte* 4244. *tâtes* : *râte* 2471. — 3. sg. *tete* 3898. : *site* 7259. : *warnete* 2601. : *rede* 4585. *tet er* 387. — Plur. *tâten* 2845. — Conj. *tâte* : *râte* 3500. 6957. *tâten* : *râten* 5082. *tête* : *hête* 3492.

sîn. daneben häufig inf. *wesen* 343. 363. 497. 1381. 1611. 1960. 1962 u. s. f. Neben *ist* 3. sing. *is* 339. 2907. 3743. 3866. 5484. 5617 u. ö. — 3. plur. *sint.* Zweimaliges *sîn* 6471. 6646 kann nichts beweisen. — imp. *wis* 3428. 3618. 3859. 5668. 6221.

Für die endung *-en* in der 1. sg. prs. ind. sind belege in und ausser dem reim. bei der lautlehre gegeben; vergl. Weinh. 350, ebenso für abfall des *n* in 1. plur.

2. sg. prs. *-es.* *bîtes* : *rîtes* 3058. *verwinnes* : *versinnes* 3458. *versinnis* (cj.) : *gewinnis* 4801. *richis* 3060. *lâzes* 3462. *vindis* 4804

2. pl. prs. *-et,* doch *lâzent ir* 2225, wie auch im imp. einmal *lâzent* 6335.

3. pl. prs. *-ent*, doch *singen* : *spingen* 5560.

conj. prs. 2. sg. *-es.* *versinnis* : 4801. *blîbis* : *lîbis* 6649.

Ueber den inf. *howan* und den inf. in *-e* ist schon das nötige zur lautlehre bemerkt.

Praet. ind. 2. sing. *du wâris* 3802. *du wêre* 3804. *getâtes* neben *tâte* s. oben. — conj. *nêmes* 2597. *têtis* 3816. 3817.

Schwache conjugation.

Praet. *-ôte.* *verwandelôte sih* : *vertunkelôte sih* 135. 136, *verwandelôten* 3380. 6139. *warnôte* (?) : *tete* 2602 bezeichnet den übergang zu *wandelte* 7260.

Part. *-ôt, tôt* : *gelasterôt* 3396 : *verschuldigôt* 2593. vergl. *verwandelet* 5705.

Ueber die bildung des praet. und part. schwacher verba hat Weinh. § 370 flg. ausführlich gehandelt. Er hebt aus dem Alex. aus als

suffixlose praet. von langstämmigen zw.: *erkante* : *ertrancte* 2415. *nante* : *sante* 1921. *sande* : *lande* 3088. *twalten* : *valten* 1111. *rusten* : *gesten* 4590.

Umlaut in suffixloser perfectform *sencte* 1153.

Part. praet. ohne den umlaut *belaht* : *craft* 2936. *gelaht* : *naht* 2978, neben *geleit* : *bereit* 3874.

Langstämmige mit kurzer form ohne umlaut: *gestalt* : *gewalt* 1351. *verbrant* : *lant* 1428. *genant* : *lant* 4764. *bewant* : *vîant* 3886. *ubirspreit* : *breit* 3268. *gehît* : *amîs* 3362. Dagegen mit langer form: *verschellet* : *gevellet* 1797. *gebûwet* : *vernûwet* 6449.

hân inf. : *man* 3896 neben *haben* : *tragen* 3898. So finden sich im praes. uncontrahierte formen in der 1. prs. ind. wie : 1072. : 3153. 3963., 1. pl. 2070. : 5417., 2. pl. 469. 1551 : 4147., 3. pl. *haben* 3975. : 4329, und ausschliesslich im conj. wie 4994 und imp. wie 6210. 6428. Contrahierte formen 1. sing. *hân* wie 16. 472., 2. sg. *hâs* 2465. 2899. 3439. 3651. 5670. 6175. 6222. Daneben *hâst* 2469. 6157. 3. sg. *hât* wie : 2576. 1. pl. wie 4805. 2. pl. 476. 2665 : 4155. 3. pl. *hân* : 2690. *hânt* 4130. 6972. Ebenso finden sich im praet. uncontrahierte formen wie *habete* : *sagete* 1669. 2509. : *clagete* 2509. 3355. und ausser dem reim 2169. 2609. *habeten* : *scadete* 2431. : *gelabeten* 2625. : *jagete* 2671. : *lebeten* 5227. 5267., im plur. für 1. und 3. prs. Und im conj. praet. *habete* : *irzagete* 4670. u. 2651. *habeten* : *jagete* 2670. : *lebeten* 5227.

Für das contrahierte praeteritum finden sich folgende reimbelege *hâte* : *râte* 2547. : *kemenâte* 6147. *hâten* : *spâte* 2419. : *kemenâten* 6082. : *bâten* 5269. Daneben *hatte* : *glatte* 1123. *hatten* : *sazten* 1200, und *hete* : *gesezte* 436. *heten* : *nepphe* 3550. Und der conj. *hête* : *tête* 3492. Was Weinhold § 377 berechtigte ausser in *hatten* : *satten* und *hette* : *gesette* überall die media zu setzen, ist mir nicht erfindlich.

Ausser dem reime stehen *hâte* 290. 4030 u. ö. *hâten* 2730 — *hete* 27. 112. 2751 und *heten* 3246 als das gewöhnliche. — *hatte* 1123. 5145. *hatten* 1199. 5323. Conj. *hête* 2742. 2867 u. oft. *hette* 6194. *hêtistu* 2594. *hettir* 6320.

Für die endung der 1. sing. *-en* und der 1. plur. und des inf. ohne *n* verweisen wir auf die lautlehre und die zahlreichen belege bei Weinh. 378. 382. In der 2. sing. findet sich *-es* ind.? *wênis* 4262. conj. *sûmes* 3063. 3067. *kunnes* 7091. *mûzes* 3077. *êres* : *kêres* 4248. praet. *gedâchtes* : *mahtes* 2886. *torstis* 2888. *hêtes* 2902. 3803. *woldes* 2889. 6431.

Praeteritopraesentia.

mugen. 1. plur. *mugen* 4541. 2. pl. *mugit* 444. *mŏgit* (Weism. *mougit*) 397. Praet. *mohte* 1214 u. o. *bedûhte* : 1152 u. o. *tohte* : 233. vergl. die reime. Daneben *mahte* : *bedâhte* 1188 u. o. conj. *muhte* 6914.

suln. Gereimt ist, wie es scheint, nur der sing. *sal. du salt* 399. 1879. 2480 u. s. w. *du sult* 6313. plur. 1. *suln* wie 6664, aber *sole wir* 6655. 2. pl. *sult* wie 2. 166. 1979, aber *soldir* 2010. *solt ir* 4534. 6096. 7197. *solt* : *golt* 1476. 7131. 5903. Conj. 1. sg. *sule* 1539. 2. sg. *sules* 3650. Praet. *solde* : *golde* 1480.

kunnen. Auf praet. *conde* 2051. 5593 ist kein gewicht zu legen, da *kunde* 2366 durch reim gesichert ist : *gunde* 250. (*gunden* : *befunden* 1109.) *kunden* : *underwunden* 2195 : *stunden* 6059.

turren. Praet. *tursten* : *fursten* oft, s. d. reime, oft aber *torsten* geschrieben 2024. 2450. 3903. 4470. — 2. pers. sing. *torstis* 2888. *tortistu* 3129. 6200 schreibfehler?

durfen. *du darf* 6232. *dorfte* : 5371. *bedorften* : 985.

müezen. Praet. ind. 1. sg. *môste* 4959. — 3. sg. *mûste* 3242. *môste* 5118. 6603. *môse* 307. 1077. 4054. 4683. — 3. pl. *môsten* 1371. *môsen* 2272. — conj. 1. sg. *mûste* 5237. *môste* 2770. — 3. sg. *môste* 4105. 4856. — 1. pl. *môsen* 2680. *môsten* 5018. — 3. pl. *môsten* 4851. 5766.

wizzen. 2. sg. *weist* 2590. Praet. *wisse* 1889. *wiste* : *liste* 2735. 2998. 4052. *wisten* : *listen* 5804. 7037; ausser d. reime 3113. 5122. Conj. *wiste* 4013. 6433. *wistet* : *liste* 2667. Daneben *west ih* 3778. 3. sg. *weste* 5784.

wellen. Praes. ind. 1. sg. *wil* 3800. 2. sg. *wilt* 6295. 3. sg. *wil* 6485. Plur. 2. *wellent* 4366. *wellt* 4914[1] neben *wollent* 3709. 7154. *wollet* 3728. 4124. 6988. *wollent* 3. pl.? 4888. — Daneben die

1) Irrtümlich bei Weinh. § 405 (s. 401 oben) unter 3. sg. conj. aufgeführt: *wellt ir ein lutzil gedagen.* Es ist dort 4767 zu lesen.

formen mit *i*: zunächst eine form, die gewissermassen den übergang zu den folgenden bildet 3. sg. ind. *wile* : *vile* 4039. 5681. Dann 1. sg. ind. *wille* 3190. 3669. 7165. conj. 1. sg. 6801? 3. sg. 4921? 2528. — 2. pl. ind. *willet* 3711. 4335. 3. pl. *willent* 4569. Besondre erwähnung verdienen folgende stellen wegen des wechsels der formen:

1546 *dâmite hât er mir becant,*
daz er sih mir ze eigene wil geben . . .
unde mîn dienist wille sîn.

2990 *manic list ist sô getân,*
swer is flîz wille hân,
wil er got verkiesen . . .
der tûbel hilfet ime darzô.

3505 *sô nimit mih michil wunder,*
wes er sih noh wil verheben
oder waz er mir wille geben.

6917 *wil her den lîb behalden,*
sô vare er hine balde;
unde ob er wille genesen
sô sal er ôtmûte wesen.

Es bleibt zum schlusse noch die conjugation von *geschehen* zu erörtern. Im algemeinen wird das wort im Alexander S nach der regel stark flectiert und der vergleich mit V lehrt, dass auch die vorlage das praet. *gescach* gebrauchte. *geschach* : *lach* 1831. : *was* 145, auch in V. Sonst noch 1397 : 5233. 5339 u. s. w. Die von Weinh. 407 für den ind. praet. angeführte form *geschiede* : *liede* beruht auf einem irrtum, vergl. zs. f. d. ph. X, 42. In vers 1842 ist aus V *sich* einzuschieben. Andernfals müste man annehmen, der oberdeutsche bearbeiter resp. schreiber von V habe den ursprünglichen reim durch einschiebung von *sich* gut umzudeuten gewust und das ursprüngliche schwache praet. wäre von S bewahrt. Aber weder der vorlage noch der hs. S ist diese form zuzutrauen. Vergl. Braune zs. f. d. ph. IV, 259; Busch ebda. X, 322. Im part. praet. ist die S geläufige form *geschên* : *gesehen* 2774. 3382 u. s. w., daneben ausser dem reime einmal *geschien* 2396. Diese ist bei dem dichter von V nicht im gebrauch (wol aber bei dem schreiber der Vorauer hs., der in *gesiht* und *gescheen* ändert). Die beiden stellen,[1] an denen das schwache part. im reim steht *geschiet* :

1) Zu den von Rödiger anz. f. d. a. I 86 aufgeführten stellen komt noch 190, 25 *was geseit* : *nicht* für *geschieht* : *niet*, wo S geändert hat.

niet sind von S übernommen 1377 u. 3278. Wir dürfen daher den schluss machen, dass auch die andern stellen, in denen der reim erscheint *geschiet* : *niet* 3138. 3597, aus der vorlage stammen. Im übrigen finden sich folgende formen: conj. praes. *geschê* : *wê* 3848 neben *geschie* : *flihe* 1574 (nicht V) und conj. praet. *geschê* 6790.

B. Zur declination.

Für die bewahrung des *e* nach liquida der masc. u. neutr. resp. anfügung des *e* im neutr. sind beispiele in der lautlehre aufgeführt.

Zu *zant* (Weinh. 433) ist zu bemerken, dass der umlaut nicht durchgehends fehlt. *zande* : *hande* 495. 5010. : *verwände* 3166. *zanden* 4991. Aber *zenden* : *lenden* 1789 und daneben *zane* : *allizane* 5051.

Das ebenda angeführte *sunen* 6261 kann für den im Alex. fehlenden umlaut natürlich kein beweis sein. Auffallend ist vielmehr die schwache form des nom. plur. neben *sune* acc. plur. 5525. Dem entspricht der sing. *sune* acc. : *comen* 5861. und *sune* voc. 398. : *comen* 3004, neben *sun* nom. 84. 2455. *sun* : *tûn* 5599.

Die beispiele für fehlenden umlaut der feminina s. oben (vergl. *hercrafte* : 106 neben *herschefte* 124); für *hant, hande* Weinh. 436. vergl. *hant* dat. : *lant* 1622.

Neben dem plur. *korn* : 2049 findet sich meist *corner* 2071. 2095. : 2118.

Die substantiva, in welchen starke und schwache formen auf ein schwanken der declination schliessen lassen, sind von Weism. I 466 kritiklos aufgeführt.[1] Abgesehen davon, dass vielfach die einzelnen fälle gegen einander abzuwägen waren, musste man beachten, ob sich das schwanken zwischen st. u. schw. declination durch apocope des *n* erklären liess, wie bei den unzweifelhaft schw. substantiven, von welchen formen ohne *e* vorkommen. Diese hat auch Weinh. 441 unter dem titel 'die dem md. genehme verschweigung des auslautenden n' aufgeführt. Ferner war zu prüfen, ob und unter welchen verhältnissen die sache im reim geschieht. Denn es ist nicht zu verkennen, das der schreiber der handschrift bemüht ist, das geschäft der reimreinigung fortzusetzen und wo es ihm anzugehen schien, den gleichklang äusserlich sichtbar zu machen.

Als schwanken kann man es daher wol nicht ansehen, wenn *leide* stf. in demselben reime einmal stark, einmal schwach erscheint

1) Seine aufzählungen sind auch dadurch unzuverlässig, dass er die belege aus derjenigen stelle der Vorauer hs. mit aufführt, welche er in die lücke der Strassburger hs. einschob.

ze leide : *eidem* 6297, *ze leiden* : *eidem* 6279. Ebenso verhält es sich mit *gewerke* stn. nom. : *merken* 6095. *gewerken* acc. : *merken* 1205. Die folgenden zwei, welche ich ebenfalls hierherziehen möchte, hat Weinh. 444 als schwankende feminina verzeichnet, doch (fast) ohne weiteres zeugnis als aus unsrem gedichte: *vehte* stf. : *knehte* 4544. *vehten* : *knehte* 4202. *kemenâte* st. : *hâle* 6147 schw. : *hâten* 6081 (ausser dem reim 6090. 6100). *kemenâte* dat. : *berâten* 5992, aber derselbe reim *kemenâten* acc. : *berâten* 6113. 6121.

Zu tilgen ist aus Weismanns verzeichnis ferner *reise* stf., da *reisen* 1993 gen. plur. sein kann, und *sælden* 6179, da die schw. form überhaupt bei der personification gebraucht wird.

Schwache masculina mit apocopiertem *n*:

ande. *anden* acc. : *Alexander* 3156. : *handen* 6287. : *scanden* 6981. Einmal : *scande* 2874.

bote. Für die schw. form kein reimbeleg. *ze Darien bote* 2093. *bote* (n. pl.) : *gote* 2892.[1] *bote* (dat. sg.) : *missebote* 6325.

hêrre. Nur zweimal ohne *n*. *êrre* : *hêrre* acc. 1785. *sêre* : *hêrre* acc. 3884.

schade einmal ausser dem reim acc. *sînen schade grôze* 1075.

vane nur einmal *vane* acc. : *name* 5705 wie ebenfalls in V *vane* : *manen* 218, 22.

wille, auch im reim *willen* gen. : *stille* 6657. Aber derselbe reim viermal ohne *n*, also sichtlich apocopiert, nicht nebenform; *wille* acc. : *stille* 5699. 6245. 6809. dat. 5633.

Starke masculina mit schwachen nebenformen.

bercfrit. *bercfride* acc. pl. 1094. 1232. 2340. : *fride* 1133. : *lide* 4336. Dagegen nur einmal *bercfriden* acc. 4373.

fride. Die st. formen sind durch reim gut gesichert *fride* acc. : *ime* 2331. : *sige* 2393. dat. : *sider* 2239. : *sige* 2441. *frides* : *siges* 3482. Sonst nur dreimal schw. gen. *eines friden durft* 1358. 2280. *si ne gereten neheines friden niet* 4733.

gêr nom. : *er mahete manigen helt sêr* 1291. *gêre* acc. pl. 1846. Aber *mit dem gêren* 1105 und *einen gêren* : *er frumte manigen sêren* 1253.

helm. *durch den helmen* 1286.

1) citiert Weinh. 441 *bode* : *gode* ohne grund.

lêbart. *liebarte* acc. pl. : *harte* 5556. Aber *liebarten mâl* 291. 5483. vergl. *liebartes mâl* V 190, 2.

site nur einmal ausser dem reime *man ne phlege hi des siten niet* 3138.

Schwache Feminina.

kuningîn, daneben *kuninginne* oft im nom., wie in den meisten von Weism. angeführten stellen. Von schwachen formen komt der gen. vor 5567. 5939; der dat. 5998 und einmal im reim *kunin-ginnen* : *innen* 6189.[1]

flûme. *an eine flûme* : *gerûme* 6729. *varn in di flûme* : *kûme* 6745, also stf. In der stelle *fure in die flûmen* : *rûmen* 6964 ist wol *n* um des reimes willen hinzugefügt. Lexer citiert die letzte stelle als swm.

Schwache formen starker feminina.

bâre nom. 3874. *bâren* acc. : *wâren* 3882.[2]

brucke nom. 2634. *brucken* acc. 2639. 2668. *brucke* acc. 2631.

erde. *erden* dat. sg. : *werden* 1277. 1529. 1609. 7195. *under der erden* 5110, immer mit präp., sonst stf. wie 7141. *zo der erde* 4679. *ûzer erde* 5106. *an di erde* 5201.

vorhte. 4935 ist nicht sicher.

gâbe. gen. 505. 5488. acc. 6275. 6369. aber *gâben* dat. sg. 5541. pl. : *frâgen* 5535.

gebe. *geben* gen. sg. : *leben* 3480. 3942.

heide acc. 4069. : *weide* 2617. aber *heiden* dat. : *scheiden* 4125. acc. : *gescheiden* 4780.

helfe. *mit helfe* 2836. acc. 5620. *helfe* gen. : *selbe* 2842. *mit gelfe* : *ze helfe* 1435. 2872. 4063. Aber *ze helfen* 1761. 2928, und derselbe reim wie vorher *mit gelfe* : *ze helfen* 1950.

helle. *der hellen gelîch* 6672.

crône acc. 5569. 5661. 5848. : *scône* 5639. 6387, aber *crônen* acc. 442. 451. 462. : *di scônen* (acc. sg. fem.) *crônen* dat. : *lônen* 7033. 7290.

minne. gen. sg. *minnen* 6532. *mit minnen* : *sinnen* 6520.

mûre acc. sg. 1243. 6979. Ueberwiegend und durch reim gesichert schwach *di mûren* acc. 1209. 1258. *mûren* gen. 1226. dat. 1229. 1242. acc. : *stûren* (subst.) 6850. dat. : *stûren* (inf.) 6976.

1) Bei Weismann lies an der stelle 6038 statt 6018.

2) Bei Weinh. 444 ist für Alex. 2737 zu lesen 3727.

ouwe. ouwen dat. sg. : *bescowen* 1956. 3262.

scare. dat. 1960. : *gare* 1184. : *dare* 1744. : *geware* 4416. acc. 4549. 4726 : *dare* 6627. Aber *scaren* dat. sg. : *gevâren* 1965. 5721. 7298. : *sparen* 3630. acc. *bewaren* 2948.

stimme. stimmen dat. sg. : *innen* 1804.

strâze acc. 1128. 2330. : *lâzen* 6272 : *ummâze* 6916. Aber *strâzen: lâzen* 1671.

stunde. stunden acc. sg. : *sunden* 7291.

trûwe. trûwen gen. sg. : *frowen* 6532.

unde. unden nom. pl. 1196.

veste acc. : *geste* 1276. *vesten* dat. sg. : *listen* 1234.

wâge acc. 7115. *wâgen* dat. sg. 7182. 7200.

Von dem starken neutrum *sper* (1873. 1894. *mit spere* : *here* 6663) findet sich der nom. *spere* 6374 und der plur. *speren* 4305. (vergl. oben *sune*). Ueber *gewerke* s. oben.

Die declination von *man* hat nichts ungewöhnliches. Von flectierten formen kommen vor gen. *mannes* 2675 : 3112. *man* acc. 2881 vgl. 2956. Plur. gen. *manne* : 1571. dat. *mannen* 2289 : 2523 : 1176. — Von *nieman* heisst der acc. sing. *niemanne* und lautet so mit dem dat. (1483. 2647. 6361.) gleich. Zwar ist die entscheidung in den einzelnen fällen nicht immer leicht, da dat. und acc. in unserm denkmal häufig wechseln. Man vergl. 1364 *liez daz niemanne merken* mit 3722 *lâzet ir mir genesen.* Doch scheinen sicher 5123 *si gesâhen niemanne* : *stimme;* 6340 *ich bringe niemanne anderen.* Daneben komt *niemannen* vor 1284.

Eigennamen.

Flectierte deutsche personennamen kommen im Alex. nicht vor. Die fremden haben z. t. nur deutsche, z. t. nur lateinische endungen. Die meisten aber haben lateinische neben den deutschen formen.

Nur deutsch flectiert sind folgende:

Vestiân 326. dat. *Vestiâne* 334.

Bucivâl 299. 347. dat. *Bucivâle* 1727. acc. *Bucivâle* : *mâle* 3641.

Jûbâl : 1773 acc. *Jûbâle* : *mâle* 1787.

Daclym 1785. dat. *Daclyme* 1819.

Tobien dat. 1696.

Parmînus 2569. acc. *Parmînen* 2606.

Dionîsius 4217. acc. *Dionîsen* : *wîsen* 4278.

Amôn. dat. *nâh Amôn mînen gote* : *bote* 5533. *Amône mînem gote* : *bote* 5568.

Roxanjen acc. 3990.

Nur lateinische declination haben:

Salemôn 27. gen. *Salemônis* 20.

Macabeôrum in libro 12.

Aristotiles 220. dat. *Aristotili* : *Olympiadi* 4913. 6596.

Nicolaus 446. dat. *Nicolao* 463.

Lysias 482. *Lysiam* 495.

Johannem apostolum et evangelistam 1923.

Tholomêus 5703. dat. *Tholomêo* 5787.

Doppelte flexion haben folgende:

Alexander gen. *Alexandris* (d. h. *Alexandres* 2936.) 111. 127. 1055. 1137. 1145. 1173 u. o., besonders vor einem substantiv.

dat. *Alexandre* : 2466 : 2827. 5665. *Alexandren* : 1584. 1599. : 6303. *Alexanderen* : *anderen* 7073. Daneben *Alexandro* 981. 1218. 1652. 1673. 1695. 1713. 1723. 1750. u. o.

acc. *Alexandren* : 1738 : 3099. : 3714. 3936. 3992. *Alexanderen* : *anderen* 4669. 6340. Einmal *Alexander* 1933 (ebenda in V). Daneben *Alexandrum* 1872. 2080. 2735.

Darius. gen. *Dariûsis* 2550. 2575. *Darîeses* 2464. 2815. 2747. 3692. *Darîes* 2134. 2545. 2732. 3044. *Darîen* 2093. 2817. 2828. 3170. 3277. 3324. 3984. 4000.

dat. *Darîo* 1422. 1514. 1558. 1578 u. o.

acc. *Darîum* 2248. 3393. 3488. 3695. 3755. 3914. 4088. 4565. 4928.

voc. *Darîs?* 3048.

Xerses. gen. *Xersen* 3537.

acc. *Xersen* : *den* 103 neben *Xersem* 2325. 2350. 3449.

Philippus. gen. *Philippis* 270.

dat. *Philippo* 2608. 3150.

acc. *Philippum* 296. 2586.

Pôrus. gen. *Pôren* 4269. 4276. 4401. 4688.

dat. *Pôro* 2925. 3587. 4290.

acc. *Pôrum* 4405. 4616. 4743. 6230.

Candaulus. gen. *Candaulis* 5762. 4840.

dat. *Candaulo* 5667. 5777. 5788. 6222.

Olympias : 110. 129. 2081.

dat. *Olympiadi* : 4912. 6595.

acc. *Olympiaden* : 475.

Völker-, länder-, stätenamen etc.

Kriech nom. sg. : *siech* 7021. *Kriechen*, name des landes 49, 3853. neben *Criechlant* 94.

Macedones 2183. 2385. 2425. neben *di Macedonjen* : 4230. Das land *Macedonia* 5672. *von Macedoniam* : *man* 2040. *von Macedonia* : *für in Persia* 2197. *von Macedoniân* : *hân* 2690. : *undertân* 4739, daneben *Macedonien* 96.

Araber 1109. *Arabîte* n. pl. 2154.

Perses 1900. 4128. *Persen* 1827. 5675. gen. pl. 2956 u. o. dat. 3259. acc. sing. 3243. Name des landes *Persen* 2209. 2946. *Persien* 114. *von Persienlande* 2826. *Persia* dat. 2750. *daz lant ze Persiam wern* 2038. : *Indiam* (acc.) 4929. *Persiam* acc. 6168. 2058. 2433. 3347. *in Persia* : *von Macedonia* 2198. *Persia gebih an dîne hant* 3479.

Cenonenses 1985. — *Pamphilienses* 1989. — *Lacedemones* 2319. 2386. — *Amazones* 6471 *Amazonia ir lant* 6472.

Indi 4496. 4516. Land *Indien* 4231. *Indiân* nom. : *undertân* 5676. daher dat. *Indiân* 2926, vielleicht auch *in Indiam* : *man* 4081. Acc. *Indiam* 4930. 6170. 3588. : *quam* 4188. : *freisam* 4068. : *undirtân* 3676.

Partos 6171. Land *Parthis* nom. 5676.

Galileam acc. 1102. — *Egyptelant* 1621. — *ze Libien* 6427.

Armenien 2005. *di von Armenje* : *menige* 2001. *in daz lant ze Armenia* : *dâ* 2613. vergl. *di sâzen in Frigiam* : *man* 2017, und *von Mauritanie* : *ze samene* 4722.

in Babilonia dat. 3567. — *ze Cesaream* 348 — *ad Athenas* 2309.

Kartaginen acc. 1623. vergl. *Euphraten* acc. 1563. 1603.

Batrân nom. 2860. dat. 3471. *ze Batra* acc. 2806. vergl. *Mynjatân* dat. 3470.

Thêben. *Thêbêre* 2249.

ze Caspen Porten dat. 3656. 3678. acc. : *vorhten* 4934. *ze Caspen Porte* acc. : *hôrte* 3686.

Tyrus 1402. 1412. 1430. dat. *Tyro* 1111. 1400, daneben *Tyre* dat. 1175. 1315. 2172. 1619. *Tyren* 995. 1423.

Pronomina.

Für die flexion der pronomina kann man der sorgfältigen darstellung Weinholds im ganzen folgen; nur weniges wird zu präcisieren sein.

ih. Dieser auslaut ist herschend wie in *mih, dih, sih;* doch begegnen *ich, mich* u. s. w. Für die gen. des pron. pers. *mînes,*

dînes, *sînes* in der verbindung mit *selbes* gibt Weinh. §§ 453. 55. 57 die belege.

Wenn es § 453 heisst: 'die beiden md. dialecte, welche dem nd. am nächsten stehn, der ripuarische und thüringische, brauchen neben *mir* auch die im nd. herschende form *mî*', so kann dies für den Alex. leicht zur überschätzung führen. Das angeführte beispiel 6245 ist das einzige, wobei die stellung vor *ir* vielleicht nicht ohne einfluss gewesen ist: *bescheinte mi ir wille*. Ein ähnliches *wi* oder *di* fehlt durchaus.

unsich 5160. 5318.

du. *tu* nach *daz* 5648, *ob* 6431 und oft angeschleift wie 3085. 3460. 3431. 3432. 3464. 3472. 3616 3652. 3679 u. o.

ûher gen. pl. 3962. 7202.

§ 456 wird auf den wechsel von *ûh* und *û* (warum sind diese formen wie *uher* kurz angesetzt?) aufmerksam gemacht. In gleicher weise tritt dat. für acc. und umgekehrt ein bei *mir*, *dir*, *im*, was einer besonderen zusammenhängenden darlegung bedarf.[1]

her ist auch aus Alex. zu belegen, doch nur 2639. 4216. 6917. *imo* nur noch einmal 2661. *ime* das gebräuchliche 28. 48. 68. 145. 146 u. s. f. neben *im* 186.

in acc., dafür einmal *en* 418.

sî nom. sg. fem. ist das gewöhnliche. Daneben findet sich *siu* 130. 5542. 5938. 6235 und einmal *sû* 6578. Im pl. msc. fem. ntr. *sî*, *sie* vergl. 4958. *iz*, gen. *is* immer, oft enclitisch *ihz*, *mihz*, *erz* s. lautlehre. *irre*, *eorum* nur 5116, *suos* 5932.

Neben dem pron. possess. *unser* ist gebräuchlich *unse* 1413. 1635. 2656. 2672. 4457. 4475. 4944. 4965. 4966. u. o. Weinh. 462 und Weism. z. 2501.

Neben *ûwer ûher*, das Weinh. unter anführung von sechs stellen nur aus Alex. als ripuarisch bezeichnet : 2233. 4122. 4123. 4162. 4275. 4529. 4535. 4536. 4887. 5263. 5816. 6341. 6354. 6356. 6358. 6899. 7208. *ûwer* nur 406. 1806. 1807. 1865. 2226.

Für das vorkommen des pron. poss. *ir* gibt Weinh. § 463 belege. [Die angeführte stelle 662 beruht auf einem irrtum; ebenso s. 451 letzte zeile 7074]. Vergl. 137. 1112. 2203. 2688. 6252.

Pron. demonstrativa.

der nom. msc., daneben *di* sieben mal 1062. 2124. 3682. 3715. 4715. 5862. 6682. Für das fem. nom. ist § 464 nur einmal *diu* belegt. Die gewöhnliche form ist *di* 108. 112. 136. 333. 339 u. s. f. Daneben

1) Vergl. meinen aufsatz in zs. f. d. phil. XI. s. 73 flg.

findet sich *diu* an folgenden stellen 111. 128. 216. 400. 1533. 7134., ja einmal *dû* 2659. Ebenso ntr. plur. *di* 1071. 1190. 1317. 1404. 2049. *die* 4070 und ein *diu* 3119.

dat einmal 6495. — gen. *des* : *Macedones* 2426. — dat. *deme* 172 u. s. w. neben *dem* 232 u. s. w. Bisweilen *den: in den mere* 152. *in den wazzere* 1366. *mit den fûre* 1382. *ingagen den grâben* 1855. *von den velde* 1901. *in den blûte* 2146 (vergl. 2149 *in dem blûte*), *nâch den sige* 2791 u. o.

Für den acc. fem. komt einmal *de* vor (?) 1299. — Der instr. *diu* findet sich 244. 316. 2920.

Gen. plur. *dere* : 2151. 3405. 4219.

dise n. msc. 2437. 3682. gen. dat. fem. *diser* 64. 6912. gen. ntr. *dis* 2031. (Weism. *des*). Daneben *dirre* 63. 2588. 5644. dat. fem. 4125. *dire* gen. fem. 6562. *dir* dat. fem. 3194. nom. msc. 5653. *derre* 315. *dere* : *here* 3037.

Von den übrigen pron. sind noch folgende formen zu verzeichnen:

wilich 5244. 4329. *wileh* 4825, vergl. *svilich* 5116 neben *wilh* 21. 1365. 3798. u. o. vergl. *svilh* 5291. — Ob *dihein, dichein* Weinh. 474 als verschiedene formen zu betrachten sind, ist fraglich. — *sihein* 823. 1074. 1495. 4298, und 6325 *siheineme* neben 6324 *sihênime*. — *neȝein* 317. 350. 370 u. o., auch 5850, aber *nihein* 5849.

Adjectiva.

Ebenso wie im dat. sg. *den* tritt *n* auch im dat. der starken adjectiva auf, wie Weinh. 487 durch zahlreiche beispiele bezeugt, die sich leicht vermehren lassen. Ebenda macht er auf einen dat. ohne dies *n* aufmerksam: *von starke gewidere* 6705, den Weism. im texte geändert hat.

Im ntr. plur. findet sich kein *iu*, 122 *sîne dinc*. 143 *alle andere kint*. 346 *in alle criechische lant* u. s. w.

Von flexionslosen formen fügen wir zu § 491 folg.:

4556 *in sîn palas* dat. 3910 *an sînen hals unde an sîn lîb*. 1461 *ein brief machen*. 2705 *gwan ein manlîchen mût*. 6277 *geben ein slac*. 6522 *di was ein magit reine*. 1919 *der siben burge ein*. 1757 *leit er ein bittere nôt*. 5836 *dô sâge wir stân ein burch*. 6300 *geben mîn lîb*.

Zahlwörter.

zwêne findet sich einmal beim ntr. *scûhbant* 1455, vergl. 1545. — *zvô unde drîzic kuninge* 1967. — *zvei scaren* 3264 und *zvei kar-*

bunkel 5981. Daneben *zvê* (s. lautlehre) *scûhbant* 1545. Von einem masc. und fem. *wir zvei*[1] : *aspindei* 6093. — gen. *zvîer* 2711. 4642. dat. *zvein* 3854. — Dazu immer *zvênzic* 2000. 2020. 3184.

drî acc. : *sî* 1003. : *knî* 2147. — neutr. *driu tûsant* 6513. *drî dûsint* 1390. *in drî geteilet* 1356. — gen. *drîer* 144. dat. *drîn* 142. : *sîn* 180. : *in* 1392.

hundrit 1272. 1963 u. o. *hundirt* 1649. Daneben *zehenzic* 382. *zehenzic tûsint* 1562, aber *hundirt tûsint* 1649.

tûsint 1562. 1649. 2026, und *dûsint* 1118. 1390. 3405 u. o. Daneben *tûsunt* : 1057. : 1681 : 2034 und *dûsunt* : 1116. 1692. — *tûsant* : 1984. : 2000. 6513. — Aber einmal *zehen hundrit* 1719.

1) ebenso Pilatus 334 (Weinh. zf. d. ph. VIII, 266) *di zwei den dritten zugen*.

ZUR
GOTISCHEN CASUSLEHRE

VON

ERNST BERNHARDT.

Neben der beständigen rücksicht auf den griechischen text ist für das verständnis der gotischen syntax die vergleichung der übrigen älteren germanischen mundarten erforderlich. Unter diesen hat bekanntlich das altnordische in lautbestand, flexion, wortschatz vieles mit dem gotischen allein gemeinsam; ich zweifle nicht, dass diese beiden zweige am frühsten dem gemeinsamen stamme der germanischen ursprache entwuchsen. Nicht minder zeigt sich in der syntax zwischen beiden übereinstimmung, und aus der reicher fliessenden quelle des altnordischen ist für das gotische oft verständnis zu gewinnen. Doch ist die heranziehung des angelsächsischen, altsächsischen und althochdeutschen nicht minder erspriesslich, ja notwendig. Im folgenden soll an einigen schwierigen fragen des casusgebrauchs nachgewiesen werden, welche wichtigen aufschlüsse solche vergleichung zu gewähren im stande ist. Diese fragen betreffen den genetiv bei verben der bewegung und die dative bei *tekan*, *fraþjan*, *biniman*, *fraqiman* und *usqiman*.

Von altnordischen quellen ist nur die ältere Edda in der ausgabe von Lüning verglichen. Beowulf ist nach Heynes, die Genesis nach Bouterweks ausgabe citiert. Sonst sind ausser Grimms und Löbes grammatiken folgende schriften benutzt:

Delbrück, Ablativ, Localis, Instrumentalis (Berlin 1867) und die abhandlung desselben über den dativ in Kuhns zeitschrift XVIII.

Erdmann, Die Syntax Otfrieds (Halle 1874—76.)

Dietrich, Der nordische dativ in Haupts zeitschrift VIII und desselben Syntaktische funde in Haupts zeitschrift XIII.

Hübschmann, Zur casuslehre. München 1875.

Schrader, Ueber den syntaktischen gebrauch des genitivs in der gotischen sprache. Halle 1874.

Kress, Ueber den gebrauch des instrumentalis in der ags. poesie, Marburg 1864.

Moller, Ueber den instrumentalis im Hêliand, Danzig 1874.

I. Der genetiv bei verben der bewegung.

Lc. XIX, 12 *manna sums gaggida landis framiman sis þiudangardja* ἐπορεύθη εἰς χώραν μακράν.

Lc. XV, 15 *insandida ina haiþjos seinaizos* ἔπεμψεν αὐτὸν εἰς τοὺς ἀγροὺς αὐτοῦ. Mc. IV, 35 *usleiþam jainis stadis* διέλθωμεν εἰς τὸ πέραν. I. Tim. I, 3 *baþ þuk saljan in Aifaison galeiþands Makidonais* πορευόμενος εἰς Μακεδονίαν.

Weder J. Grimm gr. III. s. 127. IV. s. 680, noch Löbe, gr. s. 237 versuchen diesen genetiv zu erklären; nach Schrader s. 57 soll er den instrumentalis vertreten, eine function, welche ich dem gotischen genetiv durchaus abspreche.

Offenbar ist die erste stelle Lc. XIX, 12 von den drei letzten zu scheiden; hier ist mit *haiþjos seinaizos, jainis stadis, Makidonais* das ziel der bewegung bezeichnet; dort kann *landis* nur den raum ausdrücken, über welchen sich die bewegung erstreckt: '*er gieng eine strecke landes*', sonst würde μακράν ausgedrückt sein. Der genetiv *landis* steht also partitiv, wie z. b. Mc. XII, 2 *ei at þaim vaurstvjam nemi akranis þis veinagardis* ἀπὸ τοῦ καρποῦ. Dieser partitive genetiv setzt aber einen accusativ voraus: wenn es heissen konte *gaggida landis*, so muste es auch heissen können *gaggida land*, wie ἄρτου φαγεῖν neben ἄρτον φαγεῖν steht. Einen solchen accusativ bieten meines wissens die gotischen bruchstücke nicht, aber im altnordischen ist er häufig: *ríđa rođnar brautir, ríđa leiđ sína, ríđa hávar unnir, ganga grœnar brautir, trođa flugstig, renna dala dǫggótta, vađa þunga strauma, sá marr er menn róa.* Nicht anders im ahd. bei *faran, gangan, fliagan, dretan, irwallôn*, Erdmann II, s. 90. In beiden sprachen stellt sich auch der genetiv zum accusativ: Sigurd. III, 8 *opt gengr hón — ísa ok iǫkla* (genetiv nach Lüning — es kann freilich auch accusativ sein[1]); Rígsmál 6. 30 *gekk hann meir at þat miđrar brautar*[2]. Bei Otfrid steht — neben *gangan thesan weg — er giang weges greifônti*, Erdmann II, s. 180.

Schwieriger ist die erklärung der übrigen drei genetive *jainis stadis, haiþjos seinaizos, Makidonais.*

Für den deutschen genetiv ist die berührung mit dem accusativ und der gegensatz zu demselben bedeutsam; J. Grimm hat dies verhältnis treffend in der bekannten stelle gr. IV. s. 646 bezeichnet: 'Der accusativ zeigt die vollste, entschiedenste bewältigung durch den im

1) [Für den acc. erklärt sich E. Jessen (Zachers zs. III, 38). H. G.]

2) [Vgl. dazu M. Nygaard, Eddasprogets syntax I (Bergen 1865) § 15ᵇ. H. G.]

verbo des satzsubjects enthaltenen begriff. Geringere objectivisierung liegt in dem genetiv, die thätigkeitskraft wird dabei gleichsam nur versucht und angehoben, nicht erschöpft. — Der accusativ drückt reine, sichere wirkungen aus, der genitiv gehemmte, modificierte.'

Recht deutlich tritt dies hervor, wo ein genetiv das object des strebens und begehrens bildet und daneben der accusativ das erreichte darstellt. So regiert *gafahan* im gotischen meist den accusativ, z. b. Mc. IX, 18 *þishvaruh þei ina gafahiþ, gavairpiþ ina (ahma)* ὅπου ἂν αὐτὸν καταλάβῃ, vgl. Jh. XII, 38. I. Th. V, 4 u. sonst. Daneben aber steht der genetiv Lc. XX, 20, 26 *insandidedun ferjans — ei gafaifaheina is vaurde* ἵνα ἐπιλάβωνται αὐτοῦ λόγου 'damit sie nach worten von ihm haschten.' *Beidan*, erwarten, hat siebenmal den genetiv bei sich, aber *gabeidan* ὑπομένειν I. C. XIII, 7 den accusativ, ebenso *usbeidan*, welches das eintreten des erwarteten bezeichnet. Mc. XIV, 51 heisst es *gripun is þai juggalaudeis; iþ is — gaþlauh faura im* κρατοῦσιν αὐτόν, im gotischen sinngemässer 'sie griffen nach ihm', vgl. dagegen 44 *greipiþ þana* κρατήσατε αὐτόν (46. 48. 49).

Im altnordischen heisst *fregna* mit genetiv 'nach etwas fragen', z. Vǫluspá 22, Hávam. 109, und gleichbedeutend steht *fregna at* z. b. Hávam. 32; dagegen heisst *fregna* mit accusativ 'erfahren', z. b. Atlamál 13. 83. Ebenso verhält es sich mit *spyrja*. *Bíđa* 'erwarten' verlangt den genetiv, z. b. Œgisdr. 39. Harb. 14. Skírn. 1; mit dem accusativ bedeutet es 'erleben': Hávam. 14 *uns sinn bíđr bana*, Guđr. I, 3. 4.

Nun zeigt sich im altnordischen nicht selten bei verben der bewegung der accusativ des erreichten ziels: Helg. Hiǫrv. 26 *hér sté hón land af legi;* Guđr. II, 34 *þurt land stigum;* Guđrúnar hvǫt 13 *ek land um sték;* Sigurđ. III, 65 *beđ einn stigum;* Atlam. 10 *sæing fóru síđan sína þau Hǫgni.* Aus dem ags. führt Dietrich (Syntakt. funde, Haupt XIII. s. 128) eine reihe von beispielen an, wie *reste gestigan* (Gen. 2228), *meregrund gefeóll* (Beów. 2100) u. a. Auch im Hêliand heisst es 4497 *that he scolde ... gifaren is fader ôđil.*

Neben dem accusativ des erreichten ziels steht nun im altnordischen der genetiv des erstrebten: Ham. 3 *gengu þeir fagra Freyju túna;* ibid. 9 *mætti hann þór miđra garda, occurrit — in mediam aulam;* Rígsm. 3. 27 *settisk hann miđra fletja;* 5. 17 *meir lagđisk hann miđrar rekkju;* Helr. 8 *þá lét ek gamlan Hialmgunnar heljar ganga;* Gróg. 1 *vek ek þik dauđra dura, excito te ad inferorum portas.*

Wir dürfen daraus schliessen, dass auch im gotischen jene drei genetive in ganz gleicher weise aufzufassen sind und das erstrebte ziel

bezeichnen, wenngleich der accusativ des erreichten sich zufällig nicht erhalten hat.[1]

II. Tekan mit dativ.

Tekan und *attekan* werden ausschliesslich mit dem dativ, der person sowol wie der sache, verbunden, z. b. Lc. VII, 39 *so qino sei tekiþ imma* ἅπτεται αὐτοῦ, Mt. VIII, 15 *attaitok handau izos*. Neben dem dativ der sache steht der dativ der beteiligten person Mc. V. 30 *hvas mis taitok vastjom* τίς μου ἥψατο τῶν ἱματίων 'wer hat mir die kleider berührt'.

Wie dieser dativ aufzufassen sei, ergibt sich aus dem altnordischen und angelsächsischen. Das (stammverwante?) nordische *taka* hat allerdings nur persönlichen dativ bei sich (Grimm gr. IV. s. 700), z. b. *konungr tók honum vel*, aber es offenbart durch die construction mit *til* und *við* deutlich den ursprünglichen sinn des gotischen dativs, z. b. Skírnism. 15 *ió lætr til iarðar taka*, Sigurð. III, 1 *tók við trygðum*. Im ags. hat *niman* bisweilen den dativ, z. b. *bearwas blôstmum nimað* (seef. 48); besonders aber *fôn, onfôn, wiðfôn*, z. b. Beów. 1543 *him tôgeanes feng* 'er fasste nach ihm', 1170 *onfôh þissum fulle* 'greife nach diesem becher', 761 *him fæste wiðfeng*. Schon Dietrich (Haupt VIII. s. 24. XIII. s. 129) hat in diesen verbindungen die sinnliche grundbedeutung des dativs erkannt, die der neigung nach etwas hin, welche bekanntlich auch Delbrück seiner darstellung des indogermanischen dativs zu grunde gelegt hat.[2]

Wir werden also in *so qino sei tekiþ imma* den sinn zu suchen haben: 'das weib, das nach ihm greift'.

Noch andere deutliche überreste dieser ursprünglichen bedeutung des dativs liegen im gotischen vor. Zwar *kukjan* möchte ich nicht hierher ziehen, sondern vielmehr zu *gaþlaihan* liebkosen stellen; wol aber *lagjan*, z. b. Mc. VII, 32 *ei lagidedi imma handu* ἐπιθῇ αὐτῷ τὴν χεῖρα, vgl. VI, 5. Lc. IV, 40. I. Tim. V, 22, das jedoch häufiger mit präpositionen verbunden wird. Auch *gavandjan* gehört hierher: Mt. V, 39 *jabai hvas þuk stautai bi taihsvon þeina kinnu, gavandei imma jah þo anþara*. vgl. XXVII, 3 *gavandida þans þrins tiguns silubreinaize gudjam* ἀπέστρεψεν — τοῖς ἱερεῦσιν; ebenso *vairpan* Mc.

1) Anders scheint Hübschmann Zur casuslehre s. 280 diesen auch dem Zend nicht fremden genetiv aufzufassen, indem er ihn mit dem temporalen vergleicht (ἦλθε νυκτός 'er kam als der der nacht' = ἦλθε νύκτιος).

2) Wenn im gegensatze zu *fôn, onfôn, wiðfôn* die composita *befôn, gefôn, ymbefôn* den accusativ fordern, so erklärt sich dies leicht, indem der dativ die neigung und richtung nach dem object, der accusativ die volle bewältigung und ergreifung ausdrückt. Somit berührt sich hier der dativ mit dem genetiv des erstrebten zieles.

VII, 47 *niman hlaib barne jah vairpan hundam* βαλεῖν τοῖς κυναρίοις; *undrinnan:* Lc. XV, 12 *gif mis sei undrinnai mis dail aiginis* τὸ ἐπιβάλλον μοι μέρος, und ebenso manche andere composita, wie *atbairan, attiuhan*, in denen die präposition den sinn des casus deutlicher macht.

Die von *lagjan* an angeführten verba zeigen den dativ schon in der beschränkung auf personen oder lebende wesen *(vairpan hundam).*

III. Fraþjan.

Fraþjan hat das stets sächliche object im dativ bei sich: Lc. II, 50. IX, 45. Mc. IX, 32 *ni froþun þamma vaurda* οὐ συνῆκαν τὸ ῥῆμα; Skeir. II b *þammuh þan ni froþ Neikaudemus;* Lc. I, 22 *froþun þammei siun gasahv* ἐπέγνωσαν ὅτι; XVIII, 34 *eis ni vaihtai þis froþun* οὐδὲν συνῆκαν; Mc. VIII, 33 *ni fraþjis þaim guþs ak þaim manne* οὐ φρονεῖς τὰ τοῦ ϑεοῦ; Phil. III, 19 *þaiei airþeinaim fraþjand* οἱ τὰ ἐπίγεια φρονοῦντες; Col. III, 2 *þaimei iupa sind fraþjaiþ* τὰ ἄνω φρονεῖτε; Eph. III, 4 *duþe ei siggvandans mageiþ fraþjan frodein meinai in runai Xristaus* νοῆσαι τὴν σύνεσίν μου ἐν τῷ μυστηρίῳ 'damit ihr beim lesen meine erkenntnis des christlichen geheimnisses verstehet (erlernet)'; Phil. IV, 10 *faginoda in fraujin mikilaba, unte ju hvan gaþaihuþ du faur mik fraþjan; ana þammei jah froþuþ, aþþan analatidai vaurþuþ* ἐφ' ᾧ καὶ ἐφρονεῖτε, ἠκαιρεῖσϑε δέ· ἐφ' ᾧ καὶ ἐφρονεῖτε 'worauf ihr auch bedacht wart', *ana þammei jah froþuþ* 'worüber ihr auch nachdachtet?' oder 'worin ihr euch auch verständig erwieset?'

Neben dem dativ findet sich in der bedeutung 'gesinnt sein,' 'eine gesinnung hegen' der accusativ des pronomens oder adjectivs: Rö. XII, 16. XV, 5. Phil. IV, 2 *þata samo fraþjan* (das adverb *samo* Phil. III, 16. II. C. XIII, 11), und so steht auch das passiv Phil. II, 5 *þata fraþjaidau in izvis* τοῦτο φρονείσϑω ἐν ὑμῖν.

Zur erklärung des dativs bei *fraþjan* wissen J. Grimm gr. IV. s. 695, der ihn mit Schulze im wörterbuch für den instrumentalis hält, und Löbe gr. s. 222 nichts beizubringen; doch war Grimm auf dem richtigen wege, als er gr. IV. s. 715 vermutete *airþeinaim fraþjan* heisse 'in irdischen dingen klug sein.' Wenn auch *ni froþun þamma vaurda* allenfalls bedeuten könnte 'sie wurden durch dies wort nicht klug' (instrumentalis), so verlangt doch *airþeinaim fraþjan* eine andere erklärung.

Ich meine, dass hier der dativ den localis vertritt: *ni froþun þamma vaurda* = sie waren in (bei) diesem worte nicht verständig, *airþeinaim fraþjan* = sich mit den gedanken im irdischen bewegen.

Gerade so erklärt Delbrück s. 31 das lateinische *iure peritus, iure consultus;* vgl. auch Propert. II, 34, 82 *sive in amore rudis, sive peritus erit.*

Die vergleichung des altnordischen und angelsächsischen ergibt hier meines wissens nichts unmittelbar entsprechendes. So viel jedoch ist unzweifelhaft, dass der dativ ohne präposition in beiden sprachen nicht selten auf die frage wo steht, also die verrichtung des localis übernommen hat. Einige belege aus dem altnordischen führt Dietrich (Haupt VIII. s. 33) an; ich füge hinzu: Rígsm. 44 *þá kvađ þat kráka, sat kvisti ein, in ramo;* Sigurđ. III, 32 *þú værir þess verđust kvenna, at (þú)... sæir brœđr þínum blóđukt sár, in fratre tuo;* Guđrúnar hvǫt 16 *þann inn hvíta hadd Svanhildar auri trǫddu und ióa fótum, in luto.* Hierher gehört doch wol auch der dativ bei *halda;* wie Vǫluspá 24 *Skuld helt skildi,* neben präpositionen, wie Rígsm. 14 *heldu á sýslu,* Háv. 18 *haldit mađr á keri.* Ferner kommen adverbia wie *milli, in medio, ǫđrum megum, ǫllum megum* in betracht.

Aus dem ags. kenne ich folgende beispiele: Beów. 3084 *wîcum wunian,* Genes. 1806 *wîcum wunode,* neben 1884 *wunedon on þâm wîcum;* Genes. 2293 *wuna þǽm þe âgon habita apud eos qui te habeant.*

Daran schliessen sich wendungen an, wie *animi pendere, μέγα δὲ φρεσὶ πένθος ἀέξει;* altnord. *þrunginn móđi;* ags. *hine fyrwit bræc môdgehygdum, ferhđum fægne;* im Hêliand *ni forhti thu thînum ferhe,* s. Delbrück s. 31. Aus der Edda füge ich noch bei: Sigurđ. III, 13 *sveip sínum hug* ('es ward ihm dunkel im sinne' Lüning); Helg. Hu. I, 1 *Helga inn hugum stóra;* Sigurđ. III, 67 *eđlum góđir;* I, 27 *fliód fagrt álitum;* 28 *fǫgr áliti,* I, 7 *ítr áliti;* daneben ibid. 4 *hann er ítarligr at áliti.*

Auch aus dem gotischen ist dieser dativus-localis ohne präposition reichlich zu belegen. Hierher gehört I. Tim. III, 8 *ni veina filu haftjandans μὴ οἴνῳ πολλῷ προσέχοντες;* Rö. XII, 2 *bidai haftjandans τῇ προσευχῇ προσκαρτεροῦντες,* vgl. Col. IV, 2. Lc. X, 11. XV, 15. Rö. XII, 9. Genau entspricht Otfrids *klîban* mit dativ, s. Erdmann II, s. 241. Ebenso denke ich mir den dativ bei *(ga)standan:* II. C. I, 24 *galaubeinai gastoþuþ τῇ πίστει ἑστήκατε,* vgl. Gal. V, 1. Daneben steht in, dem griechischen entsprechend Jh. VIII, 44 *in sunjai ni gastoþ,* vgl. Phil. I, 27. I. C. VII, 11. I. Tim. II, 15. Die präposition vor dem zeitwort verdeutlicht den sinn des dativs Rö. VII, 8 *viljan atligiþ mis τὸ θέλειν παράκειταί μοι;* 21 *mis atist ubil;* Mc. XIV, 47 *ains sums þize atstandandane imma τῶν παρεστηκότων; imma* fügte der übersetzer bei.

Jenem *animi pendere* u. s. w. entsprechen zahlreiche wendungen wie Jh. XIII, 21 *Iesus indrobnoda ahmin ἐταράχθη τῷ πνεύματι;* II C. II, 13 *ni habaida gahveilain ahmin meinamma οὐκ ἔσχηκα ἄνεσιν τῷ πνεύματί μου;* II. Tim. III, 8 *mannans fravaurþanai ahin κατεφθαρμένοι τὸν νοῦν;* Eph. VI, 5 *gaskohai fotum ὑποδησάμενοι τοὺς πόδας;* Eph. IV, 18 *riqizeinai gahugdai visandans ἐσκοτισμένοι τῇ διανοίᾳ ὄντες.* Irrtümlich zieht jedoch Delbrück Mt. VI, 25 *ni maurnaiþ nu saivalai izvarai* hierher; es bedeutet, wie der zusammenhang deutlich lehrt, 'sorget nicht für euer leben'.

IV. Biniman.

Mt. XXVII, 64 *hait nu vitan þamma hlaiva und þana þridjan dag, ibai aufto qimandans þai siponjos is binimaina imma κλέψωσιν αὐτόν.*

Wäre hier nicht zufällig der zu dieser fügung gehörige accusativ (uns? dich? *þata hlaiv?*) verschwiegen geblieben, so würde J. Grimm *biniman* ohne zweifel nicht gr. IV. s. 701, sondern s. 715 zusammen mit den übrigen privativen verben besprochen haben, zu denen es zu stellen war. Löbe stellt s. 221 *biniman, fraliusan, fraqiman, fravisan* zu *vitan* und *bairgan.*

Biniman findet sich in allen altgermanischen sprachen in gleicher weise gefügt; nur dass im ags. und alts. für den gotischen dativ der instrumental steht: Genes. 57 *God hie dreáme benam and gefeán alle,* vgl. Kress s. 12; Hêliand 729 *hêt that sie kindô sô filo thurh irô handmagan hôbdu binâmin,* vgl. Moller s. 9; Otfrid III, 3, 7 *er then unmahtin binâmi.* Im altnordischen fehlen bekantlich composita mit *bi;* dafür wird das einfache *nema* ebenso construirt: *Brot af Br. 1. þú fræknan vill fiǫrvi nema;* gerade so *stela:* Sigrdr. 29 *margan stelr viti vin.*

Neben *biniman* finden sich im ags. und alts. noch zahlreiche andere mit *bi-* zusammengesetzte verba in gleicher verbindung, vgl. Kress und Moller a. a. o. Neben dem dativ oder instrumental tritt im ags., alts., ahd. und zwar hier überwiegend der genetiv ein.

In dem dativ oder instrumentalis glauben Delbrück s. 8 und Moller hier den stellvertreter des ablativs erkennen zu müssen. Die tatsache, dass die functionen des letzteren wenigstens zum teil auf den instrumental und durch ihn auf den dativ übergegangen sind, unterliegt allerdings keinem zweifel. So ist der dativ bei *fraliusan* (los werden von) Lc. XV, 4. 8. 9, bei ags. *forleósan* (Beów. 1471 *þær he dôme forleás*) bei dem nordischen *týna* (z. b. Sigurð. III, 15. 58), bei *hafna*

(z. b. Sigurđ. III, 31) nur als ablativ zu verstehen[1]. Ebenso verhält es sich mit *afstandan* (I. Tim. IV, 1 *afstandand sumai galaubeinai* ἀποστήσονταί τινες τῆς πίστεως, vgl. II C. IV, 2; daneben *af* und *fairra*), *tvisstandan* II C. II, 13, sich scheiden von. Unzweifelhaft ist auch der dativ bei *bileiþan* vertreter des ablativs (hingehen von = verlassen); das object kann persönlich wie sächlich sein: Mt. XXVII, 46. Mc. XV, 53 *duhve mis bilaist* με ἐγκατέλιπες; Rõ. IX, 29 *nih frauja biliþi unsis fraiva,* vgl. Mc. XII, 20. 21. 22; Mc. XIV, 52 *bileiþands þamma leina.* Indem die ursprüngliche sinnliche bedeutung zurücktrat, konte *bileiþan* auch mit dem accusativ verbunden werden, ein schwanken, wie es sich bei manchen gotischen zeitwörtern zeigt. Ein unterschied der bedeutung, wie ihn Löbe s. 225 annimmt, *bileiþan* mit dativ bedeute verlassen, hinterlassen, fahren lassen, mit accusativ einem etwas lassen, etwas wo lassen, findet nicht statt: vgl. Jh. XVI, 32 *mik ainana bileiþiþ* mit VIII, 29 *bilaiþ mis ainamma;* Jh. XIV, 27 *gavairþi bileiþa izvis* mit Rõ. IX, 29 *nih frauja biliþi unsis fraiva;* Lc. XV, 4 *niu bileiþiþ þo in auþidai* mit Tit. I, 5 *bilaiþ þus in Kretai.*

Mit *afstandan, tvisstandan, bileiþan* vergleicht sich das nordische *hætta:* Harb. 53 *hættum hættingi, cessemus a iurgio,* vielleicht auch *láta* ablassen Sigurđ. III, 10. 15 und *sofa lífi* III, 58 aus dem leben entschlafen; ferner das ags. *linnan*, Beów. 1479 *aldre linnan* (neben *ealdres linnan* 2444), und bei Otfrid die mit *ir, int* zusammengesetzten verba, Erdmann II, s. 244.

Dies sind einige der tatsachen, welche beweisen, dass functionen des ablativs auf den germanischen dativ übergegangen sind, wozu man noch den dativ bei *af, fram, us* nehmen möge.

Wie steht es nun aber mit dem verbum, von dem wir ausgiengen, mit *biniman?* Kann *ibai þai siponjos binimaina imma* bedeuten 'damit nicht etwa die jünger von ihm wegnehmen'? Oder ist *kindô sô filo hôbdu binâmin* zu erklären 'so viele kinder von dem haupte wegnehmen'? Wenn im Beów. 1591 steht *hine þâ heáfde becearf,* im Hêl. 2808 *habda kuning manna thena mâreôston hôbdu bihauwan,* heisst dies 'er hieb ihn von dem kopfe ab'? Dies scheint mir undenkbar; wir werden uns nach einer anderen erklärung umzusehen haben. Während bei dem einfachen *niman, stilan, strûdan* die handlung auf den genommenen gegenstand gerichtet erscheint, gibt ihr die zusammen-

1) *Galausjan* erscheint einmal mit dem dativ (neben *af* und *us*): 1 C. VII, 27 *gabundans is qenai, ni sokei lausjan, galausiþs is qenai, ni sokei qen* λέλυσαι ἀπὸ γυναικός; doch scheint hier der parallelismus der glieder zu fordern, dass *qenai* beide male in gleichem sinne gefasst werde, und dies kann nicht der des ablativs sein.

setzung mit *bi-* die richtung auf die beraubte person; diese erscheint zunächst beteiligt, und der entfernte gegenstand als das mittel der ausführung. Somit hat, meiner meinung nach, Erdmann II, s. 241 recht, wenn er in diesen verbindungen den instrumentalis im engeren sinne erkennt und *lîbu biniman* erklärt 'berauben in oder am leben, hinsichtlich des lebens'. Es ist der sogenannte respectivus, von welchem Delbrück s. 67 handelt, und wie er im gotischen z. b. vorliegt in *vahstau leitils vas τῇ ἡλικίᾳ μικρὸς ἦν* Luc. XIX, 3; *vas unkunþs vlita aikklesjom ἤμην ἀγνοούμενος τῷ προσώπῳ* Gal. I, 20; *guma namin haitans Zakkaius ὀνόματι καλούμενος* Lc. XIX, 1; *vesum vistai barna hatizis φύσει* Eph. II, 3; *manaulja bigitans sve manna σχήματι*. Ebenso im altnordischen: Saem. zu Œgisdr: *Œgir er ǫđru nafni hét Gýmir*: Háv. 131 *erat mađr svá illr at einugi dugi;* Sigurđ. III, 33 *hann mun ykkar ǫnd síđari* (sc. *vera*)[1].

V. Fraqiman und usqiman.

Lc. IX, 54 *fon fraqimai im πῦρ ἀναλῶσαι αὐτούς;* Lc. VIII, 43. Mc. V, 56 *in lekjans fraqam allamma aigina seinamma ἰατροῖς προσαναλώσασα ὅλον τὸν βίον αὐτῆς.*

Usqiman ἀποκτείνειν steht zwölfmal mit dativ, wie Mt. X, 28 *þans usqimandans leika, ak saivalai ni magandans usqiman.* Daneben erscheint der accusativ Mc. XII, 5 *jainana afslohun jah managans anþarans, sumans usbliggvandans, sumanzuh þan usqimandans.* Joh. VII, 1 *(sokidedun ina þai Iudaieis usqiman)* könnte man *ina* zu *sokidedun* ziehen, ebenso Mc. XII, 8. Jh. VII, 19. 20. VIII, 40; doch steht Jh. VII, 25 *þammei sokjand usqiman,* VIII, 37 *sokeiþ mis usqiman.*

J. Grimm gr. IV. s. 620 erklärt diesen dativ unrichtig 'über einen kommen, ihn überwältigen'. Ebenso falsch ist die erklärung von Schulze im glossar und wörterbuch 'einem den todesstreich versetzen'.

Nach Delbrück s. 50 ist die ursprüngliche bedeutung des instrumentalis die sociative oder comitative, wie sie z. b. in '*Caesar omnibus copiis Ilerdam proficiscitur*' und in *ἦλθον οἱ Πέρσαι παμπλήθει στόλῳ ὡς ἀφανιοῦντες τὰς Ἀθήνας* vorliegt. Auch im altdeutschen findet sich der instrumentalis (dativ) noch vielfach ohne präposition, vgl. über das ags. Kress s. 19: Beów. 2915 *Hygelâc cwom faran flotherge on Fresna land,* 2394 *folce gestepte ofer sǽ sîde suno Ohtheres, wîgum and wæpnum.* Aus dem Hêliand führt Moller s. 4 an; 4188 *antat he an his uuillean huarf eft te Bethania brahtmu thiu*

1) So erklärt sich auch die berührung mit dem genetiv, der im ahd. ags. alts. in der nämlichen fügung steht und ganz algemein das gebiet bezeichnet, dem die handlung zufällt. Vgl. Erdmann in Zachers ztschr. VI. s. 124.

mikilun, *mid thiu is godon gumscepi*, vgl. auch 4808. Im gotischen findet sich dieser sociativus namentlich bei den verben, die mit *miþ* zusammengesetzt sind, meist in übereinstimmung mit dem griechischen, wie Col. III, 1 *jabai nu miþurrisuþ Xristau* συνηγέρθητε τῷ Χριστῷ. Doch steht Phil. II, 22 *miþskalkinoda mis* für σὺν ἐμοί ἐδούλευσεν, ähnlich II C. VIII, 18. Umgekehrt ist zuweilen *miþ* widerholt oder nur vor den dativ gesetzt: Jh. XVIII, 15 *miþ inngalaiþ miþ Iesua* συνεισῆλθεν τῷ Ἰησοῦ, vgl. Col. II, 13; Lc. XV, 9 *faginoþ miþ mis* συγχάρητέ μοι, vgl. Mc. XV, 7. II C. VIII, 22. X, 12.

Besonders ausgeprägt und verbreitet ist der gebrauch des sociativs oder comitativs im altnordischen: Vǫluspá 40 *á fellr austan um eitrdala saurum ok sverdum*, vielleicht Gudrúnar hvǫt 14 *gekk ek á bed þridju sinni þiódkonungi* 'mit einem könige'. *Koma* mit dem dativ erhält so die bedeutung 'bringen', vgl. Grimnism. 45 *ǫllum ásum þat skal inn koma;* Œgisdr. 63 *Hrungnis bani mun þér í hel koma;* Hým. 33. Im bildlichen sinne bedeutet *fyrir koma*, das übrigens der Edda fremd ist, 'verderben', 'umbringen', s. Dietrich bei Haupt VIII s. 39 und Möbius glossar, s. v. Ebenso bedeutet *fara* mit dativ 'ab- oder dahinfahren mit jemandem', d. h. töten, vernichten: Fafn. 5 *mínu fiǫrvi at fara;* 23 *hefir þú Fafni um farit;* Helg. Hu. I, 14 *farit hafdi hann allri ætt Geirmímis*. Bemerkenswert ist, dass die bildlich-sinnliche bedeutung zuweilen so vergessen wird, und die abstractere des vernichtens so überwiegt, dass statt des instrumentalis der accusativ eintritt; so Vafþr. 46 *hvadan kemr sól á inn slétta himin, þá er þessa hefir Fenrir farit*, und 47 *ádr hana Fenrir fari*.

Hieraus ergibt sich die unzweifelhafte erklärung des dativs bei *usqiman* und *fraqiman*. *Usqiman* bedeutet 'mit jemandem zu ende kommen' d. h. vertilgen. Aehnlich wird *us* in *usalþan*, *senio confici*, *usleiþan* vergehen, *ustiuhan* vollenden, *ushinþan* erjagen gebraucht. Der daneben vorkommende accusativ erklärt sich, wie bei *fara* und oben bei *bileiþan* durch das zurücktreten der sinnlich-bildlichen bedeutung. *Fraqiman* bedeutet 'fortschaffen', und *fra* steht wie in *fraïtan*, *fraatjan*, *fraslindan*, *fravairþan*, *fravardjan*.

Anderer art scheint der dativ bei *qistjan*, *fraqistjan*, *usqistjan*, *fravisan* zu sein; doch davon ein andermal.

ERKLÄRUNG

VON

OTFRID I, CAP. 1—4

VON

OSKAR ERDMANN.

Einem commentar der vier eingangskapitel von Otfrids evangelienbuch schicke ich einige auf eigener anschauung beruhende mitteilungen über ihre überlieferung in der Wiener handschrift voraus. Sie sind unmittelbar hinter dem inhaltsverzeichnis des ersten buches, mit dem die herstellung der handschrift begonnen hatte, von dem schreiber, dessen hand sich bis fol. 142ª 1 (IV, 26, 1) verfolgen lässt, zierlich mit feinem rohre geschrieben. Erst später, aber von demselben schreiber, ist die widmung an Salomo auf ein dieser lage vorgeheftetes einzelblatt (jetzt 8) und einen teil der zuerst freigelassenen vorderseite des ersten blattes (jetzt 9ª) mit schlechterer tinte und dickerem rohre eingetragen, während die beiden widmungen an Ludwig und Liutbert, deren jede auf für sich trennbaren blättern steht, nicht dieselbe hand zeigen, vielmehr jene von der hand des zweiten hauptschreibers herzurühren, diese ganz für sich dazustehn scheint.

Eine unterbrechung der niederschrift zeigt sich uns auf fol. 12ª unten, wo 6 verse ausradiert und dann auf deren raum die 8 verse I, 1, 89—96 von demselben schreiber, aber mit schlechterer tinte als sie vorher und nachher zu sehen ist, eingetragen sind. Eine beobachtung der noch sichtbaren teile des ausradirten textes zeigt deutlich — worauf mich dr. Seemüller freundlich aufmerksam machte — dass auf den 6 zeilen früher die verse 91—96 standen, und zwar ist an mehreren stellen deutlich sichtbar, dass auf dem früheren texte bereits accente standen, was bei der vom corrector selbst überschriebenen rasur fol. 31ª und 31ᵇ nicht der fall ist. Es fehlten also die verse 89 und 90, entweder weil der schreiber sie in seiner vorlage übersehen hatte, oder weil er nachträglich anweisung erhielt sie einzufügen.

Die punkte am schlusse der verse stehn häufig nicht, wie später gewöhnlich, auf der linie, sondern ziemlich hoch über derselben, erst im kap. I, 4 bildet sich almählich eine festere praxis. •

Die phonetischen accente (auf *io* u. a.) sind gleich beim schreiben, die metrischen aber etwas später als die schrift, unter sich fortlaufend gesetzt; diese stimmen in der tinte überall mit den von der hand des

correctors gemachten verbesserungen überein, die auf der ersten seite sparsam, auf den folgenden ziemlich häufig angebracht sind.

I, 1. Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit.

Die gedanken des deutlich gegliederten einleitungsabschnittes sind in wolüberlegtem zusammenhange entwickelt, dessen überblick für das verständnis der einzelnen, zum teil von Otfrid neu und eigentümlich gebrauchten ausdrücke wichtig ist.

A. 1—10. Algemeiner satz: Viele haben ihre namen durch schriftliche aufzeichnung bekant gemacht (1. 2); sie haben in büchern ihre kühnen taten darstellen lassen (3. 4), dabei aber auch ihre kentnis und zierlichkeit in reiner dichterischer form bewiesen (5—6). Andeutung der eigentümlichkeiten und wirkungen derselben (7—10).

B. 11—30. Specieller nachweis: Beispiele für diesen algemeinen satz bieten viele völker (11. 12), besonders passend und kunstvoll die Griechen und Römer (13—14), in prosa und in poesie (dreifach ausgeführter gegensatz 15—20). Eigentümlichkeiten ihrer poetischen technik (21—28). Sie haben dieselbe auch an biblischen stoffen bewiesen (29. 30).

C. 31—56. Anwendung auf die Franken: Auch die Franken können in ihrer sprache, die jener metrischen regel (der Griechen und Römer) sich nicht fügt und bis jetzt nur graden ausdruck in schöner einfachheit (der prosa) besitzt, gottes lob zu singen anfangen (31—36), wenn sie gottes gesetz und willen sich zu eigen machen; dann werden jene erfordernisse der dichtung in anderem sinne erfült, und es entstehen doch schöne verse (37—50). Den würdigsten gegenstand dazu bieten die evangelien (51—56).

D. 57—112. Begründung durch die eigenschaften der Franken: Sonst stehen sie ja keinem der genanten völker nach (57—64); specielle ausführung: fruchtbarkeit und reichtum des landes, weise ausgenutzt (65—70); kampfesmut und unüberwindlichkeit im kriege, motiviert durch ihre verwantschaft mit den Macedoniern (75—92); anhänglichkeit an ihren angestamten weisen, kühnen, gerechten könig (93—104); gottesfurcht, mit der sie gottes wort lernen, hersagen, erfüllen (105—112).

E. 113—126. Schluss: Deshalb will der dichter ausgewählte stücke aus den evangelien in fränkischer sprache bearbeiten (113—118) zum heile der Franken, die keine andere sprache verstehn (119—122) und zur freude aller, die ihnen hold sind (123—126).

1—4. Die worte Luc. 1, 1 Quoniam quidem multi conati sunt ordinare narrationem, quae in vobis completae sunt, rerum, welche den eingang der tatianischen evangelienharmonie bilden und mit Bedas erläuterung den ersten versen des Heliand zu grunde liegen, mögen auch Otfrid zu seinem einleitungsgedanken angeregt haben, den er aber völlig anders gestaltet, indem er jede art von schriftlicher aufzeichnung als rühmliche leistung einer nation bezeichnet und stufenweise von diesem gattungsbegriff zu der art seiner dichtung herabsteigt. — *filu liuto* heisst wie v. 31 *filu manno* zunächst nur: viele menschen; dass Otfrid sie auch verschiedenen völkern (*thiot*) angehörig denkt, sagt er erst v. 11. Synt. II § 27. — Die asyndetisch angereihten abstracte *flîz* und *agaleizi* ergänzen und erläutern sich gegenseitig wie III, 11, 29: *sie waren beflissen und vielfach emsig bemüht.* Die richtung der bemühung wird in dem ohne conjunction angefügten nebensatze 2ª angegeben. Zweifelhaft sein kann man über die verbindung der beiden sätze 2ª und 2ᵇ. Ich halte das erste *thaz* für factitiven acc. und den folgenden satz für eine umschreibung desselben: *sie waren bemüht, dasjenige in schrift zu festigen* (d. h. *auf dem wege schriftlicher aufzeichnung zu bewirken*), *dass sie ihren* (oder *ihre?* Synt. II § 23) *namen ausbreiteten.* Derartige angaben des erfolges einer handlung durch factitiven acc. namentlich der pronomina *iz, thaz* sind bei Otfrid häufig, Synt. II § 99 ff. Sonst müste das erste *thaz* auf bestimte aufzeichnungen und der satz 2ᵇ auf die aus ihrer beschaffenheit sich ergebende folge bezogen werden: *das* (d. h. *solche dinge*) *schriftlich aufzuzeichnen, dass sie* (*dadurch*) *ihren namen berühmt machten.* Hätte Otfrid das gemeint, so würde er es deutlicher ausgedrückt haben. Für *scrîb* braucht Otfrid sonst *giscrîb,* welches der schreiber von V auch hier zuerst gesetzt hatte. — 3. *in* reflexiver dativ Synt. II § 246. — 4. Das vom adj. *gimeini* abgeleitete verbum *gimeinen* = *gimeini duan* heisst mit dativ: *mitteilen*, oft mit *deilen* oder compositis desselben verbunden; so II, 13, 32. III, 6, 41. Es steht aber auch ohne dativ = *schaffend hervorbringen*, *hinstellen*, *darstellen* III, 10, 36. V, 20, 38. II, 1, 33 (gegensatz *intneinen*); ebenso wie hier von schriftlicher darstellung III, 21, 2. — chuanheiti pl. = *äusserungen der kühnheit*, *kühne handlungen.* Synt. II § 33. Vgl. Liutb. 15 quod gentilium vates .. suorum facta decorarent lingua nativa.

5 f. *thârana* = *an* oder *in ihren büchern*, wie II, 3, 3; vgl. unten v. 38. 39. *ouh* macht unverkennbar einen übergang zu etwas neuem; ausser dem inhalt, der auch in prosa mitgeteilt sein kann, ist eine besonders rühmliche leistung (*duam*, vgl. 44) jener männer die an-

wendung reiner dichterischer form. Dass diese durch *dihtônnes reinî* gemeint sei, hat man (z. b. Wackernagel litgsch. s. 145) ohne grund bestritten. Das lat. *dictare* hiess zunächst *zum zwecke schriftlicher aufzeichnung ersinnen, abfassen*, so exhort. dkm. LIV, 7 sanctus spiritus .. apostolis ista verba dictavit, Kero 2 justitia dictante. Es kam aber auch als bezeichnung der metrisch oder rhythmisch gebundenen rede vor, s. Wattenbach, Schriftw. des M. A. s. 267. So bei Eckehard, Casus S. Galli Pertz monum. II, 80: pleraque alia dictaverat (von kirchlichen gesängen); II, 101: quae autem Tuotilo dictaverat, singularis et agnoscibilis melodiae sunt, vgl. dort note 38; und auch in den versus der praefatio zum Heliand 30: metrica post docta dictavit carmina lingua. Otfrid selbst braucht in der praef. ad Liutb. das verbum einigemal neben *scribere, conscribere* in jener allgemeinen bedeutung, aber 88 sind die *dictantes* doch verfasser von gereimten stücken. Das danach gebildete deutsche verbum *dihtôn* braucht er ad Lud. 87 ebenfalls allgemein = *abfassen*. Hier aber I, 1, 4 hat er ebenso wie v. 18 beim subst. *dihta* die specielle bedeutung: *in gebundener rede abfassen, dichten* im auge. Bei verfolgung der in den späteren versen widerkehrenden ausdrücke ist es mir unzweifelhaft, dass er hier eine aus unbestimtem sprachgebrauche zu klarer fassung der gegensätze und ausprägung fester kunstausdrücke hinstrebende theorie der dichtkraft aufstellen wolte, die erste deutsche poetik, die je geschrieben ist. Die grundgedanken derselben sind: zum dichten gehört *wîsduam* (5) und *kleinî* (6, vgl. 20ª. 27), eine verbindung von intellectuellen und ästhetischen eigenschaften. Das erste wort geht nicht auf den sententiösen inhalt der dichtung, was hier nicht in den zusammenhang passen würde, sondern auf den scharfsinn, der sich in erfindung und beobachtung der metrischen gesetze zeigt; das zweite auf die schönheit und anmut der dichterischen form. Diese eigenschaften haben die dichter bewährt, indem sie die rede von allem der metrischen form widersprechenden reinigten (*reinî* 6ᵇ; vgl. 23. 27. 29); indem sie sie nach zwingender regel (*thuruh nôt* 7; vgl. 25. 28. 37) zierlich bildeten; indem sie sie so ersannen, dass sie zwar für den an einfache, ohne weiteres verständliche prosa (15. 19) gewöhnten leser anfangs schwer verständlich (*dunkal* 8) war, aber doch in sich wol zusammenhieng (8ᵇ. 16.) Daher komt es, dass die in dichterischer form abgefassten bücher dem leser genuss und angenehm überraschende verstandesübung gewähren (9. 10; vgl. 18. 20). Weiteres zur begründung meiner auffassung bei den einzelnen versen.

7. *iz* ist hier und im folgenden das vom dichter oder schriftsteller verfasste, die rede des dichters oder schriftstellers. *thuruh*

nôt geschieht eine handlung, die genau einer algemeingültigen bestimmung folgt; diese kann auch eine solche sein, der sich der handelnde freiwillig unterwirft, vgl. L. 63. 71. V, 12, 70. Hier ist es die metrische regel, der sich jede silbe genau fügt, vgl. 23. 24; ebenso *bî nôti* v. 25, dessen bedeutung an anderen stellen nicht so klar ist; ähnlich auch *ginôto* V. 11.

V. 8 kann nach dem zusammenhange nur auf formelle eigentümlichkeiten der dichtung gehn, welche dieselbe von der prosa unterscheiden. Otfrid meint, wie ich glaube, die verschränkung der wortstellung im lateinischen verse, welche durch trennung des grammatisch zusammengehörigen die rede zwar dem anfänger rätselhaft macht, aber doch eine verbindung zwischen den teilen des verses herstellt und denselben als wolgegliedertes ganzes erscheinen lässt. *findan* heisst wie IV, 13, 79 *ersinnen, erfinden; dunkal* beziehe ich als prädicativ-factitiven acc. auf *iz;* ebenso ist auch wol das part. *zisamane gibuntan* zu construieren. Man könte zwar asyndetische anreihung desselben an *funtan* annehmen, wie sie in einem langverse vorkomt, I, 1, 82; V, 20, 71 *ir eigut iz gisculdit, willon mîn irfullit;* in verschiedenen versen L. 72 *er habêt . . thiz festo binagilit,* 73 *simbolon bisperrit*; doch in diesen stellen gibt das zweite particip nur erklärende paraphrase des ersten, nicht, wie hier, eine ganz neue bestimmung. Also übersetze ich lieber: *sie haben es so ersonnen, dass es dunkel (und doch) in sich wol zusammengefügt ist.* Möglich wäre es auch, dass Otfrid den ausdruck: *sermo ligatus = gebundene rede*, oder dass er einen wol geschürzten knoten, an dessen lösung der leser seinen witz üben soll im sinne hatte.

9. Ohne die nötigung des reimes hätte Otfrid vielleicht den ind. *gisagêtun* gebraucht, aber der conj. ist bei ihm in dem mit *ouh* angereihten satze in abhängiger wortstellung, der als consecutive oder finale ausführung gelten kann, nicht fehlerhaft. Aehnlicher moduswechsel II, 4, 9. 10. III, 25, 29. IV, 1, 23. 24. IV, 6, 37. 39. IV, 27, 5. 6. Synt. I § 135.

9. *in thiu* deutet auf die 9ᵇ. 10 angegebenen zwei wirkungen der dichterischen form hin, wofür auch die accentuation des pronomens spricht. Bei modalen bestimmungen steht *in* sonst mit acc., vgl. II, 4, 39. 72 *in thesa wîs sprechan.* Aehnlich auch acc. sg. n. des pronomens IV, 12, 47 *sume firnâmun iz in thaz = einige verstanden es in der weise.* Als plural steht I, 23, 45 *ni drôstet iuih in thiu thing, thaz ff. = tröstet euch nicht auf die beiden umstände hin, dass ff.* Man könte auch hier an acc. pl. des substantivierten neutrums denken,

den Otfrid freilich sonst nie gebraucht Synt. II § 14. Aber es ist wol besser, *thiu* als instr. sg. zu fassen, obwol dieser in ähnlicher bedeutung mit *in* sonst nicht belegt ist. — *irsmâhên* mit acc. wie andere verba des affects, Synt. II § 122: *dass die bücher denjenigen nicht mit überdruss erfülten*, d. h. *dass sie ihm anziehend wären.* J. Grimm gr. IV, 234 nahm dat. pl. *thên* an.

10. *sih firwizzan* beziehe ich auf die betätigung und vermehrung der verstandeskraft (*wizzî*, vgl. III, 1, 23. 28. III, 7, 70. V, 11, 48) welche dem leser bei auflösung der ihm anfangs dunklen worte (8) und bei aufmerksamkeit auf die metrischen regeln geboten wird. Dasselbe meint Otfrid v. 18. Vielleicht spielt auch die bedeutung von *firiwizzi* = *wunder, verwunderung* mit hinein. Zu übersetzen ist etwa: *und dass er wol klug würde;* oder im sinne des 18. jahrhunderts: *und dass er wol seinen witz üben könte.* Das 'vergnügen des verstandes und witzes' schwebte auch Otfrid, der für correctheit der sprache und des verses vor allem arbeiten muste, als zweck der poesie vor. — 10ᵇ. *iz* gehört als abhängiger acc. zu *lesan*, wie in ähnlicher stellung Sal. 33; *gilustit* hat nie unpersönliches *iz*.

11. *zi thiu gezellen* heisst: unter diesen allgemeinen begriff subsummieren, d. h. als specielle beispiele zu dem gesagten anführen. Vgl. III, 11, 19 *zi hunton er sie zalta.* Synt. II § 281. Auch *ginôto* steht, weil die angeführten beispiele genau passen, s. v. 7. *thioto* unterschieden von *liuto* v. 1.

14. *girustit* in glossen für *ornatus, politus, comptus;* also: *mit sorgfältiger arbeit zierlich gefertigt, hergerichtet.* Vgl. v. 50.

15—20. In allen drei verspaaren denkt Otfrid an den gegensatz zwischen prosa und poesie, in jedem folgenden wird er klarer ausgesprochen. Schon v. 15 können *reht* und *sleht* (wie die entsprechenden substantiva 19. 36) nur auf eigenschaften der prosa, v. 16 *gifuagit al in ein* (wie *zisamane gibuntan* 8) auf eine eigentümlichkeit der poesie deuten. Ebenso ist v. 17 (wie v. 4) an die aufzeichnung herzerfreuender taten, die auch in prosa geschehn kann, v. 18 (wie v. 10) an die feine übung des verstandes durch beachtung der dichterischen form gedacht. Am deutlichsten steht v. 19 dem graden, einfach aufzufassenden ausdruck der prosa die reinen genuss gewährende zierlichkeit des metrums gegenüber. — V. 16 denkt Otfrid wol an gegenstände, die mit einzelnen, genau passenden stückchen elfenbein ausgelegt sind, die mit den anderen stoffen zusammen ein wolgefügtes und abgerundetes ganzes bilden. — V. 17ᵃ ist vordersatz, wird auch als solcher durch das in V in der mitte des verses stehende kolon bezeichnet: *dass man die taten aufschreibe, das ist manneslust zum (freudigen) leben;* der

conj. erklärt sich dadurch, dass der vorgang als rein möglich (oder als gegenstand des wunsches) gedacht wird. *zi lîbe* geht hier wol nicht auf das himmlische leben (wie I, 2, 11. 4, 43), sondern auf die freude am irdischen dasein. — Der imp. 18ᵃ steht einem conditionalen vordersatze nahe, ohne dass die bedeutung der aufforderung verloren geht, Synt. I § 178. *drahta* ist theoretische einsicht, vgl. 85 *gidrahten*. Ebenso II, 9, 94 *drenkist drahta thîne mit geistlîchemo wîne*, wo von dem schwierigen verständnis der geistlich-allegorischen erklärung die rede ist. Verschieden davon ist *trahta* IV, 31, 17, welches dort nur die haltung, richtung, lage des hängenden körpers bedeuten kann. — 19. *slihtî* und *rihtî* sind eigenschaften der prosa, weil sie einfach und grade, d. h. ohne umschweife verständlich ist, also ohne dass man sich mit auflösung der poetischen redewendungen und der verschlungenen wortstellung zu bemühen hat. Ebenso beziehen sich dieselben ausdrücke auf das einfache verständnis des wortsinnes II, 9, 91 *thaz giscrîp in rihtî* (gegensatz zur allegorischen ausdeutung 93). III, 7, 76 *grubilo in girihtî in thes giscrîbes slihtî;* vgl. III, 17, 20 *girihten* mit acc. und gen. = *jemand über etwas verständlich belehren.* — 20. *gouma* ist wol in anderem sinne als 18, vielleicht aber mit absichtlicher anspielung darauf (vgl. 41 ff.) gebraucht; es heisst hier wol: *das ist eine sehr reine (geistige) speisung,* vgl. III, 7, 70. — *metres kleinî* = *metrica subtilitas* Liutb. 79.

21—26. Die eigentümlichkeiten der griechisch-lateinischen metrik werden genauer angegeben mit kunstausdrücken, die teils fremdworte *(sillaba, regula)* teils verdeutschungen *(zît = quantität; lengî, kurtî; fuaz = versfuss)* sind. Mehrere derselben geben 41 ff. veranlassung zu wortspielen. 22 ist der conj. prät. *wurti* zu erklären entweder durch die schon in der vergangenheit gefasste absicht, oder als bezeichnung der algemeinen möglichkeit: *damit es ergötzlich werden könnte.* Synt. I § 56. 58. — 24 *ni* excipierend nach *ni alleswio,* wie III, 24, 94 *ni sî,* der satz mit *sô* bleibt hier wegen seiner tatsächlichkeit im ind. stehn; *nicht anders, als so, wie die versfüsse es erfordern.* Synt. I § 264. — 25 *sô* weist auf das object *allô zîti* zurück, Synt. I § 77. — 26 *âna bâga:* ohne streit, d. h. ohne ausnahme fügt sich jede silbe dem abgewogenen mass. Aehnlich I, 3, 2 von volständiger aufzählung. Sonst heisst es: *ohne zweifel* (der handelnden person oder des erzählers) II, 11. 65. IV, 19, 61. V, 15, 29.

27—30. *thuruh nôt* s. zu v. 7; streng und genau wird die spreu vom korn ausgeschieden, und ebenso alles zum metrum nicht passende vom lat. dichter. Auch 29 *irreinônt* kann nur auf die bearbeitung in reiner metrischer form, nicht auf eine reinigung des inhalts durch aus-

wahl und ausscheidung gehn, von der Otfrid bei der bibel nicht reden würde; ebenso *âkust* v. 30 nur auf den anstoss, den metrische oder formelle fehler bereiten können. Verfasser christlicher lateinischer gedichte führt Otfrid Liutb. 18 an. — 30 *gilust* ist factitiver acc.: *du liest dir schöne lust* = *bereitest dir schöne lust durch das lesen.* — 31 *in* mit acc. in modaler bedeutung, oft zur bezeichnung der sprache, in der etwas gesagt wird, wie nhd. *auf fränkisch;* so auch 53. 116. 120. Doch halte ich das 34. 46. 126 bei *in* stehende *frenkisgon* für dat. pl. des neutrums mit substantivisch-consonantischer flexion, wie bei *wâron* V, 2, 3; vgl. den blossen dat. I, 3, 46 *worton frenkisgên* und Synt. II § 170. 281. Vgl. Tat. 204, 2. V. 31 enthält zwei parallele indicativ-, 34 zwei parallele conjunctivsätze ohne conjunction; 32 *gigâhe* ist abhängiger conj. zu *îlit*, das pronomen *er* gehört zu beiden verben. Vgl. II, 3, 63. Synt. I. § 288.

35 *siu* ist die fränkische sprache (*zunga* v. 31); *sô* deutet auf die 21—28 erwähnten metrischen regeln zurück; der sinn ist also: 'die fränkische sprache ist nicht an diese regelrechte metrik gewöhnt (vgl. Liutb. 7 non quo series scriptionis hujus metrica sit subtilitate constricta), doch hat sie graden ausdruck in schöner einfachheit.' Da *rihtî* und *slihtî* v. 19 eigenschaften der prosa waren, so finde ich hier eine hindeutung Otfrids auf die in übersetzungen kirchlicher schriften und mündlichen vorträgen bereits gepflegte deutsche prosa der Karolingerzeit. Wackernagel, altd. pred. s. 298.

37—40. Mit *thoh* v. 37 deutet Otfrid an, dass dennoch das bestreben gelingen könne, auch ohne die antike metrik schöne fränkische verse zu machen. Die formellen eigenschaften derselben aber gibt er nicht an (während er in der eben erwähnten stelle ad Liutb. 78 wenigstens vom reime spricht), sondern er stelt als einzige forderung für die dichtung in der muttersprache hin, dass g o t t e s g e s e t z in ihr schön erklinge. Sehr ähnlich heisst es in der praefatio zum Heliand: ferunt vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut s a c r a e l e g i s p r a e c e p t a ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret, und in den 'versus' 25 incipe divinas recitare ex ordine leges. Vgl. dazu aus dem gedicht o r i g o e t e x o r d i u m g e n t i s F r a n c o r u m (Pertz monum. II, 312) v. 9—12:

cum tibi p r o s a tuam celebraret in ordine gentem,
v e r s i b u s hanc nostrae libuit cecinisse Camenae,
ut s i n e l e g e, probis quae non est indita, virens
et c u m l e g e D e i felix serveris in aevum.

In diesen stellen scheint mir schon eine beziehung zwischen dem göttlichen gesetze und dem versgesetze angedeutet zu sein, auf grund des gedankens, dass der die höchste richtschnur des denkens und lebens bedeutende inhalt auch die form regeln müsse. Jedenfals liegt eine solche mystische identificierung, die ihm mehr als blosses spiel mit worten ist, in diesen und den später folgenden versen Otfrids. *iz* v. 37, 39 und später ist (entsprechend dem *iz* v. 7. 15 ff.) das in fränkischer sprache verfasste, mit specieller beziehung auf Otfrids eigene dichtung. Ebendarauf bezieht sich *thârana* 38. 39, vgl. v. 5 = *daran* oder *darin*, d. h. *an oder in deiner dichtung oder deinem buche;* bei *singan* würden wir eher sagen: *daraus.* 39 *thaz* ist conjunction (nicht etwa relativpronomen), welcher P nach seiner gewohnheit den accent entzieht; die beiden vershälften enthalten parallele asyndetische sätze, deren gemeinsames subject *man* erst im zweiten steht, wie II, 1, 21 *thaz sih zarpta, ther himil sus io warpta;* mit *joh* II, 7, 63. III, 7, 17. H. 23. Dieselbe stellung des objects in zwei asyndetischen sätzen II, 9, 29. IV, 2, 6. IV, 14, 1; mit *joh* IV, 33, 13. *singan* bezeichnet den gehobenen, auch mit musikalischer begleitung verbundenen vortrag, den Otfrid von seiner eigenen kunst braucht v. 116. 122. 125, *ginennen* das einfach erzählende recitieren; daher ohne unterschied nebeneinander II, 9, 29 *zellen, ginennen;* IV, 19, 40 *nennen, anazellen;* V, 9, 42. 43 *zellen, nennen.* In mehr oder weniger deutlichem gegensatze zu diesen verben steht *singan* III, 7, 45 *waz forasagon zellent joh uns thie selmi singent;* V, 9, 43 *iuz thiu buah nennent joh forasagon singent.* — 40 *firstantnissi* ist das richtige verständnis des bibelwortes, vgl. II, 9, 30; Otfrid denkt an die in seinem werke vorgetragenen auslegungen, vielleicht sogar an die unmittelbar folgenden. *giwisse* prädicativer nom. Synt. II § 94. Der satz kann als ein den sätzen 39ᵃ und 39ᵇ paralleler absichtssatz, besser aber wol als conditionaler nebensatz gelten. Ich übersetze also: *Bestrebe du dich genau, dass es dennoch schön klinge und gottes gesetz darin (daran) schön erschalle; dass man daran (= daraus) singe und es schön vortrage, wenn (indem, während) wir in dem verständnisse sicher stehn.*

41—50. Den oben angedeuteten grundgedanken, dass demjenigen, der gottes gesetz und willen sich zu eigen mache, auch schöne verse gelingen müssen, führt Otfrid mit specieller beziehung auf die vorher gebrauchten kunstausdrücke der metrik aus, und zwar so, dass er, da sie in demselben sinne wie in der lateinischen metrik im deutschen verse nicht angewant werden können, ihre anwendbarkeit in anderer bedeutung nachweist. So erklärt sich der doppelsinn der worte. *fuazi* sind 41 (wie 21) die versfüsse, 47 die füsse, die in gottes geboten

wandeln; *zît* 42 (wie 25) die quantität, 45. 48 die zeit zur befolgung der göttlichen gebote, 49 und 50 sind unter *zîti* die perioden des lebens und der weltgeschichte gemeint; *regula* heisst 42 (wie 35) die regel der metrik, 46 (im plural) die regeln der bibel, vielleicht mit anspielung auf lat. *canones;* ja auch *dihtôn* scheint mir 49 mit bezug auf 6. 18 doppelsinnig gebraucht zu sein, ebenso wie 50 *girustês* auf das in anderem sinne gebrauchte *girustit* v. 14 anspielt.

Anregung im algemeinen und im einzelnen bot Otfrid dabei wahrscheinlich der Psalm 118. Von diesem hatte Alcuin gesagt (de usu psalmorum, ed. Paris 1617. s. 126): si volueris intima mente exercere te in divinis laudibus ac praeceptis et mandatis caelestibus, psalmum 'beati immaculati in via' decanta. Otfrid scheint besonders gedacht zu haben an v. 171 eructabunt labia mea hymnum, quum docueris me justificationes tuas, mit der erklärung Alcuins (ebda s. 102): si per puram conscientiam reserata fuerint a te labia mea, tunc dignum laudationis proferent hymnum; vielleicht auch an v. 54 cantabiles mihi erant justificationes tuae. Ausserdem scheint er anzuspielen an v. 33 legem pone mihi, domine .. 34 da mihi intellectum (Otfr. v. 38. 40); an v. 103 quam dulcia faucibus meis eloquia tua (Otfr. v. 41ᵃ); an v. 32 viam mandatorum tuorum cucurri; 59 converti pedes meos in testimonia tua; 101 ab omni via mala prohibui pedes meos, ut custodiam verba tua (Otfr. v. 47); und ich glaube deshalb, dass er mit den worten 42ᵇ *sô ist gotes selbes brediga* sich auf die heilige schrift für die von ihm gemachten ausführungen beruft. Den grundgedanken drückt Otfrid, bei jeder widerholung (wie oben 15 ff.) deutlicher werdend, in vier imperativsätzen 41ᵃ. 45. 47. 48ᵃ. 49 aus; den drei ersten folgen nachsätze, welche die wirkung der empfohlenen handlung angeben. 41 *thaz* deutet entweder algemein auf das v. 37 ff. angedeutete bestreben, oder auf *firstantnissi* v. 40, wofür der umstand spricht, dass Otfrid das adj. *suazi* und das verb *suazen* gern von geistlicher belehrung und erklärung braucht, die das verständnis fördert und den geist erquickt (II, 12, 28. 21, 23. V, 14, 29; III, 18, 37; vgl. auch I, 27, 32). *iz mezan* heisst: *es* (das verfasste, gedichtete, gesungene) *richtig abmessen*, wie v. 26.; subjecte sind, wie dort *wâga*, die drei nominative *fuazî*, *zît*, *regula*. — 43ᵇ und 44 abhängige conjunctivsätze zu *thes drahtôn*, aber wol eher consecutiv als final zu fassen, da man bei *drahtôn* an *drahta* v. 18 denken muss. 46 *gotes thegana* können nach Otfrids sprachgebrauch nur die apostel und evangelisten sein; *regula* halte ich für einen kühnen factitiven acc.: *sie stellen im schreiben die regeln dar*, d. h. *sie schreiben in regelrechten versen* (insofern ihre in anderer sprache und in prosa geschriebenen worte jetzt

im fränkischen und in versen erscheinen). — 47 *suazî* mit abhängigem gen., indem ein wesentliches merkmal zur vertretung des ganzen gegenstandes, an dem es haftet, benutzt wird, Synt. II § 184. — Danach umschreibe ich 41—48, wie ich glaube in Otfrids sinne so: *das lass dir angenehm sein (am herzen liegen): so messen die versfüsse, die zeit und die metrische regel es* (d. h. *das was du sagst, schreibst) ab*[1]*; so spricht gottes eigenes wort. Wilst du wol darüber nachdenken, so dass du das metrum beachten, in deiner sprache (auf fränkisch) eine rühmliche leistung vollenden* (s. v. 5) *und schöne verse machen wilst: so strebe immer in allen zeiten gottes willen zu erfüllen; dann schreiben die evangelisten im fränkischen in regelrechten versen. Lass deine füsse in den süssen gottesgeboten gehn, lass dir keine zeit dazu fehlen: das heisst gleich schöne verse gemacht.* — 49 *sehs îlti* spielt auf die 6 sowol im leben des einzelnen menschen als in der weltgeschichte unterschiedenen sechs perioden an, auf welche für den menschen und für die ganze menschheit, wie auf 6 wochentage der feiertag, die ruhezeit des himmlischen reiches folgen soll. Die sechs perioden der weltgeschichte waren z. b. von Beda und Alcuin zu Joh. 2 in anknüpfung an die 6 krüge der hochzeit in Cana behandelt und danach auch von Otfrid berührt II, 9, 19 ff. Ihre vergleichung mit den sechs altersstufen des einzelnen menschen (infantia, pueritia, adulescentia, juventus, senectus, aetas decrepita) und die vergleichung beider mit den wochentagen öfters bei Beda, so im hexameron (edit. Basil. 1563 4 A 25): s e p t i m a a e t a s e s t p e r p e t u a e q u i e t i s in alia vita, in qua requievit deus cum suis in aeternum post opera bona, quae operatur in eis per sex hujus seculi aetates; und etwas anders II, 174 (de s e x a e t a t i b u s mundi in comparatione aevi unius hominis): has aerumnosas .. mundi aetates quicunque felici morte vicerunt, s e p t i m a s a b b a t i p e r e n n i s a e t a t e suscepti octavam beatae resurrectionis aetatem exspectant. Vgl. III, 668. VI, 474: sunt sex aetates etiam in uno homine. Deshalb können die verse eine regel für jeden menschen, der in einem der 6 weltalter lebt, aber auch für einen einzelnen menschen zur würdigen benutzung seiner ganzen lebenszeit enthalten. Ich glaube, dass *dihtôn*, wenn auch mit anspielung auf die specielle bedeutung: *dichten*, die es v. 6 (vgl. 18) hatte, doch hier bei Otfrid mit acc. schon in dem allgemeinen sinne gebraucht ist: *auf etwas*

1) Da Otfrid in der vorrede an Liutbert zeigt, dass er sich des von der lateinischen metrik abweichenden grundprincips seiner verse wol bewusst ist, (vgl. auch das *thoh* v. 37), so darf man auch diesem satze 41ᵇ. 42ᵃ, welcher scheinbar damit in widerspruch steht, den sinn unterlegen: *so ist das so gut, als ob deine verse nach versfüssen, quantität und metrischer regel richtig abgemessen wären.*

sinnen, bedacht sein, obwol ich diese bedeutung in ganz entsprechender construction sonst erst viel später nachweisen kann, nämlich in Veld. En. 187, 31 *ir lûte daz tihten, daz si einen galgen rihten.* Dann würde hier dem dichter an stelle des dichtens nach genauer metrik *(zi nôti)* und mit zierlicher bereitung der worte (*girustês*, vgl. v. 14) die vorschrift gegeben: Sinne diese sechs zeitabschnitte (des irdischen lebens) hindurch eifrig auf vorbereitung für den siebenten (den himmlischen sabbat). Als temporaler acc. (wie v. 45) lässt sich *zîti* leicht erklären, Synt. II § 110; die dichterische behandlung von stoffen aus den 6 weltaltern, die allerdings zu v. 51 einen passenden gegensatz bieten würde, lässt sich aus den worten: *dihtô* .. *thesô sehs zîti* nur mit mühe und ohne klare construction herauslesen.

51—54. *Kristes drûta* sind die evangelisten, wie 46 *gotes thegana;* L. 58 war *gotes drût* von David gebraucht. *bifora lâzan* mit acc. = *etwas voranstehn lassen, ihm den vorrang einräumen;* vgl. *bifora sîn* I, 22, 40. Otfrid ist auf den stoff auf gleiche weise gekommen wie Klopstock, nämlich durch die theoretische erwägung, dass er der würdigste gegenstand der dichtung überhaupt sei. — *bi rehtemen*, in der Wiener hds. aus *rehtemo* corrigirt, ist der bedeutung nach = *bî rehte* II, 9, 40. III, 2, 13; über die formbildung Grimm gramm. II, 152. III, 629. Dkm. LXXIV[b]. — *edilzunga* durch den accent als compositum bezeichnet. Die drei sprachen der kreuzesüberschrift (hebräisch, griechisch, lateinisch) galten als edle: Raumer, einfluss des christentums s. 248. *râtan joh in werkon giziaren* = *ersinnen und so tatsächlich ausführen, dass es zierlich ist;* acc. *iz* factitiv. — 57 greift auf 33 zurück; *zi thiu einen* = *allein dazu, nach dieser einen seite hin.* Die dativform des consonantischen adjectivstammes tritt zum instr. des neutrums, wie II, 6, 53; substantiviertes *themo* als neutrum komt nicht vor. 58 *wiht* adverbial; *dwellen* mit gen. = *zurückbleiben hinter jemand. liut* collectiver sg. fortgesetzt durch den plur. *thie* Synt. II § 53. Vgl. 77 f. 81 f. 85 f. — 65 *mit giziugon* wie V, 23, 121 *mit allên giziugon* bezeichnung des überflusses an ausstattung zu einem glücklichen leben.

69—72. In steigerung des wertes werden aufgezählt unedle metalle, krystalle, silber und gold. 70. *bî thia meina* formelhafter zusatz, immer bei auffallenden, unerhörten mitteilungen, bei denen der sprechende besonders nötig hat, auf seine meinung als zeugnis aufmerksam zu machen. Synt. II § 117. Nach einer schon bei Plinius h. n. 37, 2, 9 vorkommenden[1] vorstellung waren die krystalle aus eis erhärtet. Notker Psalm 147, 6. Dkm. XXXII 1[a] 75.

1) Gelegentliche mitteilung prof. Zachers.

V. 77 und 79 umschreiben denselben begriff: *kein volk, das an ihr land stösst = alle menschen, wenn nicht etwa die see dazwischentritt* (d. h. *welche nicht durch die see von ihnen geschieden sind*). 78 ist negative ausführung zu *nintfuarit,* indem beide negationen zusammen bejahenden sinn geben, Synt. I § 269; 79[b] excipierender conj.-satz zu *alle.*

81—86. Von den beiden asyndetisch angereihten participien (s. oben v. 8) gibt, wie ich glaube, das zweite nur eine deutlichere umschreibung des schon im ersten bezeichneten gedankens: *sie haben es ihnen gründlich mitgeteilt, ganz klar gemacht, nämlich mit waffengewalt bewiesen.* Dasselbe wird dann noch deutlicher gesagt 83. 84[a]. — 84[b] *forahten sie* hat Otfrid wol als ind. gedacht; entweder aus versehn oder der leichteren sprechbarkeit wegen haben die schreiber das auslautende *-t* öfters ausgelassen. So vor *s* IV, 26, 16 *waz wîzen sie,* wo P auch *-ent* schreibt; IV, 7, 39 *so sehen sie,* schon in V corrigiert *sehent;* vor *t* V, 6, 29 *thaz meinen thesô dâtî,* schon in V corrigiert *meinent;* vor *d* V, 23, 180, wo der schreiber von V erst schrieb *sie lobôn druhtîn,* dann corrigierte; V, 20, 17 *thâr sizzen drûtâ sîne,* P richtig *sizzent;* selbst vor vocal II, 16, 34; IV, 5, 33 (misverständnis des schreibers wegen 32); H. 24, wo schon der corrector in V das *t* zufügte. Zu einem wünschenden oder auffordernden conj. ist kein rechter grund vorhanden, und der conj. zum ausdruck der subjectiven meinung scheint (abgesehn von dem zweifelhaften *meg ih, meg iz*) nur bei *sî* vorzukommen, wie es gleich im nächsten verse der fall ist. — 85 *ni sî* kann man nämlich allerdings als solchen betrachten: es mag wol kein volk sein; vgl. Hild. 58 *der sî doh nu argôsto,* Synt I § 36. Auffallend aber ist immer der wechsel zwischen *nist* 81 und *ni sî* 85; vielleicht liegt doch bloss ein leichter schreibfehler vor (vgl. I, 11, 10. 13 VP). *gidrahten* drückt hier (ebenso wie *gidrahtôn* II, 1, 2, das subst. *drahta, gidrahta* V, 23, 209, und auch die verba *drahten, drahtôn* oft, vielleicht überall) nicht ein streben nach einem zu erreichenden ziele, sondern eine ruhig betrachtende reflexion über etwas vorhandenes, feststehendes aus. Ich glaube, dass 85[b], der gewöhnlichen verwendung von *in thiu* entsprechend, conditional aufzufassen ist und der excipierende satz mit *nub* sich an das durch *nist* verneinte *gidrahte* anschliesst: *es gibt kein volk, das, wenn es mit ihnen kämpfte, auch nur daran denken könte, dass es ihm* (numeruswechsel wie 75 fg.) *nicht um so schlimmer gehen solte.* Sonst steht *nub* freilich nur nach den negierten verben *zwivalôn, wuntarôn* (*louginôn* Psalm 138). Synt. I § 269.

87—96. Die unüberwindlichkeit und unabhängigkeit der Franken unter eigenen, angestamten königen preist Otfrid nach dem vor-

gange der zahlreichen lateinischen chroniken. Das buch (87. 91), in welchem er die sage von der verwantschaft und waffenbrüderschaft der Franken mit den Macedoniern zur zeit Alexanders des grossen und seiner kriege mit den Persern (86) gelesen hat, ist der dem Fredegar zugeschriebene auszug aus Gregors hist. Franc. oder eine jüngere bearbeitung desselben gewesen (Roth Germ. I, 34)[1]. Ich setze die zum verständnis der otfridischen worte dienenden stellen her. Bouquet, recueil II, 394: de Francorum regibus beatus Hieronymus scripsit, Priamum primum habuisse regem .. exindeque fuisse egressos; postea Frigam habuisse regem; bifaria divisione (Otfr. 92) partem eorum Macedoniam fuisse adgressam; alios cum Friga vocatos Frigios Asiam pervagantes in litore Danubii fluminis et maris (Otfr. 79ᵇ) Oceani consedisse. Denuo bifaria divisione Europam media ex ipsis pars cum Francione eorum rege ingressa fuit .. et per Francionem alii vocati sunt Franci, multis post temporibus cum ducibus externas dominationes semper negantes. (Otfr. 93 fg). Noch besser stimt zu v. 88 fg. das fragment II, 461: .. partiti sunt in duabus partibus; una pars perrexit in Macedoniam; vocati sunt Macedones secundum populum a quo recepti sunt; .. per quos postea cum subjuncti in plurima procreatione crevissent, ex ipso genere Macedones fortissimi pugnatores effecti sunt, quod .. Philippi regis et Alexandri .. fama confirmat. ... electo a se rege .. Francio multo tempore cum plurimis gentibus pugnam gerens .. inter Rhenum vel Danubium et mare consedit. Mortuo Francione .. duces ex se constituerunt. .. post haec nulla gens usque in praesentem diem Francos potuit superare .. ad ipsum instar et Macedones, qui ex eadem generatione fuerunt .. liberi ab externa dominatione vivere conati sunt. Die genaueren angaben über Alexander v. 89. 90 fehlten bei der ersten niederschrift und wurden erst nach der rasur eingetragen, s. o. — 87ᵇ *ih weiz wâr = ich weiss die wahrheit davon, ich kenne es genau;* vgl. II, 7, 17. 12, 55. 19, 25. III, 25, 33. — *ziahan* wird vom leiten einer schar durch ihren herrn oder meister gebraucht gleich 102; auch IV, 12, 10. V, 12, 98. 20, 17; aber auch vom heranziehn eines kindes = gr. *τρέφειν* II, 11, 1. Doch ist wegen v. 102 hier die erste übersetzung vorzuziehen.

103—104. Die relativsätze mit *thie* hängen in gleicher weise von *ni sint* ab: *niemand kann ihm schaden, niemand vor seiner kühnheit stand halten;* 104ᵇ gibt die bedingung an: *wenn die Franken ihn beschützen.* Auch *sie* 104ᵇ beziehe ich auf die Franken (*umbirîtan = schützend zu pferde umgeben*), wofür auch die accentuation spricht;

1) [Fr. Zarncke, berichte der k. sächs. gesellsch. d. wiss., phil. hist. cl. 1866, s. 257—285. H. G.]

man kann den satz entweder als parallelen conditionalsatz (vgl. II, 6, 29 *theiz*), oder als eine über 104ᵃ hinübergreifende consecutive ausführung von 103ᵇ ansehn. Aehnliche obwol mildere kreuzungen der construction sind anzunehmen III, 7, 27ᵇ. 28ᵇ. IV, 6, 55. 56; auch I, 2, 21ᵇ. 22ᵇ. II, 22, 13ᵇ. 14ᵇ. III, 1, 15. 16. 12, 33. 34. IV, 20, 7. 8. V, 7, 15. 16. H. 105ᵇ. 106ᵇ.

105—110: Ursache dieser erfolge ist die gottesfurcht der Franken. 105 *thaz* .. *es* relativ-conjunction und personalpronomen statt des flectirten relativpronomens *thes* Synt. I § 230; vorw. X. 109 *ûzana gisingan* deutet wol zunächst auf das von der kirche gepflegte feierliche hersagen auswendig gelernter bibelworte und sprüche, Wackernagel altd. pred. s. 298; aber es bietet Otfrid gelegenheit, auf sein eigenes werk und seine kunstübung überzugehn, die er 106 und 122 wie oben 37. 57 mit *singan, gisingan* bezeichnet.

113—126. *evangeliôno deil* = *eine auswahl aus den evangelien;* ebenso V, 24, 10; Liutb. 25 *evangeliorum partem.* Das wort scheint feststehender ausdruck zu sein, vielleicht für die in den harmonien zusammengestelten stücke der einzelnen evangelien; vgl. III, 14, 65 *Matheuses deil,* 66 *in Lucases deile.* 115. *eino* und *âdeilo* (dieses neben *sîn*) sind adverbia, während II, 9, 4 in ähnlichem satze adjectiva consonantischer flexion stehn. Vgl. *giwago* I, 3, 37. 116ᵇ conj. prät wegen der unwirklichkeit auch nach vorhergehendem präsens Synt. I § 55. 123ᵇ = III, 19, 33ᵇ: *jeder der wolwollend ist;* ähnlich III, 10, 17 *thie wolawillîgun man.* V, 25, 53. Bestimte richtung des wolwollens gibt 124 an. 126ᵃ *thaz* factitiver acc., dessen inhalt durch den asyndetischen parallel angefügten indicativsatz 126ᵇ ausgeführt wird: *dass wir das erlebten, (nämlich) ihn im fränkischen lobten.*

I, 2. Invocatio scriptoris ad deum.

Auf die weltliche vorrede folgt ein gebet, ebenso wie dem weltlichen schlusse V, 25 ein solches vorangeht. Die gedanken desselben lagen dem dichter vom beginne der arbeit an nahe und sind vielleicht auch schon früh metrisch gestaltet; die verse 1—5. 20. 25 sind übersetzungen von psalmstellen, an denen Otfrid seine frühesten metrischen übungen angestelt haben mag; einen ähnlichen eindruck macht auch v. 31, sowie die schlussverse 53 fg., deren gedanken V, 24, 15 fg. sprachlich viel gewanter ausgedrückt sind. Doch hat der abschnitt im ganzen seine jetzige gestalt erst erhalten, als der gesamtplan und die einteilung des werkes bereits im ganzen, wenn auch noch nicht in allen einzelheiten feststand, wie aus v. 6—14 hervorgeht. Durch einen nachträglichen einschub bei der schlussredaction (19—21) würde sich

die construction von v. 22 am einfachsten erklären lassen. Bei sinngetreuer abkürzender umschreibung der worte Otfrids ergibt sich der folgende ungezwungen fortschreitende gedankengang: A. Herr, segne meinen mund zur verkündigung deines lobes (1—5; specielle inhaltsangabe der 5 bücher 6—14), damit ich in der erzählung und in der kunst des ausdrucks, die nicht meinem ruhme, sondern deinem lobe dienen soll, nicht fehler begehe und der strafe verfalle (15—18). Solte es dennoch geschehen, so tilge meine sünde, denn es geschah nicht aus bösem willen, wie ich hoffe, während du freilich mein herz besser kennst als ich (19—24). B. Erweise mir volle gnade, denn ich bin ja dein geschöpf; verleihe meinem worte kraft und schütze mich dabei vor beschädigung durch den teufel (25—32); denn du bist ja der schöpfer und herr aller sprachen und völker und ihre worte wurden gesegnet, dass sie in jenem leben dich ewig loben und auch hier schon dich erkennen und dir dienen könten; zu deinen auserwählten füge auch mich (33—40). C. Also auch wenn ich dir hier etwa kunstreich in meiner (41) oder in irgend einer fremden (42) sprache diene, um dereinst im himmelreiche ewig selig zu sein (43—45ª), so geschieht das nicht durch meine tätigkeit, sondern durch deine gnade (45ᵇ—46). D. Zusammenfassende widerholung der hauptgedanken (namentlich 25 fg. 17 fg.) und bitte um gottes gnade in diesem und jenem leben (47—58).

1—2 nach dem vulgatatexte Psalm 115, 16 o domine, quia ego servus tuus; ego servus tuus et filius ancillae tuae. *wola* entspricht auch sonst der lat. interjection *o; jâ* macht auf die tatsächlichkeit des ereignisses aufmerksam sowol, wie hier, bei einem zur begründung, als auch bei einem zur beschränkung angeführten ereignis Synt. I § 148. 149. Der zusatz *armu* beweist, dass Otfrid die psalmstelle wörtlich nahm ohne an die (z. B. von Notker ausgeführte) deutung der mutter auf die kirche zu denken.

3—5 frei nach Psalm 50, 17 domine, labia mea aperies et os meum annuntiabit laudem tuam; vgl. 70, 8 repleatur os meum laude, ut cantem gloriam tuam; 118, 172 pronuntiabit lingua mea eloquium tuum. Zugleich anspielung an die von Otfrid nicht erzählte geschichte von der heilung des taubstummen Marc. 7, 33—37. *lûten*, *gilûten* steht in ahd. glossen und übersetzungen öfters für lat. *sonare*, *canere*, meist intransitiv: *erschallen*, *ertönen*, wie auch Otfrid I, 1, 37 *gilûten* braucht. Jedoch Murb. hymn. 5, 3, 1 steht *lûten* auch mit *lob* als acc. des innern objects verbunden: *laudes sonare tuas* = *lop lûtten .. dînu*; und in gleichem sinne muss v. 5 heissen: *dass ich dein lob laut verkündige.* So wie der vers in unseren handschriften steht, enthält er also

eine falsche construction; das particip richtet sich im genus nach dem zunächst stehenden object *lob*, nicht nach dem subjecte *ih*. Derselbe fehler findet sich beim part. präs. mit *sîn* noch I, 4, 6. 7. 62; eine andere auffallende verbindung I, 5, 11. Daraus folgt jedoch nicht, dass Otfrid selbst über die construction im unklaren gewesen sei. Er hat *sîn* mit dem part. präs. im ersten buche sehr oft mit vollem verständnis der construction verwant: weniger geläufig mochte sie seinen schreibern sein. Ich vermute, dass der erste schreiber von V an allen diesen stellen seine vorlage (Otfrids entwurf) dem reime zu liebe geändert hat, vielleicht im gedanken an die verbindung von *habên* mit part. prät. Wahrscheinlich waren die verse in Otfrids entwurfe noch reimlos, wie ja auch andere im ersten buche erhaltene; etwa:

I, 2, 5 *thaz ih lob thînaz sî lûtenti.*
I, 4, 6 *joh iogiwâr sînaz gibot fullenti* (oder *fullentu*);
7 *wizôd sînan io wirkenti (-tu),* vgl.
8 *joh reht minnônti âna meindâti.*
I, 4, 62 *joh werk filu hebîgu ist iru kundenti.*
I, 5, 11 *wâhero duacho werk wirkenta (-ti).*

Einige dieser verse sind durch alliteration gebunden. Der corrector hat hier nicht, wie er I, 2, 17; II, 9, 96 tat, auf kosten des reimes die richtige form hergestelt, sondern die constructionsfehler stehn gelassen, entweder weil er sie übersah, oder weil ihm eine zugleich einen genauen reim und eine richtige construction herstellende änderung (wie er sie I, 5, 61 versucht zu haben scheint) nicht einfiel und er die besserung auf weitere überlegung versparte. I, 10, 16 war erst durch correctur der participialendung der reim hergestelt. Ueber andere concessionen der construction an den reim s. zu I, 3, 37. — Der schreiber des Palatinus liess an unserer stelle vielleicht zuerst *ih* aus, weil er *lob* als subject des satzes fasste; missverständliche construction auf das object beeinflusst auch seine schreibung S. 22 *dâtun* (statt *dâtut*).

V. 6. Inhalt von buch I; v. 7—8 von buch II, anspielend auf II, 7, 1. 2. Nach der ersten anlage scheint II, 7 das anfangscapitel des zweiten buches gewesen zu sein, wozu auch die lateinische angabe ad Liutb. 41 stimt. Der umfang der beiden ersten bücher Otfrids würde dann genau entsprochen haben dem der beiden ersten bücher vom Matthäuscommentar des Rhabanus Maurus, und selbst reminiscenzen an die übergangsformeln derselben scheinen bei Otfrid vorzukommen. Rhab. Maurus schliesst sein erstes buch (V, 23 H der Cölner ausgabe):

quia principium sancti evangelii de genealogia et infantia salvatoris, de baptismo et tentatione ejus hoc libro explanavimus, de initio praedicationis illius aliud exordium sumamus; vgl. Otfr. II, 7, 1 *biginnu ih hiar nû redinôn, wio er bigonda bredigôn.* Rhab. Maurus schliesst sein zweites buch wie Otfrid mit der bergpredigt, und sagt dann (V, 47 G): jam exhinc tertium de principio miraculorum ejus inchoantes; vgl. Otfr. III, 1, 1ᵇ *willu ih hiar nu redinôn 2 in einan livol suntar thiu seltsânun wuntar.* Auch die einteilung des stoffes scheint also wenigstens für die drei ersten bücher Otfrids durch das beispiel seines lehrers beeinflusst gewesen zu sein.

9. 10. Inhalt von buch III; *thes* weist algemein auf 9ᵃ zurück: worüber wir jetzt so froh sind; v. 10 erläutert und begründet 9ᵇ: die damals nur an einzelnen kranken ausgeübte heilung ist jetzt (in anderem sinne) der ganzen menschheit zu teil geworden, indem sie von ihren sünden befreit ist; vgl. III, 21, 27 und die beziehung darauf im eingangscapitel III, 1, 15 fg.

11. 12. Inhalt von buch IV; die form *ginand* nur hier, wol des reimes wegen; *ginenden* sonst stets als schwaches verbum, stets mit *thes* Synt. II § 200; s. zu v. 37. Der sinn ist: *als er sich zum sterben entschloss.* Ebenso steht *tôd* I, 15, 7. 34; *ginenden* III, 4, 28.

13—14. Inhalt von buch V, mit specieller beziehung auf cap. 17; dieselben sätze in anderem tempus stehn in den von Otfrid selbständig in Simeons rede eingelegten versen I, 15, 35. 36.

15—16. *sâga* = *erzählung* bei Otfrid nur hier, ist die einfache widergabe der evangelischen geschichten; *in themo wâhen*, substantiviertes neutrum des adj. *wâhi*, bezieht sich entweder auf die kunstreiche dichterische form (vgl. I, 1, 5 fg.), oder auf die schwierige darstellung und allegorische deutung der wunderbaren ereignisse, von denen gerade im ersten buche widerholt dieses adj. gebraucht ist: I, 5, 42. 17, 15. 27, 30.

17. *thaz ih ni scrîbu* ist nicht, wie ich Synt. I § 276 versuchte, als mit v. 15. 18 fg. paralleler absichtssatz zu nehmen, in welchem der ind. unerklärlich wäre, sondern als relativsatz (*thaz* = lat. *id quod*), der auf den inhalt der beiden vorhergehenden verse oder speciell auf *themo wâhen* zurückgeht. Das in V zuerst geschriebene und in P copierte *lobduam* aber wäre ein ganz singuläres wort; die zusammensetzung eines abstracten subst. mit *-duam* entbehrt jeder analogie. Ich glaube, dass der schreiber nur des genauen reimes wegen (s. zu I, 1, 5) *duam* setzte, obwol auch er zwei worte schrieb; der corrector von V stelte durch rasur das richtige her: *thaz ih ni scrîbu thuruh ruam,*

suntar bî thîn lob duan. Ganz ebenso ist *m* statt *n* geschrieben, von P copiert, in V durch rasur corrigiert II, 11, 9 *geislûn;* III, 6, 50 *bigondun;* auch in P richtig I, 17, 65 *myrrhûn;* I, 23, 53 *nihein;* ohne den vorgang von V ist in P des reimes wegen geschrieben I, 1, 44 *duam* statt *duan;* I, 3, 17 *gircin* statt des richtigen *gireim.* Auch II, 9, 96 ist nur in V das richtige *duent* corrigiert aus dem des reimes wegen geschriebenen *duat* (*: muat).* Gleiche ungenauigkeit des reimes, wie hier, findet sich noch II, 7, 20 *ih duan : wîsduam,* III, 20, 179: *duam.* Das verbum *duan* ist als ersatz der widerholung des *scrîbu* zu fassen, vgl. II, 13, 31 *ni mizit er imo sînaz guat, so er uns suntîgon duat (= mizit);* andere beispiele Synt. II § 245. *thuruh* mit acc. ebenso von dem zwecke, der das motiv der handlung wird IV, 5, 46 *(si ni dâtun sulih duam thuruh theheinan woroltruam; bî* mit acc. V, 23, 64 *(martyra) bî thia selbûn sconî irsturbun.* Sonst bezeichnet causales *bî* mit dat.-instr. immer, mit acc. meist einen schon tatsächlich vorhandenen grund.

19[a]. *wenn es doch dazu komt, d. h. wenn ich doch einen fehler mache.*

20 nach Ps. 50, 3 dele iniquitatem meam. Hier mit Kelle II, 342 schwachen voc. sg. masc. *mîno* anzunehmen ist unnötig. Wahrscheinlich stand im entwurfe *thia sunta, druhtîn, mîna,* und der schreiber hat nur des reimes wegen die pluralform *mînô* gesetzt, ohne daran zu denken, dass er auch *thia* dann in *thio* hätte ändern müssen. Vgl. V, 23, 7 V *thia,* F *dio sunta.* Die wortstellung wie III, 1, 29 *ni rih suntâ, druhtîn, mînô.* H. 14.

21 — 22. *ih zellu thir in wân = ich sage dir das nach meiner meinung oder hoffnung;* demütig wagt er nicht einmal über sich selbst mit unbedingter sicherheit zu urteilen. Die verbindung des satzes 22 ist nicht ganz klar. Am verständlichsten wäre der ausdruck, wenn man 22[a] *joh ih iz ouh bimîde* als fortsetzung des absichtssatzes 18 nehmen könte, die nur durch die in parenthese gedachten, vielleicht erst bei der schlussredaction des abschnittes eingefügten verse 19—21 von ihm getrent ist; *iz* würde dann auf *wîzi* zurückgehn, und nach sinn und zusammenhang würde der satz entsprechen den worten Hartm. 1 *oba ih . . iawiht missikêrti, . .* 3 *bimîde ih hiar thaz wîzi.* Die worte 22[b] *bî niheinigemo nîde* scheinen dagegen parallel zu sein mit *ni . . bî balawe* 21: *es ist nicht aus bosheit getan, aus keinem neide.* Weniger wahrscheinlich ist es mir, dass Otfrid hier (wie V, 25, 57. 70) von vermeidung des neides anderer gegen ihn selbst sprechen solte: *und dass ich es auch vermeide ohne irgendwie hass oder neid zu erregen.* Statt des *bî* würde man dann *mit* oder *zi* erwarten.

23—24 begründen den ausdruck *wân:* ich spreche deshalb nur von meinung, hoffnung, weil du mein herz besser kennst als ich selbst. Zugleich bildet dieser satz den übergang zu dem hauptgedanken der folgenden verse: du bist mein schöpfer.

25. *ginâdôn* mit gen. *mîn*, *thîn*, *sîn*, sonst mit dativ Synt. II § 200. 26 *kraft* besonders oft von übernatürlicher, göttlicher wirksamkeit. II, 11, 9. IV, 19, 31 u. ö.

27. *gizawa* gen. sg. abhängig von *firlîhe.* Ich halte das wort mit Schade wb. für ein abstractes subst. zu *zawên* = *gedeihen, gedeihliche wirksamkeit.* Mhd. erscheint es concret (wie *geziuc*) in der bedeutung: *gerät, werkzeug.*

31. Ausruf ohne verbum; die adverbia ersetzen ein adjectivisches prädicat: *fern (sei) seine arglist, nahe deine gnade!* Vgl. I, 6, 16. 7, 9. Synt. II § 85. 89. *unkust* im sg. nur hier.

33. *gizungilo* artbestimmender gen. pl. abhängig von *al* Synt. II § 192.

34. Die an sich wol passende unterscheidung zwischen einem bestimten (etwa dem fränkischen oder jüdischen) volke und der ganzen menschheit wird nicht klar ausgesprochen; ich glaube, dass *liut* und *thiot* gleichbedeutend stehn und der erste bestandteil des compositums *worolt* für *liutes* mitzudenken ist: *du beherschest die menge und bevölkerung der ganzen welt.*

36. *sâlida* erkläre ich nicht mehr wie Synt. II § 86 als selbständigen ausruf (s. *wunna* L. 96), sondern als gen. sg. abhängig von *gilungun.* Der gen. bei diesem von Otfrid nur hier gebrauchten verbum ist ganz analog dem bei *helfan, in-, bithîhan* Synt. II § 200. Unpersönliches mhd. *gelingit* mit gen. führt Schade wb. an. Also: *und die worte gelangen ihnen zum heile, erreichten das heil,* nämlich das 37 fg. bezeichnete.

37. Das bei *lobôtîn* fehlende pronomen *thih* ist aus dem vorangehenden *thîn* oder dem 38 folgenden *thih* in gedanken zu ergänzen.

41—46. Die conjunction *joh* greift auf den v. 33 ausgesprochenen hauptgedanken zurück; der vordersatz *theih* .. *thionô* wird aufgenommen durch das *thaz* v. 45[b], während die beiden sätze mit *thaz* 43 die folge des irdischen gott wolgefälligen lebens angeben: *und auch das, was ich dir hier in meiner sprache diene, um dereinst im himmelreiche dir für immer zu gefallen, geschieht durch deine gnade.* *in* mit acc. wie I, 1, 125 u. o. Synt. II § 171. Otfrid schreibt nicht seinem verdienst, sondern der göttlichen gnade sowol den erfolg zu, den sein wort auf erden erreichen kann (vgl. III, 1, 27), als auch die ersehnte

seligkeit des himmelreiches. Beides denkt er in enger verbindung, und deshalb springt er beständig von dem einen zum anderen über, so schon 37. 38; und jetzt 41 *hiar, nû* — 43 *in himilrîche iamêr;* 48 *thanne* — 49 *nû;* 56 *mîna daga* — *int ellu jâr.* Aehnliche gedanken enthält die widmung ad Hartm. 15—19, die auch sonst berührung mit den eingangsabschnitten des werkes zeigt.

47. *thînera* ist fehlerhafte schreibung der dativform statt *thîneru*, die öfters vorkomt, obwol manche der von Kelle II, 339 aufgezählten stellen auch anders erklärt werden können. P hatte erst die correcte form geschrieben, änderte sie aber seiner vorlage zu liebe. Vielleicht ist das schwanken im gen. und dat. zwischen *-era* und *-eru* rein graphisch dadurch zu erklären, dass in der vorlage die auch in der Wiener handschrift noch öfters gebrauchte oben offene form des *a*, die von der des *u* sich wenig unterscheidet, vorkam oder vom schreiber angenommen wurde. Doch hat auch der corrector der Wiener handschrift selbst öfters deutlich *thera* als dativ geschrieben.

54. *in êwon* = *in allen ewigkeiten*, wie L. 82 und oft. Es kann hier als dat. und als acc. pl. erklärt werden; der erste *(êwôn)* kann sowol zu einem consonantischen, als zu einem vocalischen femininstamm gehören, der zweite *(êwon* statt des gewöhnlichen *êwun)* nur zu einem consonantischen, Kelle II. s. 219. 253. Dieser muss angenommen werden bei *in* v. 58 in der formel *fon êwon unz in êwon.* Derselbe vers steht I, 28, 20; II, 24, 45; nur die zweite hälfte II, 16, 16 *(: ginuagon);* V, 21, 33 *(: wêwon).* In den Murbacher hymnen wechselt 19, 12, 4 *in êwun* mit 10, 4, 4 *(in?) êwon* = *in perpetuum.*

I, 3. Liber generationis Jesu Christi, filii David.

Das geschlechtsregister Christi ist im Tatian cap. 5 zusammengestelt aus Matth. 1, 1—16; Luc. 3, 34—38 und steht erst nach der erzählung von der geburt Johannis des täufers. Im Heliand ist es ganz übergangen. Otfrid wählt aus der menge der namen nur die vier bekantesten aus: Adam, Noah, Abraham, David, von denen jeder den anfang eines neuen weltalters bezeichnete. Er nent sie stammväter der jungfrau Maria, nicht des Joseph, ohne den grund anzuführen, mit dem Beda zu Luc. V, 236 diese vertauschung begründet: non moris est scripturae, feminae genealogiam texere. Der kurzen characteristik und gruppierung der stammväter 1—28 folgt eine verherlichung Marias und ihres sohnes (29—44); überall sind abschnitte von 4 langversen kentlich, wie z. b. auch I, 27. II, 1. Die sprache ist gewant und ohne grammatischen anstoss; vereinzelte ungenauigkeit des reimes v. 37. Es

lässt sich annehmen, dass der abschnitt später als die meisten anderen des ersten buches, jedenfals später als die folgenden 4—7 gedichtet sei. Die schlussverse 45—50, welche zu cap. 4 überleiten, scheinen erst bei der schlussredaction hinzugefügt zu sein. Als quellen sind nur die zu v. 1—2. 5. 15. 27. 35. 37 angegebenen bibelstellen frei benutzt; sonst scheint der abschnitt von Otfrid selbständig entworfen und ausgeführt zu sein.

1—2 nebst 15—16 freie umschreibung von Mt. 1, 1 liber generationis Christi, filii David, filii Abraham. *buah* im plur., obwol es wie *liber* Matth. 1, 1 nur auf das folgende ahnenverzeichnis geht. Die genusbezeichnung des wortes ist schwankend, Synt. II § 28; doch ist *sio* vielleicht nur ein durch das vielfache *-o* des verses veranlasster schreibfehler; in den folgenden versen tritt *sie, se* ein. Nur in den bruchstücken der handschrift D steht auf *buah* bezogen stets die neutralform *siu.* — *âna bâga* = *ohne streit, ohne widerspruch,* d. h. *ohne ausnahme, volständig zählen sie die ahnen Christi auf.* Ebenso I, 1, 26 von der ohne ausnahme befolgten metrischen regel.

4. *mihilô wunnî* eingeschobener ausruf, s. Lud. 96. Die form auf *-î* nur im reime.

5—6 frei nach Luc. 3, 38 qui fuit Adam, qui fuit dei. *êristo* als masc. des superlativs neben partitivem gen. nur hier und IV, 35, 41. Synt. II § 63.

7. Ob *enteri* als neutrum, oder *enterî* als fem. anzusetzen, ist nicht zu entscheiden.

9: *Noah war nicht der geringste unter den nachkommen Adams.* Wie hier *thaz minnista deil* steht sonst auch das substantivierte neutrum des comparativs (II, 22, 20) oder des superlativs (I, 13, 10. 22, 43. II, 14, 10) prädicativ auf ein subject von anderem genus bezogen.

9. *ih sagên thir ein, ih zellu thir ein* und ähnliche sätze sind naive zwischenbemerkungen des erzählers, die ein vertrauliches verhältnis desselben zum hörer oder leser bezeugen und die aufmerksamkeit desselben anregen sollen. Vgl. 29.

11. *thes was nôt* ist ebenfalls naive zwischenbemerkung: *das war wol nötig,* weil nämlich alle anderen menschen umgekommen waren.

13. *sih* gehört zu beiden verben, der dativ *druhtîne* wol nur zum zweiten: *er erwies sich als gut und machte sich dem herrn angenehm.*

15—16 nach Mt. 1, 1: .. filii David, filii Abraham. Prädicatives *wîs* und *wîsi* wechseln je nach bedürfnis des reimes.

17. *girîman*, intransitives verbum mit prädicativem *zi* (Synt. II § 286) = *zu etwas gerechnet werden, unter einen gattungsbegriff fallen;* IV, 2, 13 mit dat. = *zu teil werden.* Der schreiber von P schrieb des reimes wegen fehlerhaft *girein* s. zu I, 2, 5.

21—22: *niemand ist, der, obwol er es wolte, das edle geschlecht volständig aufzählen könte; doch stehn diese (eben genanten) sicher am höchsten in der vortrefflichkeit.* 21[b] ist relativsatz ohne pron. Synt. I § 217; *furista* accusativisches adverb neben *sîn* Synt. II § 63. *nôti* beteuernde verstärkung, vgl. zu I, 1, 7 *thuruh nôt.*

23—26. Statt der Matth. I, 17 gegebenen rein chronologischen dreiteilung gibt Otfrid eine den Franken verständlichere: patriarchen, könige, edle.

27—28 wol mit bezug auf Jes. 11, 1 et egredietur virga de radice Jesse et flos de radice ejus ascendet.

29 fg. Etwas schwerfälliger übergang von den bildlichen bezeichnungen zur bestimten angabe des namens. Aehnliche aufmunterung richtet Otfrid an seinen leser, den er sich als lernbegierigen hörer denkt, I, 18, 43, wie er sie auch Jesu im gespräche mit Nikodemus in den mund legt II, 12, 54. *sagêti* im conj. nach imperativischem hauptsatze trotz unbezweifelter tatsächlichkeit Synt. I § 310.

34. *guatî* dativ, wovon gen. des pron. *ira* abhängt; andeutung der person durch ihre wesentliche eigenschaft: *ihrer herrlichkeit = ihr.* Synt. II § 184.

35—36. Lange grübeleien über die anzahl der ahnen finden sich in Gregors Homilien, bei Rhab. Maurus zu Mt. 1 und bei Beda zu Luc. 3, 38. Bei diesem komt auch die multiplication 11 × 7 vor: undecies septem vel septies undeni septuaginta septem fiunt. Otfrid gibt hier wie an anderen stellen nur kurze bemerkungen über die zahlendeutungen der erklärer; V, 14, 19. 20 verweist er ausdrücklich auf Gregor und Augustin. Wol aber ist die gewohnheit eine tiefere bedeutung in den zahlen zu suchen, neben der neigung zu ungewöhnlichem ausdruck oder auch metrische schwierigkeiten wol die ursache der umständlichen umschreibungen von zahlen, die er öfters vornimt. So I, 5, 2: 3 × 2; I, 22, 1 : 2 × 6; II, 8, 32 : 30 × 10, 33 : 2 × 100; V. 13, 19 : 3 × 50 + 3; III, 4, 17 : 40 — 2; IV, 28, 19: 20 + 1. Ueber den sg. *ist* s. Synt. II § 9. 43.

37. *iro* beziehe ich als gen. pl. masc. auf die vorher erwähnten ahnen der Maria: *zu ihren tagen*, d. h. *schon in grauer vorzeit ward von alten propheten geweissagt* u. s. w. *dago* zeitbestimmender gen., wie *dages* häufig Synt. II § 213. *wirdit giwago* scheint eine formelhafte

verbindung zu sein, in der es vielleicht schon damals nicht klar war, ob ein subst. oder ein adverb vorlag, vgl. *sêro duan* V, 25, 84; *giloubo werdan* V, 23, 227; *gimeino sîn* V, 23, 246 u. a.; fortgepflanzt ist sie weit über Otfrids zeit, vgl. Melker marienlied (Dkm. XXXIX b 2) 6, 1 *Ysayas der wîssage der habet dîn giwage.* Die bedeutung muss sein: *es wird rühmende erwähnung getan,* ähnlich der ebenfalls von Maria gebrauchten verbindung *ist ira lob joh giwaht* I, 11, 52. Der reim ist ungenau; da vocalischer auslaut im ersten, consonantischer *(n)* nach demselben vocal im zweiten reimworte steht. Dies findet sich bei Otfrid nur noch I, 27, 59 *suazo : fuazon;* IV, 4, 32 *racha : lachan.* Öfters dagegen scheint Otfrid (oder seine schreiber) in diesem falle ein auslautendes *-n* unterdrückt zu haben, obwol der dichter die consonantisch auslautende form im sinne hatte, so III, 26, 62 *(wir) lîchê(n): himilrîche;* III, 19, 8 *wîge: (wir) firswîgê(n);* III, 15, 48 *worton offonôro(n): Judeôno;* II, 14, 35 *ih redinô(n): thô;* II, 18, 3 *ih redinô(n) : forosagôno*, wie ja auch wenigstens in F auch ausserhalb des reimes III, 20, 89 *sagê wir*, 134 *fulle (wir)*, II, 6, 32 *wege (wir)* geschrieben ist. Auch in den folgenden stellen würde durch anfügung eines *-n* die regelrechte pluralform entstehn, obwol ein wechsel der auffassung des numerus sich leicht erklärt: IV, 4, 25 *then io liuto dâti sô scôno gihêrêti;* V, 25, 39 *zi thiu thaz guatî sîne thes thiu baz hiar scîne;* Sal. 13 *ni thaz mînô dohtî giwerkôn thaz io mohti;* II, 12, 46 *wanana thîh rînê thie selbun kunfti sîne;* I, 25, 6 *thaz thih hentî mîne zi doufene birîne;* IV, 28, 3 *wanta iro wârun fiari, thie in theru dâti wâri.* In anderen stellen dagegen, die man auf gleiche weise erklären könte, ist es mir wahrscheinlicher, dass Otfrid eine ungewöhnliche, aber nicht unberechtigte und vielleicht altertümliche form oder construction statt einer geläufigen, aber zum reime nicht passenden gebraucht habe. So vielleicht unpersönliches verbum mit doppeltem acc. (Synt. II § 44—48) II, 16, 17 *thie armu wihti smerze (: armherze);* I, 23, 62 *(thaz) thih dâti thînô in êwon ni pînô;* IV, 6, 11. IV, 2, 28. II, 17, 4 *zi az eine (: meine).* Ferner gehören hierher V, 20, 29 *mit themo selben beine, andere niheine* als dat.-instr. des neutrums mit vocalisch-substantivischer flexion (statt *einu*, *niheinu*, oder statt der consonantischen *einen,* die I, 1, 57. II, 6, 53 *zi thiu einen* gebraucht ist). Adverb statt des adjectivs: III, 6, 12 *giang .. in einan berg hôho (: scôno)*, nicht *hôhan;* I, 1, 84 *mit speron filu wasso (: sô),* wo ohne reim wol gesagt wäre: *wasson;* IV, 17, 28 *then meistar, io meino, liazun sie thar eino* (adv. statt des acc. *einon*). Schwankungen der adjectivflexion: II, 17, 1 *ir birut mihil werda salz therera erda* (statt *werdaz*); I, 4, 1 *zi guate sî er ginanto (êwarto)*

statt *ginant* oder *ginantêr;* ebenso I, 10, 3 *sî druhtîn got gidiurto* (: *lantliuto*). Auch III, 21, 8 *ubar managubilaz* (: *sêraz*) und I, 4, 54 *ni gibit uns thaz alta, thaz thiu jugund scolta* ist das substantivirte neutrum des adj. wol zu erklären, doch würde ohne die nötigung des reimes wol *ubil* und *altar* gebraucht sein. Vocalische substantivflexion, wo sonst nur formen des consonantischen stammes belegt sind: IV, 19, 15 *êwarte* (: *mezworte*). Imperativform *scouô* statt eines conditionalen ind. oder conj. *scouôs* I, 18, 7. V, 23, 227 (Synt. I § 179). Ungewöhnliche ablautende verbalform *ginand* (: *fand*) I, 2. 11; sonst immer *ginanta*. Stellen mit ganz fehlerhafter construction im reime, die wol nur vom schreiber hergestelt sind, s. zu I, 2, 5.

39. Doppelter dativ bei *ginâdôn* Synt. II § 254.

40. *all-ero* dat. sg. fem. statt *-eru* in allen hs. nur hier, in F öfter. Kelle II, 274. Vielleicht zur deutlicheren unterscheidung von dem folgenden *uu.* 41. *thaz hêrôti* acc. direct zu *sih* : *siehe die macht und herlichkeit* (nicht nur die vorher erwähnte Davids, sondern) *der ganzen welt, die ist ihm untertänig.* Wol nach Ephes. 1, 21 (Christum constituens . .) supra omnem principatum et potestatem et virtutem, dominationem etc.; Coloss. 2, 10 (Christus) est caput omnis principatus et potestatis.

45—50 scheinen nachträglich zur verbindung mit dem (früher gedichteten) abschnitt I, 4 hinzugefügt zu sein: Vor der geburt Christi erzähle ich erst die geburt Johannes des täufers, wie sie auch im evangelienbuche (Lucas, oder in der evangelienharmonie) zuerst steht. Die verse 45—46 erinnern in gedanken und ausdruck an I, 1, 114 und zeigen volles bewusstsein von dem gesamtplane des werkes; 49—50 scheinen die stellen I, 23, 21 fg. 27 fg. vorauszusetzen, vgl. auch I, 4, 46. II, 7, 8.

I, 4. Fuit in diebus Herodis regis sacerdos nomine Zacharias.

Einfache erzählung nach Luc. 1, 5—25, in der fast jedes wort des lat. textes widergegeben ist, jedoch bisweilen mit umstellung (55ª. 80, vgl. Luc. 1, 18, 22), einmal mit absichtlicher oder missverständlicher änderung des sinnes (41 fg.); dazwischen aber sind zahlreiche kleine zusätze eingeschoben, um den leser mit den jüdischen vorstellungen und sitten bekant zu machen (3ᵇ. 4. 12ᵇ—14. 19ᵇ. 20ª. 59—60 nach Tobias 12, 15. 61. 62. 73. 74), um die erzählten ereignisse durch genauere angabe der stimmung und gesinnung der handelnden personen zu moti-

vieren und zu erklären, namentlich in der zweiten vershälfte (17. 18. 24[b]. 26[b]. 27[b]. 47[b]. 48. 57[b]. 65. 76[b]. 77[b]. 79[a]. 83[b], 84 nach Beda); auch um auf die späteren ereignisse hinzuweisen (46, vgl. I, 23, 27 fg.) oder sonst das gesagte zu erläutern, öfters nur durch umschreibende widerholung (1[b]. 2[b]. 7. 8. 25. 43.[b] 44[a]. 51—54. 70. 75[b]. 83. 84). Fremde namen (s. zu v. 1) sind vermieden, *sacerdos* erst durch das deutsche *êwarto* (2. 72), dann durch das kirchliche *biscof* (4. 27) übersetzt. Alles lässt auf freies und selbständiges durchdenken des stoffes schliessen; auch in dem letzten zusatz (85[b]. 86), der einen gedanken Bedas widergibt, ist der ausdruck von Otfrid frei gestaltet. Neben dieser sorgfalt im sachlichen, wie sie in den meisten späteren abschnitten doch nicht in gleichem masse angewant ist, zeigt der abschnitt im sprachlichen ausdruck viel auffallendes. Von der für den reim bequemen und auch in ihrer bedeutung für ruhig schildernde darstellung wol passenden verbindung des verbums *sîn* mit dem part. präs. sowol in unflectierter als in flectierter (starker) form hat O. auffallend häufig gebrauch gemacht, wozu nur einigemal der lat. text veranlassung gab: Luc. 1, 6. 10. 19. 21. 22. Sonst komt diese verbindung häufiger nur noch in einigen abschnitten des ersten buches vor, (I, 3. 5. 7. 9. 10. 11. 17), in den späteren büchern ist sie selten, s. Synt. I § 357. Ausserdem ist die form dieses part. einigemal falsch construiert (6. 7. 62) s. zu I, 2, 5; vom part. prät. steht auffallend die schwach flectierte form prädicativ v. 2 (vgl. I, 10, 3), sowie die seltene adverbialbildung *irbolgono* v. 57. Auffallend sind ferner die genetive bei adjectiven v. 9. 49. 50: 54 *thaz alta;* der unvolkommene reim 49 wie I, 16, 2, während in ähnlichem falle III, 4, 16 mit leichter änderung ein genauer reim gefunden ist. Lexicalisch vereinzelt sind *inbrusti, analusti* 42, *antfangi* 73; *altquena* 29, *altworolt* 40; die adjective *urminni* 50, *anawâni* 48, *urwâni* 52; auffallend die bedeutung von *kraft* 61. Alle diese sachlichen und sprachlichen eigentümlichkeiten beweisen ein hineinarbeiten in die poetische technik und lassen diesen abschnitt als einen der ältesten des ganzen werkes erscheinen.

In dem entsprechenden abschnitte des Heliand 73—192 sind die fremden namen nicht vermieden, die erklärenden zusätze breiter und umständlicher, bisweilen in ausmalung des hässlichen sich ergehend; vgl. namentlich die beiden reden 116—138 und 142—158 mit der einfacheren und gefühlvolleren fassung Otfrids. Im einzelnen finden sich abweichungen; die äusserungen des engels sind im Heliand zum teil umgestelt.

1—4 nach Luc. 1, 5 fuit in diebus [Herodis] regis [Judaeae] sacerdos quidam nomine [Zacharias de vice Abia] et uxor illius [de filiabus

Aaron, et nomen ejus Elisabeth]. Teils um alles fremdartige möglichst zu vermeiden, teils wegen der grammatischen und metrischen form umgeht O. namentlich im ersten buche oft die widergabe der biblischen eigennamen, besonders da wo sie zum ersten male vorkommen. So wird hier Herodes und sein land nicht genant, sondern nur sein charakter kurz mit einem zuge angedeutet: *in den tagen eines königes, und zwar eines sehr verworfenen.* I, 1, 18 und 19 ist der name vermieden und erst I, 20, 1 genant. Ebenso werden name und abstammung des Zacharias und der Elisabeth nicht genau angegeben, sondern anstatt dessen auf die sitte des landes verwiesen, nach der alle priester aus einem geschlechte sein musten; diese beiden namen, ebenso wie den des engels Gabriel, hat Otfrid auch später überall vermieden. Ebenso Joseph I, 8. 13, 11. 15, 23 nicht, sondern erst I, 19, 1; Simeon I, 15, 1 nicht, aber I, 15, 12, worauf 25 ohne widerholung des namens verwiesen wird. Vermieden werden die namen David I, 10, 6. 11, 24; Aaron I, 4, 3; Abraham I, 10, 13; Jesajas und andere propheten I, 3, 37. I, 23, 17; Bethlehem I, 11, 23 (genant 12, 15), 17, 38; Jerusalem I, 14, 19. 15, 1 fg.; Archelaus I, 21, 11; Galilêa I, 21, 13; selbst Johannes, der genant werden muste I, 4, 30. I, 9, 16, wird oft umschrieben: I, 23, 4 fg. 25, 3. II, 2, 3—5; genant I, 25, 2. 3, 48. 27, 1. Gleich genant ist dagegen der auch dem deutschen ohre wilkommene name Anna I, 16, 1. Viel weniger enthaltsam ist in dieser beziehung der dichter des Heliand; er nimt gelegenheit, die edle abstammung des Johannes nach Beda hervorzuheben 74 fg. — 2. *ginanto* in schwacher form prädicativ, wie nur noch I, 10, 3 *gidiurto;* s. zu I, 3, 37. Der reim hat einfluss geübt; doch findet sich noch mhd. Nib. 1663, 2 *er lît erslagene : Hagene.* Der sinn kann nur sein: zum heile sei sein name (für ihn? oder für uns?) ausgesprochen! Vielleicht anspielung auf die bedeutung des namens Zacharias: memoria domini. — 3 = *er nahm eine frau so wie die sitte des landes es bestimte,* d. h. ebenfals aus dem stamme der leviten, zu dem alle priester gehörten; so auch Graff IV, 434. Ich glaube deshalb, dass v. 4 *einkunne* einfach heisst: *aus éinem geschlecht abstammend* (*sowol von väterlicher als von mütterlicher seite*), ohne dass irgend eine beziehung auf die ehelosigkeit der priester vorliegt.

5—8 nach L. 1, 6 erant autem justi ambo ante deum, incedentes in omnibus mandatis et justificationibus domini sine querela. Auf zwei personen verschiedenen geschlechts werden pronomina und adjectiva im neutrum plur. construiert; doch tritt v. 10 statt *siu* das persönliche *se* = *sie* ein. Synt. II § 79. Ueber die participialformen *fullentaz, wirkentan* s. zu I, 2, 5.

9—10 kurz bearbeitet nach L. 1, 7 et non erat illis filius. eo quod esset Elisabeth sterilis et ambo processissent in diebus suis. *unbera* ebenso mit gen. *kindes* IV, 26, 37; es ist ein femininum consonantischer (schwacher) stammbildung, substantivischem gebrauch nahe stehend. *unz an* V macht den eindruck grösserer ursprünglichkeit und passt besser als *unz in* P; beide formen wechseln zwar bei Otfrid, doch scheint Otfrid hier das herankommen an das alter zu meinen; vgl. I, 3, 35 *unz anan ira zîti.* In *leidendi,* das P fehlerhaft copiert hatte, ist das erste *d* richtig in *t* corrigiert, das zweite nicht.

11—14 sind frei bearbeitet nach L. 1, 8 factum est autem, cum sacerdotio fungeretur in ordine vicis suae ante deum 9 secundum consuetudinem sacerdotii ..; statt der folgenden äusserlichen angaben hebt O. den zweck des opfers hervor 12ᵇ—14: er solte opfern für seine eigene sünde und zugleich für das draussen auf gottes gnade harrende volk. Hel. 96—100 schildert die versammlung des volkes. *sît ward gireisôt = die zeit ward vollendet; es kam die festgesetzte zeit.*

15—16 nach L. 1, 10 [et] omnis multitudo populi erat orans foris [hora incensi]; 17—18 veranschaulichende erläuterung. Das subst. *êragrehtî* braucht Otfrid öfters von göttlicher, einmal II, 20, 1 von menschlicher barmherzigkeit. Die der composition zu grunde liegende vorstellung ist: der hochstehende lässt die milde einwirkung seiner hoheit (*êra*) dem niederen gerade (*grehtî* = rectitudo), d. h. unvermittelt und unverkürzt zukommen; vgl. IV, 5, 22 *thia slihtî thera sînera êregrehtî.* Es heisst also: liebevolle huld, volles erbarmen. Verbunden stehn IV, 37, 41 *ginâda, êregrehtî, maht, guatî* als eigenschaften gottes. Das wort steht meist im plural (Synt. II § 33), daraus erklärt sich wol die schreibung *sînero*, obwol schwankungen der endvocale im gen. dat. sg. auch sonst vorkommen. Vielleicht ist man aber auch berechtigt *êragrehtî* wie I, 22, 38 *antwurtî* geradezu als gen. plur. anzusetzen; die form auf *-îno* komt nur ein einziges mal vor in *suntîno* IV, 1, 53 V.

19—22 frei nach Luc. 1, 9 ingressus in templum domini [secundum consuetudinem sacerdotii].. 11 apparuit autem illi angelus domini, stans a dextris altaris [incensi]. An stelle der eingeklammerten worte enthalten v. 19ᵇ. 20 genauere angaben über den schmuck des priesters und die art des opfers. Auch im Heliand 108 fg. stehn veranschaulichende zusätze dieser art, was auf übereinstimmende gewohnheit bei erzählung dieser geschichte in den klosterschulen schliessen lässt. *goldo* ist instr. sg., vgl. I, 20, 3 *mit wafanon garawe*, Synt. II § 269; *garo* unflectirtes adj., *ziaro* adverbium; also: *mit gold ausgerüstet auf zierliche weise = in seinem vollen goldschmuck.* Gemeint ist der Exod. 39 beschriebene

schmuck des hohenpriesters. *zinsera*, nur hier belegt, dasselbe was in anderen quellen *rouhfaz*, im Heliand 108 *rôkfat* (pl.) heisst = *turibulum*. V. 22 wird am besten dem lat. particip entsprechend als asyndetischer, dem sinne nach untergeordneter satz, d. h. als relativsatz ohne pronomen gefasst: *da sah er einen schönen gottesboten stehn, der zur rechten des altares seiner harrte.*

23—24ᵃ nach L. 1, 13 et [Zacharias] turbatus est videns, et timor irruit super eum; 24ᵇ. 25 freie motivierung und veranschaulichende erläuterung. *intrâtan* mit acc. = vor etwas sich scheuen, erschrecken. Synt. II § 121 Hel. 116 *andrâdan* mit reflexivem dat. Der schreiber von V scheint das auch im ags. und as. vorkommende verbum wie der trennungspunkt zeigt, für eine zusammensetzung mit int- gehalten zu haben; I, 18, 46 hatte selbst der corrector erst *inrâtist* geschrieben und erst nachträglich ein *t* hinzugefügt. — Zu 25 vgl. I, 5, 18.

26—30 frei nach L. 1, 13 ait autem ad illum angelus: ne timeas, Zacharia, quoniam exaudita est deprecatio tua, et uxor tua [Elisabeth] pariet tibi filium, et vocabis nomen ejus Johannem (zusätze und erläuterungen: 26ᵇ. 27ᵇ. 30ᵃ). Dazu Beda (V, 185): trementem Zachariam confortat angelus, quia . . angelicae benignitatis est paventes de aspectu suo mortales mox blandiendo solari (vgl. 57ᵇ.) *gisah* mit acc. und inf. Synt. I § 341. *altquena* scheint der accentuator von V für unflectirtes adj. mit substantiv (Kelle II, 299), der von P richtiger für ein compositum gehalten zu haben.

31—36 nach L. 1, 14 et erit gaudium tibi et exultatio, et multi in nativitate ejus gaudebunt; 15 erit enim magnus coram domino, et vinum et siceram non bibet et [spiritu] sancto replebitur adhuc ex utero matris suae. 32 *sîneru giburti* kann hier ebenso wie I, 17, 6 causaler dat. = instr. sein (Synt. II § 271): *wegen seiner geburt wird die menschheit sich freuen.* Sonst steht freilich überall bei *menden* der genetiv (Synt. II § 207), der aber — vgl. z. b. II, 12, 38. 40 — stets etwas bezeichnet, in dessen besitz oder genuss das subject selbst sich befindet, während hier die geburt des kindes ursache zur freude für andere ist. Es ist also hier nicht mit Kelle II, 338 die bisweilen vorkommende, aber stets als fehlerhaft zu betrachtende schreibung des gen. sg. fem. auf *-eru* anzunehmen. S. zu I, 2, 47. 33. *guatî* durch alliteration mit *gote* gebunden, nachdrucksvoll an den anfang gestelt und dann durch anaphorisches *sô* (Synt. I § 77) aufgenommen. Es ist wol am besten als causaler dat. = instr. zu fassen: *durch seine güte, vortrefflichkeit, tugend wird er hochstehn,* obwol man auch an bestimmenden gen. ähnlich dem

bei *furista sîn* I, 3, 22. V, 25, 16 oder an absoluten nom. (Synt. II § 84) denken kônte.

37—45 frei nach L. 1, 16 et multos filiorum Israel convertet ad dominum deum ipsorum, 17 et ipse praecedet ante illum in spiritu [et virtute] Eliae, ut convertat corda patrum in filios et incredulos ad prudentiam justorum, parare domino plebem perfectam. Statt des namens Israel gibt Otfrid wie v. 1 einen charakterzug des volkes an, nämlich dass es auf verkehrten wegen irre, s. zu v. 1. 40 *jû in altworolti* ist ein in die rede des engels von Otfrid zur belehrung seiner leser eingelegter zusatz, wie in den älteren teilen des werkes häufig. Das in V vom corrector selbst geschriebene marginale zu v. 41 in V und P gibt nicht den von Otfrid übersetzten text, sondern die (vielleicht auf erinnerung an Maleachi 4, 6, wo beides steht, beruhenden) worte: *convertet* (*convertit* P) *corda filiorum ad patres* — ein sicherer beweis dafür, dass die marginalien ziemlich mechanisch beigeschrieben sind. Otfrid gibt die textesworte in freier auslegung so wider: *er wird das herz der vorfahren* (d. h. *die von den vorfahren ererbte starre altjüdische gesinnung*) *verwandeln in ein kindliches gemüt zu gottes wolgefallen. herza* ist ebenso gebraucht V, 16, 30 *herza Judeôno giloubit Kriste; gikêren* mit *in* und acc. ebenso IV, 33, 12 u. ö.; für den in Kelles übersetzung angegebenen sinn (*verpflanzen in die brust der nachgeborenen*) würde Otfrid *gisezzen* oder *duan* gebraucht haben. Sowol bei Rhab. Maurus (V, 700[c]) als Beda (V, 186) steht eine andere erklärung: *corda patrum in filios convertere est spiritalem sanctorum antiquorum scientiam populis praedicando infundere.* Otfrid muss hier einer anderen quelle gefolgt sein. *inbrusti* ist nicht mit Kelle II, 196. 203 als dat. sg. eines weiblichen *i*-stammes, sondern als acc. sg. eines nur hier belegten starken *ja*-stammes anzusetzen: *thaz inbrusti = das innere der brust, gemüt, gesinnung.* Auch *analusti* möchte ich als dat. sg. eines solchen stammes auffassen, mit *-i* statt *-e* (Kelle II, 178). Der gen. plur. *kindo* in genereller bedeutung = *so wie es bei kindern ist*, *kindlich* muss ein Otfrid nicht geläufiges adj. ersetzen; vgl. I, 18, 10 das erst aus *engilo* hergestellte *engilîchaz.*

V. 43 und 44 zerlegen den gegensatz des textes in einen doppelten, der die strophe füllt. Adjectiva in pronominaler flexion neben *ther* finden sich ohne subst. gerade im nom. pl. bei Otfrid häufig (Grimm gr. IV, 534); so noch I, 15, 43 *thie ungiloubîge;* I, 7, 15 *thie rîche,* 16 *thie ôtmuatîge;* I, 23, 7 *thie wênege;* II, 16, 5 *thie milte joh muates mammunte,* 17 *thie armherze,* 25 *thie fridusame;* V, 20, 55. 23, 87. 25, 83 *thie guate;* V, 20, 95 *thie winistre.* Namentlich auch abwechselnd mit relativsätzen II, 16, 5. 17. 25; III, 23, 68 *thie ubile joh thie dohtun* =

die bösen und diejenigen, welche tauglich waren. Dieser umstand scheint auf eine algemeinere, unbestimtere auffassung von dem umfange des begriffes hinzudeuten; also an unserer stelle: *diejenigen, die etwa ungläubig sind,* gegenüber der bestimteren concreteren anschauung, die durch die substantivisch-consonantische flexion ausgedrückt wird, die Otfrid ebenfals häufig gebraucht und zwar sowol mit der endung *-un* als auch mit der dem subst. zukommenden *-on*, namentlich bei umgrenzung des begriffs durch *alle:* I, 7, 18 *thie ôdegun alle;* III, 25, 13 *thie giloubigun alle;* V, 19, 5 *thie wenegun alle;* 28 *thie suntîgon alle;* V, 21, 16 *thie nîthigun alle;* III, 14, 55 *thie siechun .. alle;* V, 22, 14 *sîne liabon alle;* V, 21, 26 *unsih muadon alle.* Aber bei voranstehendem *alle* ist einmal pronominale flexion angewant V, 25, 53 *thie alle thes guaten willen folle,* vgl. den relativsatz I, 12, 24 *allên, thie fol sîn guates willen.* Blosser superlativ hat neben *thie* consonantische bildung I, 26, 10 *thie wîsôston;* I, 27, 7 *thie jungistun;* einfaches adj. IV, 34, 3 *thie dôtun* und in dem hier folgenden verse 44 *thie dumbon.* Aehnlicher wechsel zwischen beiden formationen findet sich nur noch I, 7, 15 *thie rîche,* 16 *thie ôtmuatîge,* aber 17 *thie hungorôgun, muadon.* Wenn sich also auch ein gefühl für einen unterschied der bedeutung beider formationen, sowie eine neigung bestimter adjectiva und adjectivverbindungen für die eine oder die andere bei Otfrid wol annehmen lässt, so war doch die unterscheidung nicht so scharf, dass sie nicht in vielen fällen eine freie auswahl zwischen ihnen gestattet hätte; und hier konte natürlich auch das formelle bedürfnis des reimes mitwirken, s. zu I, 3, 37. — *zi lîbe* in kirchlichem sinne = *zum wahren Leben.* — 44 *manne* ist collectiver sing.; numeruswechsel bei prädicativem *zi* findet sich häufig, Synt. II § 21. 40.

V. 46 ist in erinnerung an andere stellen des evangeliums als strophenfüllung hinzugefügt, vgl. I, 3, 50; 23, 27; II, 7, 8. Dadurch erhält *gigarawe* doppelte construction; v. 45 ist es verbunden mit doppeltem acc. (Synt. II § 159), ausserdem gehört als selbständiges object zu demselben verbum der acc. *strâza: damit er die menschen würdig bereite,* und: (*damit er*) *dem herren selbst eine strasse* (*bereite*) *um darauf zu treten.* Aehnliche doppelconstructionen finden sich II, 1, 23—26; II, 14, 23. 24; III, 1, 15. Doch könte *strâza* auch geradezu als apposition auf *liuti* bezogen sein, vgl. I, 23, 27.

47—56. 55 mit umstellung nach L. 1, 18 et dixit [Zacharias ad angelum]: unde hoc sciam? ego enim sum senex, et uxor mea processit in diebus suis. Dazwischen 47[b]. 48 motivierende erläuterung, 51—54.

56 widerholende ausführung. *anawâni* ist die flexionslose form eines adjectivischen *ja*-stammes, gebildet wie das einen bedeutungsgegensatz bildende *urwâni* 52 und wie *urminni* 50; ähnlich *widarmuati, untarmuari* I, 19, 7; es bedeutet: *der meinung oder erwartung jemandes angemessen, wahrscheinlich, glaubwürdig;* daher 52 *urwâni* = *der erwartung entnommen, unwahrscheinlich, nicht mehr zu hoffen.* Substantivisch als acc. sg. neutr. mit präp. steht V, 23, 62 *in anawâni* = *auf glaubliche weise, gewiss;* vgl. *ih zellu thir in wâr;* dieselbe verbindung hat der schreiber von F unpassender weise hier hergestelt. In anderen quellen (Graff I, 859) erscheint das wort substantivisch als übersetzung von lat. *indoles.* — *kûmîg,* hier in V und danach auch in P mit *ch,* III, 4, 16 correcter mit *k* geschrieben, geht hier nur auf die gebrechlichkeit des alters, dort auf eine bestimte krankheit. Der gen. *manegero* (so hier V und P statt *managero*) *jâro* ist wol nicht angabe der veranlassenden ursache, sondern reine zeitbestimmung, Synt. II § 214: *kraftlos bin ich schon viele jahre hindurch;* ähnlich I, 16, 2 und III, 4, 16, wo durch leichte änderung ein volkommenerer reim hergestelt ist. *urminni,* nur hier = *ohne den gedanken an* —, oder vielleicht richtiger mit hineinspielen der volleren bedeutung von *minna* (vgl. V, 7, 3): *ohne die liebe zu etwas.* Er meint also: ihr ist die liebe zu einem kinde versagt, weil sie nicht mehr daran denken kann ein kind zu bekommen. Vgl. IV, 26, 36 *thiu kinde nio ni fagêta.* — 52 *iz* weist auf den inf. *kind zi beranne* zurück: *das schwerlastende alter setzt es ausser den bereich unserer hoffnung.* Dagegen geht *iz* in v. 53 auf *altduam*; das part. prät. ist auf das object *jugund managa* construiert Synt. I § 380: *es hat in uns viele* (= *eine lange*) *jugendzeit überschritten* (*überboten, überwunden*). Möglich wäre es auch, dass Otfrid *managa* statt *managfalta* gemeint hätte: *die vielfache jugend;* so dass der gedanke wäre: *die zahl unserer jahre in unserem alter ist vielfach so gross als in unserer jugend* (*etwa bei der vermählung*). Dass eine solche berechnung jener zeit nicht fern lag, zeigt sich darin, dass im Heliand 144—146 die zahl der jahre genau angegeben ist: *zwanzig jahre alt waren sie bei der vermählung, siebzig haben sie zusammengelebt.* Uebereinstimmung im ausdruck mit Otfrid v. 56 zeigt nur der vers H. 151 *habad unc e l d î b i n o m a n elleandâdi.* Im Heliand folgte 152—156 noch eine aufzählung der körperlichen gebrechen des alters. V. 54 *thaz alta* substantiviertes neutrum des adj. Synt. II § 62; auch bei Notker ps. 68, 22 steht es, aber für *vetustas.* Otfrid braucht sonst für *senectus altduam, eltî.* Vielleicht hat er hier doch *altar* brauchen wollen, das I, 20, 7; III, 18, 54 = *aetas* steht, und nur der schreiber von V hat des genauen reimes wegen geändert, s. zu I, 3, 37 und zu

I, 2, 5. V. 55 *wizzan*, für das man in diesem zusammenhange *wânen* erwarten möchte, wegen des lat. *sciam*.

57—64 nach L. 1, 19 et respondens angelus dixit ei: ego sum [Gabriel], qui asto ante deum, et missus sum loqui ad te et haec tibi evangelizare. Der name des engels wird nicht genant, aber eine belehrung über sein wesen und seine wirksamkeit gegeben 59—62, die zurückgeht auf Tob. 12, 15 ego enim sum [Raphael angelus], unus ex septem, qui astamus ante dominum. Die erläuternde bemerkung 57ᵇ *ni thoh irbolgono* (s. o. zu 27) will die vorstellung eines heftigen affects ausdrücklich als eine unwürdige ausschliessen, während er im Heliand 159 fg. besonders hervorgehoben wird. Verschuldung und strafe des priesters sucht Otfrid milde darzustellen. — 61 *kraft* von einer einzelnen machtäusserung und in verbindung mit *wirken* nur hier; vgl. *duam wirken* III, 15, 17. Synt. II § 98—100. — 62 *kundentu* wol vom schreiber des reimes wegen statt *kundenti* gesetzt, s. zu I, 2, 5; der sinn ist: und *wenn er ihr* (*der welt*) *hochwichtige taten verkünden will.*

65—70 frei nach L. 1, 20 et ecce eris tacens et non poteris loqui usque in diem, quo haec fiant, pro eo quod non credidisti verbis meis, quae implebuntur in tempore suo. Den kern der übersetzung bilden v. 66. 67. 69; das übrige ist geschickte verdeutlichende ausführung. Der dem imperativischen hauptsatze (66) vorangestelte causalsatz mit *nû* v. 65 (Synt. I § 145) begründet das eintreten, der nachfolgende mit *wanta* v. 67 fg. die art der bestrafung. — 66 *unz* mit cj. präs. nach imp. wie I, 19, 5. Synt. I § 210.

68. *firsagên* = *durch worte verwerfen, nicht gelten lassen, nicht anerkennen.*

71—72 nach L. 1, 21 et erat plebs expectans [Zachariam] et mirabantur, quod tardaret ipse [in templo]; 73—74 erläuternder zusatz. Das verbalsubst. *antfangi* (nur hier) mit präp. verbunden, wie V, 4, 30 *gisiunes in thaz grab;* der sinn ist: *dass er ihnen nicht mitteilte, wie das gebet von gott aufgenommen wäre.* V. 74 wol mit anspielung auf die kirchliche sitte der segnung durch den bischof.

75—83ᵃ frei mit umstellung nach L. 1, 22 egressus autem non poterat loqui [ad illos] .. et cognoverunt, quod visionem vidisset in templo; et ipse erat innuens illis et permansit mutus. 23 et factum est, ut impleti sunt dies officii ejus, abiit in domum suam. Veranschaulichende zusätze sind 75ᵇ. 76ᵇ. 77ᵇ. 78 f. 79 (stimmung der heimfahrenden) 83ᵇ. 84 (gemütsstimmung des Zacharias.) 79 *drûrênti* = *niedergeschlagen, nachdenklich*, s. I, 5, 9; 83 *wân* = *hoffnung.*

84 = *er kam erst spät zum rechten glauben, deshalb muste er so lange warten (auf das widererlangen der sprache).* Dies scheint eine mystische erklärung zu sein, die ich jedoch bei Beda und Rhab. nicht gefunden habe.

85—86 aus L. 1, 24 .. concepit [Elisabeth] uxor ejus et occultabat se [mensibus quinque]; dazu Beda: de partu anilis verecundatur aetatis.

ÜBER
WERNHER VOM NIEDERRHEIN

VON

ROBERT SPRENGER.

Unter dem namen des 'Wernher vom Niederrhein' hat bekantlich W. Grimm (Göttingen 1839) einen textabdruck von fünf gedichten: 'Veronica, Vespasianus, von der girheide, christliche lehre, die vier scheiben' veranstaltet, die in einer handschrift der königlichen bibliothek zu Hannover erhalten sind. Während nun der herausgeber für sämtliche gedichte einen verfasser annimt, bemerkt Franz Pfeiffer, Germania 1, 223 fg., dass nur in dem letzten der fünf gedichte (von den vier scheiben) ein pfaffe Wernhere als verfasser sich nenne, in den vier ersten dagegen derselbe sich als 'de wilde man' bezeichne (1, 1; 18, 24; 34, 31; 46, 5). Schon W. Grimm war dies nicht unbemerkt geblieben, derselbe hatte aber keinen anstand genommen alle fünf gedichte trotzdem einem verfasser zuzuschreiben, indem er annahm, dass Wernher selbst sich diesen namen beigelegt habe, aus bescheidenheit, um seinen mangel an kentnissen anzudeuten (s. VIII). Diese an sich sonst ganz ansprechende erklärung wird jedoch dadurch hinfällig, dass (worauf Pfeiffer zuerst hingewiesen hat) in der behandlung der reime sich verschiedenheiten zwischen den ersten vier und dem fünften gedichte finden. Endgiltig wird die sache erst können entschieden werden, wenn wir eine darstellung der gesamten sprachlichen eigentümlichkeiten besitzen, die in folgendem versucht werden soll. Es erscheint diese ausserdem unumgänglich notwendig als grundlage für fernere kritische behandlung des stark verderbten textes.

Sprache.

A. Vokale.

a. â.

a : *e*. *tregit* : *sagit* 2, 33; *stechin* : *machin* 35, 31; *gewaschin* : *eszin* 42, 14 (wo jedoch wol *eszin* in *aschin* zu bessern ist); — *upirstende* : *bande* 52, 26. (Pfeiffers besserung in *benden* ist möglich, s. Lexer s. v. *bant*, aber nicht nötig). Sicher ist *denke* : *gidanke* 53, 1. Vgl. Bartsch, über Karlmeinet s. 217.

Innerhalb des verses ist noch zu bemerken der infin. *brachin* 9, 12; auch 12, 17 ist *brachin* wol als inf., abhängig von *begundin* zu fassen und demnach nicht nötig mit Grimm *brachin si* zu schreiben.

a für *o* zeigen folgende reime:

wale : *zale* 2, 19; *zale* : *wale* 4, 31; *val* : *sal* 9, 28; *wanen* : *manen* 19, 12; *kraden* : *gisaden* 41, 2.

Auch in 5 erscheinen *wal* für mhd. *wol*, *sal* für mhd. *sol*, und *wanen* für mhd. *wonen*: *wale* : *zale* 56, 28; *bival* : *sal* 66, 27; *gispanin* : *wanin* 70, 30; ausserdem noch *sachin* : *gisprochin* 53, 25; dazu komt noch 65, 29 *portin* : *wartin* (für das hss. *vorthin*, siehe unten).

Vgl. über diese lautliche erscheinung überhaupt: Bartsch, über Karlm. s. 218; Weinhold, mhd. gr. § 21.

NB. Auch innerhalb des verses erscheinen diese formen: *wal* 25, 34; *wale* 27, 33; 42, 7; 59, 3; 67, 10; *walde* st. *wolde* 48, 11.

a : *â* erscheint nur einmal im reime gebunden: *âmen* : *samin* 20, 31; dieser vers ist jedoch wol nur ein schreibervers.

â aus contraction erscheint in weiterer ausdehnung als im gemeinmhd. Vgl. die reime *twân* : *gidân* 6, 25; *slân* : *stân* 10, 27 : *wân* 17, 30; *inphân* : *gidân* 27, 7; *vân* : *gân* 36, 25.

e. ê.

e wird mit *i* gebunden (wodurch auch für unsere gedichte der übergang von *i* in *e* bewiesen ist), in folgenden reimen:

virhengit : *bringit* 33, 17; *volbrengit* : *virhengit* 42, 22; — *lenge* : *brenge* 50, 19; 62, 26; *snelle* : *willin* 51, 24; *nist* : *list* 68, 13; *kriste* : *neste* 69, 7.

Sicher verderbt ist *sichte* : *rechte* 45, 1, wo Pfeiffers conjectur, die den reinen reim herstelt, durchaus annehmbar ist, vgl. auch 63, 9 *vëlle* : *wellen*, s. z. d. st.

Vgl. im algemeinen Bartsch, über Karlm. s. 219 fg.; Weinhold, mhd. gr. § 32.

ê wechselt mit *ei*:

scrê : *ê* 5, 23; *irslêt* : *uêt* (hs. *nêt*) 35, 22; dagegen ist wol 36, 9 *idilcheit* : *steit* zu schreiben. 19, 6 schreibe ich: *scrêf* : *blêf*; 69, 29 *gilêste* : *gêste*.

ê steht durchweg für *æ*, ich führe nur die beweisenden reime auf:

wêre : *sêre* 8, 1; *gidêne* (s. Lexer s. v.) : *sêne* 14, 7; *sên* (mhd. *sæjen*) : *vlên* 37, 16; *spêde* : *dêde* 39, 24; *lêre* : *inbêre* 52, 10; *inkêrit* : *irvêrit* 53, 21; *hêren* : *irvêren* 55, 28 (so zu lesen); ebenso 61, 6; *scheppêre* : *mêre* 58, 6; *êre* : *sundêre* 59, 24; *sundêre* : *êre* 65, 25; *hêre* : *scheppêre* 66, 19; *sêre* : *gibêrin* 67, 15; *scepêre* : *hêre* 69, 17; auch *mære* 'erzählung' ist durchweg *mêre* geschrieben 26, 5; 46, 6 u. s. w.

ê : *e*. a) *dêden* : *stede* 52, 16; *rechte* : *brêchte* (*æ*) 63, 12. — b) *gihêr* : *hër* (mhd. *er*) 21, 3; es wird also auch 28, 5 nicht nötig

sein *heren* in *scaren* zu verändern, es ist vielmehr *heren* : *wêren* anzusetzen.

Einmal erscheint auch *ê* : *ô*: 46, 28 *hôrit* : *kêrit*. Vgl. *kôren* : *tôren* Germ. 3, 311.

î.

a) *î* aus *ie:*

vlien : *sehin* 28, 3 ist in *vlîn* : *sîn* zu bessern, da *sîn* im reime gesichert ist; die form *vlein*, welche Lexer III, 402 für unsern dichter ansetzt, komt demselben nicht zu. Auch ist wol 18, 10 *sîn* : *knîn* zu schreiben, zweifelhaft ob 17, 33 *gigîn* : *sîn*, oder regelrecht wie 9, 19 *jehen* : *sehen*.

b) *î* durch contraction und auswerfung des *h:*

sînde : *gînde* 43, 1; *geschîn* : *gesîn* 6, 13; 7, 7 : *sîn* 15, 3; *gesîn* : *knîn* 18, 10; *gesîn* : *geschîn* 17, 28; 19, 4; 21, 27; 24, 1; *vlîn* : *sîn* 28, 3 : *gisîn* 31, 21; *geschît* : *nît* 33, 9; *gidîen* : *virkrîen* 38, 2; *gesît* : *strît* 40, 6; *lît* : *nît* 49, 16.

o. ô.

o für *u*.

Hierfür findet sich in den ersten vier gedichten nur ein sicheres beispiel: *scolt* : *holt* 16, 10; denn 4, 16 *konde* : *bigunde* können wir sowol *kunde* : *bigunde*, als *konde* : *bigonde* lesen. Ebenso ist 37, 14 *gidornit* : *gizornit* zu lesen. In 5 ist *vloc* st. *vluc* anzusetzen in *locke* : *vlocke* 69, 15.

Einmal erscheint *o* : *e* : *istorvin* : *ervin* 36, 33 (vgl. *ê* : *ô*). Ebenso einmal *o* : *ô* : *dôt* : *spot* 32, 13.

u. û.

u wird zuweilen mit *i* gebunden [woraus für *u* die niederländische aussprache *ü* hervorgeht, s. Bartsch über Karlm. s. 222], vgl. *verswinden* : *sünden* 5, 17; *kunden* : *vinden* (hs. *vunden*) 24, 31; (Grimm nahm *kunden* als subst.; den beweis für die richtigkeit meiner besserung s. unten); ferner *ervullin* : *willen* 45, 29; auch 56, 33 lese ich: *gibunden* : *winden* (hs. *wendint;* s. unten). Dagegen ist 65, 4 *niden* : *wunden*, wie schon Grimm gesehen hat, falsch und in *unden* : *wunden* zu bessern.

u und *û* erscheinen dreimal im reime gebunden: *zuhtin* : *dûhte* 55, 34; *luhte* : *virdûhte* 67, 5; *druch* : *genûch* 39, 5; s.z.d.st.

Wie *u* mit *i* wird auch *û* mit *î* gebunden; allerdings höchst selten, nemlich in 1—4 nur einmal: *anesûne* : *sîne* 21, 11; und einmal in 5: *zwîvil* : *dûvil* 65, 18; hierher würde auch 69, 35 *vlizzit* : *vluzit* gehören, doch hat den auch in anderer beziehung anstössigen vers schon K. Hofmann überzeugend gebessert: es ergibt sich danach der reine reim *vlîzit* : *slîzit*.

Endlich ist zu bemerken, dass *û* auch erscheint, wo alemannisch *uo* steht in *dû* : *zû* 56, 10; 64, 21; *dû* = alem. *duo*, gemeinmhd. *dô*.

B. Diphthonge.

ei für *ie* erscheint einmal in *deit* = *diet*, gesichert durch den reim: *steit* 60, 6. Vgl. über diese nd. form mnd. wb. I, 511.

ei durch contraction ist regelmässig in der 3. pers. praes. ind. von *stân, gân, vân, slân, reden, sæjen, mæjen, dôn, dwân,* und finden sich folgende reime:

wîsheit : *steit* 2, 13; *manichvaldicheit* : *veit* 2, 17; [*upstein* : *gein* 3, 27; also wol auch *stein* : *gein* 2, 9]; *wîsheit* : *ungireit* 6, 3; *irsteit* : *geit* 6, 7; *wîsheit* : *steit* 8, 11; *steit* : *gireit* 8, 31; *rîcheit* : *steit* 9, 25; *mildicheit* : *steit* 10, 29; *deit* : *sleit* 11, 15; *steit* : *geit* (hs. *genc*) 13, 11; *giseit* : *gimeit* 20, 25; *deit* : *jamurkeit* 21, 15; *steit* : *bireit* 24, 3; *sicherkeit* : *steit* 24, 23; *irgeit* : *sicherkeit* 25, 5; *bigeit* : *irsleit* 29, 5; *stedicheit* : *zugeit* 30, 13; *bigeit* : *deit* 30, 21; *inpheit* : *insteit* 31, 3; *widersteit* : *deit* 32, 29; *bisteit* : *deit* 34, 5; *idilcheit* : *steit* 36, 9; *bisteit* : *deit* 36, 19; *vornunsticheit* : *sleit* 37, 20; *stedicheit* : *geit* 37, 30; *giveit* : *sleit* 38, 24 : *arbeit* 38, 30; *rîcheit* : *sleit* 38, 34; *steit* : *deit* 39, 28; *deit* : *girheit* 39, 34; *barmherzicheit* : *sleit* 41, 12; *deit* : *steit* 42, 16; *steit* : *geit* 44, 29; *steit* : *renicheit* 45, 11; *steit* : *geit* 45, 13; *geit* : *dveit* 47, 8; *wîsheit* : *virsteit* 47, 22; *bigeit* : *drîveldicheit* 48, 15; *geit* : *othmudicheit* 48, 23; *wîsheit* : *steit* 49, 12; *geit* : *wîsheit* 49, 21; *steit* : *seit* 53, 13 (hs. *steit*, aber *seit* verlangt der sinn); *geit* : *steit* 57, 4; *geit* : *deit* 57, 12; *breit* : *veit* 58, 12; *steit* : *veit* 63, 22; 64, 5; *godiheit* : *steit* 64, 8; *geit* : *gisteit* 64, 15.

Daneben kommen aber auch vereinzelt die regelmässigen formen von *stân* und *vân* vor: *rât* : *stât* 48, 29; *inphât* : *hât* 57, 6.

Die infinitive haben dagegen meist *â*: *gidân* : *gân* 15, 13; *gân* : *inphân* 16, 24; *gân* : *stân* 35, 13; *inphân* : *hân* 26, 20; *gân* : *gidân* 48, 11; *gidân* : *stân* 61, 14; 65, 10; daneben auch der inf. *gên*, allerdings nur auf ein fremdwort, noch dazu einen eigennamen gereimt: *gên* : *Jerusalêm* 16, 6; auch 14, 33 ist demnach *Nazarân* : *irstân* zu schreiben.

Der conj. praes. lautet meist auf -*ê*: *virstê* : *gê* 30, 11; *stê* : *gê* 35, 17; *irgê* : *gisê* 34, 33; *ingê* : *slê* 35, 5; *stê* : *gê* 38, 20; einmal auf ein lat. wort gereimt -*â*: *stâ* : *rotâ* 53, 5. Sonst ist nur noch das einmalige erscheinen von *ou* für *iu* zu bemerken, denn 41, 32 ist sicher *bitrouvit* : *giouvit* (hs. *girovit*) zu lesen. S. darüber Weinhold, mhd. gramm. § 98.

C. Consonanten.

1. Liquiden.

l.

Statt *l* erscheint *ll* in *quellin* statt *queln* nur in 5: *ellin* : *quellin* 54, 16; *quellin* : *hellin* 62, 16.

l erscheint mit anderen liquiden gebunden:

a) *hant* : *ingalt* 28, 15, doch ist der vers auch von seiten des sinnes anstössig und daher wol *giwalt* : *ingalt* zu schreiben.

b) *widere* : *ze himele* 67, 17; auch hier ist wol, da besonders in dem letzten gedichte viele entstellungen stattfinden, der reine reim herzustellen und zu schreiben:

in den selvin gibêrin
sal he ze jungist kumin nidere.
als he nû vûr ze himile widere.

m. n.

m wird mit *n* gebunden in folgenden reimen:

Abraâm : *slân* 10, 33; *gên* : *Jerusalêm* 16, 6; 23, 7; *man* : *quam* 28, 1; *ginam* : *giwan* 36, 29.

Schluss-*m* ist anscheinend unbeachtet geblieben 48, 31: *gihôrsam* : *oboedientia.* Doch halte auch ich den vers für verderbt und möchte mich, wenn auch nicht zu der starken änderung Pfeiffers, doch zu folgender entschliessen:

dem is si gihôrsam.
von dû heiȥent si si oboedientiam.

n fällt im inlaute aus im pron. personale:

46, 13. *dat sprichit: got sî mit ûs.*
dat is der brûdigume sponsûs.

Da in allen fünf gedichten sämtliche lat. vokale als lang behandelt werden und *ûs* für *uns* algemein niederd. ist, so haben wir keinen grund die starke änderung Pfeiffers zu adoptieren. Die schwierigkeit auf lat. wörter jedesmal einen passenden reim zu finden, legte dem dichter so wie so manche beschränkungen auf: so erklärt sich auch die nichtbeachtung des schluss-*n* in den reimen *unvrô* : *Syôn* 10, 18; *Syôn* : *vrô* 15, 15.

Durchaus der niederrheinischen mundart gemäss ist dagegen die abwerfung des -*n* im infinitiv (s. Bartsch, über Karlm. s. 228): *hulde* : *virschuldin* 22, 29; *biweichen* : *leiche* 30, 9; *scrîven* : *wîve* 23, 19; *biclîvin* : *wîve* 47, 3; *kêrin* : *mêre* 66, 9; dagegen ist 34, 23 der reine reim herzustellen *irbolgin* : *volgin.* Ebenso wäre der abfall des -*n* in der

3. pers. plur. praet. schwacher verba nicht gerechtfertigt, wie er scheinbar sich findet:

59, 8. *unde hîz in dat he wîssagite*
den di in halslagitin.

Schon deshalb hat Pfeiffer mit seiner besserung nicht das richtige getroffen. Auch der sinn verlangt die herstellung des reinen reims: *wîssagite* : *halslagite*, s. unten z. d. st. Ferner wird -*n* abgeworfen im part. praet. starker verba: *givarin* : *schare* 23, 11; *virslunden* : *munde* 65, 14. Ausserdem bleibt das -*n* scheinbar unbeachtet in folgenden reimen (doch erklären sich die fälle meist auf andere weise): *virlûwe* : *trûwin* 16, 26 (ist *trûwe* zu schreiben?); *landen* : *anden* 25, 33 (ist für *lant* sw. flexion anzunehmen?); [4, 23 ist mit Pfeiffer *Sarrazîn* (vgl. Wolframs Wh. 10, 9; 12, 14) : *sîn* zu lesen; ebenso ist statt *grûsen* : *ůzze* 24, 19 *grûze* : *vûze* zu lesen]; *gibêren* : *wêre* 26, 33 (es ist wol zu lesen: *in allem dem gibêre*); *sunde* : *kunden* 27, 11 (es ist aber sicher *kunde* zu lesen); *smerze* : *herzen* 34, 3 (für *smerze* ist hier sw. flexion anzunehmen); *rîfe* : *sîfen* 37, 24 (wol ebenso für *rîfe*); *zuhtin* : *dûhte* 55, 34 (es ist wol zu lesen: *mit grôzir zuhte*); *sunde* : *wunden* 60, 28 (lies *wunde*); *luftin* : *virdûhte* 67, 5 (lies *luhte* : *virdûhte*); *hêren* : *scepêre* 9, 29 [es kann wol mit sicherheit angenommen werden, dass auch hier die st. form *hêre*, wie sie z. b. im Karlm. (s. Bartsch, s. 231) erscheint, anzusetzen ist]. Sonst findet sich im reime allerdings die sw. form: *hêren* : *êren* 9, 5; *hêre* : *irvêren* 55, 28; 61, 6; *hêrre* : *mêrre* 18, 12.

Bindung von *nn* mit *nd* ist anzunehmen 55, 12 fg., wo ich folgende herstellung für sicher halte:

des was allin kindin zû vile,
dat si ir den rât vundin,
dat si in bêdinhalf virwunne . . .

Verderbt ist dagegen der reim *dâ inni* : *andir* 64, 23, wo ich folgendermassen lese:

unse herre karthe dat weichi dar zû
undi hîlt dat harde dan
dat indedi andir nîman.

andir nîman, so die gewönliche stellung s. gr. 4, 456.

Ferner *nn* : *ng*: *minnit* : *swingit* 69, 11; *minnen* : *dingen* 69, 25; dagegen ist 66, 29 *ingingin* : *bigingin* herzustellen.

Uebrigens sind beide arten von reimen, besonders im md. sehr häufig. S. Weinhold, mhd. gr. § 201; auch im Karlm. 140, 23 erscheint *schinden* : *binnen*.

r.

r umgestelt erscheint nur innerhalb des verses: *restreche* 58, 14; *dunreslach* 53, 11.

2. Linguale.

d für *t* im inlaute scheint durchweg anzusetzen, erscheint aber im beweisenden reim seltener:

inkanthen : *irstanden* 17, 6; *lande* : *irkande* 25, 33; *giburde* : *wurde* 53, 31; *gnâdin* : *dâdin* 61, 20; der schreiber schwankt bei denselben worten zwischen *d, t, th*, vgl. *gedede* : *bete* 5, 25; *gebethe* : *dethe* 8, 3; *vurde* : *girurthe* 8, 19; *bethin* : *tredē* 27, 5; *betin*: *dredin* 48, 21; *sithin* : *ciden* 62, 2 u. s. w. Bemerkenswert ist auch der reim *brôdis* : *nôtis* 8, 13.

t für *z* erscheint im auslaute nur in *dat* für *daz*: 69, 13 *dat* : *provocat*.

57, 18 *griz* : *geschit* ist sicher verderbt; es muss durchaus *geschîn* heissen (*mir geschiht* 'mir wird zu teil'). Dazu ergibt sich fast von selbst die änderung von *griez* in *grîn* (s. Lexer I, 1080), welches wort, wie wir unten sehen werden, z. b. auch Freidank 12, 7 herzustellen ist. Ebenso gehört nicht hierher 24, 7 *bûz* : *gût*, sondern da, wie schon Pfeiffer richtig bemerkt hat, *gibût* zu lesen ist, in die folgende rubrik.

Es steht nemlich *t* auch für *zt*, wie folgende reime zeigen, in denen der schreiber jedoch meist das hd. *zt* setzt: *gisat* : *bat* 2, 7; 30, 7; 44, 23; *bat* : *gesat* 4, 3; *gesat* : *stat* 6, 11; 45, 15. 27; *dat* 10, 23; dazu komt noch 57, 8, wo mit sicherheit *gisat* : *stat* zu schreiben ist.

Einmal findet sich diese erscheinung auch nach langem vokal: *othmût* : *gibût* 22, 11.

Schliesslich erscheint *t* für *z* (*zt*) einmal im inlaute: 16, 30 *lathen* : *sathen*; *tt* für mhd. *zz* ist wol auch anzusetzen in dem reime: *wissen* : *besizzen* 53, 27, da sich für *s* : *z* keine beispiele finden, also *witten* : *besitten*.

3. Labiale.

Der mundart gemäss steht *v* im inlaute durchaus für *b*, wenn auch beweisende reime fehlen.

v : *g* : *havin* : *gibragin* 33, 31. Ob Grimms änderung *gegravin* das richtige trift, ist mir noch zweifelhaft.

f steht im auslaute für *b* und *p*; beweisende reime sind folgende:

bidarf : *warf* 2, 27; *gaf* (hs. *gab*) : *saf* 11, 29; *traf* : *gaf* (hs. *gab*) 16, 20; *irstarf* : *warf* 20, 17; *draf* : *gaf* 28, 21; *rouf* (hs. *roub*) : *kouf* 62, 18 (vgl. Bartsch, über Karlm. s. 238). Nur einmal findet sich die hd. form, im reime auf einen eigennamen *stap* : *Aminâdap* 51, 13.

Von der niederrheinischen eigentümlichkeit, dass die substantiva in *schaft* das schliessende *t* abwerfen (s. Bartsch a. a. o.), findet sich wenigstens eín sicheres beispiel: *judischaf* : *gischach* 51, 30.

4. Gutturale.

g steht im inlaute für *h*: *sâgen* : *gibagen* 14, 19; *gisagin* : *bagin* 18, 20 (?); *gidige* : *krige* 45, 5.

Im auslaute steht für die tenuis *k* durchgängig die aspirata *ch*, wie auch im Karlm. (s. Bartsch s. 239); *angesach* : *tach* 3, 32; *dach* : *sprach* 17, 8; 20, 11; *stach* : *dach* 17, 34; *gesprach* : *dach* 19, 14; *gnuch* : *druch* 20, 5; 21, 9; *ginûch* : *gidrûch* 25, 17; *gnûch* (hs. *gnûc*) : *bûch* 28, 31; *bruch* : *druch* 39, 5; *dach* (hs. *dag*) : *gimach* 39, 18; *gnûch* : *drûch* 40, 18. 32; *sprach* (hs. *sprac*) : *mach* 53, 29; *gnûch* : *bûch* 55, 6; *mach* : *sprach* 56, 18; *dach* : *mach* 57, 2; *sprach* : *mach* 58, 8; *wâch* : *nâch* 63, 29; *dach* : *lach* 65, 16; *sprach* : *virdrach* 70, 14; *dach* (hs. *dag*) : *gibrach* 66, 23.

Nach algemein niederrhein. gebrauche steht *h* (*ch*) für *f* vor *t* (*ht* : *ft*): *craft* : *maht* 1, 5; *virlouchte* : *virkoufte* 10, 9; *vorgisaht* (*gisait*) : *schaft* 11, 23; *kraft* : *maht* 22, 15; *bidorftin* : *vorhtin* 26, 3; *gidichtin* : *stiftin* 33, 5 (nach Grimms conjectur) ebenso *maht* : *craft* 56, 14; *naht* : *kraft* 65, 31; *lufti* : *virdûhte* 67, 5; ebenhierher gehört auch der oben erwähnte reim *judischaf* : *gischach* 51, 30, da in ersterem worte *-t* abgefallen ist. Unrichtig ist dagegen 59, 18 *starch* : *bidarf*; es ist vielmehr *scharf* zu lesen, da *starch* nichts anderes besagen würde als das vorhergehende *creftich*.

Durchaus ungehörig ist die reimverbindung von *ch* : *ff*, wie sie 65, 23 erscheint: *zubrochin* : *uzgisloffin*. Es wird daher, da der sinn keinen anstoss gibt, eins von beiden worten mit einem seltneren gleicher bedeutung zu vertauschen sein, ich schreibe:

aldâ im diu kele wart zubrochin.
dâ quam Maria Magdalena ûzgilochin.

ûzlûchen bedeutet herausschlüpfen; vgl. Hartmanns rede vom glauben 617: *der tûbel in einen slangen louch.* Schon Pfeiffer fand übrigens den reim anstössig und wolte *offin* : *gisloffin* schreiben.

h steht für *g* im prät. und part. prät. von *sagen* und *legen*: *vorgesaht* : *maht* 28, 27; *vorgisaht* : *schaft* 11, 23; *maht* : *gisaht* 42, 20; *sehte* : *rehte* 45, 1; *gilaht* : *gidaht* 15, 7.

h wird inlautend und auslautend ausgestossen und abgeworfen: *vollebrâhte* : *saten* 3, 1; *twân* : *gidân* 6, 25; *dete* : *brehte* 10, 5 (?); *slân* : *stân* 10, 27; *Abraâm* : *slân* 10, 33; *daten* : *brahten* 11, 7 (?); *gitân* : *slân* 12, 15; *dâ* : *nâ* (*nâhe*) 13, 13; *nâ* : *Veronicâ* 5, 29; *gân* : *inphân*

16, 24; *slân* : *wân* 17, 30; *inphân* : *hân* 26, 20; : *gitân* 27, 7; *slân* : *stân* 28, 17; *inphân* : *virstân* 50, 17; *lien* : *virzíen* 24, 5; *gidíen* : *virkrien* 38, 3; *gegrûtin* : *sûchtin* 14, 31; *grûte* : *sûchte* 23, 27; *líht* : *gischît* 31, 11; *lûhtit* : *gibûtit* 42, 8; 47, 16 ist nach Grimms vermutung *virsûchte* : *grûte* zu lesen, dagegen ist 44, 31 statt des überlieferten *hûth* : *luth* der reine reim *zuht* : *luht* herzustellen (s. z. d. st.).

Hierher gehören auch, da *f* = niederd. *h* ist, die reime *giburt* : *durft* 52, 22. Dass *durht* zu schreiben ist, lehrt der reim *bidorhten* : *vorhten* 26, 3; es ist demnach auch 57, 30 *porte* : *bidorhte* zu schreiben.

Ausfall des *h* und dehnung ist anzunehmen ausser den unter *î* aufgezeichneten fällen noch 14, 7 *gidêne* : *sêne* (innerhalb des verses noch 14, 3) und *gejên* : *sên* 17, 32 (s. unten). Hierher rechne ich auch, wenn statt *vihe* die form *vî* erscheint: *hî* : *vî* 47, 26; 39, 20; bemerken will ich hier gleich noch, dass die negation in der form *nît* auftritt: *nît* : *lît* 49, 16; : *geschît* 1, 4; 2, 15; 33, 9; 42, 4; 51, 7; nach 17, 20 (: *iet*) und 22, 31 (: *beriet*) ist aber auch die form *niet* möglich.

ch wird im auslaut abgeworfen: *Veronicâ* : *nâ* 3, 29; *vrô* : *hô* 47, 6[1]; *alsô* : *hô* 54, 14; *nâ* : *gâ* 15, 32; *gâ* : *darnâ* 64, 13; auch *bival* statt *bivalch* findet sich: *bival* : *sal* 66, 27.

Einiges aus der flexionslehre.

1. Das pronomen zeigt folgende ungewöhnliche formen: *sî* (acc. sing.) : *prudentí* 47, 30; *sî* (acc. plur.) : *bî* 17, 18; 20, 3. 13; *în* (dat. plur.) : *sîn* 67, 9; es ist hier dehnung von *in*, nicht kürzung von *sîn* anzunehmen, dessen länge geschützt wird durch 70, 13: *mîn* : *sîn*, vgl. Weinhold, mhd. gr. § 458. Wahrscheinlich ist diese form auch 45, 25 *în* : *în*. Dass neben dieser form auch die gebräuchliche kurze erscheint (*in* : *sin* 17, 24) kann nicht auffallen.

2. Das verbum.

Bemerkenswert sind die präsensformen auf *-n*: *ich dragin* : *irslagin* 38, 28; *ich sên* : *gejên* 17, 32; *ich gên* (*gevin*) 24, 4; s. Grimm z. d. st. *ich dichten* : *birichten* 28, 34 (30, 3 schreibe ich dagegen: *undi vorder dat chidihte*); es sind also diese formen innerhalb des verses, wie *geven ich* 9, 19; *ich hoffin* 17, 13; *kumin* 23, 33 zu belassen. Ferner die umschreibung des präteritums durch *tuon*, vgl. 2, 9, *durch den he di sunnen dede sten*; 3, 27 *den doden teth he upstein*; 23, 19 *dit teth he allig scrîven*; vielleicht ist auch 33, 5 zu schreiben: *ein munster dôn stihten*. Der flectierte infinitiv geht, wie im Karlm. (s. Bartsch s. 247) immer in *-ne* aus: *dûne* : *kûne* 64, 29; *gedêne* : *sêne* 14, 7; das part. prät. zeigt einmal die alte volle form: *gimartilôt* : *dôt* 27, 13.

1) Dem entsprechend auch der comparativ ohne *h*: *hôre* : *kôre* 66, 17; 70. 4.

3. Einzelne verba.

Von *sîn* lautet die 2. p. sing. präs. *du bis* : *heileris* 4, 5; daneben erscheint aber auch die regelmässige form *bist* (: *list* 8, 29). Auch 63, 3 verlangt der reim diese form: *angist* : *ist*. Die 3. pers. sing. erscheint im reime nur in der apokopierten form: 8, 13 *brôdis* : *nôt is* (nach Grimms herstellung); *he is* : *gewis* 59, 27.

Von *hân* lautet die 2. p. sing. präs. *du hâs* : *Sathanâs* 9, 31.

Von *ich wil* lautet die 3. pers. einmal: *he wilt* 1, 7. Diese form erscheint auch im Karlm. (s. Bartsch s. 248). Ebenso wie dort erscheint auch eine 2. pers. *dû wolt* : *holt* 4, 9; : *golt* 22, 24 (s. Bartsch a. a. o., doch ist in unserem gedicht von praeteritaler bedeutung keine spur).

Ueberschauen wir zum schlusse das resultat unserer zusammenstellung, so finden wir, dass das gedicht von den vier scheiben in sprachlicher beziehung von den übrigen vier gedichten, wenn sie auch unzweifelhaft alle fünf einem dialecte angehören, doch einige bedeutende sprachliche abweichungen zeigt. So ist, um nur das bedeutendste zu erwähnen, z. b. das gebiet des ndrh. *a* für *o* in ersterem weiter ausgedehnt (s. oben); ferner ist ihm eigentümlich die form *dû* für *dô* (alem. *duo*). In bezug auf den consonantismus ist zu bemerken die form *quellin* statt *queln* 54, 17; 62, 16; ferner die bindungen von *nn* : *nd* 55, 12; *nn* : *ng* 69, 11; 69, 25; ebenso findet sich nur in 5 einmal die hochd. form *stap* 51, 13; ebenso die allerdings ächt ndrh. form *judischaf* ohne *-t*. Wir werden daher der ansicht Pfeiffers beistimmen, dass das gedicht von den vier scheiben einem anderen verfasser zuzuschreiben ist, als die übrigen vier. Dass die abweichungen zwischen beiden nicht bedeutender sind, erklärt sich daraus, dass alle fünf gedichte einer sprachgruppe angehören; auch konten bei dem geringen umfange wol nicht alle dialectischen eigentümlichkeiten zur geltung kommen. Das gedicht von den vier scheiben scheint übrigens nach den bindungen *nn* : *nd*; *nn* : *ng* zu schliessen, älter als die übrigen vier. Ein näherer anhalt zur bestimmung des alters lässt sich vielleicht aus der beobachtung der metrik gewinnen, deren genauere darstellung ich mir für ein ander mal vorbehalte.

Kritische und exegetische bemerkungen.

Ueber die uns vorliegende textgestalt bemerkt schon W. Grimm: 'den text hat der jugendliche schreiber unglaublich verwahrlost, und er erscheint an mehr als einer stelle unheilbar'. Vielleicht war die vorlage unserer hs. schon stark verderbt, doch verdanken sicherlich bei weitem die meisten entstellungen der flüchtigkeit des schreibers der letzteren ihren

ursprung. Ich will in folgendem die am häufigsten vorkommenden fehler registrieren: der spirant *h* fehlt, s. Grimm zu 4, 26; unorganisch vorgesetzt, Grimm zu 14, 4 (doch s. auch Weinhold, mhd. gr. § 225); *n* (durch — bezeichnet) ausgelassen: 48, 4 *ginat* st. *ginant;* 19, 17 *bigundi* st. *bigundin;* 70, 29 *warin* st. *warnin* u. ö.; *n* zugesetzt: 20, 24 *rechten* st. *rechte;* 35, 9 *vorsment* st. *vorsmet;* 32, 9 *want* st. *wat.* Ferner werden verwechselt *n* und *v* (*u*) z. b. 69, 6 *ander* = *uader; m* und *n* 37, 16 *dem* st. *den; w* steht für *v* 19, 16; 33, 12, 33; 49, 12; 50, 13; 55, 19; 61, 7; *w* = *uv* 26, 30 *wilis* = *uvilis; wnf* = *vunf* 40, 30; umgekehrt steht *v* statt *w:* 35, 12 *varthen* = *wartin; vorthin* = *wordin* 53, 8; *vurde* st. *wurde* 54, 1; *vůrmis* st. *wurmis* 63, 28 u. ö.; *r* wird ausgelassen 47, 19 *schapin* st. *scharpin;* 55, 2 *wat* st. *wart;* ebenso *l: haf* st. *half* 21, 8; *ez* = *ets:* 24, 6 *durf ez* = *durfets; z* = *s:* 4, 6 *biz* = *bis;* 25, 5 *iz* = *is;* 27, 8. 34, 12; 44, 34; *s* = *z: das* = *daz* 25, 5; *disen* = *diezen* 30, 23; *veis* = *weiz* 56, 26; zuweilen auch *z* = *sch,* z. b. *vleiz* = *vleisch* 27, 10; *buz* = *busch* 43, 17; ebenso *s* = *sch* (*sc*) [doch vergl. auch Weinhold, mhd. gr. § 192] 44, 25 *undirseit* = *undirscheit;* schliesslich ist zu erwähnen die verwechslung von *t* und *c:* 32, 17; 50, 14; *porcen* st. *porten* 66, 4 ist dagegen niederrh. s. Lexer II, 287.

Schon W. Grimm gab eine reihe verbesserungsvorschläge als anhang zu dem genauen textabdruck und (mit beiträgen von Wackernagel und Haupt) in der zs. f. d. altert. 1, 423—428. Darauf folgten noch die schon oben erwähnte abhandlung von Franz Pfeiffer, Germania 1, 223—233 und endlich einige bemerkungen von Konrad Hofmann, Germania 2, 439—440. Hieran sollen sich die folgenden bemerkungen teils ergänzend, teils berichtigend anschliessen.

1. Veronica.

3, 21. *der hellen clage he virhôrte].* Ich glaube nicht, dass mit Hofmann *hêlgen* zu schreiben ist; gemeint sind die in der hölle weilenden erzväter u. s. w., die Christus durch seine höllenfahrt erlöste.

4, 22 — 5, 6. Dass die ganze partie mehrfach entstelt ist, wird niemand bezweifeln. Ich gebe dieselbe mit meinen verbesserungen:

beide leien unde pfaffen
Juden unde Sarrazîn
si ni mugen nît gelîch sîn.
iz is allez undirscheiden:
als is di blôme an der heiden,

gewelich stên unde grieȥ
der dîch, deȥ mer in der gieȥ.
sunne unde mâne inwart nî glích.
'mirabilis deus' dat quít 'got wunderlích.'

Sarrazîn setzte mit verweisung auf Wolframs Wh. 10, 9; 12, 14 schon Pfeiffer; *giwelich* erklärt sich aus ahd. *iogiwelîch;* der sinn der stelle ist folgender: 'Auf der welt ist von allen menschen (leien und pfaffen, Juden und Sarazenen bezeichnen bekantlich oft nur die gesamtheit der menschen) keiner dem andern gleich. Ebenso sind verschieden: jede blume von der anderen, jeder stein, jedes sandkorn; jeder wassertropfen in teich, meer und fluss; auch sonne und mond sind nicht gleich (d. h. wol keins von den unzähligen himmelsgestirnen ist dem andern gleich).' Derselbe gedanke findet sich bei Freidank 11, 23 fg.:

got ist geschepfede harte rîch:
er schepfet alleȥ ungelîch
an wîbe und an manne.
under ougen eine spanne
12 *hât ir keinȥ gelîchen schîn.*
wie möht ein wunder grœȥer sîn?
an stimmen merket wunder,
si hellent alle besunder.
manc hundert slahte bluomen stânt,
di ungelîche varwe hânt.
deheiner slahte grien ist gar
gelîch dem andern, nemt eȥ war.

Die verschiedenheit der einzelnen individuen, besonders die ungleichheit der menschlichen gesichter, wurde im mittelalter für eins der grösten wunder gottes angesehen, s. Bezzenberger z. d. st. und R. Köhler, Germania 8, 304 fg. Man wird bemerken, dass Freidank dieselbe ordnung innehält wie Wernher 1) die menschen, 2) die pflanzen, 3) die steine. Letztere beruhen bei Freidank allerdings, aber ich meine auf sicherer, conjectur. 12, 7 steht nämlich in den ausgaben *grüene* st. *grien* und v. 8 *der* st. *dem;* es ist aber deutlich, dass die nochmalige erwähnung des grüns der pflanzen (so erklärt Bezzenberger) nach den blumen unpassend ist. Uebrigens ist das richtige *dem* st. *der* noch in MN erhalten und steckt wol auch in *den,* wie O liest. So wären denn also zwei corrupte stellen durch vergleichung beider wider hergestelt. Doch wir sind mit unserer stelle noch nicht im reinen. Welche bedeutung hat die bemerkung über die ungleichheit alles geschaffenen für den zusammenhang? wie ergibt sich daraus der übergang zu der weiteren erzählung, dass Lucas' bild dem heilande nicht ähnlich wurde? Die

antwort auf diese fragen scheint mir widerum aus einer stelle Freidanks zu entnehmen. 19, 17 fg. wird dort zuerst derselbe gedanke ausgesprochen, wie oben:

daʒ vierde mensch ein wîp gebirt,
daʒ ouch von mannes sâmen wirt.
der keinʒ wart als daʒ ander niht.
daʒ wunder niemer mê geschiht.

Dann aber wird fortgefahren:

der aller geschepfede meister ist,
den irret niemans kunst noch list.
der mac ouch, wil erz gerne sîn,
haben aller geschepfede schîn.

Also: 'gott vermag sich in alle gestalten zu verwandeln.' Dieser gedanke muss hier gestanden haben, um zu erklären, weshalb das bild Christus nicht ähnlich wurde. Die vv. 4, 31 fg. müssen deshalb in verwirrung gekommen und etwas ausgefallen sein. Ich denke, die stelle mag ungefähr so gelautet haben:

der di sterren gitet unde hât gezalt[1]
der mach sich wol hân gestalt
als ieglich geschephede sal.
der sun mac iz vil wal,
wan sîn vater gab im di wîsheit
dû er von himile her in ertrîche screit.

Abweichend von Grimm erkläre ich die folgenden vier verse, nemlich folgendermassen: Salomon sagt 'derjenige bliebe auf dem sprunge (käme nicht zum ziele), welcher ihn hinfort abmalen wolte, er dürfte nimmer daran denken.' *girûn* = mhd. *geruochen;* über den ausfall von *ch* vor *n* s. Weinhold mhd. gr. § 220.

6, 23. *si reith* (bereitete) *ir stôle unde bethigiwant.*

7, 14. *von* ist richtig und nicht in *vor* zu ändern, wie Grimm (Haupts zs. 1, 424) will.

7, 15. *under der menie alle* conjicierten Haupt und Wackernagel (ebda). Doch ist die nebenform *meine* st. *menie* belegt, s. Heinr. und Kunigunde 1999; Germ. 5, 495.

7, 16. lies: *ane* st. *aue.*

7, 20. *di irvulthe di drî namen allermeist* 'machte die göttliche dreifaltigkeit vollzählig.' *di drî namen* die dreifaltigkeit. Lexer II, 31.

1) vgl. Parz. 659, 20: *der die sterne hât gezalt.*

7, 22. *di der toufe hâten bigunnen]* st. *bigunnen* ist *bikunnen* zu lesen. Reste eines st. v. *bekinnen* 'kennen lernen' finden sich, s. Lexer I, 163.

9, 8. *di girheit zougite im zehant*
da mite he Adâmen stach.

zougite = *zougite he*, so viel hat Grimm (s. z. d. st.) richtig gesehen, dagegen kann dieses wort hier nicht die bedeutung 'zeigen' haben, auch *girheit* kann nicht = *avaritia* sein, es muss darin vielmehr der name einer waffe stecken, mit der man sticht. Aus den wörterbüchern lässt sich dafür nichts beibringen, wol aber wird uns eine stelle aus den von Jeitteles neuerdings edierten predigten aus St. Paul in Kärnten auf das richtige führen. Es heisst dort s. 8, 19 fg.: *nu suln wir in manen, daz er ruoche ze bedenchen .... unser menschlîche brôde und uns sende di engelischen huote, die uns behuot von des tiefels listen, von den eitrigen râten und schôzen des leidigen vâlandes* u. ebd. 18, 9: *alle di gebunden wæren und tôtlichen gewundet von dem râte des leidigen vâlandes.* Es ist deutlich, dass *rât* hier nicht = consilium sein kann, sondern = *hasta* sein muss. Von diesem *rât* ist gebildet: *g-rât,* spitze, scharfer rand s. Weigand 1^3, 720, also wol ursprünglich der waffe. Da niederrh. *ei* oft hd. *â* entspricht, so ist *ghireít* = *gerât* speerspitze, speer für unsere stelle anzunehmen. *zougen* ist = *zouwen* fertig machen, bereiten, denn *g* und *w* wechseln nach Weinhold mhd. gr. § 206, und überdies ist die form *zeugen* bei Lexer 3, 1079 belegt.

9, 17. *gruz] grûti*, wie mit Grimm zu schreiben ist, bedeutet hier: versuchte. Vgl. *gruozsal, tribulatio, impetus* s. Germ. 7, 459; Bech z. Erec 5651; ist der dativ richtig, oder *dat* zu schreiben?

9, 33. *arbeit* 'mühsal.' Hier = 'höllenpein.'

10, 3. *want der dûvil sô danne was giwant,*
dat he sîn nît hâtti irkant.

Wenn, wie Lexer verzeichnet, *got erkennen* gott verehren heisst, so kann man auch sagen den *dûvil erkennen*, den teufel verehren (anerkennen), es ist dann *in* statt *sîn* zu schreiben.

10, 5. lies: *vil gerne he drumbe dachte,*
wî hên ze dem dôde brechte.

vgl. 13, 31.

10, 21, *uifere] vil sêre* vgl. 12, 25.

10, 30 *wo* = *wâ*, s. Lexer s. v.

11, 1 fg. ist schon von Pfeiffer überzeugend gebessert. Unverständlich ist nur noch 11, 5 *der bendel*; ich schreibe: *dat lembel.* Das lämm-

lein ist Christus: auf dieser bezeichnung Christi beruht hier hauptsächlich der vergleich mit der beabsichtigten opferung Isaacs, an dessen stelle ein widder geopfert wurde.

11, 18—13, 6 zeigen benutzung des evangeliums Nicodemi, die von Wülcker, (Das evangelium Nicodemi in der abendländischen literatur, Paderborn 1872) nicht bemerkt ist, und zwar, wie 11, 31 bis 12, 6 zeigen, von c. 10 der A-redaction. 12, 33. 34 *want he den êrsten lôn inphînc do he in daz paradys gînc* kann nur von Dismas, nicht von Christus (wie Grimm Haupts zs. 1, 424 will) gesagt sein. Aehnlich Konrad von Fussesbrunnen 96, 75 (2526) *den êrsten phenninc*[1] *er enphie.* Die verse haben daher nach 12, 6 ihre richtige stelle. Ebendaher ergibt sich, dass 13, 1 *dû stûnt der engel in sînir giwêre* nicht mit Wackernagel zu übersetzen ist: 'in seinem himmlischen gewande', sondern: 'in seiner wehr und waffen' (das feurige schwert); über *diu gewer* = wehr, waffe vgl. Lexer I, 985; DWb. 3, 73; Mnd. Wb. II, 102.

13, 29. *unser ê niet zugê;* ebenso *niet* st. *nie* lies 15, 21.

14, 8. *unde liflich]* lies: *unlíflich* = mhd. *unliepliche,* das nur Germ. stud. 2, 172 belegt ist.

14, 23. *dô quâmen zwâ Marîen*
undi bigunden sêre scrîen.
di eine hîz Magdalê:
ir volgiti vir Salomê.
hen dorthe dar nirgîn kumin bî,
iedoch sô scrîbit man ir drî.

Zu v. 27 stelt Grimm die frage: wer ist gemeint? Folgendes zur beantwortung: es weichen hier die evangelien von einander ab: Lucas 24, 1 nent keine bestimte person; Johannes 20, 1 nur Maria Magdalena; Matthaeus 22, 1 Maria Magdalena et altera Maria; Marcus 16, 1 Maria Magdalena et Maria Jacobi et Salome. Unser dichter wählt unter den verschiedenen angaben wahrscheinlich nach einer evangelienharmonie aus, indem er mit Matthaeus nur zwei frauen annimt, während er doch den namen Salome von Marcus herübernimt. Gegen die angabe, dass drei frauen zum grabe gekommen seien, erklärt er sich v. 27. 28, indem er sagt: 'es durfte keine neben (ausser) ihnen kommen, wenngleich man ihrer drei nent.' — *hen] he* ist im niederd. pron. masc. und fem. s. Mnd. Wb. 2, 218; *nirgîn* ist aus *nir* und *gîn* zusammengesetzt. *nir* ist contrahiert aus *niener* s. Mnd. Wb. 3, 189; *gîn* = kein

1) NB. was der *phenninc* bedeute sagt Rolandsl. 986 *thaz ist thaz himelrîke.*

belegt ebda 2, 112; *dorthe* prät. vom v. an. *doren* 'wagen' s. Mnd. Wb. 1, 549.

14, 30. *dû sprach der engil ouirlût*
widir gine gegrûtin.

Wackernagel Haupts zs. 1, 424 vermutete *ze gruten,* Grimm *di in grûtin* 'grüssten', bemerkt aber selbst, dass nach den evangelien die frauen beim anblick des engels erschraken und dass von einer anrede oder frage nichts ausdrücklich bemerkt wird, vgl. Lucas 24, 5 cum timerent autem et declinarent vultum in terram etc. In der tat ist aber *di gegrûtin* = *die gegrûweten* 'die erschreckten.' Das intransitive *grauen* = tief erregende furcht haben wird nach Weigand 1[3], 722 ja noch von Schiller, Hero und L. 3. persönlich gebraucht.

16, 8 und 9 stehen in keinem zusammenhang. *di* in *dat he* zu bessern, wie K. Hofmann Germ. 2, 439 will, geht nicht an, es ist etwa zu schreiben: *wî ein man* u. s. w. oder es sind vielleicht zwei verse ausgefallen:

umbe Jêsum . . . .
. . . .

Luc. 24, 21 gibt noch an: qui fuit vir propheta etc. und dies konte in den fehlenden versen gestanden haben.

17, 2 *unde alse he danne was giwant*, vgl. 10, 3. *giwant* hat schon Grimm gebessert, aber dieses ohne *danne* kann nicht = 'fortgehen' sein. Die erklärung der auslassung liegt in der ähnlichkeit der formen *danne* und *giwant.*

18, 6. *dâ bî.* temp.: 'kurz vorher.'

18, 16. lies: *dat god sich sîme jungeren hât bedût. sich bediuten,* sich offenbaren, sich zu erkennen geben, z. b. Passional K. 565, 8.

18, 20. lies: *gisân* : *bigân*, letzteres in der bedeutung wie Karlm. V. (s. Bartsch s. 267) = *sich betragen.*

19, 15. 'das war der letzte tag, dass Christus auf erden verweilte.'

19, 26. 27 wol umzustellen.

20, 2. *avi* = *avir* 'widerum.' vgl. acta apost. zu anfang.

2. Vespasianus.

24, 1. *undi sal mir ummir gût von iu geschîn . . .*

24, 22. *wi sûziliche] vil swâslîche* 'heimlich.' K. Hofmann liest *flîzicliche.*

25, 19—21 lies: *den vrowen was ein gadin gireit*
(dâ inne hadtin si alle ir giswâsheit)
dâ hindene bîme stûre.

27, 4. *halten* und *valten* sind, wie 24, 21. 22 zeigen, synonyma. Wir brauchen deshalb nicht mit K. Hofmann *gihîlt* in *givîlt* zu ändern.

27, 33 *mir was kunt* kann nicht richtig sein; der sinn verlangt das präsens *wiset.* Die seltenheit dieser präsensform (s. Weinh. mhd. gr. § 348; Mhd. Wb. 3, 675ᵇ) war grund der entstellung, die auch 17, 19 anzunehmen ist.

29, 10. *intloufin* passt nicht recht; die häufige verbindung mit *toufen,* in der dieses wort erscheint (s. Mhd. Wb. II², 406) macht es wahrscheinlich, dass auch hier *intsloufin* gestanden hat. Ich lese demnach: *vome dûvile willint si sich intsloufin.*

29, 12. *irhirthe het ī leit]* J. Grimm: *ir irrethe hetin,* aber *irrithe* = *irrecheit,* unrechter glaube ist im mhd. nicht zu belegen. Es ist zu lesen: *ir hirthe* (*herte*), verstocktheit Exod. D. 137, 12; 138, 14.

3. Von der girheide.

30, 4. *gezswe* = *gezû* = mhd. *iezuo.*

30, 8. *nû hôrt wâ S. P. bat*, vgl. Lexer III, 622; nun hört, wie S. P. bat.

30, 19. *von der girheit wil ich ûch kunden.*
si gilichit des meris unden
di der mennischi bigeit.

v. 20 ist verderbt. Der schreiber las in seiner vorlage:

si gilichit dē swerī sunden

'sie gleicht den schweren sünden (todsünden).'

Zu dem folgenden ist in sprachlicher hinsicht zu bemerken, dass *undi* = bis, s. Weinhold z. Pilatus 311 (Zachers zs. 8, 266). Sachlich kann verglichen werden Freidank 41, 18:

die giregen und die rîchen
sol man zem mere glîchen:
swie vil zem mere wazzers gê
ez hete doch gerne wazzers mê,

während prov. 30, 15. 16 und bei Freidank 69, 5, drei unersättliche dinge genant werden s. Carl Schulze, die biblischen sprichwörter der deutschen sprache s. 81.

31, 8. *wurme . . . . vûre.*

31, 13. *di* mit K. Hofmann in *dat* zu ändern ist unnötig, mag nun *gischît* 3. pers. präs. oder part. perf. (s. Weinh. mhd. gr. § 407) sein.

31, 29. *sik huden* sich verbergen, verstecken Mnd. Wb. 2, 326.

32, 10. Das hds. *swaz* hat man verschiedentlich zu ändern versucht; es braucht jedoch durchaus nicht angezweifelt zu werden, da es auch im Karlm. (s. Bartsch s. 329) zweimal erscheint und zwar beidemale in verbindung mit dem adj. *guldîn.* Die stelle wird demnach zu lesen sein:

wat halp Jugurthe sîn grôzer scaz
undi manig guldîn swaz,
den he zesamne brâhte.

32, 19. *den gir inmach des armen.* 22. *varwe* 'schönheit des körpers.'

32, 29 fg. Während die stelle sonst von Pfeiffer überzeugend gebessert ist, hat er nicht bemerkt, dass *bi eide* aus *bí cîde* (= *zîte*) verderbt ist.

33, 15. *wirdis du vunden ubme sê* ... d. h. so wie du zum zwecke der pilgerfahrt das schiff bestiegen hast (du brauchst gar nicht nach Jerusalem gekommen zu sein), so bist du schon von der höllenstrafe befreit.

34, 10 *unsi] undi* = bis s. zu 30, 20.

34, 31 fg. sind ganz in ordnung (denn weshalb Hofmann *ummer* in *nimmer* ändern will, sehe ich nicht ein); wir haben hier eine ausführung von Galat. 6, 7 *quae enim seminaverit homo, haec et metet* mit beziehung auf das gleichnis vom säemann: Matth. 13; Marc. 4; Luc. 8, 1–21, vgl. auch Freid. 3, 5. Unklar ist nur 35, 5 *sichir in ge.* Etwa *sichilin* = *secare*, womit wir dann im bilde blieben.

35, 34. *duge] dugen* bedeutet hier 'im mannesalter stehen.' *tugent,* mannesalter, vgl. Denkm.[2] LXXXVI. B, 44.

37, 8 fg. *nû mirchet wî he mit Adâme ani hûf,*
dem he zerst durch sîne svelle grûf.

sîne svelle ist von Grimm richtig gebessert. Er erklärt die stelle folgendermassen: '*dem he zerst durch sîne svelle grûf* heisst in beziehung auf den zaun, der den baumgarten einfriedigen soll, der die grundlage von Adams schutzwand, seine unschuld zuerst durchgrub, ihn zu der

ersten sünde verleitete.' Dieser gar zu künstlichen erklärung setze ich folgende entgegen: *svelle* ist das bei Herbort 8567. 5590 (Lexer II, 1373) erscheinende *svil,* wol nicht wie Lexer erklärt, die fusssohle, sondern der hintere hervorragende teil des fusses, die ferse, der ballen; es ist demnach zu übersetzen: 'dem er zum ersten male in seine ferse stach.' Bekant ist, dass man im mittelalter Adam und Christus in allen stücken verglich. Wie Christus am kreuze von der schlange in die ferse gestochen wurde, so nahm man die verführung Adams ebenfals als einen fersenstich der schlange (des teufels). Von einem 'stechen' des teufels ist in ähnlichem zusammenhang geredet 9, 9.

37, 15. *geburnit* 'verbrant.' (vgl. *burnit* 31, 11).

37, 33. *he inquimit nimmer gimach]* Grimm will schreiben *ze gimach;* es ist aber zu schreiben *inguinnit* um so mehr da 39, 19 der vers in derselben gestalt wider erscheint.

38, 8 fg. ist mannigfach verderbt, ich lese:

der hômût zugit dat luchurkunde.
dat is di mêste sunde.
iz inwirt nimmer widerdân.
iz mac wol mit den edderen gân
di mit den ougen wenken.
he bizêchinit den owesprenken.
di ligit undi virzert di fruth,
so wil he sich hevin in di luth
undi vellit nidir in dat gras
dîfir den he ê was.
alse lîchte kumit dirre val:
dâ vor hûde sich menschen kunne al
unde scowe dit dat hes ave stê.

Nur so verbessert scheinen mir die verse einen passenden sinn zu bieten. Am meisten schwierigkeit macht *worthedere* v. 11, wofür ich *eddere* gesetzt habe (vgl. Voc. Strals. *eddere is en worm, vippera, anguis* Mnd. Wb. I, 627), wahrscheinlich ist aber ein compositum dieses wortes darin versteckt: denn wenn der hochmut mit der heuschrecke verglichen wird, so kann auch das *luchurkunde* ebenfals nur mit einem tiere verglichen werden. Es passt aber kein anderes besser, als die schlange, diese verkörperung der falschheit, vgl. Genes. (fundgr.) 2, 90, 1: *die nâtere bezeichnit hônkust.* Zu v. 20 vgl. 36, 2 *undi sî dat* (sehe zu, dass). Sachlich vgl. Freidank 35, 2:

ez enwart nie grœzer sünde,
dan luges urkünde

und 28, 23 *hôchvart stîget manegen tac*
unz si niht hœher komen mac.
sô muoȥ si nider vallen.

vgl. prov. 16, 18: *contritionem praecedit superbia et ante ruinam exaltabitur superbus.*

39, 4. *in einir bruch]* l.: *in sînir druch* 'in seinem sarge.' Beispiele bei Lexer II, 1541; wenn Pfeiffer *brûch* = beinbekleidung annimt, so weiss ich nicht, was diese neben *hemide* und *lentimunt* noch soll.

39, 25. *de nâwaledede* (Pf.) bezeichnet das seelgeräte, das von den erben nach dem tode für messen u. s. w. gespendete. *nâ dôn* wird speciell von seelenmessen, die für jemand nach dem tode gelesen werden, gebraucht. Vgl. urkundenbuch des klosters Teistungenburg ed. Jäger s. 51: *darumme scullen wi unde willen gerne unde unse nakomelinge des vorghenanten Henriches Happen, siner hûsvrowen unde erer beyder elderen selen denken in unsem beyde to twen tyden in dem jare: tum ersten uppe den dag, also die vorghenante Henrich vorscheyden is, unde io darna over ein half jar med vilien, med myssen unde myd allerleie beghencnisse, die wie dûn na unsir klostervrowen eine, wan sije von hinnen varn is.*

39, 16. *undi inhet he des nît gitân*
so mûȥ he umbe di siule gân
undir di druppen anme dach.

druppen acc. sing. des sw. f. *druppe* = mhd. *trupfe,* dachtraufe. *siule* ist allein richtig; vgl. übrigens die schilderung des Spervogels MSF. 28, 27—33:

im himelrîche ein hûs stât:
ein guldîn wec dar in gât:
die siule die sint marmelîn:
die zieret unser trehtîn
mit edelem gesteine,
dâ enkumpt nieman in,
ern sî vor allen sünden alsô reine.

39, 22. *âne wâfin irslagin* hat Wackernagel richtig conjiciert, vgl. Heinzel z. Erinn. 922; MSD. 49, 3, 4.

39, 30 fg. *da alli sunde sulen blecken,*
wî stênt den masilsuchtigin ir vlecke?
alsô gibêret der gyre man,
den nîman vollin gisadin kan.

mirchet wî di masilsuchtige deit
also gibêrit ouch di gyrheit.
di gir inwirt nimmer vol sînis gidankes.
also indeit dir masilsuhtige sînis drankes
sô ist der gyrge immer glîche gecleidit
aldâ im alliz dat leidet
dat he mit den ougen gesît.

39, 34 und 40, 3 muss durchaus *wazzirsuhtige* st. *masilsuhtige* geschrieben werden; vgl. Freidank 41, 18 fg.

die giregen und die rîchen
sol man zem mere glîchen:
swie vil zem mere wazzers gê,
ez hete doch gerne wazzers mê.
diu wazzersuht und daz mer
hânt für durst keine wer.

Es wird also der geiz mit dem meere, dieses wieder mit der wassersucht zusammengestelt. Der vergleich ist übrigens schon alt; vgl. Hor. carm. II, 2, 13; Ovid. fast. 1, 215. V. 39, 31 schliesst an 40, 4 an; die übrigen verse sind folgendermassen anzuordnen: 39, 29. 34—37, sodann 32. 33, wenn diese verse nicht überhaupt zu streichen sind. Zu 40, 6 vgl. Spervogel MSF 28, 25; zu dem folgenden Erinn. 886 fg.

41, 1. *hizze sal] bizze sulen. zinse*, was K. Hofmann vermutet, verstehe ich nicht. *vurme* = *wurme* vgl. 31, 7.

41, 24. *und kêren* = 'und dass wir uns kehren.'

41, 30 fg. *wat is danne dat dâ inne bût?*
dat is von aller werlde getrût.
wan iz joch nîman bitrûvit
unde wider got nî nît geûvit.

bût contr. aus: *bûwit. getrût* part. praet. von *triuten, trûten* 'lieben' (Lexer I, 948) contrahiert aus: *getrûtet. nît üeben*, vgl. 40, 27 *wider got vehten* und Albers Tundalus 46, 10.

42, 16. vgl. 47, 10.

42, 18, *de sîn numēt wan eine hât . nument* = *niuwan.*

4. Christliche lehre.

43, 24. *sich besach* kann bleiben. *sich besehen* 'sich vorsehen' Bartsch zu Karlm. s. 271.

44, 27. *herte* 'steinichter boden' hier sicher sw. f., während es in den sonst angeführten stellen Mar. 43, Tristan 17342 (s. Bechstein z. d. st.) plural von *hart* 'wald' sein kann.

44, 30. *alsi im dî vûchte avi geit,*
sô muoz he dorrin ân ir zuht (: *luht*).

zuht = nahrung (die ihm die feuchtigkeit gibt) vgl. Passional, Koepke 335, 36:

von eigern, kese, vleisch und von alles wînes vruht
pflac sich behûten wol ir zuht.

45, 3. 4 umzustellen; 5. 6 *gidîge* : *krîge.* Virginal 979, 10.

45, 7 lies: *mit sîndin ougin sint sî blint.* Matth. 13, 13: *videntes non vident.* Luther: mit sehenden augen sehen sie nicht, s. Schulze a. a. o. s. 148; Zingerle sprichw. s. 21.

45, 17. 18 sind wol lückenhaft. Der dichter folgt hier Luc. 1, 26: in mense autem sexto missus est angelus ad virginem desponsatam viro, cui nomen erat Joseph. Es möchte also etwa folgendermassen herzustellen sein:

dat di porte was gesteinit
dâ mite was di magit' gemeinit
he sande ir sînen boten zehant
di was Gabriel genant.

Maria heisst: *besloȥȥeniu porte entâniu dem gotes worte*, s. W. Grimm z. gold. schm. XXXII, 20 und vergl. auch 57, 30.

45, 25. *der heilige geist was wundirin.*
zû ir schedilin fûr he hinîn.
undi wart der godis sun gisat
in der minscheide stat.

Zu meinen besserungen habe ich zu bemerken: *wundirin* inf. statt des part., vgl. Grimm zu 23, 8; gr. 4, 129; v. 26 geht auf die *conceptio per aurem* s. z. gold. schm. XXXII, 15; *in der minscheide stat* vgl. 6, 12 *in sîns vater stat.* Der fehler erklärt sich durch die schreibung: *mīsheide* (s. vorbemerk.)

46, 1. s. z. gold. schm. XXXI, 11.

46, 3. *si inphet ir sun dir lîche kleit,* 'inseruit filio corporalitatem' würde ein kirchenschriftsteller sagen, vgl. Pass. 103, 13: *wan er daȥ menschlîche kleit ûf erden an sich genæme.*

46, 22. *wir] wirȥ.*

46, 27. Wackernagels änderung von *was* in *vaȥ* hat keine berechtigung, vgl. Parz. 4, 28. *lît und lac.*

46, 29. *gude] duged,* welche schreibweise sich auch in den Marld. derselben hs. 6, 35. 54, 25. 61, 35 u. s. w. findet, vgl. 47, 12 fg. Derselbe schreibfehler ist 47, 33 zu constatieren.

47, 30. 31 passen hier nicht in den zusammenhang und sind wol nach v. 15 zu setzen.

49, 14. *offinge* = *hoffenunge*, hoffnung, s. Lexer 2, 147: während *offinunge* 62, 27 worauf Grimm verweist = 'offenbarung' ist; *trûwe* 'brüderliche liebe' wie Gregor 151.

5. Die vier schiven.

50, 5. *sich* vor *vlîzigen* zu ergänzen ist wol unnötig, da auch *vlîzen* mit und ohne reflexiv gebraucht wird.

50, 8. *gehôt* von *hœhen*, erhöhen, preisen.

51, 18. Mit Grimm eine lücke anzunehmen, ist nicht nötig; Pfeiffer hat das richtige getroffen.

51, 32. *inzît* = *enzît*, wie vorher *bî zîte* 32, 24.

53, 8. *wordin în beklîben.*

53, 10. *war ichz hân ginumin.*

53, 14. *de von dem urteile seit.*

53, 15. *der leide* subst. adj. der böse, nachzutragen im Mhd. Wb. und bei Lexer.

54, 30. *ân* (*der arzâte*) *list.*

55, 20. *sold ir iht dâ zû givrumin.*

55, 29. *sich irvêren* sich fürchten, häufig im Karlm. (s. Bartsch s. 283).

56, 7. *vorsten*) *ovristen*, s. Kindh. Jesu 247 (70, 16), nicht *hôisten* wie K. Hofmann will.

56, 20. Heinzel z. priesterl. 460.

56, 22. Diese zeile ist allerdings so nicht zu erklären. Aber schon Pfeiffer hat mit recht bemerkt, dass dieselbe nur auf die rute Arons gehen kann, vgl. 53, 9; was in den beiden ausgefallenen zeilen gestanden hat, kann man allerdings nur vermuten, ansprechend ist Pfeiffers ergänzung:

de als he Moisese gihîz
Aarônis rûdin blûwin hîz.

57, 25, *nâch der alten ê gibode.*

58, 13. *der*, adv. = *dâr.*

58, 20. *nimanne* ist nomin., *hene* acc. von *he*, nicht *he in* Grimm zu 43, 23; 'niemand tut so böses, dass er (gott) ihn davon scheide.'

59, 8. 9. *undi hîz dat he wizagite*
den di in halslagite

vgl. Urst. 106, 11: *si behiezen in denne râten*: *Christ du solt uns wissagen, wer ist der dich hât geslagen*, vgl. Marcus 14, 65.

59, 20. *hûde*, schutz, schirm.

59, 28. *upsteich;* im folgenden verse ist dagegen nichts zu ändern.

60, 4 *von]* *vor*, nicht *vür* entspricht der mundart des dichters.

61, 4. *zouwin : bischouwin.* Nur so kann gelesen werden, Pfeiffer setzt *zovin : bischovin* an (Germ. 1, 225) und meint, dass die stelle zu ändern sei.

61, 7. *sich irvêren* sich betrüben.

62, 7. Genes. 2, 24: erunt duo in carne una.

62, 28 fg. kann ich die vorgeschlagenen änderungen nicht billigen, ich lese:

des inhân ich nît gelesen,
dat ênich ir .... muge wesen
dan dat wir sulin ubirstân

ênich = irgend ein. *ir* jedenfals bestandteil einer ausgefallenen verbalform: *irchuchet*, vom tode erweckt? *dan dat* = als bis, durchaus nicht mit K. Hofmann in *den dôt* zu bessern.

63, 9 passt auch das von Wackernagel vorgeschlagene *wîle* nicht in den sinn. Ich nehme eine nebenform *vëlle* zu *vil* (belegt bei Lexer u. s. w.) an und schreibe:

doch ist leidir lûde vëlle,
dî des glôvin havin wëllen.

glôvin haben = glauben.

63, 33. *geit it ime.*

65, 15. *do quā he nider uze sînim munde*
vor alsô manigen dach.
alse unse herre in der erden lach.

st. *nider* ist *ninder* = verstärktes *nît* zu schreiben; sonst kann die hsl. überlieferung gewahrt werden, vgl. Matth. 12, 40: *sicut enim fuit Jonas in ventre ceti tribus diebus et tribus noctibus, sic erit filius hominis in corde terrae tribus diebus et tribus noctibus.* Weitere stellen s. z. gold. schm. LI; *vor* = mhd. *vür.*

65, 18. Statt *dí genít* lies *bizeinit*, welches 62, 23 sicher belegt ist, ahd. *bizeinôn.* Also auch im Rolandsliede 829 (s. Bartsch z. d. st.) 1969 sicher.

65, 27 fg. *Oc was dat wundir grôz*
dat man Samsonem bislôz
zû Gazam zuzsin dî porten

dar umbe wandi si wartin,
dat he stûnt up in der naht
undi brach mit sîner craht
dî porten beide nider
(díne hîngen dâ nimmer sider)
unde lôste sich von des kerkers nôt.

vgl. Judicum 16, 2. 3: quod cum audiissent Philistiim, et percrebuisset apud eos intrasse urbem Samson, circumdederunt eum, positis in porta civitatis custodibus, et ibi tota nocte cum silentio praestolantes, ut facto mane exeuntem occiderent. Dormivit autem Samson usque ad medium noctis; et inde consurgens apprehendit ambas portae fores cum postibus et seris impositasque humeris suis portavit ad verticem montis. Sonst ist zu bemerken: *dat* = obgleich s. Mnd. Wb. I, 489; *warten* = praestolare; die nebenform *parte* für *porte* belegt Lexer II, 286; *díne híngen dâ nimmer sider,* nemlich: die torflügel, oder ist zu schreiben: *díne víngen in dâ nimmer sider?* *oc* st. *doc* ist besserung von Pfeiffer.

66, 4 *síne porze dâ ninder wart givalt:*
sí stêt noch offin.

síne für *díne* schon Pfeiffer. *ninder* wie 65, 15. Der sinn ist folgender: seine (des teufels) pforte [das höllentor] wurde durchaus damals nicht zugeworfen. *porze* s. Lexer II, 287, aber *porten : wartin* 65, 29; *porte : bidorthe* 57, 30.

66, 17. mit K. Hofmann *wesen* nach *hôre* zu ergänzen ist nicht nötig, da dieses nach *mugen* wegfallen kann.

67, 5. acta apost. 1, 9.

67, 6. *mich verdunket eines dinges* 'ich verwundere mich' Lexer III, 93.

67, 22. *dar vane.*

68, 1. *von hinne.*

68, 2. *benemen.*

68, 5 fg. lese ich:

vor allin vogilin mach he hôe vlucchin
dat he sín ougin nimer indarf virlûcchin

über *vlucchen* s. Lexer III, 417; über *virlûcchin* (nur einmal belegt) ebda s. 170.

68, 8. Ueber *wiht* = tier vgl. F. Bech, Germania XXII, 36.

68, 15. *insevit* = mhd. *entsebet.*

68, 32. *valch* nebenform zu *valsch* Mnd. Wb. V, 132 = bastard?

69, 2. *spiln* amori operam dare, venerea voluptate frui s. Mnd. Wb. 4, 312.

69, 15. *locke* (conj.): *vlucke.*

69, 22. *dar lêth* (= *ladet*).

70, 2. *sínem nêhesten gelíche*, so schon richtig Wackernagel. *sich einem gelíchen* 'sich beliebt machen bei jem.'

70, 6. *nû vân dir vier strâȥen* 'nun gehen vier strassen dahin.' *dir*, wie vorhin *der* = *dâr* dahin,' *vân* 'eine gewisse richtung nehmen,' s. Mhd. Wb. III, 203.

70, 17. *vergen]* lies *vergeȥȥen.*

70, 18 fg. *sô ledit he uns zû bûȥe*
mit minneclíchem grûȥe

(sämtliche besserungen ausser *minneclíchem* schon bei Pfeiffer.)

Nachtrag. 51, 13 ist *stap* doch wol als mhd. *stapfe*, auftreten des fusses, fussspur zu fassen, womit die auffallende hd. form fiele.

THOMAS ABBTS ANTEIL

AN DEN

BRIEFEN, DIE NEUESTE LITERATUR BETREFFEND.

EINE LITERARHISTORISCHE STUDIE

VON

RICHARD THIELE.

Durch die zwei ersten bände der treflichen ausgabe, welche Bernhard Suphan von den sämtlichen werken Herders mit kritisch geschulter hand besorgt, ist sicherlich das interesse an einem manne von neuem geweckt worden, welcher in seiner blütezeit, die dem ersten auftreten des jungen Herder unmittelbar vorangieng, ein nicht unbeträchtliches ansehn genoss, dessen aber dann so wenig gedacht wurde, dass er jetzt kaum noch den fachgelehrten bekant, von dem grossen publikum der gebildeten aber in unseren tagen gänzlich vergessen ist: wir meinen **Thomas Abbt.** Der grund hiervon ist klar. Denn es ist ja grade in der geschichte der literatur eine nicht selten beobachtete tatsache, dass sich die forschung mit vorliebe, man möchte fast sagen mit zu grosser ausschliesslichkeit den haupterscheinungen zuwendet. Freilich aber auch nur zu natürlich! Diese, bei denen neben der arbeit noch freude und erholung zu finden ist, ziehen, ja locken den forscher an. Das solte aber eigentlich nicht so sein. Denn einmal abgesehen davon, dass der helle lichtreflex, welcher auf jene ragenden höhen fält, alles tiefer liegende in desto dichtere finsternis hült, so ist es gradezu irtümlich, wenn man glaubt, die wahre und volle grösse der tonangebenden und epochemachenden erscheinungen in der geschichte der literatur — mag es nun sein bei welchem volke und in welcher zeit man will! — aus sich allein heraus erkennen zu können, weil jeder, auch der gewaltigste geist, ein kind seiner zeit bleibt. Vielmehr hat grade die literarhistorische forschung jüngsten datums in einleuchtender weise gezeigt, dass man aus der bekantschaft mit den männern zweiten oder dritten ranges neben der algemeinen erkentnis der gesamtentwickelung einer zeit, wobei man alle bedeutenderen erscheinungen selbstverständlich heranziehen muss, auch für die meister viel wissenswertes erfährt — ich brauche wol nur an Heinrich Leopold Wagner zu erinnern! —, weil jene geringeren uns oft menschlich näher stehen. Und endlich verdienen es die letzteren, an und für sich betrachtet, meist nicht, so ganz vernachlässigt zu werden, wie es so oft geschieht, wenn die sonne eines grossartigen genius die augen der mit- und nachwelt blendet. Es können doch nicht alle genies, nicht alle geister wie Lessing, Schiller, Goethe sein! Wenden wir dies auf Thomas Abbt an,

so wird er uns in dieser dreifachen hinsicht interessant sein. Jene wichtige epoche der deutschen literatur, welche als vorbereitungszeit den grossartigen kritischen schöpfungen Lessings, dem Laokoon, der Hamburgischen dramaturgie und den antiquarischen briefen vorausgieng, und welche ihren höhepunkt und gleichsam ihr gepräge durch die sogenanten 'literaturbriefe' empfieng, ist ohne beschäftigung mit Abbts tätigkeit an den letzteren nicht voll zu verstehen. Ferner, da Abbt Lessings stelle bei den literaturbriefen einnahm, so ist des meisters tätigkeit mit der seinigen eng verknüpft und wird vielfach weiter geführt; und was Abbt für Herder war, erkent jeder, der nur einmal die ersten schriften des jungen Herder, mit denen sich dieser die literarischen sporen verdiente, überblickt. Und endlich verdient es Abbt selbst nicht, dass ruhmlose vergessenheit seinen namen bedeckt, er, von welchem der jugendlich begeisterte Herder in dem bekanten 'Torso' unter anderm ausruft[1]: 'ich trete an das grab eines mannes, dem ich nicht von person bekant, mit welchem ich nie briefe gewechselt; allein ich kenne die schriften desselben und habe bei dem nachsinnen über sie gewünscht: möchte ich ihren verfasser kennen! — ein wunsch, den ich gewiss nicht bei jeder schrift tue'. Uebertreibt Herder auch in seinem jugendlichen feuereifer, so verdient doch Abbt, die gesamtheit seiner leistungen gewürdigt, grössere beachtung, oder besser gesagt achtung, als man ihm bisher gezolt hat, besonders wenn man nicht vergisst, wie jung er starb: nur 28 jahre alt. Herder weist deshalb im hinblick auf die schriften des so früh heimgegangenen mit recht mahnend darauf hin[2], man möge aus dem, was er gesagt, auf das, was er noch hätte sagen können, schliessen. Diesem mangel an schätzung, welcher Abbt zu teil geworden ist, entspricht auch die tatsache, dass trotz Nicolais und Herders schriften noch keine wissenschaftliche biographie desselben geschrieben ist, welche ihm nach jenen drei gesichtspunkten gerecht werden müste: Abbt in seiner bedeutung für seine zeit gewürdigt, Abbts verhältnis zu Lessing und Herder betrachtet, endlich Abbts eigene leistungen geschildert. Eine solche behandlung, die für die literaturgeschichte der sechziger jahre des vorigen jahrhunderts gewiss nicht fruchtlos ausfallen würde, gedenken auch wir jetzt Abbt nicht angedeihen zu lassen, es genügt uns, jene grundlinien einer wissenschaftlichen biographie Abbts wenigstens angedeutet zu haben. Aber eins wollen wir gleichsam als vorbereitung für jene weitere arbeit an und für Abbt tun und damit zu gleicher zeit eine notwendige ergänzung zu der neuen ausgabe der zwei ersten bände von

1) Sämmtl. werke v. Suphan II, s. 251.
2) a. a. o. s. 251.

Herders werken liefern, welche sich vielfach mit Abbt beschäftigen, ja in welchen, wie unten erwähnt werden wird, der herausgeber einzelnes neue bietet. Wir meinen Abbts bekanteste, wenn auch nach unserm urteile durchaus nicht bedeutendste leistung, seine mitarbeit an den 'briefen, die neueste literatur betreffend.' Die nachrichten hierüber sind so gering und so vereinzelt, dass sich selbst die literarhistoriker vom fach schwerlich mehr als ein algemeines bild davon gemacht haben; und da diese kritiken in Abbts 'vermischte werke'[1] nicht aufgenommen sind, so kann man dieselben nur in einer gesamtausgabe der 'briefe, die neueste literatur betreffend' (teil IX—XXIII) finden und muss sie sich daselbst zusammensuchen[2]. Eine erschöpfende behandlung und systematische darstellung dieser tätigkeit Abbts, die bis jetzt noch nicht versucht ist, wird daher wol am platze sein. Denn Nicolai in seinem 'ehrengedächtnis herrn Thomas Abbt an herrn D. George Zimmermann, Berlin und Stettin 1767' erwähnt diese tätigkeit Abbts nur vorübergehend[3]. Ueberhaupt ist diese schrift Nicolais sehr schwach und macht dem freundessinne des verfassers mehr ehre als seinem schriftstellerruhme. Sehr eindringlich beschäftigt sich Herder mit Abbt. Namentlich knüpft er in seiner ersten hauptschrift, der ersten ausgabe der 'fragmente über die neuere deutsche literatur'[4] an Abbt an, dessen zeichen B (einmal C, teil XIV im 227.—230. briefe, die 'zweifel' teil XIX, brief 287, s. 8—40 sind gar nicht unterschrieben) er wol zuerst ahnte und nachher erfuhr. Aber wenn man die absicht in betracht zieht, in welcher Herder jenes werk schuf[5] — er wolte eine fortsetzung der literaturbriefe liefern (auf dem titel nent er sein buch eine beilage), um

1) Sechs teile, 1768—1781. Wir benutzen den 3. teil 'freundschaftl. correspondenz' in neuer auflage (1782), da er durch anmerkungen von Moses Mendelssohn bereichert ist. Vgl. auch Koberstein, gesch. d. dtsch. nationallit. III[5], s. 490, 65.

2) Vgl. jetzt auch Redlich, Lessings werke, bei Hempel, bd. IX, vorrede, wo die briefe der einzelnen verfasser mit dankenswerter mühe alphabetisch zusammengestelt sind; die von Abbt werden auf s. 24—27 aufgezählt.

3) Vgl. s. 8 und namentlich s. 15, wo die worte Nicolais lauten: 'er hatte gegen das ende seines aufenthaltes zu Frankfurt a. O. schon angefangen, an den briefen, die neueste literatur betreffend, teil zu nehmen, er war zu Berlin darin fortgefahren, und nun in Rinteln schrieb er zu den damals herauskommenden teilen die neuesten und gewiss nicht die schlechtesten briefe. Seine briefe unterscheiden sich, ausser der freimütigen beurteilung, durch eine gedrungene und zuweilen etwas ungewöhnliche schreibart, und durch einen reichtum eigener betrachtungen und aussichten, die ihn zwar öfters von seinem hauptzwecke abführen, in denen ihm aber der leser gern folget'.

4) S. werke v. Suphan I, s. 131—531; 2. umgearbeitete und viel selbständigere ausgabe ebendas. II, s. 1—248, namentlich ist das erste fragment verändert.

5) Vgl. über dieses ganze verhältnis R. Hayms lehrreiches werk: Herder, nach seinem leben und seinen werken, bd. I, erste hälfte, 1877.

eigene gedanken daran anknüpfen zu können —, so wird man schon a priori sagen können: aus Herder kann man unmöglich Abbt kennen lernen; die urteile sind viel zu zerstückelt und nach dem besonderen plane Herders gegeben, oft abstruse mit eigenen bemerkungen des jungen Rigaer gelehrten begleitet, überwuchert von den oft ganz eigenartigen ideen des noch nicht ausgereiften, sondern erst grade durch die arbeit sich wie schäumender most abklärenden Herderschen geistes[1]. R. Haym sagt ganz zutreffend[2], er habe nach einer zwar nicht systematischen ordnung, aber doch nach frei gewählten gesichtspunkten äusserungen der literaturbriefe 'zusammengenäht'; das zusammenschieben auseinander liegender stellen sei oft nur durch die absicht aus dem gesichtspunkt des commentators gerechtfertigt, und äusserlich nehme er sich auch die freiheit, auszulassen oder zusammenzudrängen oder durch eigene einschiebsel und sogar durch kleine änderungen die stellen aneinanderzupassen, bald zustimmend, bald umschreibend, bald erläuternd, bald ergänzend, bald bestreitend. Dass selbst der gewiegteste forscher aus Herder kein bild von Abbt gewinnen kann, dürfte somit wol klar sein. Aber andererseits wird es wider ein vorteil für Herder sein, wenn einmal objectiv referierend die summe dessen, was Abbt in seinen recensionen gewolt und gesagt hat, hingestelt wird; durch diese zusammenstellung ist der leser Herders in den stand gesetzt, die worte desselben ganz zu verstehen, oder auch sie zu controlieren, mitunter sogar zu berichtigen. Es wird deshalb auch gerechtfertigt erscheinen, wenn wir in unserer späteren darstellung nur wenig und nicht systematisch auf Herder zurückgreifen, sondern einfach Abbts ansichten darstellen; in der oben angedeuteten wissenschaftlichen biographie unseres autors würde ja, wie schon gesagt ist, ein besonderes capitel mit der überschrift abzufassen sein: Abbt und Herder; auch berichtet jetzt R. Haym bereits vieles[3]. Nicht viel anders verhält es sich mit dem biographischen denkmale, das Herder dem frühverstorbenen setzte: 'Ueber Thomas Abbts schriften. Der Torso von einem denkmale, an seinem grabe errichtet. Erstes stück, 1768'[4]. Es würdigt Abbt mehr im algemeinen, als dass es in der besonderen frage fördert, die uns heute beschäftigt. Etwas mehr bietet der jetzt von Suphan aus der handschrift zum ersten male veröffentlichte zweite teil des 'Torso'[5]; jedoch auch dieser geht in langatmige untersuchungen aus und knüpft nur an Abbt an,

1) Vgl. auch Prutz, lit. taschenb. bd. IV: Thomas Abbt, s. 376.
2) a. a. o. s. 124.
3) a. a. o. s. 117 fg., s. 118—224.
4) S. w. v. Suphan bd. II, s. 249—294.
5) S. w. bd. II, s. 295—363; mit einem anhange s. 364—366.

um eigene gedanken Herders einzuführen. R. Haym hat ganz recht, wenn er meint [1], dass vieles, was Herder von Abbt sage, nicht auf diesen, sondern auf ihn selbst passe, dass wenigstens viele sätze, wenn man sie nicht auf Abbt, sondern auf Herder selbst anwendet, wahrer werden.

Fast ein jahrhundert verfloss dann, ohne dass etwas für Abbt bemerkenswertes erschien, bis im jahre 1846 Rob. Prutz in seinem 'literarhistorischen taschenbuche' [2] eine umfassende und feinsinnige beurteilung Abbts und seiner gesamttätigkeit versucht hat. Wie alles, was Prutz schreibt, ist auch dieser essai mehr aufklärend als aufhellend, geistreich und fesselnd geschrieben, aber für unsere zwecke ist wenig geleistet. Nachdem Prutz [3] die literaturbriefe kurz charakterisiert hat (man lasse aber dabei nicht ausser acht, dass er schrieb, ehe Danzels berühmtes werk über Lessing erschien, das bekantlich für jene ganze zeit von entscheidender wichtigkeit ist!), gibt er [4] eine, allerdings nicht fehlerlose, 'katalogische übersicht' der Abbtschen kritiken, an die er 'auszüge aus den interessantesten dieser recensionen' anschliesst, indem er Abbts aufsätze in historisch-politische, ästhetische und eigentlich philosophische einteilt [5]. Weiteres hat Prutz für uns nicht geleistet. An ihn schloss sich Geisler [6] in einer literarhistorischen skizze an: 'über die schriftstellerische tätigkeit Thomas Abbts'; doch hat er nach kurzen einleitenden bemerkungen nichts anderes beabsichtigt und auch erreicht als eine systematische würdigung des Abbtschen stiles. Mit der erwähnung von Pressels aufsatz in der 'algemeinen deutschen biographie' [7], der für uns kaum in betracht komt, schliesst die reihe der arbeiten über Abbt; denn selbst unsere bedeutendsten literarhistoriker gehen flüchtigen fusses, um nicht zu sagen hastig über Abbt hin: Koberstein [8] — belehrt wie immer, Gervinus [9] — wägt ab und räsonniert, Hettner [10] — zeichnet mit genialen strichen.

Galt dies von Abbt sogar im algemeinen, so ist der hervorragende anteil, welchen er an den literaturbriefen nahm, erst recht

1) a. a. o. s. 181 fg.
2) IV. jahrgang, s. 371 fg.
3) a. a. o. s. 394 fg.
4) a. a. o. note zu s. 402.
5) a. a. o. s. 404 fg.
6) Programm des kgl. Friedrichsgymnasiums zu Breslau 1852.
7) Bd. I, 1875, s. 2—4. Er nimt die einteilung von Prutz an und macht nur noch darauf aufmerksam, dass Lessing der 'leitstern' für Abbts schaffen war.
8) Gesch. d. dtsch. nationallit. III⁵, s. 78 fg. u. 359; IV⁵, s. 158 fg.; V⁵, s. 59.
9) Gesch. d. dtsch. dichtung IV⁵, s. 261. 263. 264—268.
10) Gesch. d. dtsch. lit. II³, s. 195 fg., 393—396.

unbekant[1], unbekanter, als es bei der wichtigkeit dieser epochemachenden briefe sein dürfte. Aber wir kennen meist nur Lessings anteil an jenen, nur soweit haben die briefe für die meisten interesse, als der grosse mann in ihnen redet; höchstens erfährt man noch, dass der plan von Nicolai stamme, dass Mendelssohn besonders die philosophischen schriften besprochen habe, dass Abbt gewonnen sei, als Lessing 1760 nach Breslau gieng, und dass endlich die briefe zu erscheinen aufgehört hätten, als Nicolai seine 'allgemeine deutsche bibliothek' herauszugeben begann. Es ist wunderbar, dass schon 30 jahre vergangen sind, seit 1849 Danzels buch über Lessing erschien, in welchem zuerst auf die wahre bedeutung der literaturbriefe aufmerksam gemacht und dieselbe mit geistvoller schärfe und einsichtigem urteile festgestelt wurde, und dass doch noch keine erschöpfende einzelbehandlung der anderen briefsteller neben Lessing versucht ist, weder Mendelssohns noch Nicolais noch Abbts, um von Resewitz und Grillo ganz zu schweigen. Wir gedenken dies nach kräften für Abbt nachzuholen.

Lessings geist gibt den 'literaturbriefen' unstreitig ihr giltiges gepräge. Und Danzel hat ganz recht[2], wenn er die ursache, warum die literaturbriefe solches aufsehen machten, darin fand, dass Lessing, entgegen dem zu sanftmütigen tone der 'bibliothek der schönen wissenschaften und künste' endlich einmal mit den dingen ernst machte; und seine mitarbeiter und nachfolger sind ihm hierin gefolgt und treugeblieben. Darum konte und durfte Lessing wie sein literarischer generalstab sich auch mit den elendesten machwerken beschäftigen: 'es kam nun einmal damals noch darauf an, solche dinge aus der literatur hinauszuweisen in das gebiet der privatstilübungen, und der erfolg ist wundergleich gewesen; es fuhr ein heilsamer schrecken unter das volk, sie schrieen laut über literarische dictatur, aber in der stille merkten sie sich's, dass nun einer da sei, der ihnen auf den dienst passe'[3]. Die weitere geschichte der deutschen literatur hat gerichtet: jene elenden scribenten sind vergessen, man kent sie nur noch aus der herben verurteilung in den literaturbriefen. Wahrlich keine beneidenswerte unsterblichkeit! Die literaturbriefe hatten aber neben dieser negativen seite noch eine eminent positive: sie begründeten eigentlich in der literatur die wahre und richtige kritik, d. h. das ein-

1) Unbekant auch deshalb, weil Nicolai bei der redaktion sehr autokratisch verfuhr, so dass er die briefe nur als in suam maiorem gloriam verfasst ansah; man vgl. Abbts bemerkungen in s. briefen an Nicolai: v. 9. dcbr. 1764, verm. w. III, s. 307—308; v. 3. febr. 1765, a. a. o. III, s. 311—312; ohne dat. a. ds. j. 1765, a. a. o. III, s. 379.

2) a. a. o. I, s. 388.

3) Danzel a. a. o. I, s. 390.

zelne werk im zusammenhange mit dem ganzen der gattung vor und neben ihm zu betrachten, — und die gesamtheit der gattung ergibt dann die regel, die also von dem besten abgezogen ist; dann gilt es, dem ideengange des schöpfers nachgehend, das werk aus sich selbst heraus zu erkennen, zu erklären und zu würdigen, endlich die eigenen leitenden ideen, welche der kritiker hat, und die sich je nach der qualität seines geistes bis zur höhe algemeingiltiger gesetze und neuer entdeckungen erheben können, anzuschliessen. So verfuhren die literaturbriefe. Das schlechte wurde hierdurch schonungslos zurückgedrängt, das gute bekam raum, die fähigen geister erkanten des schaffens mass und richtschnur, und somit legten die literaturbriefe den ersten grund zu der schöpfung einer nationaldeutschen literatur, die bis dahin trotz Klopstock noch nicht da war, und deren bau in theoretischer weise durch muster und beispiel wenigstens so weit geführt zu haben, dass er unter dach war, Lessings unendlich grosses verdienst ist und bleibt. Einen bescheidenen anteil hieran hatten auch Lessings mitarbeiter an den literaturbriefen, und somit auch Abbt, wenn ihm die strenge mitunter auch recht sauer wurde[1]. Deshalb wollen wir Abbts tätigkeit auch nach der oben bezeichneten doppelten seite hin betrachten, einmal, wie er sich den zu beurteilenden schriften kritisch gegenüber verhält, ohne dass wir mittels studiums der recensierten werke sein urteil nachzuprüfen brauchen, zum andern, welche eigene gedanken sich ihm bei seiner arbeit ergeben.

Fragen wir nun, welcher art die schriften sind, die Abbt recensierte, so lassen sie sich in *acht Gruppen* zerlegen:

I. *Dichtungen:* 2 schriften.
II. *Deutsche literaturgeschichte:* 4 schriften.
III. *Uebersetzungen:* 3 schriften.
IV. *Grammatik und stilistik:* 2 schriften.
V. *Geschichte:* 7 schriften.
VI. *Culturgeschichte:* 6 schriften.
VII. *Gelehrtengeschichte:* 4 schriften.
VIII. *Philosophie:* 10 schriften; — also im ganzen 38 schriften.

Ueber seine recensententätigkeit hat Abbt selbst im 254. briefe offen seine grundsätze entwickelt[2]; es ist das wol das bedeutendste, was er hier geschrieben hat, und wir tun gewiss gut, seine maximen an die

1) Vgl. s. brief an Klotz v. 3. juli 1765, verm. w. V, s. 160: 'ich habe oft wider willen den ton der literaturbriefe angenommen, und bin auf eine gewisse art froh, dass sie aufhören; denn ich fürchte immer zufälliger weise jemand zu schaden, und verflucht sei der einfall, der dazu ausschlüge'.

2) Teil XV, s. 53—62.

spitze unserer erörterungen zu stellen. Man halte aber dabei fest, dass Abbts worte aus dem jahre 1763 stammen.

Es ist, meint er, im algemeinen keine angenehme aufgabe, bücher zu recensieren, namentlich schlechte. Doch erreicht man dadurch ein doppeltes, einmal, dass man seine nation auf den wahren zustand ihres geschmackes und damit ihrer leistungen überhaupt aufmerksam macht, und dann, dass man die schlechten schriftsteller an den pranger stelt und beschämt. Letzteres ist leicht, ersteres aber schwerer, jedoch ein desto nützlicheres tun, das bei den Deutschen besonders gut angebracht ist, da sie anderen nationen so gern und so vielfach nachahmen, ohne zu bedenken, dass jene eine fortgeschrittenere cultur haben, und somit das ihrige oft für die Deutschen nicht passt. Nur durch den besitz eines eigenartigen geschmackes gelangt eine nation zu selbständiger geistiger existenz. Wie kann sie sich überhaupt in den geistigen frohndienst des auslandes begeben? Hätten sich doch die Deutschen bereits vor 30 jahren geistig mündig gemacht, so würde der grosse Preussenkönig, der held des jahrhunderts und der stolz seines volkes, nicht französisch schreiben, er, der so deutsch handelt. Und die Deutschen sind es auch wegen ihrer tugenden, die in dem letzten kriege so herlich hervortreten, wert, zur geistigen selbständigkeit zu kommen, damit endlich ihre schriftsteller mit 'originalzungen' reden. Daran hindert nicht etwa der oft beklagte mangel einer hauptstadt. Man lege nur hand an, und alles wird gehn. An fleiss und nachdenken hat es den Deutschen nie gefehlt, ihre sprache hat sich biegsam und stark, weich und ernsthaft, nachdrücklich und gelinde, gedrängt und deutlich bewiesen. Nur die, welche sie ordentlich gebrauchen können, sind nicht da. Wer schreibt in Deutschland? Entweder die gelehrten; aber diese sind oft zu sehr vom stoffe ermüdet, um auf die form acht zu haben. Oder junge leute, welche so gern übertreiben, und dann treten die mängel noch greller hervor. Dabei sind die Deutschen zu bescheiden. Hat jemand eine wahrheit gefunden, so spricht er sie schlicht aus, und die anderen nehmen ebenso still kentnis davon. Aber bei den ausländern wird selbst von kleinigkeiten grosses wesen gemacht, wenn sie nur recht prächtig dargestelt werden. In der sache ist der Deutsche dem ausländer, in der form dieser jenem überlegen. Zu rühmen ist endlich der ernst, mit welchem der Deutsche alle wichtigen dinge behandelt; diese eigenschaft bewahre er sich, nur ringe er nach einer besseren form, nach deutlichkeit, klarheit und schönheit im ausdrucke. Dies muss ein deutscher kritiker nicht bloss jedem einzelnen schriftsteller, sondern seiner ganzen nation ebenso oft als nachdrücklich sagen, dann ist er der vir bonus et prudens des Horaz.

Doch kommen wir jetzt zu dem einzelnen.

In der *ersten gruppe*, welche die *dichtung* umfassen soll, findet sich — es klingt unglaublich, ist aber leider wahr! — kein einziges deutsches werk. Weshalb, das lehrt uns Abbts verachtungsvolles wort[1], welches er über die deutschen sprachgesellschaften, z. b. die in Altorf, und ihre jämmerlichen publikationen, namentlich die poetischen ausspricht, sowie sein urteil an einem zweiten orte[2] über den damaligen zustand der deutschen literatur im algemeinen. Abbt recensiert deshalb nur zwei lateinische gedichtsammlungen:

1) Klotzii opuscula, Altenburg 1761[3], und

2) C. C. S (= Schilling) Carminum libri duo, Leipzig 1761[4], denn bei den deutschen dichtern findet er bei gleichem stoffe nur wenig gesunden verstand[5].

Was die stellung Abbts zu Klotz anlangt, so tritt[6], grade wie auch bei dem jungen Herder in seiner ersten schrift, eine entschiedene überschätzung an den tag[7], doch ist er Klotzens fehlern gegenüber nicht blind, die er in den anderen recensionen auch scharf aufdeckt. An jenes wie auch an Schillings gedichten lobt er allerdings das gesunde urteil, ihre nachahmung guter muster (Horaz, Uz, Hagedorn), ihre leichtigkeit im kunstmässigen, ihre gewalt über die sprache, tadelt aber, dass sie zu wenig den kühnen flug der oden haben; wo sie sich erheben, schmücken sie sich mit den ausgefallenen federn grosser dichter, welche sie sorgsam aufgelesen haben. Klotz' oden sind als lehroden schön, auch hat er viele gute einfälle; nur ist es unstatthaft, dass er die verschiedenartigsten gefühle auf sich, die dichterische persönlichkeit, als auf den einen bezieht: einmal atmen seine gedichte nur liebe und weichlichkeit, dann aber lauter heroischen mut. Stärker als in den 'oden' ist er in den 'sermonen', welche mit leichtigkeit geschrieben sind und trefliche charakterskizzen enthalten. Schilling wird kürzer abgefertigt: er hat elegien und sinngedichte geschrieben, sie sind aber zu voll von liebe; und verliebte elegien gefallen nur wenigen lesern. Ist diess nicht eine entheiligung der eigenen gefühle? Elegien kann man überhaupt

1) Vgl. literaturbr. teil IX, brief 152, s. 128—130 in der kritik von Harenbergs geschichte der jesuiten.

2) Teil XI, brief 182, s. 59—61.

3) Teil XIII, brief 212, s. 61—86.

4) a. a. o. s. 83.

5) a. a. o. s. 61.

6) Vgl. Abbts briefe an Klotz, in Abbts verm. w. V, s. 147—169.

7) Sehr lehrreich über den wechsel in Herders gesinnung, der erst almählich zu einer richtigen ansicht über Klotz gelangte, ist R. Hayms darstellung a. a. o. s. 211—224. Vgl. auch Herder s. w. v. Suphan II, s. 365.

nicht stets lesen. Die ausarbeitung selbst ist schön, da der verfasser die sprache der Ovidischen elegie inne hat.

Bei der betrachtung dieser gedichte nun entwickelt Abbt seine theorie der elegie hinsichtlich der empfindungen, der gedanken und des ausdruckes[1]. Man kann nicht behaupten, meint Abbt, dass die liebeselegien die ergreifendsten sind, oft trägt die neugier des lesers, den dichter kennen zu lernen, das meiste dazu bei, dass derartige gedichte gelesen werden. Andererseits ist ein verliebtes herz für die elegie am empfindlichsten, da es demselben schmeichelt, gefühle und wirkungen geschildert zu sehen, die es selbst hat und hervorruft. Man muss überhaupt den begriff der elegie nicht zu eng fassen. Elegie ist, erklärt Abbt, die sinnlich volkommene beschreibung unserer vermischten empfindungen. Die vermischten empfindungen sind das bestimmende, denn die reinen empfindungen der lust gehören der ode an; das schäferspiel behandelt empfindungen eines bestimten, gesellschaftlichen zustandes, der weder zwang noch verbrechen kante; das trauerspiel schildert den grossen schmerz der seele, der nicht in wortreiche klagen ausbricht, sondern energisch handelt. So bleiben für die elegie nur die empfindungen übrig, welche in der seele nach und nach entstehen, ohne den sturm der heftigen leidenschaft. Die vermischten empfindungen selbst aber können im herzen aus dreifacher betrachtung entstehen: 1) des menschlichen zustandes überhaupt: hier muss der elegiker sich hüten, sich in die aufgabe des satirikers einzumischen, der letztere bricht in bittere klagen aus, während der elegiker sich mehr einer mitleidigen empfindung überlässt; 2) irgend einer besonderen gesellschaft, des vaterlandes, der geburtsstadt, des landes unserer vorfahren oder eines stammverwanten volkes: hier wird die elegische klage nur in richtigem masse erscheinen, wenn sie nicht erst unmittelbar vergangene tatsachen berührt, damit der schmerz nicht zu ausschliesslich hersche und jede einzelne empfindung dazwischen auslösche. Solche elegien sind z. b. der 137. psalm: 'an wasserflüssen Babylons' und die klagelieder Jeremiae; 3) irgend einer einzelnen person, hinsichtlich der verschiedensten verhältnisse derselben. Zeit, ort und umstände sind hierbei sehr wichtig: der elegiker liebt es, seine scenerie in die stille der nacht und an einen einsamen ort (z. b. einen kirchhof auf dem lande) zu verlegen; trüber himmel, eine vorübergetragene leiche u. dgl. erweckt seine empfindungen. Doch hüte er sich, zu schwarz zu malen; nur süsse melancholie erwecke er in der seele. Alle diese regeln ändern sich natürlich, wenn der dichter seinen eigenen zustand betrachtet: eigenes unglück kann dann vorherschen, erweckung

1) Vgl. Abbts v. w. III, s. 41—44; a. a. o. s. 69—83.

des mitleids mit sich selbst der dichter aber beabsichtigen. Verliebte klagen und jammer über todesfälle sind hier als die fast ausschliesslichen stoffe beliebt. — Die einzelnen gedanken müssen ihrerseits der würde der empfindung angemessen sein; erhabene gedanken sind daher der elegie fremd, ebenso epigrammatischer witz, wol aber stehen ihr vergleichungen, kleine geschichten und fabeln wohl an; alle bilder, welche der herschenden empfindung entsprechen, sind am platze, nicht aber übermass in irgend einer hinsicht. Die sprache der elegie sei so wenig als möglich prächtig, aber rein und auch zierlich, jedoch nie gesucht.

Hinsichtlich der odenpoesie[1] warnt Abbt, nicht zu verschiedenartige empfindungen zu beschreiben; jedenfals müsse der dichter einen einmal angenommenen charakter beibehalten; Horaz sei stets der mann, der seine ruhe, nicht aber die waffen liebe. Dabei kann es ja bestehen, dass eine jede einzelne ode einen besonderen stoff mit einer besonderen empfindung behandelt. —

Etwas reichhaltiger ist Abbt schon in der *zweiten gruppe,* welche *literaturgeschichtliche* fragen umfasst. Hier recensiert er vier werke:

1) (Musaeus) Grandison der zweite, in briefen, Eisenach 1760 und 1761, 3 teile[2].

2) Lindner, beitrag zu schulhandlungen, Königsberg 1762[3], wozu ein 'briefwechsel' komt, dessen hauptbestandteil 3) (Hamann's) fünf hirtenbriefe, das drama betreffend, Königsberg 1763[4], sind.

Endlich 4) die durch Lessing bekante schrift von Möser, Harlekin oder verteidigung des groteske-komischen, 1761[5].

Musaeus' 'Grandison der zweite'[6] ist eine satire auf Richardsons empfindsamen tugendroman 'Sir Charles Grandison' und die schwärmerei in Deutschland für denselben. Abbt kennzeichnet das werk sofort als parodie, und zwar derjenigen leute, die 'jetzt mit empfindungen quischottieren', wie man es ehemals mit begebenheiten tat. Deshalb hat der verfasser auch solche personen als träger der handlung ausgesucht, bei denen das lächerliche in der nachahmung des Grandisonschen charakters möglichst stark in die augen fält. Leider hat der verfasser den

1) a. a. o. s. 166.
2) Teil XXI, brief 314, s. 145—172.
3) Teil XIV, brief 231 und 232, s. 249—266.
4) Teil XVI, brief 259 und 260, s. 87—116.
5) Teil XII, brief 204. 205 (mit Nicolai) u. 206 (mit Mendelssohn) s. 327–364.
6) Unter diesem titel mit dem zusatze: 'oder geschichte des herrn N . . . ., in briefen entworfen', erschien der roman zuerst; in der zweiten, völlig umgearbeiteten auflage, 1781—1782, 2 teile, bekam er später den titel: 'deutscher Grandison, auch eine familiengeschichte'.

ton seines originales, den er etliche male gut getroffen hat, nicht immer beibehalten. Das mag daher kommen, meint Abbt, dass er in irgend einem winkel Deutschlands[1] wohnt, fern von kritischen freunden, die ihm mit rat und tat beistehen konten. Nach einer ziemlich eingehenden inhaltsangabe, welche vorzüge und mängel des werkes unparteiisch abwägt[2] (namentlich wird die wenig glückliche einführung neuer personen[3], ebenso der widerliche ton einzelner briefe[4], wo es nicht ohne seitenhieb auf die manier der Gellertschen briefe abgeht, endlich die oft unerträgliche breite[5], eine deutsche untugend bei literarischer nachahmung, getadelt) schliesst der recensent, indem er darauf aufmerksam macht, dass, wenn der roman auch nicht vollendet sei, er doch bei einer etwaigen neuen auflage dem verfasser empfehle, jeden brief dem einmal angenommenen charakter des schreibers gemäss abzufassen, dann könne sein werk, bei dem grossen mangel an guten deutschen prosaschriften, einmal einen ehrenvollen platz in unserer literatur bekommen.

Das bedeutsame an der Abbtschen kritik[6] ist aber der über den kopf von Musaeus hinweggehende freimütige tadel Richardsons[7], von Abbt selbst als eine kühnheit bezeichnet[8], da jener in Deutschland damals noch so vielfach bewundert wurde. Es sind vornehmlich folgende punkte: das unaufhörliche wechselweise sich in's gesicht loben der Richardsonschen personen, die künstliche und unnatürliche zusammenstellung der situationen, die langweilige breite der erzählung, das verfehlte hauptinteresse des romanes, endlich das unwahrscheinliche der langen briefe.

Sehr wichtig ist dann die kritik über Lindner. Dieser hatte in seinem 'beitrag' die gattung der sogenanten 'schuldramen' verteidigt und einige proben[9] mitgeteilt, die Abbt allerdings gesteht nicht ganz

1) In Türingen, muste er sagen: Musaeus war in Jena geboren, lebte dann in Allstädt und Eisenach, seit 1763 in Weimar.

2) a. a. o. s. 150—171.

3) a. a. o. s. 157.

4) a. a. o. s. 159.

5) a. a. o. s. 163 fg.

6) Vgl. Abbts brief v. 28. april 1761, verm. w. III, s. 58 fg.

7) a. a. o. s. 148—150.

8) Anders urteilt Herder in dem [jetzt zuerst von Suphan herausgegebenen] 2. teile des 'Torso', s. w. II, s. 320 fg.

9) a. a. o. s. 251. Von Herder (vgl. hierüber den abschnitt in den s. w. von Suphan II, s. 311—320) erfahren wir aber a. a. o. s. 382 (d. i. anmerkung zu s. 313), dass eine davon 'Abdalonymus und Alexander' hiess, 'also die von Justinus hist. phil. XI, 10, 8 und Curtius hist. Alex. magn. IV, 1, 19[—26] überlieferte geschichte von dem armen Abdalonimus, welchen Alexander als könig bei den Sidoniern einsetzte'. Wir fügen hinzu, dass, wenn auch mit veränderter localisierung, Diodorus Siculus biblioth. XVII, 47 und Plutarch de fort. Alex. II, 8 die geschichte ebenfals berichten.

gelesen zu haben, da ihn die rauhen verse abgestossen hätten. Der kritiker brauchte auch nicht so in's einzelne zu gehen, da er überhaupt die existenzberechtigung dieser ganzen gattung von dramen läugnet. Mit dem fingierten klagerufe des adressaten (des preussischen officiers): 'was geht mich eine bühne in der schule an? Hätten wir nur erst eine ausserhalb derselben?' leitet Abbt seine besprechung ein, die in der erörterung der frage: cui bono, welche verneint wird, gipfelt. Sind acteurs und zuschauer nur schüler, dann können (dies liest man zwischen den zeilen) nur kindische handlungen aufgeführt werden; sind die zuschauer erwachsene und die schüler nur darsteller, so lassen sich wol für die letzteren passende charaktere finden, aber was fält dann für die zuschauer ab? Lindner selbst hat nach Abbts meinung wol einsicht in das wesen des dramas, aber er ist in seine specialgattung so verliebt, dass er überall so viel einschränkungen macht, dass schliesslich nichts von einem eigentlichen drama übrig bleibt. Abbt kent überhaupt nur ein drama, das für schüler passt, nemlich Lessings Philotas, in welchem aber doch auch erwachsene als acteurs vorkommen.

Da Abbt hier nicht weiter auf das wesen der sache eingeht, so will er wenigstens zum ersatz andere gedanken bieten. Und so verbreitet er sich (rhapsodisch nent er seine anmerkungen) zunächst über die moralisch volkommenen charaktere im drama[1]. Er will beweisen, dass sie dem zwecke des dramas widersprechen. Der zweck des dramas ist natürlich der zweck der poesie, eingeschränkt auf diese gattung; ersterer besteht aber in der 'erregung der empfindungen und des vergnügens durch eine ganze handlung charakterisierter personen'. Moralisch volkommene charaktere erwecken nun weder empfindungen noch vergnügen in hinlänglicher abwechslung. Ob wir sie auf unseren zustand überhaupt beziehen können, komt auf die situationen an. Diese entstehen aus der verbindung äusserer umstände, um den charakter hervortreten zu lassen. Glückliche und unglückliche umstände in mässigem grade können nun bei den moralisch volkommenen charakteren keine veränderungen hervorrufen. Folglich ist ein hoher grad von glück oder unglück nötig; dann aber werden uns jene fremd: wir bewundern sie, aber vor bewunderung empfinden wir nicht mehr mit ihnen. Und das vergnügen? Es besteht in der leichten vorstellung erreichbarer volkommenheit, indem wir alle übereinstimmenden merkmale leicht auffassen. Dies wird uns bei moralisch volkommenen charakteren nicht leicht möglich, und somit werden sie kein vergnügen gewähren. Also wird der zweck des dramas durch sie in keiner weise

1) a. a. o. s. 251—255; vgl. hierzu Lessings Hamburg. dramaturgie, herausgegeben von Schröter und Thiele, einleitung s. LXXVI, u. st. LXXXIV, anm. 2.

erreicht. Ausserdem werden die übrigen charaktere durch sie viel zu sehr verdunkelt. Es komt hinzu, dass im leben der grosse mensch doch immer mensch bleibt und erst durch die gesamtsumme seines tuns jenen rang einnimt. In der nachahmung des dramas aber, wo alle handlungen zusammengedrängt erscheinen, müssen sie in fast unnatürlicher weise zusammenkommen, und bei der kürze des dramas muss dann mehr erzählt als gesehen werden. Daran schliesst Abbt eine zweite frage an, nämlich ob der dichter bloss vergnügen dürfe oder nicht[1]. Der algemeine zweck der dichtkunst erheischt, dass der dichter die empfindung auf eine angenehme weise erregt. Minder wichtige absichten können allerdings mitunter diesen hauptzweck zurücktreten lassen, aber dann müssen die ersteren darauf hinauslaufen, dass der dichter nützt, d. h. moralisch erzieht. Als beispiel führt Abbt an, dass die griechische tragödie durch ihre darstellung der ungeheuren frevel der herscherhäuser die monarchische regierung habe in miscredit bringen wollen. Zweifelnd fragt Abbt hier, ob dies berechtige, dass im trauerspiele nur 'die grossen der erde' auftreten dürften[2].

Um schliesslich Lindner nicht ganz aus den augen zu verlieren, erwähnt Abbt noch zum schlusse dessen 'abhandlung von der sprache überhaupt und insbesondere eines landes, nebst einer samlung einzelner livländischer provinzialwörter und ausdrücke'[3]. Den hauptinhalt bezeichnet der kritiker als seicht, wol aber enthalte die abhandlung einige gute anmerkungen über einzelheiten. Seicht ist aber auch das, was Abbt selbst gibt, und es hiesse seinen andeutungen, die von gründlichkeit weit entfernt sind, zu viel ehre antun, wolten wir über sie eingehend referieren. Nur ein goldkorn findet sich in der spreu! Abbt ahnt die wissenschaftliche behandlung der grammatik, wenn er sagt: 'aller vorteil, den man von den provinzialwörtern ziehen kann, besteht entweder in der anleitung zur etymologie oder in der genaueren untersuchung der synonymen; dadurch findet man zuweilen die nüance eines begriffes ausgedrückt, wozu uns immer ein wort fehlte'.

Mit jener kritik des Lindnerschen buches solte aber diese materie nicht abgetan sein, denn Abbt muste sich gegen einen briefwechsel verantworten[4], in welchem Lindner sich verteidigt, und Hamann, der nordische Magus, in 'fünf hirtenbriefen, das schuldrama betreffend', ihm

1) a. a. o. s. 256—258.

2) Dass Abbt hier an die bürgerliche tragödie und besonders an Lessings Miss Sara Sampson und an Diderots dramatisches system, auf dessen neue gattungen er dabei hinweist, gedacht hat, ist wol unzweifelhaft.

3) a. a. o. s. 259—266.

4) Teil XVI, brief 259—260, s. 87—116.

secundierte. Wir würden auch unsererseits das wort, mit welchem Abbt schliesst: 'wie viel zeit haben wir verloren', wahr machen, wenn wir mehr sagen wolten, als dass Abbt schlagend beweist, dass Hamann nur an dem tone der kritik des literaturbriefes gemäkelt habe, sonst aber der sache nach, wenn man alles genau überlege, Lindnern selbst mehr widerlegt als ihm geholfen habe; denn noch sei es nicht bewiesen, dass das Lindnersche schuldrama möglich sei, noch auch, selbst wenn man ein solches wirklich annehmen wolte, sei gezeigt worden, wie dasselbe beschaffen sein müsse! — Wir können Abbt nur für seine scharfe zurückweisung solcher velleitäten, wie sie Lindner beabsichtigte, danken, und es ist wol nicht zu viel behauptet, wenn wir es aussprechen, dass es Abbts verdienst unstreitig mit gewesen ist, dass der hirnlose einfall des Rigaischen schulmonarchen (Lindner war rector!) als ein totgeborenes kind sich erwies, und Deutschland somit verschont wurde, neue Weisiaden zu erleben. Wunderbar aber bleibt es immer, wie Hamann für Lindner eine lanze brechen konte; jedenfals spielte ihm seine rechthaberei und sein verschwommenes denken, das ihn den schwächen in den leistungen des freundes gegenüber blind machte, diesen argen possen; die leser von Herders jugendgeschichte mögen doch diese charakteristische kleinigkeit nicht vergessen. Wie weit Hamanns verblendung gieng, beweise noch das eine, dass er Abbten, der auf Lessings Philotas als das vielleicht einzige schuldrama hingewiesen hatte, vorwirft, dass er Bodmers jämmerlicher parodie des Philotas, des Polytimet[1], nicht gedacht habe.

Die zweite gruppe schliesst mit der besprechung von Mösers Harlekin oder verteidigung des groteske-komischen. Abbt und Möser waren persönlich befreundet[2]. Es ist bekant, welches aufsehen diese schrift machte[3], weil sie Gottscheds unerträglichem schematismus gegenüber das recht des gesunden menschenverstandes verteidigte. Abbt hatte sie schon in einem briefe vom 13. october 1761 warm mit den worten begrüsst[4]: 'ich habe in Braunschweig eine kleine schrift kennen lernen, die zu unserer schande in den briefen noch nicht recensiert ist, oder ich müste irren ...... Sie ist ein eigentliches gegengift gegen die schwermütigen nachtgedanken. Ich denke die recension noch diesem

1) Ein trauerspiel, durch Lessings Philotas oder ungeratenen helden veranlasst, Zürich 1760. Vgl. Danzel, Lessing I, s. 438—439.

2) Ein denkmal dieser freundschaft haben wir in den briefen, welche Abbt an Möser schrieb, verm. w. VI, s. 3—36.

3) Vgl. Gervinus, gesch. der dtsch. dichtung IV[5], s. 423; Lessings Hamburg. dramaturgie, herausgeg. von Schröter u. Thiele, einleitung s. CXXX u. st. XVIII, anmerk. 17—19.

4) Vgl. verm. w. v. Abbt III, s. 32.

briefe beizulegen'. Und dies muss geschehen sein, denn bereits in dem antwortschreiben Mendelssohns vom 3. december 1761 wird der empfang bescheinigt und Abbt zu gleicher zeit darauf aufmerksam gemacht, dass Nicolai manches an der recension ändern wolle[1], und auch Mendelssohn hat mit eingegriffen, so dass die zwei ersten der drei Abbtschen briefe, in welcher sich die recension der Möserschen schrift findet, brief 204 und 205, das zeichen Nicolais (S.), der dritte, der 206. brief, das Mendelssohns (D.) mittragen. Ueberhaupt nahm es Abbt mit dieser schrift sehr ernst, denn er hat sie in seinen briefen öfters erwähnt[2]. Freilich lässt sich jetzt nicht mehr unterscheiden, was Nicolai beziehungsweise Mendelssohn zu den bemerkungen Abbts hinzugetan haben, es wird wol nicht viel gewesen sein, höchstens verraten die begrifflichen deductionen des 206. briefes art und gedanken Mendelssohns[3]; daher dürfen wir die vorgetragenen ansichten im wesentlichen wol als die Abbts behandeln. — Die eigentliche beurteilung der Möserschen schrift[4] würdigt dieselbe in zwiefacher hinsicht, nach inhalt und form. Ersterer wird, in anbetracht des geringen umfanges der schrift selbst, recht eingehend dargestelt[5], und zwar meistenteils in form längerer auszüge. Im ersten teile mahnt der harlekin, welcher nach art eines verklagten mittels einer verteidigungsrede seinen process führt, daran, dass man ihn nur nach den wirkungen seiner tätigkeit beurteilen solle. Lachen sei sehr zuträglich, oft ein heilmittel für leib und seele. Sein platz sei nicht in der oper noch im trauer- oder lustspiele (eigentlichem wie rührendem), sondern in dem 'komischen gemälde der harlekinade'; hier erweitere er die sphäre des menschlichen vergnügens: er belustige seine zuschauer, rege sie an, vertreibe ihnen die langeweile, kurz reinige das verschleimte gehirn durch lachen. Im zweiten teile weist der harlekin die berechtigung der carricatur in der sittenschilderung nach; übertreibung und vergrösserung wirke hier oft aufklärend und belehrend. Doch nie solle das grotesk-komische der harlekinade die hauptsache auf der bühne sein, man dulde sie in der dargelegten weise nur nebenbei. Einzelne schlechte erzeugnisse

1) Es heisst a. a. o. s. 37: 'Sie werden also verzeihen, wenn er [Nicolai] Ihre recension umschmelzet und nur das behält, was ihm in seinen kram dient. Hanc veniam damus petimusque vicissim'. Eine für Abbts verkehr mit Nicolai und Mendelssohn wichtige stelle!

2) Vgl. verm. w. III, s. 62—67, wo sich ein schreiben Abbts an Möser, ferner ein gleiches von herrn v. Bar und ein drittes von fräulein v. Bar an ebendenselben findet, die beiden letzteren in französischer sprache.

3) Vgl. auch Mendelssohns philos. schriften II, s. 207.

4) a. a. o. s. 333—356 (brief 204 und 205).

5) a. a. o. s. 333—355.

der gattung, die es ja auch in jeder art gäbe, hüben die regel nicht auf. Mit der bitte, ihm etwas torheit zu gestatten, wenn sie nur ordnung, wahrheit, folgerichtigkeit und schönheit in der darstellung besitze, schliesst der harlekin; jeder mensch sei ja abwechselnd klug und närrisch, 'das wenige oder mehrere in diesem gemische' entscheide das loos der einzelnen. Einen solchen vernünftigen spassvogel, meint Abbt, dürfe man nicht von der deutschen bühne entfernen, eher doch noch Gottscheds Cato. — Hinsichtlich des formellen werden einzelheiten (z. b. mehrere zu lange und zu verworrene perioden) getadelt, sonst aber der stil des werkchens als gut belobt.

Mit dieser anerkennung hatte Abbt das richtige getroffen, wie die folgezeit gelehrt hat[1]. Das verdienstliche für ihn liegt aber noch besonders darin, dass er Mösers gedanken, die so entschieden gegen die noch immer, wenigstens in dieser hinsicht herschenden Gottschedischen ansichten front machten, durch die autorität der literaturbriefe stützte, früher also, ehe Lessing im 18. stücke der dramaturgie gleiche ansichten aussprach. Beide kamen also darin überein, dass es für die deutsche dramatik nöthig sei, sich aus dem formel- und regelwesen Gottscheds und der Gottschedianer zu retten und zur unverfälschten natürlichkeit, die sich allerdings in der kunst ideal verklären muss, zurückzukehren. Dieser einsicht entspringen auch Abbts schlussbemerkungen im 206. briefe[2], in denen er (allerdings nicht ohne Mendelssohns beihilfe) eine bessere begriffsbestimmung des lächerlichen gibt, dieses lebenselementes des harlekin. Letzterer hatte es in anlehnung an Aristoteles als grösse ohne stärke definiert, Abbt-Mendelssohn engen die erklärung ein, indem sie als notwendige beschränkung den mangel an schmerz hinzufügen[3]. Auch der begriff der 'dummheit', soweit sie zur erzielung des lächerlichen beiträgt, wird näher dahin bestimt, dass jene in der fassung eines vorsatzes besteht, den man durch eigene schuld, die im mangelhaften verständnis liegt, nicht ausführt, aber ohne dass ein anderer nachteil erfährt; sonst weckt die dummheit verdruss, nicht gelächter.

Viel wichtiger sind jedoch die algemeinen bemerkungen, mit denen Abbt seine besprechung einleitet[4]. Mit fast Lessingischer freimütigkeit und siegesfroher einsicht begint er mit den worten Youngs, dass die

1) Vgl. hierzu K. Rosenkranz' interessantes buch 'ästhetik des hässlichen', 1853, namentlich in dem abschnitte 'die carricatur' s. 386—428.

2) a. a. o. s. 357—364.

3) Bekantlich hat Lessing im 23. stücke des Laokoon die untersuchung weiter geführt.

4) Vgl. a. a. o. s. 327—332.

regeln krücken seien, welche nur der kranke gebraucht, der gesunde aber wegwirft; jedenfals schränken sie das genie ein. Solche vorwürfe verdient Hedelin und sein getreuer abschreiber Gottsched: beide haben mit schlechtem erfolge für die schaubühne gearbeitet. Nur die algemeinen regeln, welche unmittelbar in der natur der menschlichen seele oder auf den ersten grundsätzen reiner wissenschaft begründet sind, bleiben ohne veränderung richtig, nicht aber die besonderen. So gelten, meint Abbt, die regeln nicht mehr, nach welchen man sonst trauer- und lustspiele schied, seit man hohes und niedriges komisches, bürgerliches trauerspiel und rührendes lustspiel zu scheiden angefangen und dadurch bessere einsicht in das dramatische gebiet gewonnen habe. Diese erfahrung wende man auch auf die sogenante lustige person in den possenspielen an. Zoten und unflätereien sind nicht zu dulden, aber ebensowenig darf man einem gesitteten scherze den zugang zum theater versperren. Das menschliche herz, das so verschieden geartet ist, bedarf vergnügungen verschiedener art, und das possenspiel hat daher in den literaturen aller gebildeten völker seinen sitz gehabt und behauptet ihn noch, wie bei den Franzosen, Italienern und Engländern. Daher darf man die lustige person nicht von der bühne verbannen, denn das volk liebt sie, und zwar mit recht, sondern man soll sie nur, wenn es nötig ist, verbessern, um so das gewünschte ziel, verbesserung der schaubühne (man denke an Lessings spätere dramaturgie!), mit zu erreichen helfen.

In der darstellung der bis jetzt behandelten recensionen sind wir ausführlich gewesen, weil dieselben weitaus die wichtigsten sind; von jetzt aber können wir uns bei den einzelnen werken kürzer fassen. Wir gehen jetzt zur *dritten gruppe*, den *übersetzungen* über; hier beurteilt Abbt drei werke, von denen er die zwei ersten unmittelbar hintereinander bespricht:

1) (Klotz). Die sitten der gelehrten von ...., Berlin 1761[1].

2) M. Tullii Ciceronis drei gespräche von dem redner, übersetzt von Heinze, Helmstädt 1762[2].

3) Uebersetzung von Hume, Geschichte von Grossbritanien[3].

Die erste schrift, welche Abbt schon als original beurteilt hatte[4] (wir werden später in der 7. gruppe von ihr handeln), war von einem anonymus übersetzt worden, und Abbt wünscht dem verfasser glück,

1) Teil XIII, brief 213, s. 87—96.
2) Teil XIII, brief 214—218, s. 97—130.
3) Teil XXIII, brief 331, s. 71—74.
4) Teil XI, brief 148, s. 81—96.

dass er seinen namen nicht genant habe, denn sein werk sei erbärmlich. Einmal versteht der übersetzer oft seinen autor selbst nicht, und dann übersetzt er ein zeug zusammen, das kein mensch versteht; endlich baut er sätze und perioden, die beweisen, er verstehe ebensowenig deutsch als lateinisch. Abbt meint, man dürfe sich eigentlich mit solchen stümpern nicht abgeben, aber da das machwerk einmal gedruckt sei, fordere es die kritik zu einem verdammungsurteile heraus, und dieses wolle er in aller schärfe und strenge aussprechen. Sind das nicht dieselben gedanken, welche Lessing auch leiteten, als er in den ersten zeiten der literaturbriefe so unerbittlich die kritische geissel über die schlechten übersetzer schwang, über die Dusch, Palthen, Bergmann u. a., und wodurch er das gelichter so durchgreifend schreckte, dass seitdem eine neue epoche der übersetzungsliteratur begann?

Etwas besser komt Heinze fort. Er, der nicht unbedeutende philologe, war ja auch ein mann, welcher grade über die bedeutung der übersetzungen für die deutsche literatur nachgedacht und manches richtige gefunden und gesagt hatte [1]. Wenn nun Abbt trotzdem scharf gegen ihn vorgeht, so sieht man daraus, wie wichtig ihm die übersetzungsliteratur für die ausbildung der deutschen sprache erschien [2]. Doch hören wir ihn selbst. Nur der 218. brief [3] ist der übersetzung als solcher gewidmet; nach mehreren proben, in welchen besonders die übertragung von perioden geprüft wird, fält das urteil algemein lobend dahin aus, dass Heinze seinen autor wol im algemeinen verstanden, aber nicht schön übersetzt habe, dass Cicero bei ihm vernünftig, aber nicht schön rede, besonders weil bei der übersetzung viel von der lebhaftigkeit des originals verloren gegangen sei; überhaupt sei es schwierig, lateinische perioden gut zu übertragen, die griechische ausdrucksweise stehe hingegen der deutschen viel näher, und deshalb solten die deutschen übersetzer ihre kunst zuerst am griechischen üben. Wie viel das gegenteil, mit latein anzufangen, schade, zeigt [4] Abbt an dem eigenen stile Heinzes (z. b. in der vorrede), welcher so aussehe, als habe der verfasser selbst erst lateinisch geschrieben und dann dies in's deutsche

1) Vgl. Herder s. w. v. Suphan I, s. 376; vgl. auch Herders rede bei Heinzes beerdigung (s. w. teil 30: z. gesch. u. philosophie teil 10 s. 125—136, besonders s. 134, und 'zusatz' dazu a. a. o. s. 137).

2) Uebrigens schwieg Heinze nicht, sondern verteidigte sich in dem buche 'M. Tullii Ciceronis vierzehn auserlesene reden und einem anhange dreier briefe, Lemgo 1767'. Ueber einzelne seiner behauptungen daselbst handelt Herder im 2. teile des Torso, s. w. v. Suphan II, s. 331 fg.

3) a. a. o. s. 123—130.

4) a. a. o. s. 118—122.

übersetzt; es erscheine das namentlich in seinen perioden, welche die aneinanderkettende art des lateinischen durchweg besässen.

Viel eingehender beschäftigt sich Abbt mit der 'vorrede' Heinzes, welche eine art theorie der beredsamkeit enthielt[1]. Diese bekämpft der kritiker zum teil. Heinze hatte geklagt, dass den Deutschen die beredsamkeit fehle, aber dieses liege an ihnen selbst; sie solten die schriften der alten vornehmen und nach diesen sich bilden. Abbt meint dagegen, indem er die einzelnen arten der rede durchgeht, dass in Deutschland keine politische beredsamkeit möglich sei, weil nirgends die freiheitliche verfassungsform des altertums vorhanden wäre, ja die höhere beredsamkeit sei überhaupt nur als gerichtliche möglich (dies wird sehr genau bewiesen[2]), und hierzu fehle erst recht die freiheit des wortes; die panegyrischen reden seien aus sittlichen gründen zu meiden, da so schon genug lobhudelei existiere, während den alten, mit ausnahme etwa des jüngeren Plinius, selbst in solchen reden das lob nie die hauptsache gewesen sei; nicht minder verwerflich seien die sogenanten akademischen reden, welche nur aus abhandlungen über abstracte sätze beständen. Aber die kanzelreden? Auch hier lasse sich nicht viel schaffen, denn dem stoffe fehle der reiz der neuheit, daher auch interesse und lebhaftigkeit; die beweise für die behauptungen seien nicht zu erbringen und solten es auch nicht, die affecte nicht zu erregen. Wenn auch der bau der reden, meint schliesslich Abbt, derselbe geblieben sei, so komme es doch eben auf die verwendung derselben an.

Wichtiger endlich, weil algemeiner, sind die bemerkungen, mit denen Abbt seine besprechung einleitet[3], weil er hier die frage des nutzens des übersetzens für die deutsche sprache erörtert. Durch eine übersetzung solle nicht etwa bloss denen, die der betreffenden sprache unkundig wären, das verständnis eines fremden literaturwerkes erschlossen werden, sondern es gelte, ein fremdes hochstehendes geisteserzeugnis für die eigene muttersprache zu gewinnen und diese selbst zu bereichern. Namentlich für die prosa sei dies wichtig, während die poesie in jeder sprache sich mehr eigenartig entwickele. Hierfür biete die deutsche sprache durch übersetzungen hinreichende beispiele und beweise, ja selbst nur das lesen alter und neuer ausländer sei förderlich gewesen. Gäbe es nur, so ruft Abbt aus, in unserer sprache recht viele tüchtige übersetzungen anerkant guter griechischer und lateinischer originale! Diese 'könten unsere klassischen schriftsteller werden'; ebenso auch

1) a. a. o. brief 215—217, s. 103—117.

2) Wir verzichten nur ungern auf die genauere widergabe des gedankenganges, den Abbt hier einschlägt, s. 108—109.

3) a. a. o. brief 214, s. 97—102.

übersetzungen guter moderner werke, wie sie Ebert bereits geliefert habe [1]. Steht Abbt hier nicht volständig auf der höhe Lessingischer anschauung?

Am schlusse der literaturbriefe, in seinen letzten kritischen worten, komt Abbt noch einmal auf die elenden deutschen übersetzungen zurück, als er in einer übertragung von Hume 'Geschichte v. Grossbritanien' arge verkehrtheiten fand: eine menge beibehaltener französischer und englischer ausdrücke, undeutsche redensarten, endlich sogar sprachfehler.

Die *vierte gruppe*, über *grammatik* und *stilistik*, berührt sich mit der dritten durch das Heinze'sche werk, das zum teil hierher gehört, jedenfals gut den übergang bildet. Hier ist nur ein werk ausführlich zu erwähnen -- denn (Hamanns) 'vermischte anmerkungen über die wortfügung in der französischen sprache [2]' werden aus anderen ursachen nur nebenbei erwähnt [3] — nämlich Ge. Fr. Meier 'Betrachtung über die natur der gelehrten sprache', Halle 1763 [4]. Doch ist auch diese schrift nach Abbts ansicht eine recht herzlich unbedeutende leistung; dem verfasser ist seine aufgabe unter den händen zu schwer geworden, und er redet eigentlich nur von der schreibweise, die in schriften über nicht ganz gewöhnliche materien herschen soll. Aller gelehrter putz, den er seiner schrift umgehängt hat, z. b. die unnütze einteilung der sprache in eine gemeine, ästhetische und gelehrte, ebenso die wenig fördernde aufzählung der vier haupttugenden der gelehrten sprache (weitläufigkeit, würde, richtigkeit und schönheit), und endlich die schielenden anmerkungen über die nutzbarkeit der griechischen und lateinischen gelehrsamkeit, alles dies kann keinen einsichtigen verführen. Mit vernichtender schärfe fasst Abbt das resultat Meiers, der zuletzt die gelehrte sprache mit der schreibweise eines jeden guten schriftstellers verwechsele, ebenso wie die gemeine sprache mit der des pöbels, dahin zusammen, dass er fordere, ein gelehrter müsse eine sprache schreiben können, es sei nun griechisch, lateinisch oder deutsch. Welche albernheit! Grade so, als wenn ein langes medicinisches buch geschrieben würde, um zu beweisen, dass der mensch atmen müsse. In einer weiteren erörterung folgt dann das urteil Abbts, dass die gelehrten im algemeinen lateinisch oder griechisch

1) Vgl. über Eberts übersetzungen Jördens' lexikon deutscher dichter und prosaisten, s. v. Ebert, bd. I, s. 439—442.

2) Widerholt in Hamanns kreuzzügen eines philologen, no. 2; vgl. Redlich Lessings werke b. Hempel IX, s. 24.

3) Teil XI, nachschrift z. brief 180, s. 35—38.

4) Teil XVII, brief 271, s. 105—122; vgl. dazu brief 277ᵃ, s. 180—188.

nicht als selbstzweck zu treiben hätten, sondern um die mustergiltigen schriftsteller der alten kennen zu lernen, denn ohne diese könne die gelehrsamkeit der nation nicht bestehen[1]. Die summe der Abbtschen kritik, die man allerdings zwischen den zeilen herauslesen muss, besteht also in der negation, dass es eine besondere gelehrte sprache zu geben brauche, denn alles, was Meier als vorzüge derselben postuliert habe, sei ebenso gut als forderung für jeden guten stil anzusehen. In einem anhange[2] stelt Abbt dann die forderungen selbständig auf, wie die sprache der guten schriftsteller auszusehen habe. Was er freilich selbst vorbringt, ist bei dem heutigen standpunkt der grammatischen wissenschaft ungeniessbar, ein inhaltloses construieren, wie es später ein Becker in seinen philosophischen grammatiken, freilich viel tiefer gehend, anwante.

Waren diese vier ersten gruppen mehr algemein wissenschaftlich gehalten, so kommen wir jetzt zu den fachwissenschaftlichen. Voran steht hier die *fünfte gruppe,* die *geschichte,* für welche Abbt bekantlich in seinen eigenen werken eine so hervorragende tätigkeit entwickelt hat, dass diese seite seines schaffens von seinen biographen noch am befriedigendsten gewürdigt ist. Er drang, um es kurz hier anzudeuten, auf eine wahrhaft pragmatische geschichtsschreibung, und zwar in schöner form. Wie weit er freilich selbst unter diesem seinem ideale geblieben ist, braucht uns hier nicht zu kümmern, er hatte doch jenes und schrieb auch von diesem standpunkte aus seine kritiken historischer werke, die zum teil recht scharf und schneidig sind. Daher werden wir, nur insoweit jene gesichtspunkte Abbts zur geltung kommen, auf die beurteilungen näher eingehen, sonst aber nur kurz die meinung des kritikers referieren.

Zunächst behandeln wir die werke über alte geschichte, welche Abbt beurteilt. Da steht zuerst die kritik von v. Justi 'Die wirkungen und folgen sowol der wahren als der falschen statskunst in der geschichte des Psammitichus', Frankfurt und Leipzig 1759[3]. Abbt ist nicht ohne widerstreben an die ihn

1) Vgl. auch Herder s. w. von Suphan II, s. 355—363.

2) a. a. o. s. 180—188.

3) Teil XII, brief 196—198, s. 255—284. Es ist dies die recension, in folge deren Justi es durchsetzte, dass die 'literaturbriefe' eine kurze zeit (v. 13—23. mai 1762) wegen irreligiosität u. s. w. in Preussen verboten wurden; vgl. Redlich Lessings werke bei Hempel IX, s. 25 anmerkg.; Nicolai, neue berl. monatsschrift XVIII. decbr. 1807, s. 340—359, und in einer anmerkung zu einem briefe von Abbt, vgl. verm. w. v. Abbt III, s. 54. Die sache war eigentlich umgekehrt; Justi hatte — man vgl. nur a. a. o. s. 279 fg. — die chronologie der heiligen schrift umgeworfen. Wo war da, um nach dem damaligen standpunkte der theologischen wissenschaft zu urteilen, die irreligiosität?

anekelnde arbeit, ein solches machwerk lesen zu müssen, gegangen[1], und sein strafgericht fällt auch strenge genug aus. Nachdem er den elenden inhalt des werkes, das er als einen historischen roman charakterisiert, zergliedert hat, schildert er den Justischen stil, den er bis zum einschläfern weitläufig und schleppend und ohne jeden schmuck und jedes feuer findet, um mit der erörterung zu schliessen, dass auch keine ordentliche charakterschilderung in dem werke sich vorfinde. Hiernach konte Abbt sein urteil dahin zusammenfassen: Das buch ist weder roman noch geschichte, hat weder erfindung noch stil, in ihm sind die philosophischen betrachtungen elend, die politischen seicht und schielend, die sittenschilderungen sparsam und altäglich. — Das interessanteste an der recension ist aber der eingang, in welchem sich Abbt über den begriff des historischen romans klar zu werden sucht[2]. Justi selbst hatte in der vorrede sein buch als einen roman — eine ägyptische Banise[3] nent ihn Abbt — bezeichnet, der, indem er ergötzt, auch mit der geschichte bekant machen soll, um gleichsam die lücken der geschichtsschreiber auszufüllen. Dagegen erhebt sich Abbt mit schärfe; sein gedankengang ist folgender. Das leben eines privatmannes kann man romanhaft darstellen, da alles, was in demselben vorkomt, altäglich erscheint, denn des helden leben ist unbekant. Anders ist es mit historischen personen, deren leben, den hauptsachen nach, auf grund historischer quellen feststeht. Hier ist es nicht angänglich, einfälle für historische wahrheiten zu verkaufen; zwischen geschichte und roman stehend, müssen wir bei wahren namen begebenheiten lesen, die der schriftsteller nach belieben ersonnen hat. Kann sich die majestät der geschichte gegen solche anfälle nicht schützen? schliesst Abbt fragend. Dass er hier zu weit gegangen ist, dürfte an sich wol klar sein. Was würde z. b. der nachfolger Justis, dessen leistungen freilich unendlich viel höher nach inhalt und form stehen, Georg Ebers, sagen, wenn er sich vor einem solchen richter wegen seiner 'ägyptischen königstochter' und wegen 'Uarda' verantworten solte? Aber auch in unserer zeit wird weit über das ziel hinausgeschossen, und ganze perioden der geschichte kent die breite masse der halbgebildeten nur aus sogenanten historischen romanen, wie z. b. aus den sudelarbeiten einer Luise Mühlbach. Mutatis mutandis möchte man unserer zeit wider einen Abbt wünschen, wenn wir auch nicht verkennen, dass durch männer wie Freytag, Ebers, Dahn u. a. bereits in etwas wandel geschaffen ist, in-

1) Vgl. brief v. Abbt v. 1. decbr. 1761, verm. w. III, s. 38 f.

2) a. a. o. brief 196, s. 255—260.

3) Vgl. über den 1689 erschienenen roman Zieglers 'Asiatische Banise oder das blutige, doch mutige Pegu' C. Lemcke gesch. d. dtsch. dichtung I, 1871, s. 325 fg.

dem die hervorragendsten unter den fachgelehrten, denen die natur auch dichterische begabung verliehen hat, ihre volgiltigen studien verwerten und uns poetische culturbilder der zeiten liefern, welche sie vornämlich durchforscht haben; wobei die sorgsamste kritik jedes einzelne wort beaufsichtigt, damit nichts geschrieben werde, was nicht den betreffenden zeiten homogen ist. Somit begint der historische roman in unseren tagen zu hoher blüte zu gedeihen. Er steht auf dem grenzrain zwischen dichtung und wissenschaft: als roman d. h. als prosaisches epos, hat er subjective geltung, aber weil er historisch ist, fehlt ihm nirgends die objective wahrheit, denn alles, was er erzählt, muss so beschaffen sein, dass es, wenn es auch nicht geschehen ist, doch so und nichts anderes geschehen konte.

Nicht minder scharf urteilt Abbt über eine zweite, aber anonym erschienene schrift: Politische und moralische betrachtungen über die spartanische gesetzgebung des Lycurgus, Lindau 1763[1]. Wir haben hier das muster einer erschöpfenden kritik vor uns. Denn zunächst bespricht Abbt die sprache des werkes[2]. Sie ist ganz ungenügend; der verfasser verfält wider in die fehler, von welchen die deutsche sprache gereinigt zu haben, ein verdienst Gottscheds ist, in jene klägliche sprachmengerei. Denn in jener schrift finden sich abschnitte, welche man erst in das französische übertragen und dann zurückübersetzen muss, um sie verstehen zu können, dabei stehen viele einzelne französische worte, endlich schweizerische idiotismen; bilder sind teils zu viel, teils schief gebraucht worden. So komt es, dass der stil des verfassers[3] dunkel ist. Auch aus gründen des inhaltes ist dies zu erklären: der verfasser hat einzelne historische beispiele im kopfe, daraus abstrahiert er sich algemeine ideen; jeder nun, der nicht die gleichen beispiele kent, gelangt nicht zum verständnisse des verfassers. Damit sind wir auf den inhalt der schrift gekommen[4]. Sie construiert zu viel. Abbt stellt die richtige ansicht auf, dass nur derjenige geschichte schreiben kann, welcher fähig ist, unparteiisch zu urteilen. Der verfasser aber hat in seiner vorliebe für Sparta, J. J. Rousseau und die Briten — um für seine ideen hinsichtlich des ersteren, Spartas, die autorität eines philosophen, Rousseaus, zu haben, folgt er dem letzteren als lehrer, die Briten aber dienen ihm als beispiel — sich einige algemeine gedanken zusammengestelt und danach ein bild entworfen, das durch und durch falsch ist. Diese art geschichte zu

1) Teil XXII, brief 320—322, s. 93—146.
2) a. a. o. s. 93—106.
3) a. a. o. s. 137—146.
4) a. a. o. s. 107—137.

schreiben, stamt, wie Abbt meint, von dem vorgange Montesquieus her. Unser kritiker aber bleibt nicht bloss in der negation, er stelt auch positive gedanken hin, auf welche sich nach seiner ansicht eine wahre geschichte Spartas wissenschaftlich aufbauen müsse. Es sind kurz folgende: Lykurg fand das patriciat in der stadt vor; er vernichtete es statlich, um es menschlich wider aufzubauen. Deshalb führte er einerseits die sklaverei der Heloten, andererseits aber die gleichheit aller vollbürger und jene entsetzliche erziehungsweise ein, weil zwei gedanken leitsterne seines tuns waren: die bürger sollen nichts tun und nichts haben. Auch die germanischen völker am anfange des mittelalters hatten adelsrepubliken, aber da die gleichheit nicht gewahrt werden konte, entwickelte sich überall das königtum. In Sparta aber drang Lykurg mittels der strengen absperrung der bürger von allen staten Griechenlands durch; nur krieg und vorbereitung dazu galten als würdige handlungen, und so erzielte Lykurg in seinen Spartiaten liebe zum vaterlande durch das bewustsein, das er in allen erweckte, wie vorteilhaft es sei, patricier zu sein.

Bemerken wollen wir noch, dass Abbt auch auf ein zweites buch hinweist[1], welches ebenfals von Lykurg und Lacedaemon verkehrte anschauungen verbreite, auf die 'charaktere denkwürdiger nationen.'

Die geschichte der neueren zeit behandeln vier werke, welche Abbt bespricht. Zuerst des durch seinen streit mit Edelmann bekanten abtes Harenberg[2] Pragmatische geschichte des ordens der jesuiten, seit ihrem ursprunge bis auf gegenwärtige zeit, Halle und Helmstädt 1760[3]. Auch dieses werk wird scharf verurteilt, sowol wegen seines jammervollen stiles[4] als auch wegen der ganz verfehlten anordnung, die keinen leitenden faden hat, sondern alles bunt durcheinander wirft[5]. Auf den inhalt geht Abbt jedoch hier nicht ein, sondern entwickelt vielmehr seine ansichten über eine wahrhaft pragmatische geschichtsschreibung[6] und über den historischen stil im algemeinen[7]. Für unseren kritiker schreibt nur der eine pragmatische geschichte, welcher den verfall oder die verbesserung einer geselschaft, durch begebenheiten veranlasst, die in einem gewissen zeitraume geschehen, so dar-

1) a. a. o. s. 114.

2) Vgl. Abbts brief v. 9. febr. 1762, v. w. III, s. 45. Danach hat sich Harenberg verteidigt; Nicolai citiert zu jener stelle auch den ort, wo jener dies tat: in der vorrede zum III. teile v. Weidenkampfs schriften.

3) Teil IX, brief 149—152, s. 97—130.

4) a. a. o. brief 149, s. 97—109.

5) a. a. o. brief 150, s. 110—117.

6) a. a. o. brief 151, s. 118—125.

7) a. a. o. brief 152, s. 126—128.

stelt, dass man die wichtigsten triebfedern hierzu entdecken kann. Um zu diesem ziele zu gelangen, gilt es, als forscher die einzelnen begebenheiten zu sammeln und als philosoph sie so zu verarbeiten, dass die nachwelt es sich erklären kann, wie aus den einzelnen veranlassungen die einzelnen begebenheiten entstanden. Ein solcher geschichtsschreiber muss die statsverfassungen kennen und die einzelnen charaktere abzuwägen und zu beurteilen verstehn. Vor allen benutze er die zeitgenössischen aufzeichnungen (Abbt: die memoires oder geheimen nachrichten), nachdem er sie auf ihre glaubwürdigkeit hin geprüft hat. Endlich ist eine richtige anordnung, welche meistenteils durch die zeitfolge bedingt ist, dringend nötig für eine wahre pragmatische geschichtsschreibung, deren stil kurz und prägnant sei.

Nicht minder wichtig ist die sehr ausgedehnte beurteilung von Johann v. Ferraras Algemeiner historie von Spanien bis auf gegenwärtige zeiten fortgesetzt von Ph. E. Bertram, 11. band (der fortsetzung erster), Halle 1762 [1]. Abbt findet Bertrams buch im ganzen nicht übel, da der geschmack desselben gut ist und der schriftsteller aus den besten quellen zu schöpfen sucht, aber von dem ideale eines historischen meisterwerkes ist es noch weit entfernt. Dieses construiert sich nun Abbt auf doppeltem wege (wir lassen hier ausser manchen episoden seine anerkennenden urteile über Voltaire [2], der nach ihm logik zur geschichtsschreibung hinzugebracht hat, sowie über Hume [3], endlich seine wegwerfenden worte über Desormaux [4] weg), nämlich einmal untersucht er die verschiedenen arten historischer werke, zum anderen übersetzt er die zweite hälfte von Lucians schrift 'wie die historie abzufassen sei' [5], um aus ihr algemein giltige gesetze zu

1) Teil XX, brief 296—298, s. 3—72.

2) a. a. o. s. 14 fg. u. s. 16 fg. Interessant ist hier eine unlängst vorgebrachte behauptung. B. A. Wagner hat in der Vossischen zeitung v. 29. juli 1879 (sonntagsbeilage) nachzuweisen versucht, dass Lessing der anonyme übersetzer von 'des herrn v. Voltaire kleineren historischen schriften, Stettin 1759' gewesen ist und somit den ruhm hat, die bedeutung der geschichtsauffassung Voltaires zuerst in Deutschland erkant und versucht zu haben, dieselbe zur geltung zu bringen. Wir sehen hier Abbt ganz die gleichen ansichten aussprechen. Ist Wagners annahme wahr (und er hat sie hübsch begründet), so sehen wir Abbt auch hier als würdigen nachfolger Lessings. Ueber Voltaires bedeutung als historiker handeln übrigens anerkennend Thom. Buckle, gesch. der civilisation in England, übers. v. Arnold Ruge, II, 1, 1870 s. 265 fg.; Hettner, gesch. der franz. literatur im XVIII. jh. 2. aufl. 1872, s. 225 fg., etwas anders; vgl. auch Villemain tableau de la litérature française au XVIIIme siècle, 17. vorlesung, Paris 1858, tome II, pag. 29—56.

3) a. a. o. s. 11 fg. u. 18.

4) a. a. o. s. 22—24.

5) a. a. o. s 25—48.

gewinnen, wobei wir gleichsam zwischen den zeilen lesen, dass er Bertrams buch hieran misst und fast überall ungenügend findet. Abbt zählt vier arten von geschichtsbüchern auf: 1) kurze auszüge (unsere 'leitfaden'): hier fordert er richtige einsicht, gute gesichtspunkte, leichte anordnung, deutlichkeit, verständlichen, aber schmucklosen vortrag; 2) lehrbücher (unsere compendien oder lehrbücher): für sie gelten dieselben regeln, nur muss (Abbt spricht es durch das lob, das er Voltairen spendet, indirect aus) eine mehr contemplative betrachtung hinzukommen; 3) grössere auszüge (unsere handbücher der algemeinen weltgeschichte): hier sind nötig eine gute und deutliche erzählung, leichte ordnung, ungeschminkter vortrag, ferner verknüpfung der begebenheiten und herleitung der einen aus der anderen; endlich 4) grössere werke (unsere wissenschaftlichen historischen werke), die aber, da niemand die totalität der weltgeschichte zu umspannen vermag, nur einzelne zeitabschnitte behandeln können. Diese sind die krone des schaffens hier. Die alten hatten solche werke, z. b. ihren Tacitus, und aus solchen musterwerken abstrahierte Lucian seine regeln. Aus Lucian stelt nun auch Abbt seinerseits regeln auf, die er in kurzen thesen angibt[1]: 1) Der geschichtsschreiber muss eine geographische anordnung, so lange dieselbe nicht mit einer höheren in collision komt, beobachten. 2) Die übergänge von einer erzählung zur anderen müssen so leicht und so abgerundet als möglich sein, damit nicht mehrere erzählungen wie verschiedene ecken an einem hause hervorragen. 3) Die erzählung darf nirgends verworren, nirgends undeutlich, nicht im widerspruch mit sich selbst sein. 4) Man muss einerlei ton in einer erzählung beibehalten. 5) Jedes stück muss seiner wichtigkeit gemäss ausgeführt werden, und die kürzeste erzählung ist zu gross, wenn die sache eine unbedeutende kleinigkeit ist.

Zur würdigung dieser ansichten erinnern wir auch hier daran, dass es im jahre 1764 war, als Abbt diese worte schrieb.

Besser als in seinem Psammitich komt Joh. Heinr. v. Justi in einer zweiten schrift weg: 'Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und anderen vermeintlich barbarischen regierungen, in drei büchern verfasset'[2]. Zunächst lobt Abbt den plan, eine solche materie, worin die wechselseitigen pflichten eines herschers und seiner untertanen abgewogen würden, zu behandeln; ihn nur zu fassen, dazu gehöre bereits freimütigkeit, und Justi habe diesen pfad nicht ohne glück betreten; er, Abbt, habe daher jene schrift mit vergnügen gelesen. Nur

1) a. a. o. s. 49—50.
2) Teil XVI, brief 261 u. 262, s. 117—140.

vermisse er einen strict durchlaufenden gedankengang, auch komme Europa Asien gegenüber oft zu schlecht weg. Auf den gesamtinhalt des werkes geht Abbt nicht ein, er nimt nur den abschnitt über die strafen heraus. Hier teilt er des verfassers ansicht mit, die er dann mit polemischen bemerkungen begleitet. Beider meinungen sind seicht; von Abbt erwähnen wir nur folgendes, dass er die idee der strafe darin findet, dass ein moralisches übel ein anderes übel, das die folge des ersteren ist und welches der täter des ersteren erleiden müsse, hervorrufe. Daher komt es bei der strafbestimmung nur auf das moralische übel an. Dieses sei aber der gegensatz des gemeinen besten, und je mehr sich ersteres von letzterem entferne, desto schlimmer sei es. Da nun in verschiedenen statsformen das gemeine beste verschieden sei, so würden auch die strafen für gleichartige vergehen in den einzelnen statsformen verschieden sein, überhaupt änderten sich die strafen, je nachdem sich der begriff des moralischen übels verändere.

Den schluss macht in dieser gruppe eine wichtige recension über Pauli, 'Leben grosser helden des gegenwärtigen krieges', 6 bände[1]. Die mit grossem ungeschmacke, breit und schülermässig verfasste schrift, die dem inhalte nach ebenso tief steht, findet ihre gerechte abfertigung, wenn Abbt die männer, von denen die meisten allerdings ganz brave officiere, aber keine hervorragenden kriegshelden waren, doch noch bedauert, dass sie es sich haben gefallen lassen müssen, dass ein Pauli ihr leben beschrieben habe. Von geschichtsschreibung ist in diesen jämmerlichen schattenrissen, welche die elendesten kleinigkeiten bringen, nicht die rede; es sind nicht einmal biographien, sondern das ganze ist eine formell miserabel eingekleidete chronik. Hierbei hat Abbt gelegenheit, die aufgabe eines biographen nach inhalt und form anzugeben. Der biograph wähle sich männer, die durch ihre taten hervorragen, erzähle unparteiisch, was beachtenswert an jenen war, und liefere somit eine ergänzung der grossen geschichte. Der stil der biographie sei ebensoweit von dem feierlichen des grossen historischen stiles entfernt als von der kriechenden art der zeitungsschreiber oder dem schlechten predigtstile: ein edles mittelmass ziemt ihm. — In höchst witziger art, die vielfach an Lessings Vademecum erinnert, lässt Abbt dann Pauli sich verantworten, als er später den 7. band des elenden machwerkes anzeigte[2]. Pauli muss alles zugeben und ist mit dem namen chronikschreiber zufrieden. Aber als Abbt ihn aus dem reiche der schönen wissenschaften hinaus complimentiert zu haben scheint, drängt er sich mit seiner 'Brandenburgischen geschichte' wieder heran.

1) Teil X, brief 160—164, s. 207—244.
2) Teil XIII, brief 211, s. 33—50; vgl. auch Abbts v. w. III, s. 40.

Ihr verspricht dann der kritiker eine gleiche abfertigung, hat aber dieses sein wort nicht eingelöst, wahrscheinlich weil ihm die Paulischen werke doch zu jammervoll waren. Von wert ist noch, dass Abbt die eigene autorität durch ein citat aus Jonsons berühmter zeitschrift 'the Rambler' stützt.[1] —

Noch weniger erfreulich sind die werke, welche Abbt in der *sechsten gruppe*, der *culturgeschichtlichen*, bespricht.

Eigentlich culturhistorischen stoff behandeln die schriften von

1) (Reupsch) Schilderungen, Frankfurt und Leipzig, 2 bde. 1759 und 1760[2].
2) (Klotz) Genius saeculi, Altenburg 1760[3].
3) Balth. Haug, Zustand der schönen wissenschaften in Schwaben, Ulm und Leipzig 1762[4].

Ueber Reupsch fält Abbt ein vernichtendes verdammungsurteil, sowol hinsichtlich der unflätereien des buches als auch über den stilistischen wert desselben. Man braucht bloss die einzelnen auszüge zu lesen, welche Abbt gibt (z. b. schilderung des philosophen, des geizigen, des grillenfängers, des wollüstigen, des jähzornigen), um mit ihm übereinzustimmen, wenn er sagt, dass jene schrift nicht bloss schlecht, sondern dass sie elend ist, ja sogar eine schande für ihre zeit. So ist die Abbtsche recension von wahrhaft culturellem interesse, da jenes nichtsnutzige werk vergessen ist, man also nur aus Abbt ersieht, was man dem damaligen publikum bieten durfte. Sues romane und unsere schmutz- und eisenbahnliteratur sind noch engel der unschuld gegen solche unmoralitäten. Und fanden sich, so fragt man weiter, in der damaligen geselschaft nicht auch originale zu diesen beschreibungen? Der verfasser steht viel zu tief, als dass er selbständig erfinden konte, und somit ist die antwort gegeben. Und leser muss das schandbuch auch gefunden haben, da dem ersten bande nach jahresfrist noch ein zweiter nachfolgte. Welcher einblick in die sitten der damaligen zeit! Dabei der entsetzliche mangel an geschmack, der jammervolle stil, die sucht, an passender wie unpassender stelle zu citieren, nur um belesenheit zu zeigen! Mit einem seitenhiebe gegen die 'moralischen wochenschriften', welche nach Abbt den geschmack in Deutschland vollends verderben, schliesst der kritiker[5].

1) Bd. III, no. 60.
2) Teil IX, brief 153—155, s. 131—152.
3) Teil X, brief 159, s. 197—206.
4) Teil XIV, brief 227—230, s. 215—248. Nach Abbt v. w. III, s. 121 nicht ganz allein v. Abbt.
5) Vgl. auch Herder s. w. v. Suphan II, s. 324 fg

In der folgenden schrift, welche Klotz anonym herausgegeben hatte, in dem Genius saeculi, werden wir in bessere geselschaft, und zwar in die gelehrte sphäre gebracht. Abbt lobt das werk im algemeinen, da ihm mannigfaltigkeit im erfinden und feiner spott nachzurühmen ist. Bei der erörterung der frage, warum Klotz lateinisch geschrieben habe, fällt das betrübende wort[1]: 'bei der schwachen hoffnung, dass unsere sprache und die besten schriftsteller in derselben von thronenden Maecenaten — jene befördert, diese aber aufgemuntert werden: was für ein weg bleibt offen, um zur nachkommenschaft gebracht zu werden, ausser der römische?' Mit zustimmung führt dann Abbt an, dass Klotz besonders das lächerliche gebaren der damaligen gelehrten, alles wissen in die vier facultäten einzuzwängen, und ebenso die torheit, die Deutschland aus Frankreich herüber bekommen habe, den umfang der wissenschaften in lexika zu bringen, mit feinem spotte tadele. Bei dem gedanken, wie jetzt unsere conversationslexika fabriciert werden, möchte man das Klotzische wort, durch welches ein redakteur seine geister commandiert, als noch heute giltig widerholen:

'Tollite cuncta, inquit, coeptosque auferte labores:
lexica sunt scribenda mihi; nunc viribus usi
praecipitate moras.'

Für das kulturleben des damaligen Deutschlands oder doch wenigstens eines bedeutenden bestandteiles desselben ist endlich noch sehr charakteristisch die schrift von Haug. Sie komt im ganzen darauf hinaus, zu beweisen, dass in Schwaben der algemeine bildungsstand durchaus nicht so niedrig sei, als man wol im übrigen Deutschland annehme. Die gute absicht des verfassers, etwas ordentliches leisten zu wollen, erkent Abbt an, doch ist nach ihm der stil Haugs zu 'zerschnitten', die darstellung aber nicht selten abgeschmackt. Ueber den inhalt lasse sich streiten, zunächst ob es nicht überhaupt eine beleidigung für die Schwaben sei, dass eine untersuchung angestelt werde, ob sie auch genie haben und somit die schönen wissenschaften pflegen könten. Im ganzen urteile Haug nicht unbefangen genug: er verberge schwächen und übertreibe nicht selten. Abbt nun, selbst Schwabe und reichsstädter (er stamte aus Ulm!), stelt mit freimütigkeit die behauptung auf, dass Schwaben hinter den anderen deutschen ländern in der pflege der wissenschaften zurück sei. Diese tatsache untersucht er historisch und philosophisch auf ihre gründe hin. Physische ursachen finden sich allerdings nicht, wol aber sind die verfassungen der kleinen gemeinwesen und die sitten daran schuld; es herscht zu viel partikularismus; jeder bleibt in seiner heimat, fremde werden nicht zugelassen, und so ist

1) a. a. o. s. 198.

in Schwaben eine volständige stagnation des gesamten geselschaftlichen lebens, namentlich auf geistigem gebiete, entstanden. Die Schweiz macht allein, aber aus nicht unschwer zu erratenden ursachen, eine ausnahme, und in letzter zeit gleichfals Wieland [1], wenn er nur wider zu sich selbst zurückkehren wolte [2].

Mehr lob findet das socialpolitische werk (von J. R. V. Meyer von Oberstad) Patriotische vorstellungen und sichere mittel, arme staten zu bereichern, in zwei abschnitten, 1762 [3]. Abbts worte sind wider eine recension in grossem stile, wo weniger auf die in guter prosa abgefasste schrift eingegangen wird, sondern der kritiker misst sie nach algemeinen gesichtspunkten, und da sie hier, wie eine menge von auszügen lehrt, besteht, so wird sie von ihm belobt. Jene gesichtspunkte sind folgende. Die vorliebe für die französiche sogenante schöne literatur liess in Deutschland eine gleiche nicht aufkommen. Warum hat man da nicht zu nutze und frommen grade der mittleren volksschichten, die ausser bibellesen und predigthören keine höhere anregung bekämen, gute werke praktischer moral geschrieben, um liebe zum vaterlande, eifer für das familienwol, ehrenhaftigkeit im öffentlichen dienste, zufriedenheit mit der eigenen lage zu wecken oder zu fördern und zu bewahren? Man schreibe für seine mitbürger! So haben es die Schweizer zum teil getan, und zu diesen gehört der verfasser der besprochenen schrift.

Endlich noch ein socialpolitisches werk, das aber mehr statistisch ist. Süssmilch 'Die göttliche ordnung in den veränderungen des menschlichen geschlechtes aus der geburt, dem tode und der fortpflanzung desselben', 2 teile, 2. ausgabe, Berlin 1761 [4]. Von dem worte Montesquieus: 'la monogamie est une affaire de calcul' ausgehend, beweist die Süssmilchsche schrift, welche eine der nützlichsten und lehrreichsten des jahrhunderts von Abbt genant wird, dass von gott deshalb, weil das verhältnis der geschlechter balanciere, die monogamie verordnet sei. Um auch seinerseits dieses zu begründen, holt Abbt weit aus. Er fasst die philosophie als die wissenschaft, vermöge welcher man die verhältnisse des menschen zu allem, was er ausser sich denkt, angibt. Daher behandelt die politische philosophie die

1) Und doch wuchs bereits der junge Schiller in Schwaben heran. Wie würde der gute Abbt über diesen herlichen sohn Schwabens gestaunt haben, wenn er seine tage noch gesehen hätte, wie der alte Simeon die des heilandes.

2) Bekantlich urteilt Lessing über Wieland ebenso in den literaturbriefen: vgl. brief 7—14, teil I, s. 33—80, und brief 63, teil IV, s. 242—268.

3) Teil XV, brief 252, s. 137—157.

4) Teil XV, brief 245—250, s. 63—128; vgl. Abbt verm. w. III, s. 119. 126 fg.

natur der bürgerlichen geselschaft, ihre gesetze und wahren vorteile; ihre aufgabe ist es, den stat blühend zu machen. Er blüht, wenn er sicher ist und frieden hat; diesen hat er aber nur, wenn er macht besitzt, die jedoch auf der stärke seiner einwohnerzahl beruht; diese ist daher möglichst zu erhöhen; aber jede derartige bemühung ist nur in einem möglichst gut regierten state bei monogamischen ehen von erfolg begleitet, folglich sind solche ehen allein zu gestatten, — alles behauptungen, welche die statistik als wahr erweist. Und nun entwickelt Abbt seine pläne und seine gedanken über physische wie moralische beförderungsmittel und hemmnisse der bevölkerungszunahme, die sich mit denen Süssmilchs im ganzen decken (parallelgedanken nent sie Abbt selbst), nur tadelt er die anordnung des stoffes in der behandelten schrift. Diese erörterungen alle anzuführen, kann natürlich nicht unsere aufgabe sein, es genügt, auf Abbts anerkennende beurteilung des Süssmilchschen buches und seine eigenen gedanken hingewiesen zu haben; durch sie hat der kritiker eine gute beobachtungsgabe und ein feines verständnis für die forderungen der praktischen politik bewiesen, eigenschaften, welche in seiner zeit wahrlich nicht alzu häufig waren. Und dabei zeigt er sich wahrhaft fromm, wenn er zuletzt sagt[1]: 'Es bleibt uns nichts übrig, als in tiefer demut anzubeten, sobald von den absichten des schöpfers die rede ist...... Unsere vernunft sieht die verbindungen, fast niemals das warum derselben. Wir sehen genug, um diesen verbindungen gemäss zu handeln, und der herr über alles sieht mit wolgefallen auf geschöpfe herab, die den zusammenhang durch tugendhafte handlungen befestigen und dadurch seine höchsten absichten mit allen untergeordneten erfüllen'.

Erwähnen wollen wir noch, dass Abbt im laufe der besprechung noch eine ähnliche, aber ältere schrift nent[2]: J. A. Philippi Vergrösserter stat, Frankfurt und Leipzig 1751.

Es folgt nunmehr die *siebente gruppe*, die lauter werke enthält, welche in lateinischer sprache abgefasst sind und die sogenante *gelehrtengeschichte* behandeln. Namentlich sind es hier werke von Klotz, welche Abbt beurteilt. Zuerst mehr algemein gehalten ist die kritik von Klotz, Mores eruditorum, (Altenburg) 1761[3], die erste recension, welche Abbt für die literaturbriefe einsante. Er geht gar nicht auf den inhalt des buches ein, das er als satire kenzeichnet, sondern lobt nur im anfange den witz im algemeinen und nent den lateinischen stil des verfassers gut, um dann mehrere auszüge zu bringen. Die hauptsache aber scheinen ihm seine aus-

1) a. a. o. s. 126. 128.
2) a. a. o. s. 100. 3) Teil IX, brief 148, s. 81—96.

einandersetzungen über die theorie der satire zu sein. Er scheidet zwischen Juvenal und Horaz, zu dem ersteren stelt er noch die altattische komödie. Ihr lebhaftes feuer, welches das laster bitter hasst und es uns ebenso verabscheuen lehrt, erscheint ihm als zeichen der mittelmässigkeit, nämlich die gedanken streng auszusprechen, welche die laster bei aufmerksamer betrachtung in uns wecken. Hingegen Horaz (und so auch La Bruyère, La Fontaine, Gellert und vollends Rabener) haben die höhere satire gepflegt, welche das laster als das lächerliche kenzeichnet. — Wie gänzlich verfehlt Abbt hier urteilt, ist wol nicht nötig, näher auszuführen.

Ebenfals noch algemein ist die kritik einer zweiten satirischen schrift von Klotz Ridicula litteraria, Altenburg 1762[1]. Der aufgeblasene Hallische gelehrte bekomt hier den vorwurf zu hören, dass er schon mehrmals veröffentlichte gedanken auch hier widerhole oder platitüden bringe. Inhaltlich zerfält das buch in 8 abschnitte. In dem ersten polemisiert Klotz gegen die metaphysiker, wogegen ihm Abbt den wahren nutzen dieser wissenschaft nachweist. Dabei fält indirect ein scharfes schlaglicht auf die Klotzische koterie, indem die gelehrten geschildert werden, die ohne viel geist zu haben, noch dazu ohne strenge methode sind. Also bedeutend früher als Lessing hat Abbt auf die ganze hohlheit von Klotz und seinem anhange hingewiesen, und daher ist diese recension für uns von hoher wichtigkeit. Ganz unbedeutend sind nach Abbt die folgenden abschnitte des Klotzischen buches, von denen der 2. gegen kleinliche altertumsforscher gerichtet ist; der dritte stelt in einer fabel die verschiedenen arten der gelehrten unter tiergestalten dar, der vierte (noch als der beste von Abbt gelobt) erzählt die lebensgeschichte eines philosophen, der, weil er in lehre und wandel sich als wirklicher und echter weltweiser bewies, elendiglich verkam; der fünfte und der sechste handeln über die kunst, gelehrte zeitungen zu schreiben und lob sich zu erschmeicheln oder zu erkaufen, der siebente bringt eine anecdote aus Barths und Reinesius' leben, der achte endlich von Lünig; die ganze samlung schliesst mit der schilderung der gelehrsamkeit in jenen tagen.

Herber aber urteilt Abbt über die letzte schrift von Klotz Funus Petri Burmanni[2]. Die erfindung ist nicht neu, und das ganze werk starrt von gehässigen persönlichkeiten.

Es bleibt noch eine schrift übrig: Uhl, Sylloge epistolarum nova, varii argumenti, vol. IV., in quo l. IX et X, Norimberg[3].

1) Teil XVI, brief 263 u. 264, s. 141—158.
2) Teil XVI, brief 265, s. 158.
3) Teil XVIII, brief 282, s. 103—118.

Hier sind briefe verschiedener gelehrten (ich nenne nur bekante namen wie Gessner, Walch, Galiläi) zusammengedruckt, aber ohne dass sie irgend welches weitergehende interesse in anspruch nehmen können.

Die *achte* und letzte *gruppe* ist oben die *philosophische* aus mangel an einem anderen namen genant worden. Wir haben es hier mit einem kritiker und mit werken zu tun, die alle zu der sogenanten aufklärungs- und populärphilosophie oder, um Engels ausdruck selbst zu gebrauchen, zur 'philosophie für die welt' — diesem letzten ausläufer des Leibnitz-Wolfianismus, ehe die volle sonne Kants aufgieng! — zu rechnen sind. Wenn man nun mit recht unter jenen philosophen männer versteht, die 'irgend eine zur philosophie gehörige oder philosophisch betrachtete wahrheit, gleichviel welche oder in welcher gestalt,' vortragen, so wird uns das krause gemisch, das wir selbst bei den 10 schriften, die Abbt hier beurteilt, finden, nicht befremden, ebensowenig die langatmigen expectorationen des kritikers selbst. Aber ebenso haben wir auch für uns das recht kürzester abfertigung erworben, indem wir bloss auf den jetzt gänzlich überwundenen philosophischen standpunkt hinweisen (wenn überhaupt hier der name philosophie am platze ist!), den jene philosophaster oder 'philosophen des gesunden menschenverstandes' einnehmen.

Wir scheiden nun jene 10 schriften am besten in solche, die algemein ethischen inhaltes sind, und in solche, die sich eigentlich philosophischen fragen nähern.

Da sind zunächst zwei schriften von Fr. K. v. Moser zu erwähnen: 1) Beherzigungen, Frankfurt a/M. 1761[1], und 2) Gesammelte moralische und politische schriften, bd. I, Frankfurt a/M. 1763[2].

Moser ist bekantlich derjenige, welcher die ansichten der aufklärungsphilosophen auf das politische gebiet übertrug[3]. Wie diesem zwecke seine hauptschrift 'der herr und der diener' (1759)[4] gewidmet ist, so auch die erste der beiden genanten schriften, in welcher er, nach Abbts worten, beherzigungen über die politischen vorurteile, über den damals gährenden zustand in Deutschland, endlich über politische freiheit mitteilte. Abbt stimt ihm von herzen im ganzen zu, empfindet

1) Teil XI, brief 178—180, s. 3—34. Vergl. auch Abbt verm. w. III, s. 48; er will 'gegenbeherzigungen' schreiben.

2) Teil XVIII, brief 279, s. 47—68.

3) Interessant ist das urteil über Moser im algemeinen, welches Abbt in der nachschrift zum 180. briefe (a. a. o. s. 135—138) von Hamann, aus dessen kurzem schriftchen 'Vermischte anmerkungen über die wortfügung in der französischen sprache' entlehnt hat.

4) Vgl. Nicolais recension derselben in den literaturbriefen, teil V, brief 88, s. 145—160.

es aber um desto schmerzlicher, dass der verfasser keinen besseren stil habe: denn häufung von fremdwörtern und provinzialismen, ermüdende breite der darstellung, schiefe wendungen und unpassende bilder sind die vorwürfe, welche Mosern hinsichtlich seiner sprache nicht erspart werden können. Ebenso tadelhaft ist der mangel an klaren begriffen; so wenn er die liebe zum vaterlande vom patriotismus scheidet (Moser war ja bekantlich ein gegner des grossen Friedrich!), denn in Deutschland kann nach Abbt damals nur das interesse des particularstates gelten, weil es noch kein gemeinsames vaterland gibt. Ebenso verkehrt ist Mosers ansicht über die irreligiosität eines fürsten, denn der pietistische autor zieht einen schlechten fürsten mit (äusserlicher) religiosität einem guten ohne dieselbe (d. h. oft einem, welcher nicht orthodox im sinne einer religionsgeselschaft ist) vor. Dem entsprechend läugnet er auch die möglichkeit einer absonderung der politischen tugend von der christlichen. Abbt will hier in der widerlegung sehr systematisch zu werke gehen und komt zu folgenden resultaten: tugend ist die fertigkeit, seine handlungen mit den gesetzen übereinstimmend zu machen; legt man dabei die volkommenheit des ganzen als massstab an, so erhält man den höchsten grad der tugend, die welttugend; nimt man hingegen bloss rücksicht auf die moralischen gesetze, so ergibt sich der begriff der moralischen tugend, welcher entsprechend, mit bezug auf die gesetze des jedesmaligen states, die societätstugend, d. h. die politische tugend, entsteht. Diese begriffe lassen sich alle abgesondert denken, finden aber eine wirksame stütze in den lehren der christlichen religion. Wo ist also ein widerspruch zwischen christlicher und politischer tugend?

In der beurteilung der anderen Moserschen schrift begint Abbt mit einem seitenhiebe auf des autors vielschreiberei, findet aber in dem vorhaben desselben, seine werke zu sammeln, gleichsam ein stillestehn auf dem eingeschlagenen wege und eine musterung des bisher erreichten. Er als kritiker wolle daher die von seinem autor durchlaufene bahn auch seinerseits einmal überschauen, um zu erkennen, wie jener zur festigkeit einer bestimten eigenart gelangt sei. Trotz dieser ankündigung hat Abbt, nachdem er die schrift als echtes eigentum Mosers in vorzügen wie in mängeln gekenzeichnet hat, sich in einzelheiten verloren: er teilt nur die überschriften der einzelnen abschnitte und ebenso einzelne besonders beachtenswerte stellen mit, namentlich solche behauptungen, welche er bestreitet. Das bedeutendste ist wol hier, um mit einem falle das ganze zu charakterisieren, ob man sagen darf, dieser oder jener mann habe zur unrechten zeit gelebt. Abbt verneint dies wie auch Moser, aber aus anderen gründen. Wahrlich läppische kleinigkeiten! Da Abbt somit seinem plane untreu wird, so ist die recension

ebenso ohne algemeines wie ohne specielles interesse für die kentnis von Mosers schriftstellerei.

Verdientermassen streng fält das urteil Abbts über die schrift von Phil. Ludw. Statius Müller (professor in Erlangen) aus: 'Einsame nachtgedanken, eine wochenschrift oder moralische betrachtungen über die welt und weltliche begebenheiten', Wien und Leipzig 1761 [1]. Für unseren kritiker ist das werk ein interessanter beleg, wie tief ein schriftsteller sinken kann. Was jenen gross und erhaben dünkt, so urteilt Abbt, ist lächerlich und klein; seine sprache starrt von fehlern, der fall seiner perioden ist kirchenliederisch, der ausdruck oft ungereimt. — Ebenso ungereimt ist die versificierte schmiererei eines anonymus: 'Nachtgedanken bei einer gefährlichen reise in kriegszeiten, vom verfasser des christen im kriege', Breslau 1762 [2]. Abbts kritik bezweckt, wie Herder treflich bemerkte [3], mit ihrer strenge jene windigen gesellen abzuschrecken, sich nicht fernerhin mit solchem seichten zeuge, das sie moralische betrachtungen nanten, vorzuwagen, damit die Deutschen endlich eine 'prosa des guten verstandes' bekämen.

Endlich ist hier noch zu erwähnen die nicht viel bessere schrift (von Rochus Friedrich Graf zu Lynar [4]) 'Der sonderling', Hannover 1761 [5]. Sie besteht nur aus einzelnen algemeinen gedanken, die keinen inneren zusammenhang miteinander haben. Abbt zieht seinerseits einzelne aus; es sind ihrer aber wenig, und er sagt zuletzt, dass er viel stroh habe wegräumen müssen, um zu ihnen zu gelangen.

Man sieht, wie viel elendes zeug unser kritiker vornahm; seine verdammungsurteile sind daher nur zu gerecht, und das verdienstliche bei seinen anmerkungen besteht darin, das nichtige solcher machwerke, die sich moralische schriften nanten, gezeigt und mit ihnen gründlich aufgeräumt zu haben. Freilich ist er nur rein negativ und das, was Lessing in jedem falle so auszeichnet, bei aller negation doch stets etwas positives zu bieten, geht Abbt hier volständig ab.

Etwas bedeutender sind die eigentlich philosophischen schriften, die wir zuletzt erwähnen, und zwar in aufsteigender reihenfolge, so dass wir die drei wirklich bedeutenden werke, welche Abbt beurteilt, zuletzt nennen.

Zunächst also Flögel 'Einleitung in die erfindungskunst', Berlin und Leipzig 1760 [6]. Dieses buch hatte schon Mendelssohn früher

1) Teil XI, brief 182, s. 59—69.
2) Teil XI, brief 182, s. 69—72.
3) S. w. v. Suphan II, s. 330.
4) Vgl. Suphan, Herders s. w. II, s. 382 (anmerkung v. Redlich).
5) Teil XV, brief 253, s. 161—171; Abbts verm. w. III, s. 126.
6) Teil X, brief 158, s. 191—196.

angezeigt[1] und das wenigstens an ihm gelobt, dass neben der darstellung der logik im algemeinen endlich auch einmal mit der wissenschaftlichen behandlung der topik, dieses besonderen teiles der algemeinen logik, ernst gemacht werde, freilich nur in einem ersten mangelhaften versuche. Schon damals hatte Mendelssohn auf eine gewisse ähnlichkeit mit Baumgartenschen vorlesungen hingewiesen[2], Abbt aber tut auf das unwiderleglichste dar, dass Flögels buch zum grossen teile, und zwar grade in den partien, welche nach dem titel des buches dessen hauptthema bilden, und durch welche Flögel nach algemeiner annahme neues geleistet zu haben scheine, nur eine verdeutschung Baumgartenscher vorlesungen sei. Also ein plagiat in bester form! Für Abbt, welcher mit Baumgarten, dem vater der modernen ästhetik, so vertraut stand, konte es ja nur ein kleines sein, jenes unehrliche tun Flögels nachzuweisen. Zum überflusse weist ihm Abbt noch zwei geringere plagiate nach, eins aus der 'bibliothek der schönen wissenschaften,' das andere aus dem ersten teile der 'literaturbriefe'. So handelte also ein mann, welcher durch seine 'geschichte der komischen literatur' (1784 fg.) wahrlich nicht geringe verdienste sich erworben hat! Es bestätigt aber Abbts mannhaftes vorgehen hier unser früheres wort so recht: es waren seit dem beginne der literaturbriefe leute da, welche den deutschen schriftstellern auf die finger passten.

Es folgt jetzt ein philosophisches curiosum oder ein geistreiches spielen in der wissenschaft, je nachdem man es nehmen will, das werk von Ploucquet[3] 'Methodus calculandi in logicis', Frankfurt und Leipzig 1763[4]. Die absicht dieser schrift gieng dahin, 'aus begriffen, welche qualitäten zum gegenstande haben, mit eben der leichtigkeit und sicheren unachtsamkeit schlüsse zu machen, mit der man rechnet, d. h. mit der man schlüsse aus begriffen zieht, welche die quantitäten, in zahlen ausgedrückt, zum objekt haben.' Abbt gibt nun eine sehr eingehende analyse des inhaltes[5], um daran seine eigenen ansichten, welche Ploucquet widerlegen sollen, anzuknüpfen[6]. In ihnen komt er zu dem resultate, dass 'das, was herr Ploucquet seinen calculus in

1) Teil VIII, brief 135—137, s. 332—360.

2) a. a. o. s. 338—341.

3) Der volle titel dieser hauptschrift Ploucquets lautet: principia de substantiis et phaenomenis: accedit methodus calculandi in logicis ab ipso inventa, cui praemittitur commentatio de arte characteristica universali.

4) Teil XVII, brief 268—270, s. 61—104; vgl. Abbts verm. w. III, s. 150 fg.; aus demselben werke geht hervor (s. 166 fg.), dass Mendelssohn in Abbts recension einiges geändert hat.

5) a. a. o. s. 63—80.

6) a. a. o. s. 81—104.

logicis nent, gar nicht der qualitätencalcül, sondern etwas ähnliches mit der syllogismen-charakteristik sei.' Wir können auf das einzelne unmöglich eingehen, es genüge daher die bemerkung, dass Abbt seine exacten mathematischen kentnisse (er war ja professor der mathematik!) verwendet, um jene schimmernde hypothese, mochte sie auch in noch so wissenschaftlichem gewande auftreten, in ihrer unhaltbarkeit zu zeigen[1].

Im 287. literaturbriefe findet sich eine merkwürdige zusammenstellung mehrerer erörterungen über die in jener zeit berühmte schrift von Spalding 'Die bestimmung des menschen' (1748); nur das mittlere stück 'Zweifel über die bestimmung des menschen'[2] rührt von Abbt her. Wie jene zusammenstellung entstand, darüber gibt uns Nicolai, der redakteur der literaturbriefe, selbst auskunft[3]. Es war nämlich, als im jahre 1763 die 7. auflage von Spaldings genanter schrift erschien, an Abbt das ansinnen gestelt, jenes für die popularphilosophie so wichtige werk, weil es so zu sagen das compendium der moralphilosophie der aufklärer war[4], anzuzeigen. Seine recension aber war zu skeptisch, und Nicolai rückte daher auf Mendelssohns rat zunächst eine andere beurteilung, die Resewitz verfasst hatte, in die literaturbriefe ein[5]; Abbts arbeit aber wurde von Mendelssohn in ihrem beiderseitigen briefwechsel vielfach angegriffen, angriffe, gegen die Abbt sich, wenn auch nicht immer glücklich, verteidigte[6]. Die hauptsachen aber, Abbts 'zweifel' und Mendelssohns antwort darauf, 'orakel, die bestimmung des menschen betreffend', druckte Nicolai in dem 19. teile der

1) Aehnlich urteilt über Ploucquets buch Windelband 'die gesch. der neueren philosophie' bd. I, 1878, s. 538 (§ 53 'die eklektischen methodologen'): 'namentlich aber verfolgte Gottfried Ploucquet (1716—1780) den Leibnitzschen gedanken, das philosophische beweisverfahren nach analogie des mathematischen rechnens zu gestalten, und entwickelt zu diesem zwecke in s. schrift: Principia de substantiis... einen logischen calcül, der sich aber trotz mancher treffenden und vereinfachenden gedanken bei der algemeinen compliciertheit seiner formeln und der inhaltlosigkeit seines schematismus ebensowenig fruchtbar erwies wie der entsprechende versuch von Leibnitz.'

2) Teil XIX, brief 87, s. 8—40.

3) Abbts verm. w. III, s. 180 anmkg.

4) 'eine kleine theorie der moral, schön durch die einfalt des planes und die lebhaftigkeit des vortrages, eine moral der vernunft, die aber oft aus der moral der religion geschöpft hat', sagt Gellert treffend, s. schr. Leipzig 1784, teil VI, s. 252.

5) Teil XVIII, brief 277(b), s. 3—24.

6) In Abbts verm. w. teil III ist alles abgedruckt. Von Abbt: 1) 'zweifel über die bestimmung des menschen', s. 180—206; 2) brief v. 20. febr. 1764, s. 207—213; 3) brief v. 21. mai 1764, s. 245—249; 4) brief v. 6. märz 1765, s. 332—334. Von Mendelssohn: 1) orakel, die bestimmung des menschen betreffend, s. 215—230; 2) brief v. 12. juli 1764, s. 255—258; 3) brief v. 12. febr. 1765, s. 327; 4) brief v. 26. märz 1765, s. 339—344. Dazu Mendelssohns anmerkungen: anhang z. III. teile, 1782 (mit eigener paginierung), s. 14—70.

literaturbriefe ab[1], indem er in einem vorworte erdichtete[2], als ob diese verhandlungen zwischen zwei ihm unbekanten (Euphranor = Abbt und Theodul = Mendelssohn) gepflogen und ihm anonym zugesant seien. Aus dieser unserer erzählung geht hervor, dass wir Abbts ansichten nicht allein betrachten dürfen, da sie teile eines ganzen sind. Da aber eine darstellung der ganzen controverse — abgesehen davon, dass sie schwerlich jetzt noch interesse erwecken kann — weit über den zweck hinausgeht, der in der gegenwärtigen abhandlung verfolgt wird, so können wir nur erwähnen, dass Abbt in seiner bekanten art die hauptgedanken Spaldings mit dessen eigenen worten anführt, dazu aber anmerkungen beifügt, die meist zweifelnder natur sind; deshalb bezeichnet er seine kritik als 'zweifel;' zuletzt stelt er dann seine eigene ansicht hin. Diese ist: 'anbeten und woltun!' Der mensch ist geschaffen, um mit allen wesen in eintracht zu leben; vernichtet er sie, so schadet er selbst seinem glücke. Unentschieden aber muss es bleiben, welchen teil des ganzen der schöpfung der mensch ausmacht; dabei aber wird es ihm nicht möglich werden, den tröstlichen gedanken der unsterblichkeit aufzugeben. Positives zu wissen, ist dem menschengeschlechte nur in so weit vergönt, als es die offenbarung ihn gelehrt hat, in den meisten fällen tappen wir noch im dunkeln; daher: 'stille müssen wir warten, bis der geber alles guten und der herr seiner geschöpfe jedem unter uns auf der höhe seine befehle zu eröffnen erlaubte.'

Im letzten (23. teile) der literaturbriefe[3] veröffentlichte Abbt noch zwei recensionen wichtiger philosophischer werke. Das erste derselben war (Mösers) Schreiben an den vicar in Savoiien, abzugeben bei herrn Joh. Jac. Rousseau, Hamburg und Leipzig 1765[4].

Von einem geistvollen geschichtsschreiber der philosophie[5] wird Möser der 'vertreter des bürgertums mit seiner positiven religion und seiner standesehre' innerhalb der aufklärungsperiode genant. Dieses wort ist ebenso geistreich als wahr, denn aus dieser grundanschauung Mösers lässt es sich allein erklären, dass er gegen das berühmte Credo des savoiischen vicars (in J. J. Rousseaus 'Emil'), gegen die 'profession de foi du vicaire savoyard', in welcher dieser jede positive religion läugnet und nur die natürliche religion, d. h. die moral, gelten lassen will, durch die oben angeführte schrift front machte. Nach einigen einleitenden bemerkungen stelt Abbt, welcher der art, Rousseau zu verdammen und zu bestreiten, wie sie in den weitesten kreisen aller positiv gläubigen damals geübt wurde, nicht zustimt, vielmehr Möser den ein-

1) S. 41—60. 2) S. 3—4, 5—7. 3) Der 24. teil enthält nur register.
4) Teil XXIII, brief 327 u. 328, s. 13—50.
5) v. Joh. Ed. Erdmann, grundriss d. gesch. d. philosophie, bd. II, 1866, s. 262.

zigen billigen gegner nent, die hauptabsicht des werkes fest, nämlich nicht dem vicar zu zeigen, was er glauben, sondern was er andere glauben lassen soll. Diesen seinen zweck habe Möser zunächst durch den beweis verfolgt, dass für gewisse bürgerliche geselschaften eine positive religion unentbehrlich sei; dann habe er gezeigt, wie eine solche religion beschaffen sein müsse, nämlich dass sie auf der einen seite lehren müsse, ausser ihr sei kein heil, und dann andererseits dass sie etwas zum glauben vorlegen müsse. Kluger weise aber habe Möser es unterlassen, die positive christliche religion zu verteidigen; das sei sache der theologen. Hieran schliesst Abbt noch einige selbständige bemerkungen [1] über die division des begriffes religion in natürliche und geoffenbarte, oder in selbstgedachte oder vorgesagte. Aus dieser begriffsentwickelung erhält er, indem er beide einteilungsprincipien verbindet[2], folgende sätze:

1) Nicht jede natürliche religion ist selbstgedacht.
2) Keine geoffenbarte religion ist natürlich.
3) Jede geoffenbarte religion ist positiv.
4) Nicht jede positive religion ist offenbart.
5) Jede selbstgedachte religion ist natürlich.

Im anschluss hieran stelt Abbt einige fragen auf, die zum teil von Möser, wie er meint, beantwortet sind, andere nicht, ein urteil also, welches behauptet, dass durch Möser die behandelte frage nicht abgeschlossen sei. Sehr richtig! Endlich schliesst Abbt hieran noch einige bemerkungen über den glauben, den er für die menge des menschlichen geschlechtes auch bei solchen stücken für nötig hält, die aus anderen gründen erkant werden können. Auf dieser notwendigkeit beruhe auch die notwendigkeit einer positiven religion, und auf der letzteren wider die notwendigkeit einer offenbarung, die zwar gelogen sein könte (Abbt dachte sicherlich an den Muhammedanismus!), welche aber entsprechend dem begriffe gottes im christentume eine wahre sein muss, denn der geist gottes vermittelt sie dem menschen.

Der standpunkt Abbts ist kein ganz klarer: es ist ein Euhemerismus, behaftet mit allen mängeln desselben.

1) a. a. o. s. 37—50; vgl. dazu s. briefe an Möser i. j. 1764, verm. w. teil VI, s. 9—10, 10—16, 16—22, welche fast dieselben gedanken enthalten.

2) In den briefen, a. a. o. s. 12, hat er folgendes schema:

Religion
entweder selbst gedacht — oder vorgesagt
natür-liche | entweder aus eigenem nachdenken dem geständnisse nach — oder aus höherer mitteilung
religion — entweder gelogen, d. h. die mitteilung. — oder wahr, d. h. die mitteilung.
geoffenbarte religion.

Die letzte eingehende kritik Abbts, die drittletzte der literaturbriefe überhaupt, gilt seinem verehrten freunde Mendelssohn, dessen 'philosophische schriften,' Berlin 1761, er anzeigt[1]. Es ist natürlich ein warmes wort der anerkennung, das Abbt hier seinem freunde, der gewissermassen auch sein lehrer war, widmet, und er freut sich, seine recensionen mit der besprechung eines so wichtigen werkes schliessen zu können. Zuerst betrachtet er nun die 'briefe über die empfindungen' und sagt, dass durch ihren treflichen stil[2] eine neue epoche deutscher prosa begonnen hätte, denn sie seien die erste deutsche schrift, welche mit schmuck und eleganz eine abstrakte materie behandele. Leibnitz habe in seiner philosophischen sprache 'zierraten des altertums' (gespreizt für: habe in gutem latein geschrieben; an die französichen schriften von Leibnitz scheint Abbt in diesem augenblicke nicht zu denken!), Wolf habe viele deutsche wörter an die stelle ausländischer gesetzt und sehr einfach geschrieben, aber erst durch Mendelssohn sei ein schöner vortrag metaphysischer wahrheiten, aber ohne dass die lehrende deutlichkeit dadurch einbusse erlitten habe, eingeführt. Auf den inhalt der briefe[3], auf die dreifache quelle der lust (volkommenheit, schönheit, behaglichkeit) will er nicht eingehen. Bei den 'philosophischen gesprächen' tadelt Abbt an dem ersten und dritten den complimentierton, inhaltlich verwirft er den einwurf Mendelssohns gegen die beste welt, dass jede summe eines endlichen guten noch vermehrt werden könne, damit, dass er sagt, bei jeder auf einen gewissen endzweck relativen güte komme es nicht mehr auf den absoluten anwuchs der güte an. Nach einer warmen anerkennung der 'rhapsodie über die empfindungen' und der anderen teile der gesammelten werke schliesst Abbt mit dem wunsche, Mendelssohn möge bei der glücklichen art seiner darstellung noch fernerhin alle wichtigen metaphysischen materien behandeln.

Das sind die kritiken, welche Abbt für die 'literaturbriefe' geliefert hat; seine verbesserungsvorschläge zu einer stelle des Tacitus, Annalen buch XIV, cap. 1[4], sowie seine bemerkung über die fehler in der Tacitus-übersetzung von d'Alembert, z. b. hist. I, 49[5], seien hier nur der volständigkeit wegen erwähnt.

Ueberschauen wir aber jetzt am schlusse unserer betrachtung die gesamttätigkeit Abbts noch einmal, um sie als ganzes zu würdigen, so

1) Teil XXIII, brief 330, s. 59—70.

2) Vgl. auch Windelband a. a. o. s. 562 u. 565.

3) welchen Erdmann a. a. o. s. 287 kurz dahin bezeichnet, dass Mendelssohn in dieser schrift das gefühl einer gründlichen erörterung unterworfen und ihm eine mittlere stellung zwischen erkentnis- und begehrungsvermögen angewiesen habe.

4) Teil XIII, brief 220, s. 141—147. 5) Teil XV, brief 251, s. 129—136.

ergibt sich kein durchweg lobendes urteil. Abbt war als nachfolger Lessings gewonnen, doch ihm fehlte, ganz abgesehen davon, dass er ein viel geringerer geist als der grosse meister war, vor allem die grossartige gelehrtheit und umfassende belesenheit Lessings, ja es scheint, als ob der Rinteler kritiker mitunter nicht einmal genügende kentnisse hatte, um sich so hoch über die zu beurteilenden werke stellen zu können, dass er einesteils den souverainen ton der verachtung fand, andererseits mit scharfer beweisführung die ganze schwäche des gegners blosslegte. Dann mangelte ihm auch der weitschauende blick und die fähigkeit des genies, das wichtige und wahrhaft bestimmende grosser gesichtspunkte zu erfassen, überhaupt reformierend zu ändern und umzugestalten: er lobt nicht selten zu viel, auf der anderen seite aber raisonniert er und poltert oft nur, mäkelt an kleinigkeiten herum, setzt unbedeutendes hinzu, vermag aber die fragen nicht selbständig weiter vorzuschieben oder gar zu lösen. Dazu komt, dass er im ganzen so elende machwerke sich zur besprechung vornahm; über Klotz allein schrieb er fünf recensionen! Warum dies so ausschliesslich? Es gewährt doch immerhin, bei aller wahrung unserer oben in der einleitung (s. 154) ausgesprochenen ansichten, diese tatsache einen gewissen einblick in seine geschmacksrichtung und sein studium. So komt es, dass seine eigenen gedanken, die wir bei den urteilen über die behandelten schriften immer als das wichtigste hingestelt haben, meistens ohne bleibenden wert sind, etwa mit ausnahme seiner gedanken über die elegie, die moralischvolkommenen charaktere im drama, über die rückkehr zum naturwahren in der kunst, über die verbesserung der schaubühne, über die kunst des übersetzens, über pragmatische geschichtsschreibung und über die verschiedenen arten geschichtlicher werke. Haben wir somit Abbts schwächen nicht verschwiegen, und voreingenommenheit für unseren autor wird man uns wahrlich nicht vorwerfen können, so ist doch andererseits zu loben, dass sein urteil scharf und meist richtig ist, wie auch Herder sah und sagte, und dass seine tätigkeit im ganzen gewiss achtungswert war. Auch wuste er durch die frische in seiner darstellung und in der art, die dinge zu behandeln, lebhaft anzuregen, wie ja vor allen den jungen Herder; Abbts stil galt der damaligen zeit als musterhaft. Somit sind seine mittelbaren erfolge gewiss höher anzuschlagen als seine unmittelbaren. Im ganzen aber ist er dem grundprincipe der literaturbriefe getreu gefolgt, indem er mit den sachen ernst gemacht hat, oder, wie er es selbst einmal aussprach, die sache bei ihrem namen genant hat, ohne vorausgeschicktes salva venia.

þE UND DIE RELATIVE SATZVERBINDUNG
IM ANGELSÄCHSISCHEN

VON

HERMANN KLINGHARDT.

Was das factische des sprachgebrauchs in bezug auf die ags. partikel *þe* betrift, so findet man darüber in Greins glossar und Kochs grammatik schon ziemliche auskunft; aber erstens ist bei Grein das hierher gehörige material unter verschiedene artikel verteilt und daher eine zusammenfassung des dort gegebenen wünschenswert; zweitens ist es von wichtigkeit, das verhalten der einzelnen denkmäler, die ja so verschiedenen stilgattungen angehören, festzustellen; und endlich umfasst sein glossar überhaupt nur einen relativ beschränkten teil des historischen entwicklungsganges der ags. sprache, während es doch, um den gegenstand erschöpfend zu behandeln, unbedingt notwendig ist, den verlauf der hier behandelten sprachlichen erscheinungen auch durch die spätern jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Koch andrerseits gibt zwar eine übersicht aller bezüglichen ausdrucksformen, auch in umfassender historischer folge, aber immer nur ausgewählte beispiele; allein um festen boden für die endgiltige absolvierung einer syntactischen frage zu gewinnen, ist wenigstens in einem falle wie dem vorliegenden statistische volständigkeit ein zweifelloses erfordernis. — Ich habe mir demgemäss vorgesetzt 1) volständig genaue statistische rechenschaft abzulegen über den gebrauch der behandelten denkmäler; 2) unter gesonderter behandlung der einzelnen denkmäler den gegenstand der untersuchung durch die verschiedenen jahrhunderte hindurch bis zur erreichung des neuenglischen standpunktes zu verfolgen. Natürlich wäre es ebenso unnütz wie unmöglich, die ganze angelsächsische u. s. w. literatur auf die genante weise durchzuarbeiten; ich beschränke mich daher zunächst auf die poetische sprache, weil in dieser der sprachgebrauch im algemeinen am ungetrübtesten zur erscheinung komt; und weiterhin basiere ich meine grundlegende untersuchung über die frühesten verhältnisse aus practischen gründen auf die handliche samlung Greins.

Soviel über das sachliche material, seine erforschung und zusammenstellung. Was nun aber die organische und historische erklärung

des sprachgebrauchs betrift, so bedarf derselben vor allen dingen die partikel *þe,* die schon bei ihrer ersten erscheinung in den erhaltenen denkmälern offenbar im schwinden begriffen ist. In dieser hinsicht bietet Grein nichts, Koch nur einzelnes und ungenügendes, über die eigentliche natur von *þe* gar nichts. Und doch ist gerade die organisch-historische erklärung einer syntactischen erscheinung für die vergleichende syntax überhaupt von höchster wichtigkeit; ihr werde ich daher im folgenden eine ganz besondere aufmerksamkeit widmen.

Leider aber bin ich, durch persönliche verhältnisse behindert, nicht in der lage, meine untersuchung hier abgeschlossen und fertig vorzulegen. Um aber doch nicht am ehrentage meines hochverehrten lehrers ganz zu fehlen, will ich wenigstens eine kurze und algemeine darstellung und besprechung des oben bezeichneten gegenstandes geben, um später das volständige material in systematische übersicht geordnet nachfolgen zu lassen. Ich füge hinzu, dass die folgende erörterung bereits auf volständigen auszügen fast aller in Greins bibliothek enthaltener denkmäler beruht, nur einige kleinere sind nicht herbeigezogen.

In welchen functionen erscheint nun *þe?* Die antwort lautet: I. als conjunction im algemeinen für verschiedenartige syntactische beziehungen, meist = *þæt,* dass; und zwar a) in objectsätzen, sehr vereinzelt und unter besondern umständen: ps. L (Cott.) v. 18 fg. *secgan hêt .... þæt se fruma wære his feores scyldig, forþam þe ...., þe he godes eorre .... sôna âfunde,* wo *þe* nur eine repetition des vorausgehenden *þæt* darstellt: 'dass der fürst des todes schuldig wäre, weil u. s. w., [und] dass er gottes zorn bald empfinden würde'. El. 401 zeigt die eigentümliche verbindung eines objectsatzes mit einem attributiven relativsatze, vermittelt durch ein voranstehendes beiden angehöriges *þe : we þæt æbylgđ nyton, þe we gefremedon on þysse folcscere, þeódon bealwa wiđ þec æfre:* 'wir kennen das vergehen nicht, welches wir in diesem volke getan haben, dass wir der übeltaten je [eine] wider dich begiengen'. Weit häufiger schon ist die construction, wo der inhalt des nebensatzes schon im voraus durch den acc. sing. des pron. dem. *(þæt)* vorweg genommen und in die construction des hauptsatzes eingestelt wird, also ganz wie ahd. *daʒ.* Und zwar nimt dann *þæt* immer die letzte stelle im hauptsatze ein, verbindet sich aber rhythmisch mit *þe,* dem exponenten des nebensatzes, und wird daher meist durch vers- oder halbversende vom hauptsatz getrent, z. b. *wên ic talige, gif þæt gegangeđ, þæt þe gâr nimeđ hild heorugrimme Hrêđles eaferan ....,* *þæt þe Sægeátas sêlran næbben tô geceósenne cyning ænigne ..., gif þu healdan wylt mâga rîce,* Beów. 1845 fg., wo der erste *þe*-satz

subjectssatz ist. Noch häufiger verschmelzen *þæt* und *þe* auch formell zu *þætte: forþam wearđ ylda bearnum undyrne cûđ . . . þætte Grendel wan hwîle wiđ Hrôđgâr*, Beów. 151. Man sieht sofort, dass der *þe*-satz in solchem falle die stellung eines appositionssatzes gewint; doch findet sich *þe* auch sonst als zeichen b) von appositionssätzen: *þæt þec hâlig gâst . . . gescilde for þam myrcelse, þe þec monnes hond . . . . âhwyrfde*, Guđl. 429 'vor dem unglück (?), dass dich mannes hand . . . . abwendete'; *heó þâ fæhđe wræc, þe þu . . . . Grendel cwealdest*, Beów. 1335; vgl. Hymn. 7, 100, Metra 25, 20 u. ö. Hierher gehören natürlich auch alle jene conjunctionellen verbindungen wie *þeáh þe*, obgleich, *þŷ þe*, darüber dass, *þæs þe*, insoweit als, *forþam þe*, deswegen weil, *ǽrþon þe*, bevor (*ođ þe, ođđe*). c) Weiterhin findet sich *þe* einige male als einleitung von comparativsätzen: *þŷ unbealdra, þe þe . . . oft wiđstôd . . . willan þînes*, um so unkühner soltest du sein, als er dich oft an deinem willen verhinderte, Jul. 427; *simle biđ þŷ heardra, þe hit hreóh wæter . . . swîđor beátađ*, Gen. 1325; nach einfachem comparativ: *næs him se swêg tô sorge þon mâ þe sunnan scîma*, Dan. 264; d) disjunctiv, sätze bindend: *nât þeáh þu mid ligenum fare þurh dyrne geþanc, þe þu drihtnes eart boda of heofnum*, Gen. 531 fg., ob du mit lügen komst oder ein bote gottes bist; satzteile bindend: *sôđ þe lyge*, wahrheit oder lüge, Crist. 1307; *yfel þe gôd*, ebda 1333; *earm þe eádig*, ebda 1554.

II. *þe* als conjunction speciell der sogenanten relativen satzverbindung. Ein begriff des hauptsatzes wird durch den attributiven nebensatz erweitert, und zwar a) in diesem durch das entsprechende persönliche pronomen nochmals ausgedrückt, während *þe*, meist an der spitze des satzes stehend, doch auch an zweiter stelle, einfach den engen zusammenhang beider sätze markiert, z. b. pron. 1. pers.: *ic þæt gefremme . . ., þe ic* (qui) *þâ sibbe wiđ hine healdan wille*, Guđl. 688; *þæt we . . . gyldan woldon . . . helmas and heard sweord, þe he usic* (quos) *on herge geceás*, Beów. 2638; pron. 2. pers. *þâ þu âhôfe . . . þriostre senna, þe þu on heáhsetle heafena rîces sitest*, Hymn. 8, 29; *þe* an zweiter stelle: *þu þe Israéla æđelum cynne reccest and rǽdest, þu nu recene beheald; . . . þu þe sylfa nu sittest ofer cherubin . . . nu we biddađ þe* Ps. 79, 1—2; hierbei ist die vorausstellung des attributivsatzes hervorzuheben, doch ist das nicht der grund, dass *þe* hinter *þu* tritt, denn Ps. 122, 1 heisst es: *tô þe ic mîne eágan hôf, êce drihten! þu þe heofonhâmas healdest and wealdest.* Es scheinen kaum andere genügende gründe als solche des wollauts obgewaltet zu haben, wenn *þe*, wie es scheint, nur hinter *þu* tritt, hier aber diese stellung mit vorliebe einnimt; der gleiche anlaut beider wörter muss dabei mit

im spiel gewesen sein. Pron. 3. pers. *dôđ sîđfæt þæs séftne and rihtne, þe he sylfa âstâh ofer sunnan up* (ejus qui) Ps. 67, 4; *forþon hi ealra êhtan ongunnon, þe þu him earfođu ǽnig geâfe* (omnium quibus) Ps. 68, 27. Recht interessant ist Ps. 93, 12: *þæt biđ eádig mann, þe þu hine, êce god, on þînre sôđre ǽ sylfa getyhtest, and hine þeódscipe þînne lǽrest, and him yfele dagas ealle gebeorgest* — quem .... quem .... cui. Es scheint, dass diese construction nur gebraucht wird, wenn der gemeinschaftliche begriff ein persönlicher ist.

b) Der gemeinschaftliche begriff wird im attributivsatze nicht widerholt, das enge verhältnis des letzteren zu dem hauptsatze nur durch die an der spitze stehende partikel *þe* ausgedrückt. Diese construction wird nur angewant, wenn der gemeinschaftliche begriff für den attributivsatz im nominativ oder accusativ zu ergänzen ist; entgegenstehende beispiele bei Grein und andern sind anders zu erklären. Im nominativ zu ergänzen: *wiggend stôpon ût of þam inne ôfstum miclum, weras wînsade, þe þone wǽrlogan lâđne leódhatan lǽddon tô bedde*, Jud. 71; *nis ǽnig nu eorl under lyfte . . . tô þæs swîđe gleáw, þe þæt âsecgan mǽge sundbûendum .... hû* u. s. w. Crist. 219 fg. — Im accusativ zu ergänzen: *for þam anmêdlan, þe hi ǽr drugon*, Sat. 74; *gemunde þâra âra and eald-rihta, þe his eldran mid him âhton longe*, Metra 1, 58.

c) Um die verbindung des attributivsatzes mit dem hauptsatze klarer zu stellen, oder, was dasselbe ist, fester zu machen, wird der gemeinschaftliche substantive begriff am ende des hauptsatzes, unmittelbar vor dem attributivsatze durch das pron. demonstr. widerholt; das letztere gehört rhythmisch zum attributivsatze, logisch und formell zum hauptsatze. Ist der gemeinschaftliche begriff schon im hauptsatze nur durch ein pron. dem. ausgedrückt, so tritt dies an das ende desselben; die rhythmische und logische zugehörigkeit ist dann dieselbe wie im vorigen falle: aa) substantivbegriff: *forþan þu êđest miht ealra lǽca | þǽra þe gewurde wîde ođđe sîde,* Hymn. 1, 7. Es ist hier anzumerken, dass diese construction, wo sich das verbum des attributiven satzes im numerus nicht nach dem gen. plur. des pron. dem., sondern nach dem denselben regierenden substantivum richtet, die übliche ist[1]; doch findet sich auch die nach unserm gefühl natürliche congruenz mit *þâra: ôđ þæt hie burga gehwone âbrocen hæfdon | þâra þe þam folce tô friđe stôdon*, Dan. 64. Accusativ im hauptsatze: *wolde guman fin-*

1) Im Heliand, der bekantlich ganz die nämliche partikel *the* für relativische satzverbindung verwendet, findet sich regelmässig genau dieselbe construction.

dan | þone þe him on sweofote sâre geteóde, Beów. 2295; dativ: *ac manna gehwam môd bið on hyhte, fyrhð âfrêfred | þam þe feor oððe neáh on môde geman, hû se maga fremede* u. s. w., Andr. 638. — bb) pronominaler begriff: *Nu ge raðe gangað and findað gen | þâ þe fyrngewritu þurh snyttro cræft sêlest cunnen*, El. 373; *ellen bið sêlast | þam þe oftost sceal dreógan dryhtenbealu*, Gudl. 1322. Uebereinstimmung der casus in haupt- und nebensatz: *siððan hine inlŷhte | se þe lîfes weg gâestum gearwað*, ebda 70. Instructiver für das verständnis der construction sind aber die fälle, wo der nebensatz bei voller redeweise einen andern casus erfordern würde als der hauptsatz, und danach sind die obigen beispiele ausgewählt.

d) Dieselbe construction findet sich auch ohne kenzeichnung der syntactischen verknüpfung durch *þe* vor dem nebensatze, freilich selten genug: *se wæs â bringend, lâra lædend | þâm longe his hyhtan hidercyme* (iis qui) Crist 141, was volständiger heissen würde *þâm þe* u. s. w., wobei wie überall *þâm* logisch und constructionsgemäss zum hauptsatze gehört, aber rhythmisch zum nebensatz, also ganz das verhältnis wie bei unsern conjunctionen: 'nachdem, seitdem, weil u. s. w.' Ebenso, mit substantivischem begriff im hauptsatze: *synnegum monnum | þâm þær mid firenum cumað forð forworhte* (iis qui) ebda 921.

Es bedarf kaum einer andeutung, dass diese ganze anknüpfung des attributiven relativsatzes durch eine indeclinable partikel nach dem gebrauche der ostgerm. dialecte hinweist (altnord. *er*, got. *ei*), wiewol auch das ahd. ähnliches kent (partikel *dar, der* u. andere schwächungen), während das altsächsische geradezu den gebrauch von *þe* mit dem ags. gemein hat. Das ags. bietet aber auch diejenige construction, welche, dem nordischen unbekant, sich speciell im deutschen mächtig entwickelt hat; es kent nämlich auch und verwendet ganz häufig diejenige construction, wo der beiden sätzen gemeinsame begriff im nebensatze durch das an die spitze gestelte pron. dem. ausgedrückt wird, welches sich in seinem casus natürlich nach der construction des nebensatzes richtet. Und zwar findet sich diese art der relativen verbindung sowol so, dass der gemeinschaftliche begriff im hauptsatze gleichfals ausgedrückt ist, in demselben oder einem andern casus, oder auch zu ergänzen ist.

a) Der gemeinschaftliche begriff ist im hauptsatze ausgedrückt (dies ist schon aus stilistischen gründen der häufigere fall), nämlich durch ein substantivum, z. b. *ic geworden eom pellicane gelîc, se on wêstene wunað*, ps. 101, 5; *âgutan blôd swylce bearna feala, þâ unscyldige ealle wærun*, ps. 105, 27; *buton sumum englum and man-*

cynne, þâra micles tô feala woroldwuniendra wind wið gecynde, Metra 13, 16; — oder durch ein pronomen: *þæt wundur, ... þæt þiós eorðe mæg .... cræfta nâne ealles âdwæscan þæt, þæt him on innan sticað* (id quod), Metra 20, 120; noch drastischer ist Metra 11, 15: *þâ, þâ he wolde þæt, þæt he wolde,* wegen des analogen *þâ, þâ;* das pron. des nebensatzes von einer präposition abhängig: *(hearmtânas) of þâm brâd blado bealwa gehwilces sprýtan ongunnon,* Gen. 994; *merehûs micel, on þam þu monegum scealt reste gerýman,* ebda 1303. — Uebrigens findet sich auch schon die heutige manier, statt präposition mit casus des pronomens den letzteren wegzulassen und die präposition als adverbium zum verb zu ziehn: *on þyssum grênan wege, þe ic gange on,* ps. 141, 4, wobei der gebrauch von *þe* sehr begreiflich ist; übrigens ist besonders mit *on* dieses verfahren beliebt.

b) Der gemeinschaftliche begriff ist im hauptsatze zu ergänzen: *môste on êcnisse æfter lybban, wesan on worulde, se þæs wæstmes onbât* ([is] qui), Gen. 470; *heht þâ tôsomne, þâ heó sêleste mid Judêum gumena wiste,* ([eos] quos), El. 1202. Diese form findet sich nur, wenn der gemeinschaftliche begriff dem haupt- und dem nebensatze in einem der beiden casus nominativ oder accusativ angehört. Das pronomen des nebensatzes kann aber von einer präposition abhängig sein: *þâ feorhdolg, þe gefremedon ær on mînum folmum ...... þurh þâ ic hongade hearde gefæstnad* ([ii] pro quibus), Crist. 1457.

Ich will nun die frage, inwieweit sich regeln feststellen lassen, nach denen die anwendung einerseits der manigfachen constructionen mit *þe,* andrerseits die anwendung des pronomen demonstrativum an der spitze von attributiven sätzen stattfand, hier bei seite lassen und für eine spätere erörterung aufheben. Dagegen möchte ich versuchen den gesichtspunkt zu finden, aus welchem der gebrauch von *þe* zu betrachten und zu erklären ist.

Es zerfallen nun die functionen von *þe* auf den ersten blick in die von mir unter I und II zusammengestelten gruppen, diese sind aber schwer durch charakteristische, einheitliche termini zu bezeichnen; ich ziehe daher vor, mich einfach der zeichen I und II zu bedienen, anstatt schiefe, nur teilweise deckende ausdrücke zu wählen; denn nirgends wird die klarheit des verständnisses mehr durch unangemessene termini behindert als in syntactischen untersuchungen. Es leidet aber auch keinen zweifel, dass die erklärung von *þe* trotz seiner zwiespältigen function eine einheitliche sein muss. Wir haben die aufgabe, die eine quelle zu finden, aus welcher herfliessend sich der gebrauch von *þe* nach zwei verschiedenen, wenn auch nicht alzuweit

aus einander gehenden richtungen hinwante. Und zwar bediene ich mich, so zu sagen, als leitsterns für die aufsuchung dieser quelle des grundsatzes, dass die logik und auffassungsweise der sprache im ganzen immer dieselbe bleibt, dass nur die materiellen mittel der sprache sich ewig ablösen. Der lautliche körper der sprache ist, so zu sagen, einem steten häutungsprozesse unterworfen, in welchem immer von neuem abgenutzte alte ausdrucksweisen durch frische ersetzt werden; der gesichtspunkt aber, aus welchem sich der nationale geist ihrer bedient, bleibt durch allen äussern wandel hindurch derselbe. Finde ich nun, dass die englische sprache — um im obigen bilde zu bleiben — für die bekleidung gewisser syntactischer verhältnisse das abgenutzte *þe* abgeworfen und dafür ziemlich in gleicher ausdehnung *þæt* angenommen hat, so versuche ich zuerst, das wesen und die natur dieses jüngeren, dem modernen englischen und germanischen sprachbewustsein näher stehenden mittels mir klar zu machen und wende dann das gefundene resultat zur aufhellung der natur des vorgängers von *þæt*, also *þe* an. Im algemeinen wird ein solches verfahren meist zu einem richtigen ergebnisse führen.

Der Engländer verwendet *that* sowol für die gruppe I wie für die gruppe II, wenn auch nicht für alle einzelfälle derselben. Es lässt sich aber leicht nachweisen — wiewol ich mich hier einer weitergehenden erörterung enthalten muss — dass diese partikel erst aus I nach II eingedrungen ist. *þæt* gehört als subject oder object in die construction des hauptsatzes, es nahm als demonstratives pronomen den folgenden nebensatz inhaltlich vorweg und fügte ihn formell klarer in und an den hauptsatz, also ganz dieselbe manier, wie sie oben unter II[c] belegt ist (vgl. I[a] zu *þæt þe*), wozu ich noch nach Koch, gramm. II, § 499 aus dem ae. anführe: *At Seyn Swythynes he was ybured, þere as he lyþ gut*, R. G. 6797, was historisch und logisch so zu trennen ist: '*At Seyn Swythynes he was ybured þere | as he lyþ gut*'. Das verhältnis von *þere* zu dem folgenden adverbialsatze ist ganz dasselbe, wie das von *þæt* zu dem folgenden substantivsatze. — Dieses *þæt* breitete sich nun, je mehr sein ursprünglicher sinn verloren gieng und es nur noch rein formal empfunden wurde, auch auf andere verhältnisse aus, und wurde für final-, consecutiv- und comparativsätze (vgl. *the more that*) verwant. Endlich gewann es die natur eines absolut farblosen satzbindemittels und wurde so vorzüglich geeignet, solche nebensätze deutlich mit dem hauptsatze zu verknüpfen, welche zunächst ohne ein solches existieren konten, für die aber öfters ein äusseres zeichen ihrer zugehörigkeit zum hauptsatze wünschenswert war, und die doch andrerseits ein specielles, so oder so gefärbtes conjunctionelles

mittel nicht vertrugen. Solche nebensätze waren nun in erster linie die sogenanten relativsätze, wenn in ihnen der gemeinschaftliche begriff nicht nochmals ausgedrückt war. Der Engländer konte wol und kann noch heute sagen: 'der mann, wir gestern sahen', aber deutlicher wurde ihm die zusammengehörigkeit, wenn er *þæt (that)* zu hilfe nahm und sprach 'der mann, dass wir gestern sahen'. *that* ist also nicht etwa als im neutrum verhärtetes, indeclinables pronomen aufzufassen, sondern als absolutes, farbloses satzbindemittel, als die reine conjunction par excellence[1]. — — Da nun *þe* auf ursprüngliches *þa* zurückgeht und sich zu *þæt* verhält, wie got. *hva* zu **hva-ta*, also nur ältere, einfachere form von *þæt* ist, so könte man ohne weiteres die natur seiner function nach dem muster von *þæt* construieren wollen, und *þe* würde demnach ursprünglich in die construction des hauptsatzes gehören.

Indessen es gibt noch einen andern gesichtspunkt. *þe* erinnert in seiner ganzen gebrauchsweise lebhaft an altnord. *er*, *at*, got. *ei*, und diese gehören ursprünglich in den nebensatz. Liesse sich nun nicht auch *þe* in diesem sinne verstehn? Um die antwort zu finden, erinnere ich an deutsche ausdrucksweisen, wo man im relativen nebensatze directe beziehung auf den im hauptsatze genanten gemeinschaftlichen begriff unterlässt und dafür auf dessen örtliche sphäre hinweist: 'das messer, womit ich mich geschnitten habe' statt 'mit welchem', dialectisch: 'das messer, wo ich mich mit geschnitten habe', und endlich auch 'der mann, wo gestern gestorben ist', vgl. die locale hinweisung in ahd. relativsätzen: *ih dar, wir dar, du dar* = qui; *demo dar* = cui; *den dar* = quem. Das bekante englische *whereby, wherewith, whereof* u. s. w. beruht auf ganz derselben auffassung. Uebersetzen wir nun diese ausdrucksweise in die manier eines frühern, historisch nicht mehr belegten aber theoretisch absolut sicher reconstruierten zeitalters, wo es noch keine subordinierende redeweise gab, sätze von geringerer wichtigkeit sich von solchen, die bedeutsamer waren, absolut nicht unterschieden, wo es also noch gar kein relativum gab (denn das konte ja erst mit dem nebensatz entstehen); so hiess es: 'das messer, damit habe ich mich geschnitten, da ich habe mich mit geschnitten; der alte mann, da ist gestern gestorben'. Also anknüpfung des zweiten satzes an den ersten durch hinweisung auf die locale sphäre des im hauptsatze genanten gemeinschaftlichen begriffes, während dieser selbst im zweiten satze unausgedrückt bleibt.

1) Dieser charakter von *that* als absolute conjunction erhelt recht schön aus dem Shakespeareschen *if that* statt *if*, u. ä.

Ehe ich nun hieraus einen schluss auf *þe* mache, will ich noch eine andre, englische construction heranziehn. Der Engländer sagt: '*such friends as benevolence had gathered round him*' = solche, welche; selbst in der schriftsprache noch: '*securing to yourselves a succession of able and worthy men as may adorn his place*' (= *who*) und in der vulgärsprache ganz gewöhnlich: '*the young gentleman as called on you yesterday*' = der junge herr, welcher u. s. w. In coordinierende (demonstrative) redeweise umgesetzt heisst dies: 'der junge herr, so war gestern da' oder 'war so gestern da', vgl. meine abhandlung in der zeitschr. f. d. phil. VIII, s. 314. — Wir finden also hier statt directer beziehung auf den gemeinschaftlichen begriff, beziehung, nur nicht auf seine locale, sondern auf seine modale sphäre.

Hiernach würde sich die folgerung sehr nahe legen, dass auch *þe* zu erklären wäre als eine adverbielle hinweisung, jedoch nicht auf eine specielle (locale oder modale) sphäre des gemeinschaftlichen begriffes, sondern auf dessen sphäre überhaupt; denn **þa* enthält keine spezielle beziehung. So aufgefasst, würde *þe* ursprünglich dem nebensatze angehören, ganz so wie altnord. *at* im algemeinen für functionsgruppe I und *er* für functionsgruppe II, und so wie got. *ei*, welches gleich ags. *þe* beide gruppen umfasst. Der eintritt aber von *þe* in die verschiedenen functionen von gruppe I würde im ganzen nach denselben gesichtspunkten aufzufassen sein, wie ich a. a. o. s. 144 für das got. *ei* dargetan habe. Demnach könte *þe* gleichzeitig formelles mittel für I und für II geworden sein; doch bleibt auch die vermutung unbenommen, dass es zuerst in gruppe II conjunctionelle function erlangt, und dann erst, als gänzlich farbloses satzbindemittel, auch das gebiet von gruppe I ergriffen habe. Immerhin dünkt mich ersteres wahrscheinlicher.

Ich muss nun gestehn, dass ich betrefs der entscheidung über die zugehörigkeit von *þe* zum haupt- oder nebensatze noch keine zwingenden gründe gefunden habe, die notwendig auf den einen gesichtspunkt führten und den andern ausschlössen. Wenn ich mich nun aber doch für die zuletzt ausgeführte auffassung entscheide, so beruht dies, abgesehen davon, dass wol jeder von vorn herein *þe* gewissermassen unwilkürlich neben jene nord. und got. partikeln stelt, wesentlich auf folgender erwägung. *þæt* (und verwante partikeln) verdankt seine entstehung und entwicklung zur conjunction speciell dem bedürfnisse der subjects- und objectssätze, konte gar nicht eher existieren als diese in deutlicher besonderheit vom sprachbewustsein empfunden wurden. *þe* ist schon seiner form nach älter als *þæt* und konte seiner adverbiellen und partikelhaften natur nach lange vor

der existenz der subjects- und objectssätze zu dem charakter einer algemeinen conjunction gelangt sein. Die gleichfals einer ältern sprachperiode angehörigen nordischen und gotischen partikeln sind schon wegen des pronominalstammes, dem sie angehören, unzweifelhaft nach der oben ausgeführten weise zum nebensatze zu construieren; mir scheint darum diese construction auch für *þe* so lange die wahrscheinlichere, als nicht zwingende gründe für das gegenteil geltend gemacht werden.

VOGELSANG.

EIN CULTUR- UND ORTSGESCHICHTLICHER VERSUCH

VON

EDUARD JACOBS.

In dem reichen bunten schatz deutscher ortsnamen verdienen eine besondere aufmerksamkeit eine beschränktere zahl abgezogener begriffswörter, welche sich auf das innere fühlen und empfinden beziehen und damit von einer gewissen entwickelung desselben zeugnis geben. Wir richten hier unsern blick nur auf die benennung 'Vogelsang' oder 'Vogelgesang', die elliptisch zu verstehen ist und eine vom gesang der vögel durchtönte und verschönte stelle (zum vogelgesang), dann auch als familienname eine nach einer solchen örtlichkeit benante person bezeichnet.

Das wort Vogelsang ist also ein ganz kurzer ausdruck für ein liebliches friedliches bild, und eine geschichtliche untersuchung über dasselbe gewährt einen einblick in die entfaltung einer seite des inneren gemütslebens unseres volkes. Zunächst soll nun versucht werden, das aufkeimen der lust und empfänglichkeit für einen so lieblichen friedlichen genuss bei unseren vorfahren zu verfolgen, um dann weiter aus der überaus grossen zahl so benanter örtlichkeiten eine einsicht in das alter, natur, beschaffenheit und verbreitung derselben zu gewinnen.

In dem liede vom grossen rosengarten heisst es von dem riesen Ortwin '*er limmet*', d. h. er brummt wie ein eber[1]; sein genosse, der riese Struthan, schreit ebenfals grausig, und von dem mönche Ilsan sagt ein alter bruder, der mann sei nur zum fechten, zum singen nicht gemacht, und gedenkt daran, wie er die messe fälschte mit 'grässlichem gesang'. Die riesen gehören aber im kleinen wie im grossen rosengarten zur feindlichen und überwundenen partei; sie erscheinen heidnisch, roh und ungefüge, werden sogar widerholt 'teufel' genant.

Während die volkssage in den riesen das altheidnische, wilde, reckenhafte wesen der urzeit, gegenüber den auf höherer stufe des sittlichen handelns und empfindens stehenden Berner helden, einem Dietrich von Bern, dem milden markgrafen Rüdiger und seinen übrigen tapfern kampfgenossen darstelt, nimt die lieblingsfigur des mönchs Ilsan

1) '*wie der rise limmet*'. W. Grimm, rosengarte 1195.

in dem grösseren gedichte in ganz eigentümlicher weise eine mittelstellung zwischen dem angestamten heidnisch-reckenhaften wesen und dem höheren rittertum der christlich gesittigten zeit ein. Unter der kutte des mönchs ist nicht nur ein streitlustiger kämpe, sondern auch ein wildes, wütiges wesen verborgen. Seine reckenhafte wildheit erfährt der ferge Norprecht, der ihn daher einen teufel nent, wie sonst im gedicht nur die riesen heissen. Roh und gewaltsam ist sein tun; zorn und wut rauben ihm die besinnung.

Wenn nun den brüllenden, limmenden riesen und dem ebenso unmusikalischen wilden Ilsan gegenüber die lieblinge der beiden rosengärten und damit der geist beider dichtungen von der liebe zum gesang der vögel und dem wollaut der töne erfült sind, so liegt darin eine geschichtlich tief begründete wahrheit und erfahrung beschlossen: die ungezähmte, nur an jagd und krieg sich ergötzende heidnische vorzeit kante keinen wollautenden gesang noch die liebe zu ihm, die sich vielmehr erst mit der annahme feinerer sitte und dem milden geiste des christentums entwickelte.

Das besagen die geschichtlichen zeugnisse deutlich genug. Tacitus, der alles gute an unseren vorfahren an's licht stelt, weiss von keinem melodischen gesang und spiele bei denselben zu berichten; ihr rauher, erschreckender 'barditus' war nur der naturausdruck ihrer tapferkeit und wurde angestimt, um diese zu prüfen[1]. Die ursprüngliche rauheit der natur, der mangel an übung, auch das rohe unmässige zechen setzten der durchbildung der alten Deutschen zum gesang und damit zugleich der öffnung von herz und ohr für die lieblichkeit der töne die grösten schwierigkeiten entgegen. Recht nachdrücklich hebt diese der im neunten jahrhundert schreibende gelehrte diakon Johannes in seinem leben Gregors des grossen hervor, indem er ausführt, wie schwer es geworden sei, den Gregorianischen kirchengesang bei den Deutschen einzuführen. Wegen ihrer wilden, barbarischen natur, sagt er, vermochten sie diese sanften weisen nicht widerzugeben. Der donner ihrer lauten stimme drang aus den hünenhaften körpern und brach statt sanfter melodie mit wirrem getöse wie über stufen fahrende lastwagen hervor[2]. Besonders auf betreiben Karls des grossen, der sich

1) Tacit. Germ. c. 3, wobei die stellen bei Ammianus Marcellinus und Vegetius über diesen 'terrificus fremitus' hinzuzunehmen sind.

2) Huius (des Gregorianischen gesanges) modulationis dulcedinem inter alias Europae gentes Germani seu Galli discere crebroque rediscere insigniter potuerunt: incorruptam vero tam levitate animi, quia nonnulla de proprio Gregorianis cantibus miscuerunt, quam feritate quoque naturali servare minime potuerunt. Alpina siquidem corpora, vocum suarum tonitrua altisone perstrepentia, susceptae modulationis dulcedinem proprie non resultant, quia bibuli gutturis barbara feritas, dum inflexio-

um die verbesserung des gesanges diesseits der alpen viele mühe gab, wurde durch musikalisch geschulte geistliche aus Rom der römische kirchengesang in Deutschland und Frankreich nach und nach eingeführt und Metz war die älteste singschule für die hier sich berührenden deutschen und gallisch-romanischen völker und reiche[1]. Auf den diakon Johannes gestützt äussern in der ersten hälfte des elften jahrhunderts Ademar von Chabannais in Limoges und der jüngere Ekkehard († 1036) sich ähnlich, und bemerkt der erstere, dass die Franken die bindungen und weichen modulationen des gesanges mit ihren barbarischen kehlen nicht hervorbringen konten[2].

Ebenso wie sich die rosenlust und das feine gefühl für die farben- und formenschönheit der blumen und ihren duft erst in folge fortschreitender cultur und der berührung mit andern völkern und ihrem gefühls- und vorstellungskreise beim deutschen volke entwickelte, wurde dasselbe auch erst almählich für den gesang und die empfindung sanfter melodie empfänglich gemacht. Hat man doch von seiten der naturwissenschaft auszuführen gesucht, wie das sinliche unterscheidungsvermögen der völker beim geruch, gesicht und ton sich überhaupt erst almählich entwickelt habe[3].

Dass für jene manigfachen, bald seelenvoll weichen und klagenden, bald heitern und neckischen stimmen der vögel in wald und feld bei unsern vorvätern sinn und gefühl erst im verlauf langer jahrhunderte in geschichtlicher zeit, und in weiterem umfange nicht vor dem 12. und 13. jahrhundert rege wurde, dafür legt unser gesamtes älteres schrifttum zeugnis ab. Aber wie bei der rose und den rosengärten können wir die sichersten beweisstücke hierfür aus der reichen schatzkammer unserer namenkunde beibringen: keine von den in späterer zeit so zahlreichen benennungen von personen und örtlichkeiten nach unsern singvögeln wie fink, nachtigal, lerche, amsel, besonders kein Vogelsang, Lerchen-, Zeisig-, Finkengesang, keine Vogelsang- oder Finkenmühle lässt sich vor dem 13. jahrhundert nachweisen, kann auch in viel früherer zeit überhaupt bei uns vorausgesetzt werden.

nibus et repercussionibus mitem nititur edere cantilenam, naturali quodam fragore quasi plaustra per gradus confuse sonantia rigidas voces iactat, sicque audientium animos, quos mulcere debuerat, exasperando magis ac obstrepando conturbat. Joh. diac. vita Gregor. m. acta ss. Boll. Mart. II, p. 149.

1) Einh. vita Karoli magni c. 26.

2) Ademari histt. ll. II. mon. Germ. script. 4, 117. 118; Ekkeh. IV. cas. s. Galli c. 3 a. a. o. 2, 102.

3) In kurzen sätzen ist dies zusammengefasst in einem vortrage von dr. H. Schmidt in Breslau in Virchow-Holtzendorffs samlung gemeinverständlich-wissenschaftlicher vorträge, zwölfte serie, heft 285, 1877.

Zu bemerken ist schon, dass, soweit wir sehen, bisher im alt-, hoch- oder niederdeutschen noch kein *fugil-* oder *fogilsanc*, sondern nur mhd. *vogelsanc* nachgewiesen ist, obwol wir ja aus einem vereinzelten vorkommen des worts, zumal in übersetzungen, noch nicht auf die aneignung des damit bezeichneten begriffs im volksleben schliessen würden, ebensowenig wie bei den verdeutschungen *bluomgarto, vîolgarto, rôsgarto* in glossen auf die volkstümlichkeit der rosengärten. Auch kommen mit 'vogel' gebildete ortsnamen nur selten seit dem neunten jahrhundert vor, wie *Fogalcsberch, Vogelberhc, Fugelesburc, Fogalfelda*[1], 1162 ein *Esiko von Vugelbike* (das dorf Völpke)[2], 1180 das bairische *Vogiltal*[3]. Die sonstigen mit 'vogel' gebildeten ortsnamen treten erst seit dem dreizehnten jahrhundert auf.

Diese beobachtung tritt deshalb so bedeutsam hervor, weil wir ebenso wie nach den wilden und jagdbaren starken säugetieren wolf, bär, fuchs, auch nach den mächtigen raubvögeln, dem königlichen ar oder adler, dem ganz in die sage verwebten raben, dem falken, specht, sperber schon in teilweise sehr früher zeit zahlreiche personen- und ortsnamen gebildet sehen. Die vögel in ihrer algemeinheit, besonders das zahlreiche volk der kleinen waldessänger, hatten für den Urdeutschen noch keine grössere bedeutung. Zuerst mögen diese naturklänge noch als ahnungsvolle vogelsprache von unseren vorfahren beachtet worden sein.

Bedeutend früher als 'Vogelsang' treten *fogilweida, aviarium*, ort wo vögel hausen und vogelfang getrieben wird, *fogalâri, fogilâri*, vogelsteller, *fogalfengida*, aucupium in unserer sprache auf. Auch Vogelweiden als örtlichkeiten sind ziemlich früh bezeugt und noch früher vorauszusetzen, so 1204—1218 *Walther cantor de Vogelweide*[4], gegen 1286—1295 *daz Vogelweide* in Tirol unweit Sterzing, welches von Pfeiffer als heimat Walthers angesehen ward[5]. Aber solche benennungen, wozu Vogelherd, Finkenherd, Vogelhof, Vogelhorst[6] gehören, beziehen sich auf die vogelstellerei und haben nichts mit der idyllisch-gemüt-

1) Vgl. Förstemann, namenbuch II², spalte 593.

2) v. Mülverstedt, Magdeburger regesten I, 579 fg.

3) Cod. Falckensteinens. mon. Boica 7, 438.

4) Zeitschr. für deutsches altertum 19, 498.

5) Vgl. auch archiv des histor. vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, 20. jahrg., 3. heft, s. 158.

6) z. b. 1391 und 1475 'Vogelhorst' bei Lemgo, Preuss u. Falkmann, Lippische regesten, nr. 1397. 2582, auch 3239 (zum j. 1535). Hurst, horst ist bekantlich = wald, und so komt öfter Vogelwald vor, z. b. für einen wald im Salzburgischen. Die älteren zusammensetzungen mit diesem worte beziehen sich jedoch nicht auf vögel, am wenigsten auf singvögel.

lichen hingabe an den melodischen gesang der singvögel zu tun[1]. Die erstere reicht, wie die jagd überhaupt, in die früheste vorzeit unseres volks zurück, obwol wir hier ursprünglich auch nur an die beize der grösseren jagdbaren vögel zu denken haben, denn die vogelstellerei auf die kleinen vögel galt in der früheren zeit als des edlen mannes unwürdig.

Aus diesem gesichtspunkte lohnt es, an dieser stelle einen blick auf die am Harze heimische volkstümliche sage von Heinrichs des Sachsen königswahl am vogelherde und den ihm davon beigelegten zunamen der finkler oder vogelsteller zu werfen. Nach der zuerst in der mitte des zwölften jahrhunderts — denn gleichzeitige schriftsteller haben weder jenen beinamen, noch das damit verknüpfte geschichtchen — beim sächsischen chronisten auftretenden sage wurde Heinrich der Sachse *auceps*, der vogler, finkler genant, wie die Pöhlder jahrbücher sagen *the vogelere*, und zwar deshalb, quod venatu semel in curia ṣua Dinkelare (im Hildesheimischen) — — *cum pueris lascivis aviculas inlaqueavit*[2]. Wie nach der Edda galt also die vogelstellerei mit leimruten und schlingen als eine von unnützen buben geübte, einem freien manne und edelinge nicht geziemende beschäftigung.

Wie wir nun zeigen können, dass blumenlust und rosengärten sich erst nach der sänftigung des harten kriegerischen wesens und mit der verfeinerung des gefühls durch die christliche cultur bei unserem volke eingang und verbreitung verschaften, so lässt sich noch bestimter nachweisen, wie auch die innige teilnahme für die kleinen waldvögel unmittelbar durch den geist des christentums geweckt, ohr und gemüt für die lieblichkeit ihrer manigfaltigen weisen dadurch bei unseren vorfahren erschlossen wurde.

Von dem alemannischen grafen Udalrich bei Bregenz wird aus dem neunten jahrhundert erzählt, dass er so fromm und woltätig war, dass auch die vöglein seine heiligkeit empfanden, furchtlos zu seinem tische hinflogen und ihre nahrung aus seiner hand pickten[3]. Die köni-

1) Es ist damit jedoch nicht ausgeschlossen, dass in manchen fällen die waldeinsamkeit solcher Vogel- und Finkenherde später zur erholung für die bürger benachbarter stäte benutzt oder dass wirtshäuser und sonstige gebäude hier errichtet wurden. Dann hörten sie auf vogelherde zu sein, wenn auch der name blieb. Ein Vogelherd, $^1/_2$ stunde von Zerbst nach Loburg zu, ist z. b. ein beliebter vergnügungsort der Zerbster. Siebigk, herzogt. Anhalt s. 664 u. 674. Auch Vogelaue gehört wol hierher, z. b. 1341 '*hof zu Vogelawe*' mon. Boica 6, 595.

2) Mon. Germ. script. 4, 594; 16, 61. Das weitere über umgestaltung, übertragung und bedeutung dieser sage s. bei Waitz, jahrbücher des deutschen reichs. König Heinrich I. Neue bearb. 1863. Excurs s. 213—218.

3) Chron. Petersb. bei Ussermann mon. 5, 1.

gin Mathilde, Heinrichs I. gemahlin, liess den kleinen waldessängern brodkrumen unter die bäume streuen. Ebenso nährte der heilige Wilhelm, abt zu Hirsau im elften jahrhundert, die vögel des waldes und feldes[1]. Bekant ist die bedeutung der vögel in der legende und die sinnige sage von Walther von der Vogelweide, der letztwillig bestimt haben soll, dass man auf seinem grabsteine im gange des neumünsters zu Würzburg den vögeln weizenkörner und trank spende[2]. So zeugen von diesem christlich verklärten natursinne lieder und legenden. Auch mehrere ältere bestimmungen über den vogelschutz sind hierbei zu erwähnen und der aus Scandinavien über Finnland nach Russland verbreitete brauch, den vögeln im winter, besonders zu weihnachten, futter zu streuen[3].

Wir haben bis hierhin nur ganz im algemeinen gezeigt, wie im lauf der jahrhunderte durch die cultur und das christentum der sinn und die liebe für die waldesvögel und den vogelsang in der brust der harten kriegerischen Germanen gepflanzt und entwickelt wurde. Weit greifbarer lässt sich aber vom zwölften und dreizehnten jahrhundert ab zeigen, wie durch die unmittelbare berührung mit den völkern und literaturen des südens und südostens die lieblichen und sanften züge und bilder der blumen- und vogelsangpoesie in unserem dichterischen schrifttum zur geltung gelangen. Bei den zumeist durch die poesie Südfrankreichs angeregten minnesingern braucht nicht erst an einzelnen beispielen gezeigt zu werden, dass es ihnen ganz geläufig ist, wie von der blumen und kräuter maienschöne, so auch davon zu singen, wie aus dem walde die kleinen vögelein süsse töne erschallen lassen. Am unmittelbarsten aber zeigt sich der einfluss da, wo nicht nur die weise, sondern auch der stoff dieser dichtungen aus dem milderen sangesreichen süden und südosten entlehnt wird, wie in den sagen Griechenlands und des Orients.

Zuerst ist hier wol das Alexanderlied des pfaffen Lamprecht aus dem zwölften jahrhundert zu nennen. Von Indien und Persien her bis nach Deutschland und England wurde diese geschichtliche sage von volk zu volk getragen und gerade bei uns mit solcher liebe und mit solchem aneignungsvermögen herübergenommen, dass auch berufene kritiker mehr mitgebrachtes vätergut darin zu erkennen meinten, als sich dies bei genauer prüfung aufrecht erhalten lässt. Besonders Alfred Rochat hat in einer gründlichen untersuchung über die quellen des deutschen Alexanderliedes[4] gezeigt, wie genau sich Lamprecht

1) Anzeiger für die kunde des deutschen mittelalters 1833, sp. 70.
2) Vgl. Uhland, nachgel. schriften z. gesch. d. deutschen dichtung u. sage III, 72.
3) Vgl. Grimm, myth. 2, 647; weistümer 2, 153; rechtsaltertümer 588 fg.
4) In Pfeiffers Germania I, 273—290, besonders s. 288.

nach form und inhalt an seine bis vor das jahr 1000 zurückreichende südfranzösisch-provençalische quelle anschliesst, die ihrerseits wider auf griechisch-orientalische vorlagen zurückgeht[1].

In diesem vom Orient her über die Provence auf den rauheren boden unseres vaterlandes versetzten gedicht lebt und webt nun unter den märchengebilden einer fremden welt süsser wollaut und sanfte melodie, besonders der vogelsang ertönt aus baum und wald und aus den künstlichen gebilden dichtender einbildungskraft; so in den gemächern der königin Kandace:

nidene an dem gewelbe
lâgen viere und zvênzich blâsebelge.
z'aller belge gelîch
gingen zvêlif man creftlich
sô si die belge drungen,
di fugele scône sungen[2].

Gleich wunderbar fremdartig und märchenhaft weht es uns an, wenn wir den könig Alexander auf seinem ritt durch den wald begleiten. Süsser vogelsang durchtönt die zweige und hallet in dem waldesschatten wider. Der boden ist mit einer unabsehbaren fülle unaufgeschlossener blumen, rosenfarb und schneeweiss, bedeckt, welche grossen kugeln gleichen. Erst noch geschlossen öffnen sie beim herannahen der helden ihre kelche, und wunderbar liebliche mägdlein, rosig wie das morgenrot, weiss wie der lichte tag gehen aus ihnen hervor. Obwol erst als zwölfjährig anzusehen, sind sie doch schon bräutlich gereift. All die tausende dieser lieblichen wesen erheben nun im wettstreit mit den waldvögelein süssen tausendstimmigen gesang und schweben singend und lachend im zierlichen reigen auf und ab im kühlen waldesschatten:

Dô wart irschellet der walt
von der sûzen stimme
di dâ sungen inne
di fugele unde di magetîn;
wi mohtiz wunneclîcher sîn[3].

Die wonne, die Alexander und sein gefolge an diesem lieblichen jungfrauen- und vogelgesang und an den wunderbaren mägdlein-bräuten (*seltsênen brûte*) genossen, dauerte nur drei monde und zwölf tage, so lange als eine blume, die der mai in das leben und der herbst zum

1) Vgl. auch zeitschr. f. deutsche philologie 10, 1 fg.

2) Weismann, Alexander, gedicht des 12. jahrh. vom pfaffen Lamprecht. Frankfurt a. M. 1850, v. 5864—5869.

3) a. a. o. v. 5140—5145.

tode ruft. Dann starb sie mit aller pracht und mit der vöglein lied dahin:

di blûmen gare verturben
unde di scônen frowen sturben;
di boume ir loub liezen
unde di brunnen ir fliezen
unde die fugele ir singen[1].

Wir brauchen kaum hervorzuheben, dass diese lieblichen wundergebilde keine gewächse unserer nordischen flur sind. Aber was nun einmal aus dem südlichen dichtergarten eines Alberich von Bisenzun und anderer, besonders romanischer dichter auf unseren boden versetzt war, das wurde mit solcher liebe festgehalten und uns zu eigen gemacht, und fand so schnelle und algemeine verbreitung im gedicht und in den herzen unseres volks, dass es unsere besondere aufmerksamkeit verdient.

Wie natürlich klingt uns diese lust am vogelgesang mit all der märchenhaften südlichen herlichkeit in den sonstigen bearbeitungen orientalisch-südlicher sagenstoffe und in den in hohem masse durch solche einflüsse bedingten rosengartenliedern entgegen! In den ersten jahrzehnten des 13. jahrhunderts schildert Herbort von Fritzlar in seinem Trojanerkrieg die zeit:

so die wurz enspringet
unde der vogel singet
unde langet der tac
unde ruch und smac
suzzet uf der owe[2].

Durch die späteren englischen bearbeitungen der Alexandersage, die natürlich in gleicher weise auf romanische quellen zurückgehen, erklingt an gar vielen stellen der ton der nachtigal und der gesang der vöglein im walde, wenn der mai einzieht und die blümlein erblühen:

In tyme of may the nyghtyngale
In wode makith miry gale,
So doth the foules grete and smale,
Some on hulle, some on dale[3].

Im grossen rosengarten ertönt der vogelgesang sogar in ganz ähnlicher weise wie in den gemächern der Kandace aus einem künst-

1) a. a. o. v. 5190—5194.

2) Weismann a. a. o. II, s. 482.

3) Weismann, Alexander, II, s. 475 aus kyng Alisaunder cap. XI. Es ist nicht nötig, die häufigen einander ganz ähnlichen stellen hierhin zu setzen. Hingewiesen mag nur werden auf cap. XII, XVI das. s. 475 u. 477, ferner ebda s. 471. 478. 480. 481. 482.

lichen gebilde, das wie eine orgel durch windbälge in bewegung gesetzt wird:

In deme rôsengarten gît diu linde liehten schîn,
dar ûf gewirket mit listen driu tûsent vogelîn
gesmit ûz rôtem golde, hol und wünneclîch:
swan sie der wint erwœwet, ir stimme ist vröuden rîch.
sô man den balg driuhet durch die rœren gêt der wint
oben in der linde dâ die vogele sint,
sô singent sie gein ein ander, einer kleine, der ander grôz.
ez wart nie man so trûreg, daz in der kurzewîle verdrôz[1].

Es ist echt deutsch, dass es die linde ist, von der die vöglein ihren wunderbaren gesang erschallen lassen, jener baum, der unseren vorfahren am frühesten das herz abgewann und am frühesten von allen gebilden der schöpfung sanfte idyllische gefühle erweckte. So singt auch von der linde im Odenwalde, wo schon im achten jahrhundert im Blumengau bei Erbach ein *lintprunno* (jetzt *lindelbrunnen*) genant wird, und überhaupt im deutschen volksliede die nachtigal der liebenden jugend ihr süsses lied. Volkstümlich ist es daher, wenn in ähnlicher weise linde und vogelsang in einem bilde des 'königs Orendel' verbunden sind. In diesem mit seinem stil noch auf das 12. jahrhundert weisenden liede, wo eine brautfahrt ins Morgenland mit der sage vom ungenähten rocke verbunden ist, wird in dem goldenen gusswerk in der helmkrone eines riesen eine linde voll vöglein, dann der wilde mann, der könig des waldes, dargestelt[2].

Während die rosenlust und die bis zur derbsten sinlichkeit gesteigerte symbolik, welche das volk in seinen liedern an die volle, üppige, duftende königin der blumen im liebeleben und an die rosengärten knüpfte, nicht so leicht vom christentume zu verklären war und leichter mit seiner ethik in streit geriet, war dies bei dem friedlichen gesange der vöglein weit weniger der fall. Hin und wieder kommen jedoch auch conflicte der christlich-ascetischen weltanschauung mit dem verlockenden tone des vogelsangs, besonders des nachtigallenliedes vor: so wenn es in einer Eifelsage heisst, dass die mönche zu Himmerod durch die von der minne singende nachtigal verführt worden seien und dass der heilige Bernhard den bannspruch gegen das üppige volk der nachtigallen erhoben und sie gezwungen habe, zum frauenstift Stuben an der Mosel zu fliehen[3]. Wir erinnern hier schon daran, dass wir in dortiger

1) W. Grimm, rosengarte v. 193—200.
2) Uhland, schriften zur deutschen dichtung und sage 3, 53.
3) Schmitz, Eifelsagen 109 nach Uhland a. a. o. 3, 92.

gegend die 'Vogelsänge' so überaus häufig und auch gerade klöster z. b. zu Coblenz und im Jülicherlande darin gelegen finden.

Auch der als verbrecher gefolterte gesell von Rosendael sagt im vlaemischen volksliede:

Ick wilder niet meer naer Rosendael gaen
En horen de nachtegael singhen.
O nachtegael, clein voghelkyn,
Hoe hebt ghy myn bedrogen!
Ghy placht te singhen onder een pereboom,
Daer veel schone vroutjes waren[1].

Hier zu 'Rosendael' sind freilich rose und vogelsang beisammen, wie auch im persischen und griechischen liede rose und nachtigal als liebende zusammengehören.

Wenn nach der eben erwähnten sage die nachtigallen von den mönchen zu den weicheren jungfrauen gewiesen wurden, so erinnert uns das an das weiche gefühl der wehmut und des mitleidens, das es in des jungen Parzival brust weckt, wenn er dem süssen gesange der vögel lauscht, der ihm tief ins herz dringt und seine brust dehnt. Freilich sieht das gedicht in dieser allerdings sanften, weichen erregung noch mehr: der ahnungsreiche gesang der vögel weckt in dem zum helden geborenen sohne Herzeloidens auch kampfeslust, daher die mutter, die ihren sohn von der gefahrvollen bahn des rittertums ablenken will, von dieser wirkung des vogelsangs überrascht, die kleinen sänger fangen und töten lässt.

Vom zwölften und dreizehnten jahrhundert ab ist 'vogelsang' gleich mai, rose und lilie bei den deutschen und germanischen völkern eins von den wörtern, mit denen sie alle lieblichkeit verbanden und bei deren klange ihr gefühl mild erregt wurde. Im späteren mittelalter war die liebe am vogelsang eine so algemeine, dass auch in einem so rein practischen buche, wie dem vor 1348 geschriebenen des minoriten Bartholomäus Glanvil 'de proprietatibus rerum' die süssigkeit des liedes der waldessänger nachdrücklich hervorgehoben wird.[2] Wol treten rosenlust und rose im liedes- und liebeleben unseres volkes mächtiger und mit reicheren beziehungen hervor als der vogelsang, und unter diesem namen hat unsere ältere dichtung keine erzeugnisse auf-

1) J. F. Willems Oude vlaemsche liederen s. 262.

2) Item sunt quedam aves nemorose, que silvas frequentant; et he quedam sunt ceteris maioris magnitudinis, sic sunt omnes modulantes et estivo tempore dulcissimis vocibus in silvis et arboribus resonantes, sicut sunt merule et philomele (gedr. philomene) et huiusmodi, que tempore amoris maxime cantant, in rubis et frutectis nidificant.

zuweisen, welche dem grossen und kleinen rosengarten an die seite gesetzt werden könten. Sie fehlen aber auch nicht. Graff führt ein gedicht *'der fogelgesang'* aus dem 15. jahrhundert an, in welchem 25 vögel, die in der zu Stuttgart befindlichen handschrift mit übergeschriebenen namen abgebildet sind, jeder nach seiner art, einem könige gute und schlechte lehren geben. Der kukuk macht den beschluss.[1] Im 16. jahrhundert wurde auch zu Magdeburg ein *schön new liedt das vogelgesang* im ton 'wer singen kann, heb mit mir an' gedruckt[2], und wie die 'Rosenkranz' und 'Rosenzweig' öfter unter den dichtern genant sind, so erscheint unter den zwölf meistern von Nürnberg neben Konrad Nachtigal auch ein parmal der name 'Vogelgesang'[3].

So lässt sich sprachgeschichtlich an dem einen worte ein grosser culturgeschichtlicher entwickelungsgang verfolgen: während die kriegerischen Deutschen der vorchristlichen zeit den wolklang sanfter tonweisen noch gar nicht empfinden, ist das geschlecht des neunten jahrhunderts auch noch so wenig von dem gefühl für die lieblichkeit des waldconcerts durchdrungen, dass selbst ein geistlicher wie der gelehrte Hraban in Fulda in seinem umfassenden werke 'de universo' unter den singvögeln nur den schwan und die drossel zu nennen weiss[4], von denen er den ersteren mit der fabel vom schwanengesang in seinen lateinischen quellen fand[5], während die letztere lateinisch zwar turdus musicus heisst, sonst aber als singvogel bei uns sehr hinter andere zurücktritt[6]. Und seit mit der zeit der kreuzzüge die Deutschen mit den völkern und literaturen des südens und südostens in berührung gekommen sind, ist mit dem edeln gesange aus menschenbrust der vogelsang im lied und gemüt wenigstens der an der culturentwickelung zunächst teilnehmenden höheren geselschaftsklassen so algemein zu einem gegenstande der freude und des entzückens geworden, dass wo nur bei den minnesingern mit den worten mai und rose, minne und frau alle wonne und süssigkeit aufgetischt wurde, das lied der waldvögelein fast von selbst mit zum ergötzen dazu erklang, wie in folgender stelle:

1) Diutiska 2, 76 fg.
2) Goedeke, grundriss 1, s. 232.
3) v. d. Hagen, minnesinger 4, 892: Cůntz Vogelgesangk, 2 Vogelgesangk.
4) Vgl. Stefan Fellner, compendium der naturwissenschaften an der schule zu Fulda im neunten jahrh. s. 153.
5) Plinius hist. nat. 10, 32; Martial. epigr. 13, 77; Lucretius 2, 505.
6) Um's jahr 1400 singt der Wolkensteiner freilich bei der *süeszen voglin schal* auch von dem der *droschl* und im 16. jahrh. wird sie die *wunsame trostel* angerufen, Grimm, wb. 2, 1435; als eigenname findet sich Drossel selten. Vereinzelt finde ich den familiennamen Drossel in Dresden, Hamburg, Berlin.

Mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam
sô diu liehte rôse unt diu minne mînes man;
diu kleinen vogellîn singent in dem walde [1].

Bei dieser algemeinen bedeutung, welche mindestens seit dem zwölften jahrhundert der vogelsang im herzen des deutschen volkes hatte, kann es nicht gleichgiltig sein zu untersuchen, wie sich dieser sinn für die lieblichkeit zarter naturtöne in manigfaltiger und doch einheitlicher weise in gewissen eigennamen, zunächst in einer reihe algemein verbreiteter örtlichkeitsnamen ausprägte und darin einen niederschlag fand.

Bei einer mehrjährigen, meist nicht zu fuss, sondern mit buch und karte und mittelst ausgedehnten briefwechsels unternommenen wanderung [2] hat sich nämlich ergeben, dass sich örtlichkeiten des namens Vogelsang oder Vogelgesang in allen gegenden deutscher zunge, von Oesterreich, Tirol und Salzburg durch Baiern, Deutsch Böhmen, Schwaben, Baden, Elsass, Franken, Hessen, die Rheinlande, Belgien und Holland, Ober- und Niedersachsen, Transalbingien und bis nach Esthland, kurz soweit die deutsche zunge klingt, in sehr grosser zahl nachweisen und auf grund der gewonnenen einsicht in früherer zeit noch zahlreicher voraussetzen lassen. Es würde sich nun nicht empfehlen, den gesamten befund dieser nachforschung an dieser stelle gau für gau widerzugeben, es sollen vielmehr nur die algemeinen daraus gewonnenen ergebnisse hier zusammengestelt werden. Wir versuchen dadurch die sich uns aufdrängenden fragen zu beantworten: seit wann lässt sich der gebrauch, besonderen örtlichkeiten den namen 'Vogelsang' beizulegen, aus den quellen nachweisen? wie waren jene stellen beschaffen? lässt sich eine bestimte art derselben als die eigentliche und ursprüngliche nachweisen? Es werden dann verwante benennungen zur vergleichung heranzuziehen und abweichende ansichten zu prüfen sein.

Werfen wir vorher erst einen blick auf die gestalt des uns beschäftigenden eigennamens, so ist die kürzere form in den älteren

1) v. d. Hagen, minnesinger 2, 161[b].

2) Recht vielen bin ich für die auf anfragen hin erteilte schriftliche auskunft zum angelegentlichsten danke verpflichtet, so herrn inspector Zahn in Altdorf bei Nürnberg, herrn archivrat prof. dr. Grüneisen in Breslau, gymn.-oberl. dr. Grössler in Eisleben, pastor Krafft in Elberfeld, dr. E. Mühlbacher, docent an der universität Innsbruck (früher Wien), pastor C. Bertheau in Hamburg, schulinspector dr. Keussen in Crefeld, dr. W. N. du Rieu in Leiden, geh. archivrat v. Mülverstedt und archivar dr. Geisheim in Magdeburg, h. K. Meyer in Nordhausen, oberförster Langerfeldt in Riddagshausen, semin.-oberl. Joh. Müller in Plauen, pastor Voigt in Sandersleben. Von verschiedenen orten in Türingen, Ober- und Niedersachsen und zuletzt aus Wiborg in Finnland sandte mir ein schulmann Fr. Block hiermit dankbarst anerkante mitteilungen.

quellen die häufigere: *Vogilsanc* 1226. 1257; *Vogelsanc, -sang* 1257. 1275. 1282, doch komt auch — bloss orthographischer abweichungen nicht zu gedenken — ziemlich früh *Vogelgesang* vor 1325. 1370 (Oesterreich und Schlesien); holl. und vläm. *Vogelzang, Vogelenzang*. Ins Lateinische übersetzt erscheint 1282 *Cantus Avium* (Rostock), 1306 *Cantus Volucrum* (Mainz). Volksüblich häufig Vogelsgesang (vgl. auch Vogelsbusch, -mühle), so am Niederrhein und im Nassauischen, wo gerade die form mit *s* die gewönliche ist (Kehrein, Nassauisches namenbuch 587. 409). Das grammatische geschlecht ist meist das männliche, doch erscheint auch 1376 urkundlich *das vogelsangk im Newgerewt* (zu Windisch Matrei in Tirol, nach einem auszug von dr. H. Zillner).

'Vogelsang' für eine nach dem gesang der vögel benante örtlichkeit oder für eine bei oder in einer solchen befindliche anlage ist eine elliptische kürzung, doch finden sich auch oft die ergänzenden verhältniswörter: *hof* (curia) *zume Fugilsange* 1305 (Mainz), hereditas ad Cantum Avium 1282 (Rostock), haus zum Vogelsang 1350 (Strassburg), (kapelle, genossenschaft) *onze lieve vrouw ten Vogelenzang,* notre dame du chant d'oiseaux (Brüssel), wiese im Vogelsang bei Lemgo 1404 (Preuss-Falkmann, Lipp. regesten 1609). Von neueren beispielen erwähnen wir aus dem regierungsbezirk Düsseldorf: hof am Vogelsang bei der linde unfern Düsseldorf, ackergut aufm Vogelsang bei Elberfeld.

Ebenso wie mit den ortsnamen verhält es sich mit den nach denselben gebildeten personennamen: 1257 Burcardus dictus Vogilsanc, Mone, zeitschr. für die gesch. des Oberrheins 3, 457 fg.; Adolfus de Cantu Avium 1282 (Rostock); Conradus de Cantu Volucrum 1285 (Mainz), familie Dobbe zum Vogelsang in Westfalen 1340, ebenso früh eine adelige familie von V. in Meklenburg und Pommern 1419 (Joh. Hobbelings beschr. des stifts Münster u. s. f. herausg. von J. D. v. Steinen, versuch einer Westfäl. gesch. s. s. 405); Hildegund vom Vogelsange im Lippeschen 1330 (Preuss-Falkmann, regg. 733). Besonders in dem letzteren beispiele ist die bezeichnung noch flüssig und nicht zum familiennamen erstart. Eigentümlich ist auf österreichischem boden: *zwai lehen .. znest Christian dem Vogelsang* 1373 (urkdb. des stifts Heiligenkreuz im Wiener walde 16, 307). In den letzten jahrhunderten fehlt bei den verbreiteten bürgerlichen familiennamen Vogelsang das verhältniswort fast immer.

Die frage nach dem frühesten vorkommen der Vogelsänge und nach ihrer verbreitung in allen deutschen landen ist als der kern unserer untersuchung zu betrachten, denn an ihr muss es sich zunächst erweisen, ob unsere oben ausgeführte ansicht von dem nur almählichen aufkeimen des sinnes und gefühls für die lieblichkeit der vogelstimmen

der wirklichkeit entspricht. Da darnach diese innere sinnes- und gemütsentfaltung erst im zwölften jahrhundert sich volzog und in der kunstdichtung der minnesänger den reichsten ausdruck fand, so konte der letztere auch nicht vorher auf deutschem boden in orts- und familiennamen sein echo finden.

Und hier ist nun die bemerkenswerte tatsache hervorzuheben, dass während wir in dem überaus reichen schatz deutscher eigennamen bis zum jahre 1200 nicht ein einziges beispiel eines Vogelsang finden, benennungen dieser art im dreizehnten jahrhundert in den verschiedensten gegenden und stammesgebieten Deutschlands fast gleichzeitig auftauchen, so dass wenigstens bis zum schluss des mittelalters keine ausgedehntere strecke unvertreten bleibt.

Diese erscheinung tritt um so merkwürdiger hervor, als sich unter diesen Vogelsängen eine ganze reihe wirklicher ortschaften, und zwar an den verschiedensten enden Deutschlands befindet, so ein dörflein in Nordholland bei Haarlem, eins bei Ratheim im regierungsbezirk Aachen, eins in Hannover, eins im Braunschweigischen, fünf orte (weiler) in Baiern, ein dorf im Sachsen-Altenburgischen, eins im königreich Sachsen bei Pirna, drei in Schlesien, eins im kreise Guben, regierungsbezirk Frankfurt, eins in Meklenburg-Schwerin, amt Güstrow, eins im kreis Uckermünde in Pommern, eins im reg.-bez. Danzig in der Nehrung, eins im reg.-bez. Königsberg, kreis Heiligenbeil, zwei in Schleswig. Bei so vielen ortschaften dieses namens würde man nach massgabe der sonstigen erfahrung wol voraussetzen dürfen, dass wenigstens bei dem einen oder andern derselben die quellen uns in die früheren jahrhunderte des mittelalters zurückführten, wenn es nicht eben mit diesen Vogelsängen seine besondere bewantnis hätte.

Letzteres ist aber der fall, und als dörfer — meist nur weiler — sind die Vogelsänge im deutschen stammlande erst neueren ursprungs und überhaupt sehr unbedeutend; im deutsch-slavischen colonisationsgebiete liegen die grösseren orte dieser benennung. Dieser umstand erklärt sich teils dadurch, dass colonien sich schneller entwickeln als stammanlagen, teils dadurch, dass die beliebte deutsche bezeichnung ältere slavische namen verdrängte.

Wir müssen dies an einzelnen beispielen zu zeigen versuchen. Eine viertelmeile nördlich von Nimptsch liegt mit etwa drittehalbhundert einwohnern das dorf Vogelgesang an der Lohe. Der ort reicht allerdings in das frühere mittelalter zurück, heisst aber zwischen 1260 und der mitte des 14. jahrhunderts noch nicht Vogelsang, sondern Mechnik oder Meznicovo[1]. Später aber, und zwar zuerst 1370,

1) Grünhagen, Schles. regesten cod. dipl. Siles. 7, 2.

erscheint das dorf in den landbüchern der fürstentümer Schweidnitz-Jauer, wozu Nimptsch vorübergehend gehörte, unter dem namen *Fogelgesang* oder *Vogelgesang*, so z. b. landbuch O. 5, 8, 112 und D. 6 im königl. statsarchiv zu Breslau[1]. Ganz ähnlich wie mit Vogelgesang bei Nimptsch scheint es sich mit dem doppeldörfchen Ober- und Nieder-Vogelgesang am linken ufer der Elbe südöstlich von Pirna zu verhalten. Die beiden vom Struppenbach getrenten, zusammen etwas über dreihundert einwohner zählenden dörfchen ziehen sich unter hoch aufsteigenden felsenwänden in einem walde von obstbäumen hin. Der mir aus keinem mittelalterlichen zeugnisse bekante doppelort führte früher den namen Zinzerling und hat jene fremdartige benennung gegen die beliebtere und gemütliche aufgegeben[2].

Nur wenige jahre früher als in Schlesien, nämlich 1366, erscheint der dorfname '*Voghelsank*' im herzoglich Braunschweigischen amtsgericht Vorsfelde zwischen Reislingen, Danndorf und Vorsfelde. Zwischen 1584 und 1685 muss das örtchen wüst geworden sein. Das wenige, was wir davon wissen, beweist, dass es klein und unbedeutend war.[3] Das Osterland, die ostmark Türingens, weist auch ein dorf Vogelgesang auf, das allerdings ins mittelalter zurückreicht und bis 1500 seinen eigenen kaplan hatte. Es war aber doch nur klein und ist seit der reformation tochterkirchlein von Rückersdorf unfern Ronneburg[4]. Nicht mehr als über das letztere gelang es uns bisher, ältere nachrichten über das Kloster-Neuzellische dorf Vogelsang im kreise Guben zu gewinnen. Am 3. märz 1370 verkaufte abt Nikolaus dem kaiser Karl IV. das städtchen Fürstenberg a. O. '*mit dem dorffe Vogelsang genandt*' für 1600 schock Prager groschen[5]. Mit seinen siebentehalbhundert einwohnern ist es das gröste unter den gleichnamigen dörfern.

Unbedeutend war nach den uns vorliegenden quellen ein zum gute Rundhof in Angeln gelegenes dörfchen *Vogelsanck*, das herzog Alf von Schleswig im jahre 1438 mit andern gütern vom kapitel zu Schleswig ertauschte, und das am 19. april 1460 mit *hoff unde garden Rontoffte* dem Wulf von der Wisch verpfändet wurde. Dabei werden nur wenige eingesessene aufgeführt[6].

1) Nach gütiger brieflicher auskunft des herrn archivrat prof. dr. Grünhagen, Breslau 6. febr. 1878.

2) Schumann-Schiffner, statslexikon von Sachsen 7, 341 fg.; 18, 346.

3) Zeitschr. d. histor. vereins für Niedersachsen 1864, s. 32. 33; Dürre, gesch. von Braunschweig s. 356.

4) Christian Löber, geschichte von Ronneburg s. 24 und 411.

5) Wilke Ticemannus urk. 199, s. 237 fg.

6) Registr. könig Christians I., bd. 4 des urkundenbuchs der geselschaft für Schlesw.-Holst.-Lauenb. gesch. s. 120. 143.

Als zubehör des klosters Lüne wird uns zuerst in den jahren 1462 und 1469 an der ostgrenze der provinz Hannover und des alten Bardengaus im gebiet andauernder kämpfe zwischen Deutschen und Slaven neben Garz und Clempenow genant das dörfchen *Voghelsanc*. Ebendieselben drei namen begegnen uns schon in einer urkunde des jahres 1331 im lande Stettin [1]. Diesen merkwürdigen umstand sucht v. Hammerstein durch die annahme zu erklären, dass die letzteren ortschaften von den ins Wendland übergeführten überbleibseln aus diesen verheerenden feldzügen gegründet und benant seien [2].

Die rheinischen, bairischen, meklenburgischen Vogelsänge haben erst in neuerer zeit vereinzelt den charakter von dörfchen oder weilern gewonnen. Eigentlich ist das auch mit *Vogelzanc* oder *Vogelenzang* bei Haarlem in Nordholland der fall, das nur aus wenigen häusern mit eisenbahnstation und sorgfältig gepflegten gärten, laubgängen, kanälen und buschwerk besteht. Aber der hier gelegene — nunmehr ganz neu gebaute — landsitz wurde schon vom grafen Floris V. von Holland († 27. juni 1296) als jagdschloss benutzt. Herzog Albrecht von Baiern, graf von Holland, gab es 1383 an Reinoud von Brederode [3]. Auch zur grafschaft Looz im belgischen Kempenlande gehörte eine herlichkeit oder mannlehen Vogelsanc, -sang, nach welcher Mechtild, die gemahlin Gotfrids II. von (Sponheim-) Heinsberg, erbin von Looz und Chinau, frau von Vogelsang und Zoller genant wurde (1303—1331)[4].

Alle diese ortschaften, von denen Vogelzanc bei Haarlem eigentlich mehr als jagdschloss zu betrachten ist, führten uns nur bis in die zweite hälfte des 13. jahrh. zurück und konten für die erkentnis der eigentümlichen natur der Vogelsänge wenig benutzt werden. Anders verhält sich dies mit der bis jetzt frühest bekundeten örtlichkeit dieses namens am Weichselstrom.

Vom herzoge von Masowien gegen das noch heidnische Preussenvolk zum schutze herbeigerufen, erbauten im jahre 1226 die ritter Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden auf einer leichten anhöhe am linken ufer der Weichsel von holz eine kleine burg, die nach der angabe des chronisten von dem gesange der an dieser stelle sehr zahlreichen nachtigallen Vogelsang genant wurde: Secus Wisulam . . . arcem opera Mosaviti principis dictam a vilemenarum (der nachtigallen, philomelarum) inibi frequenti cantu maxime Vogelsang .. legimus erexisse [5].

1) Meklenb. urkdb. 5225, bd. 8, s. 196 fg.
2) v. Hammerstein Bardengau s. 380. 383.
3) Dr. W. N. du Rieu in Leiden nach v. d. Aa hist. topogr. woordenboek. 1847.
4) Laur. Robyns hist. Lossens. ll. X Leodii 1717 287. 294. 295.
4) Scriptores rer. Prussicar. 1, 46. 47. 281. 341—343.

Vgl. canon. Sambiens. z. j. 1226: Fratres venerunt in Prusiam, edificantes Vogilsanc [1].

Es darf nicht auffallen, dass wir dem namen Vogelsang als örtlichkeitsbezeichnung nicht im deutschen stammlande, sondern im jüngsten europäischen colonisationsgebiete unseres volks zuerst begegnen, im gegenteil kann es nur zur bestätigung unserer oben ausgeführten ansicht dienen, wenn wir eine mit dem ihr zu grunde liegenden sinn und gefühl erst almählich gewordene, nicht althergebrachte benennung erst später bezeugt finden. Denn als die begeisterung und tatenlust die edlen herren zur bezwingung der heiden hinaustrieb, lebte in ihnen die sanges- und liederlust, die lust an mai, rosen und vogelgesang. Daheim mochten schon viele plätzchen ihrer maienschöne und des gesanges von fink, nachtigal, drossel, amsel und lerche wegen ihnen besonders lieb geworden sein, aber man nante sie zunächst noch mit dem hergebrachten namen, oder die neue bezeichnung haftete wenigstens in amtlichen schriftstücken noch nicht an ihnen. Merkwürdig ist, dass wir in der entfernten südwestecke Deutschlands im rheinischen Schwaben einen zur comturei Bruggen gehörenden hof Vogelgesang ebenfals im besitze der Deutschordensherrn antreffen. Er lag in der einst den v. Hohenfels und Jungingen gehörigen herschaft Neuhohenfels [2].

Hier ist nun der idyllische name offenbar mindestens so lange heimisch, wie am Weichselstrande. Allerdings können wir ihn erst fünfzig jahre später urkundlich belegen; aber dann tritt er uns auch gleichzeitig als orts- und personenname entgegen. Denn in demselben jahre 1257, wo bischof Eberhard von Konstanz iuxta silvam dictam Vogelsang urkundet, erscheint auch in einem zweiten briefe desselben bischofs für das kloster Salem oder Salmansweiler im Hegau ein Burcardus dictus Vogilsanc unter den zeugen [3]. Im jahre 1275 wird der name wider bei Rossbach im schwarzwäldischen bezirksamt Triberg genant [4].

Wie in Preussen, Holland und Schwaben können wir im dreizehnten jahrhundert die Vogelsänge auch in Pommern (1267. 1282 [5]), Meklenburg (bei Rostock 1284 [6]), und in der mark Brandenburg (Landsburg a. W. 1299 [7]) nachweisen. Und unter den höfen in der feldmark von Osnabrück, durch deren niederlegung diese westfälische stat sich

1) Monum. Germ. script. 19, 701.

2) Geogr.-stat. lexicon von Schwaben. Ulm 1801. 2, sp. 1019; Büsching, erdbeschr. 5, 630; 7, 981; 9, 636.

3) Mone, zeitschr. für d. gesch. des Oberrheins 3, 457 fg.

4) Riegler, fürstenb. urkdb. 1, nr. 498.

5) Dreger cod. Pom. dipl. 1, 619; Meklenb. urkdb. nr. 1613.

6) Meklenb. urkdb. 1606 m. anm.

7) Riedel cod. d. Br. B. 1, 229.

im 13. jahrh. vergrösserte, hiess auch einer Vogelsang[1]. Ebenso hiess nach einem solchen hofe bei Mainz · im j. 1285 *Conradus de Cantu Volucrum.* Der hof selbst, *curia zume Fugilsange,* wird 1305 erwähnt[2]. Eins der ältesten beispiele von Vogelsängen werden wir auch noch in der provinz Sachsen im jahre 1291 kennen lernen.

Zur leichteren übersicht über das almähliche auftauchen dieser namen verzeichnen wir, ausser den bereits genanten, noch ein paar beispiele bis zum dritten jahrzehnt des 15. jahrh.

in Niederbaiern Vicedominat Pfarrkirchen anf. d. 14. jahrh. Mon. Boica 36, 2.

bei Stralsund 1310. 1340. O. Franke verfestungsbuch der st. Strals. nr. 12 u. 150.

in Niederösterreich 1325. 1360. Urkundenb. d. landes ob der Enns 5, 410; 7, 721.

zu Köln 1340. Ennen, quellen zur gesch. der st. Köln 4, 260.

Meklenburg-Strelitz: auf (Alt-)Strelitzer flur 1349 Meklenb. urkdb. 7016 bd. 10, 330.

zu Strassburg im Elsass 1350. Stricker, im neuen reich 1873 s. 57.

im Hoyaschen 1370. 1375 v. Hodenberg. Urkdb. 1, 5. s. 15. 19. 38.

im regbez. Aachen 1394 Lacomblet Niederrh. urkdb. 3, 1000.

bei Wernigerode 1420 Wern. stiftsurk. 76.

zu Kaarst regbez. Düsseldorf 1429. Dr. H. Keussen briefl. Cref. 3. juni 1879.

Werden schon diese beispiele hinreichend beweisen, dass es nach allen seiten des deutschen sprachgebiets hin zwischen dem 13. bis 15. jahrhundert örtlichkeiten des uns beschäftigenden namens gab, so treten wir nun an die frage heran: welche stellen oder anlagen waren es zunächst, welchen unsere vorfahren diesen traulichen namen beizulegen liebten?

Eine vergleichende zusammenstellung und betrachtung der so bezeichneten plätze muss darauf die sicherste antwort geben, aber mit der noch so mühsamen aufzählung der namen ist nicht viel geholfen. So genügt es für unseren zweck durchaus nicht, wenn Kehreins nach manchen richtungen hin sehr nützliches nassauisches namenbüchlein 33 beispiele nassauischer Vogelsänge aufweist. Ortschaften, dörfer, weiler eignen sich bei ihrer ausdehnung nur wenig dazu, flur- und ackernamen ohne nähere bezeichnung auch nicht. Mehr ist dies schon bei adlichen, bürgerlichen und bäuerlichen landsitzen, jagdhäusern,

1) Stüve, gesch. d. st. Osnabr. 1, 65.

2) Baur, Hessische urkunden 2, 391; 2, 649.

einzelhöfen der fall. Oft aber heissen höfe, häuser, äcker, wiesen nicht unmittelbar Vogelsang, sondern im, beim, zum, auf dem Vogelsang.

Einige beispiele mögen das zeigen. Bei Rostock heisst im jahre 1282 ein bürgerliches erbe beim Vogelsang (ad Cantum Avium)[1] Und zwei hufen in Vorpommern die 1267 einfach 'Vogelsang' heissen. (duo mansi, qui Vogelsang nuncupantur), werden im jahre 1282 als *im Vogelsanc* gelegen bezeichnet[2]. Wie schon erwähnt, hiess der bis 1285 zurückzuverfolgende hof bei Mainz *curia zume Fugilsange*. Aehnlich werden nach den angeführten quellen in Oberösterreich 1325 und 1360 güter im Vogelsang verzeichnet. Nach seiner marke hiess 1350 das schon erwähnte haus in Strassburg zum Vogelsang. Eine wiese bei Lemgo heisst 1404 im Vogelsang. Dem entspricht es, wenn der bauerhof zu Kaarst kr. Neuss bald hof zum Vogelsang bald Vogelsangerhof heisst. So waren die klöster und kapelle bei Koblenz, Jülich, Brüssel im oder beim Vogelsang gelegen.

Da es geraten ist, bei erklärung einer alten erscheinung auf die frühesten quellen zurückzugehen, so hätten wir uns zu der im j. 1226 von den Deutschordensrittern an der Weichsel errichteten kleinen burg zu wenden, von der wir schon erwähnten, dass sie nach dem an dieser stelle so häufigen gesange der nachtigallen benant worden sei. Ganz ähnlich ist am linken Elbufer in einem obstbaumwäldchen Ober- und Nieder-Vogelgesang bei Pirna gelegen. Dass die bezeichnung Vogelsang bei der burg wie beim dorfe nur eine kurze ausdrucksweise für burg, dorf im oder beim Vogelgesang ist, tritt gerade hier deutlich hervor, denn der liebliche häufige nachtigallengesang. erschalt von baum und hain, nicht von burg und haus. Ganz ähnlich ist es, wenn bei dem Vogelsang bei Uckermünde kurz von einer *manschapp thom Fogilsange* im j. 1347 die rede ist. Der name der naturschönen örtlichkeit Vogelsang ist hier kurz auf das hier befindliche feste haus übertragen[3]. Erstere trug ursprünglich diesen namen und wir sind mit Uhland der ansicht, dass unsere vorfahren zunächst und im eigentlichen sinne den durch die singvögel belebtesten gehölzen kurzweg und an sehr vielen orten den namen Vogelsang beigelegt haben[4].

Dass wirklich gehölze und wäldchen es waren, die diesen namen trugen, lässt sich aus den quellen leicht begründen. So wie es Thorn gegenüber ein gehölz war, aus welchem die nachtigallen sangen,

1) Mekl. urkdb. 1606 m. anm.
2) Dreger cod. Pom. dipl. 1, 519; Mekl. urkdb. 1613.
3) Riedel cod. d. Brandenb. B. 2, 155.
4) In Pfeiffers Germania, 3. jahrg., heft 2.

so ist es auch ein wald Vogelsang, bei welchem am 30. mai 1257 bischof Eberhard von Constanz für das kloster Salmansweiler urkundet (actum iuxta silvam dictam Vogelsang[1]). Ebenfals im ordenslande Preussen wird uns früh genant eine waldstelle Vogelsang bei Culmsee: .. *silva Vogelsanck* ... *einem walde, den man nante Vogilsanc*[2]. So führen bei Gommern und Magdeburg (beim alten Vogelsang) zunächst wäldchen, dann waldwärter- und försterwohnungen den in rede stehenden namen[3].

Der Vogelsang unfern Halle a. S., der schon im 13. jahrh. erwähnt wird, war auch zunächst ein wald. Sonnabend nach Jacobi 1520 schenkte cardinal erzbischof Albrecht von Magdeburg dem dominikanerkloster zu Halle ein holz, genant der Vogelsang, zur stiftung seiner memorie[4]. Ein wäldchen war es ursprünglich jedenfals, was uns da, wo sich w. s. w. von der stat Elbingerode auf dem Harz in der richtung der alten landstrasse zwischen dem grossen Horn- und Bocksberge das land sanft zum Damastbeek und zur Bode senkt, schon im jahre 1545 als 'der Vogelgesang' begegnet[5]. Auch bei Berka im Sondershäusischen soll ein früherer waldbezirk an der Bendeleber forst und dem Streitkopf gelegen den namen 'Vogelsang' tragen[6]. Einen wald Vogelsang gibt es auch in Niederbaiern unfern Dingolfing[7]. Andererseits erklärt sich aus dieser benennungsweise wider der name Vogelwald für einen wald im Salzburgischen, der sich bis nach Traunstein ins Oberbairische erstreckt, wo es auch ein dörfchen dieses namens (also eigentlich zum Vogelwald) gibt[8].

Ganz besonders lernen wir die Vogelsänge als wäldchen, büsche oder gehege am Rhein und in den Niederlanden kennen. Der berühmte alte Vogelsang bei Haarlem ist ursprünglich ein waldrevier und jagdschloss. *Vogelzang* ist ferner ein gehege in Drenthe beim dorf Rhoden, ein anderes desgl. bei Helmond und Lieshout in Nordbrabant[9]. Einen etwas genaueren blick richten wir auf ein in ziemlich frühe vorzeit hinaufreichendes beispiel auf vlämischem boden. Wir meinen die genossenschaft und das kirchlein *Onze lieve vrouw ten*

1) Mone, zeitschr. f. die gesch. d. Oberrheins a. a. o.
2) Dusburg 3, c. 154, script. rer. Pruss. 1, 124. 469.
3) Hermes u. Weigelt, topogr. d. regbz. Magd. 2, 138. 232; K. Schäffer, Magd. gesch.-bll. 8 (1873), s. 178—192.
4) Urk. im königl. stats-arch. zu Magdeburg.
5) Elbinger. amtsrechn. im gräfl. h.-arch. zu Wernigerode A 38, 2.
6) Fr. Block, schriftl. mitteil., Berka 11. apr. 1878.
7) Geogr.-stat. lex. v. Baiern, Ulm 1797, 3 sp. 555.
8) Ebendas.
9) Nach v. d. Aa. hist.-topogr. woordenboek 1847.

Vogelen-zang, Notre-Dame du chant d'oiseaux' zu Brüssel. Unfern der ringmauer dieser alten hauptstat von Brabant fand sich auch ein 'Vogelsang', d. h. eine mit bäumen und lichtem buschwerk besetzte stelle, und ein baum daselbst trug eins der hier überaus zahlreichen Marienbildchen mitten unter den hier nistenden und musicierenden waldessängern. Zur erhöhung der weihe des orts bildete sich hier im j. 1241 eine brüderschaft, die daselbst eine kapelle erbauen liess, der durch mehrere päpste reicher ablass gespendet wurde. In den wirren des 16. jahrh. geriet die genossenschaft in abnahme, die kapelle wurde für 28 gulden verkauft und von den erwerbern abgebrochen. Im j. 1590 aber liess die aufs neue zusammengeschlossene brüderschaft sie wider herstellen und 1698 erneuern. Man unterhielt darin in käfigen, die gleich kronleuchtern aufgehängt waren, mancherlei vögel, deren singen und zwitschern besonders bei gottesdienstlichen verrichtungen sehr lebhaft wurde [1].

An busch und grossem teich finden wir auch die alten Vogelsänge bei Stralsund, und ähnlich beschaffen erscheint eine stelle im Jülicher lande, welche mit andern gütern bei Caster, Broich und Heimbach am 28. december 1394 vom herzog Wilhelm von Jülich und seiner gemahlin Marie ihrer mutter und schwiegermutter Marie von Jülich geschenkt wird: *Molenarken . . item Vogelsancghe, dy woyningce mit den wyeren, vyscherien, buschen ind beenden darzu gehoerende* [2].

Wie bei Brüssel mitten im Vogelsange eine kapelle, so sehen wir am Rheine verschiedene klöster darin gegründet. So gab es bei Koblenz ein frauenkloster zu S. Georgen am Vogelsang [3] und in der gemeinde Hambach bei Stetternich kreis Jülich lag mitten in dem walde 'Vogelsang' ein Karthäuserkloster, wie wir es z. b. auf einer karte von der belagerung von Jülich im j. 1610 sehen können [4]. Da gerade lichte wäldchen bei dörfern, höfen und klöstern mit dem fortschreitenden anbau verschwanden, so sind vielfach oder meist die Vogelsänge selbst verschwunden und nur höfe, katen und sonstige anlagen 'zum Vogelsang' übrig geblieben. Ein deutlich redendes zeugnis für den ursprünglichen zustand bietet z. b. der entsprechende name eines hofes Vogelbusch und der höfe Klein- und Mittel-Vogelbusch im kirchspiel Heiligen-

1) Fr. Oetker, Belgische studien, Stuttgart 1876, s. 66. 67.

2) Lacomblet, urkundenb. 3, 1000.

3) Al. Kaufmann im archiv d. hist. vereins für Unterfranken und Aschaffenburg 20, 3, 157, anm. 2.

4) Karte zu bd. 3 der zeitschr. des bergischen geschichtsvereins.

haus kreis Elberfeld [1]. So liegt auch ein 'Vogelbüsch' bei Wadern, regbez. Trier.

Nach der bestimmung eines weistums von Ramsen bei Kirchheimbolanden in der Rheinpfalz sind die Vogelsänge durch das volksgesetz besonders geschützt. Es heisst darin: '*hauwet er den Vogelgesangk abe, so ist er die einunge schuldig und hat kein recht an dem liegenden holtze* [2].' Nach den annalen des Niederrheins 8, 233 gab es dort so genante anlagen nicht nur bei den grösseren stäten, sondern fast in jeder gemeinde fand sich eine buschparzelle des namens Vogelsang.

Steht sonach fest, dass seit überhaupt der uns beschäftigende name auf örtlichkeiten übertragen ward, vorzugsweise buschwerk und gehölze so genant wurden, so wird man doch noch weiter sagen können, dass überhaupt plätzchen, wo sich das volk der gefiederten sänger, die ja nicht an eine ganz gleiche lebensweise gebunden sind, gerne aufhält, auch oft 'Vogelgesang' genant wurden. Baum und strauch werden dabei nicht leicht fehlen, aber zumal für manche singvögel bieten einzeln gelegene höfe, saftige wiesen und besonders auch flussufer, teiche, landseen und meeresufer lieblingsplätzchen. Daher die grosse zahl einzelner höfe und landsitze, welche diesen namen tragen, und die überaus grosse verbreitung der Vogelsänge an den ebenen feuchten seegestaden unserer nördlichen meere von den Niederlanden über Friesland, Stade, Meklenburg, Pommern, besonders auf Rügen, Preussen, bis zur äussersten Nordostmark deutscher ansiedelung, wo z. b. ein gut des freiherrn Maydell in Estland den namen Vogelsang trägt [3].

Wie wir Vogelsänge am ufer der Weichsel und Elbe fanden, so liegen sie in Holland teilweise geradezu als flache inseln im wasser, so zwei stücke sand in der Rietbosch im Rhein, Nordbrabant, ein eingedämter polder (marschland) unterhalb s' Hertogenbosch und Heusden, Vogelzanger oder Vogelzang Polder bei den dörfern Oude-Niedorp und Zydewind in Nordholland, ein desgleichen in Nordholland bei Rotterdam, desgleichen in Seeland auf der insel Tholen [4]. So ist auch besonders Schleswig-Holstein, das meerumschlungene, mit örtlichkeiten dieses namens besät, so bei Eckernförde (drei), Flensburg (zwei), Son-

1) J. C. Müller, geogr.-statist. wörterb. d. preuss. stats, Erfurt 1836. 4. s. 613.

2) Jac. Grimm, weistümer 5. 615; vgl. 2, 534; 5, 681. 744.

3) Fr. Block, briefl. mitteilung, Wiborg, 20. mai 1879.

4) v. d. Aa. histor.-topogr. woordenboek 1847.

derburg, Tondern, Kiel, Plön (zwei), Segeberg[1]. Sie setzen sich auch durch Dänemark fort, wo gleich bei Fredericia ein gehölz Fugelsang liegt[2].

Vogelsänge bei feuchten wiesen und teichen erwähnten wir schon bei Stralsund und im Jülicher lande. Das alte so genante bürgererbe dieses namens bei Rostock lag in dem feuchten bruche (1282 in palude), die *grangia Vogelsanc* bei Greifswald 1285 am Rykflusse[3]. So lag im Stader marschlande ein pachthof 'zum Vogelsange'. 'Der Vogelsang ist von einem besonderen deiche eingeschlossen, der vom estedeich angehet und bis an des alten landes achterdeich geht'[4]. Nach der Geest zu, heisst es 1437, liegt der schwarze berg. Unter diesem liegt nach den Schwingewiesen hin eine höhe, der '*Voghelsang*' genant[5].

Wenn nun auch zunächst büsche und gehölze, dann feuchte fluss-, teich- und seeufer nach dem daselbst häufig erschallenden liede der vögel benant wurden, so wurde doch schon seit der frühesten zeit, wo wir diesen namen hören, kaum eine stelle lieber als 'der Vogelsang', 'zum Vogelsang' bezeichnet, als mühlen- und mühlenstellen, jene kühlen gründe, wo das rührige wasser das in gleichmässigem tacte sich bewegende mühlrad treibt, wo dem geschäftigen, natursinnigen menschen die nachtigal zum trost und zur erquickung gegeben ist, wo fern vom zu lauten geräusch der stat die singvögel gute gelegenheit zum nesterbau und vom gern ihnen gespendeten überfluss der körnerfrucht die nötige atzung finden. Diese plätzchen schönster verbindung belebter natur und geschäftigen aber friedlichen treibens haben schon seit langen jahrhunderten das herz unserer vorfahren eingenommen und in diesem sinne sind müllerlieder und mühlenpoesie nicht erst erscheinungen unserer tage. Daher liebte man denn schon vor mindestens sechshundert jahren gerade mühlen und mühlstellen als Vogelsänge zu benennen und zu den zeiten, wo eine verfeinerte cultur noch nicht die mannigfaltigste zerstreuung bot, suchte man solche stellen auf, um hier im blühenden mai den fink und die nachtigal, lerche, amsel, drossel und alle waldessänger zu hören.

1) v. Schönholtz, ortsverzeichnis des nordd. bundes, 2. bd.

2) Förstemann, handschr. zusatz zu s. 209 seiner schrift über die deutschen ortsnamen.

3) Meklenb. urkdb. 1613. 1803.

4) Archiv d. vereins f. gesch. u. altertümer d. herzogtümer Bremen u. Verden u. s. f. zu Stade. 6, 1877, s. 190; vgl. 27.

5) Ebda s. 457.

Besonders in der nähe von stäten und grösseren orten gab es solche Vogelsangsmühlen, so bei Elbing, Landsberg, Magdeburg, Zehdenik, Greifswald, Stralsund, Mittenwalde, Ilsenburg. Und wo uns auch nicht der name Vogelsang überliefert ist, finden wir doch die rats- und bürgergärten bei den mühlen. So lag bei Grimma rechts von dem Mühltore ein grosses gartengrundstück, aus dem der ehemalige Mühlgarten entstand, der schon im 13. jahrhundert garten war. Auch der rat besass hier schon einen freien an den statgraben stossenden platz[1]. So waren mühlen und gärten, erholungs- und lustgehege gern verbunden, wie das schon manche flurnamen — z. b. allein im Nassauischen nach Kehreins stammbuch die Mühlgärten, Mühlgärtchen, Mühlfeldchen, Mühlflur, Mühlbergsgarten, Mühlhölzchen, -wäldchen, oder auch wirtshausnamen wie Mühlenkrug, Mühlschenke in Pommern, Brandenburg, Preussen, Schlesien u. s. f. andeuten.

Versuchen wir nun die enge zusammengehörigkeit von Vogelsang und mühle — besonders wassermühle nach den quellen zu erweisen. — Am 8. mai 1275 verzichtete graf Heinrich von Fürstenberg gegen das kloster Allerheiligen im Schwarzwald auf die güter, 'que dicuntur *Vogelsanc* et omni questioni, quam possemus habere .. super pratis, per que ad ipsorum *molendinum* aqua decurrit'[2]. Wie hier mühle und Vogelsang am gebirgsbach des Schwarzwalds zusammengehören, so auch in gleich alter zeit am linken Saalufer bei Halle: am 7. december 1291 bestätigt erzbischof Erich von Magdeburg eine verhandlung, durch welche das kloster Neuwerk bei Halle vom ritter Heinrich Prove gegen drei hufen zu Hordorf und eine insel zu Bölberg eine mühle gelegen im Vogelsange mit daselbst gelegener wiese und weidicht ertauscht (pro quodam *molendino sito in Vogelsange* et cum prato et salicto sitis ibidem)[3]. Nach den plankarten auf der königl. regierung zu Merseburg heisst noch jetzt ein flurstück bei Kröllwitz 'der Vogelsang[4].' Wir gedachten bereits oben des holzes, genant der Vogelsang bei Halle, welches erzbischof Albrecht zu Magdeburg dem dominikanerkloster der stat Halle übergab.

Während nach der eben angezogenen urkunde die mühle bei Halle als im Vogelsang gelegen bezeichnet ist, trägt eine wahrscheinlich gleich alte bei Landsberg an der Warte selbst diesen namen. Am 21. december 1299 bestätigte markgraf Albrecht von Brandenburg dem

1) Ch. G. Lorenz, gesch. von Grimma s. 261.
2) Riezler, Fürstenb. urkdb. 1 nr. 498, s. 241 fg.
3) v. Dreyhaupt, saalkreis 2, 369, nr. 442.
4) Dr. Grössler, briefl. mitteilung, Eisleben 27. november 1877.

kloster Neu-Doberlum erwerbungen in der mühle Vogelsang bei der eben genanten stat: *molendinum* apud novam Landsberg, civitatem nostram, *Vogelsang dictum*[1]. So lässt sich im Lippeschen der name einer Vogelsang-mühle und hofes zu Wellentrup urkundlich bis zum jahre 1330 zurückverfolgen[2]. Bei Ilsenburg in der grafschaft Wernigerode hiess die stelle, wo die untere kleine mühle liegt, vor alters 'der Vogelsang' und vom jahre 1629 haben wir noch einen pachtvertrag über die 'mühle im Vogelgesange'. Im jahre 1698 wird sie kurz als die Vogelmühle bezeichnet[3].

In ähnlicher weise wie hier entsteht öfter der name Vogel- oder Vogelsmühle[4]. So nennen uns die '*Vôgelsmole*' bei Osterwiek die urkunden schon 1468[5]. Ueber eine Vogelgesangmühle unmittelbar unter dem felsenschloss Regenstein, wo jetzt noch eine ehemalige bastion der Vogelsang heisst, liegen uns keine urkundlichen nachrichten vor[6]. Am ostflügel des Harzes aber heisst wieder eine alte wassermühle mit zwei oberschlächtigen mahlgängen bei Oschersleben 'der Vogelsang'[7].

Oefter finden wir denselben namen in mühlentälern und an mühlenstellen, ohne dass eine besondere mühle dabei bezeichnet wird. Am 6. juni 1420 gibt graf Heinrich von Wernigerode dem stift zu S. Silvestri eine jährliche gülte am hofe Vogelsang genant (v. ausserh. d. betr. urk. Vogelgesang) über dem Nöschenrode[8]. Es ist in dem heutigen Mühlentale bei Wernigerode. An dem nordöstlich von Wippra an der Harzwipper reizend gelegenen Mühlentale bei Rammelburg haftet schon seit längerer zeit die volkstümliche bezeichnung 'Vogelsang', denn ein alter volksreim singt:

Eisleben glockenklang,
Seeburg der fischfang,

1) Riedel cod. dipl. Brand. B 1, 229.

2) Preuss-Falkmann, Lippische regg. 733.

3) Acten gräfl. h.-arch. zu Wernigerode B 89. 5.

4) Schon oben wurde daran erinnert, dass es volkstümlich sehr oft Vogelsgesang, Vogels-mühle st. Vogelmühle u. s. f. heisst.

5) Ilsenb. urkdb. 335. 336; II, 393, 502.

6) Lehrer W. Rosenthal an h. oberförster Langerfeldt in Riddagshausen, Helmst. 28. januar 1878. Ueber die am Regenstein gesuchte mühle Vogelsang vermittelte noch am 24. febr. 1878 herr G. Leibrock in Blankenburg eine eingehende schriftl. mitteilung.

7) Hermes und Weigelt, handb. d. regbez. Magdeburg 2, 232.

8) Urk. d. stifts S. Silv. in W. nr. 76.

Helfte der flegelklang,
Rammelburg der vogelgesang [1].

Der Vogelsangmühlen, Vögleins-, Vögelis- und Vogelmühlen gibt es nun in allen gegenden Deutschlands so viele, dass wir nur noch einen teil derselben anführen können. So finden wir eine Vogelsangmühle zu Gmunden in Oberösterreich [2]. Eine Vogelsmühle liegt im Baireuthischen amte Lichtenberg [3], zwei einzelhöfe Vogelmühle zu Tiefenbach und Staadorf in der Oberpfalz, ein weiler des namens bei Passau, ein einzelhof Vögelismühle zu Haldenwang bei Kempten, eine Vögelismühle zu Schneppenhausen bei Grossgerau im Hessischen [4]. Wider finden wir eine Vogelsangsmühle im fürstentum Göttingen, amt Bewenden bei Spanbeck am Bererbach, eine Vogelmühle zu Barwedel bei Gifhorn [5]. In der provinz Hessen liegt eine Vogelsangmühle in der gemeinde Volkmarsen bei Wolfhagen, eine andere bei Treysa [6]. Im regierungsbezirk Düsseldorf finden wir eine fruchtmühle Vogelsang oder Steinenshof in der bürgermeisterei Hubbelrath kreis Düsseldorf, eine Vogelsmühle (tuchfabrik) bürgermeisterei Radevormwald kreis Lennep, ein gleichnamiges ackergut oder 'im kämpchen' bürgermeisterei Wülfrath landkreis Elberfeld [7].

Vogelgesangs- oder Vehsenmühle heisst eine wassermühle bei Gräfenhainichen kr. Bitterfeld, Vogelsang ist eine wassermühle und vorwerk bei Gusow kr. Lebus, ferner eine wassermühle und kupferhammer im kirchspiel Bartikow kr. Greifenhagen, dann auch eine zum rittergut Wustrow Gr. Rummelsburg gehörige wassermühle und katen [8]. Bei dem forsthaus Vogelsang bei Gommern liegt auch eine wassermühle an der Ehle. Bei Marienburg ist Vogelsang ein kämmereigut mit grützmühle im grossen Werder.

Windmühlen finden wir diesen idyllischen namen seltener beigelegt, doch heisst Vogelsang eine windmühle und vorwerk im kirchspiel

1) J. B. v. Rohr, merkwürdigk. d. Vor- oder Unterharzes 1736, s. 649; 1748 s. 543.

2) Dr. E. Mühlbacher, briefl. mitt. 18. märz 1878.

3) Geogr. lexikon von Franken (1804) s. 35.

4) Insp. Zahn in Altdorf und Rabenau, alphabet-ortsverzeichn. v. Hessen, Darmst. 1833.

5) Ubbelohde, statist. v. Hannover.

6) Alphabetisches verzeichniss der ortschaften des kurfürstentums Hessen 1846.

7) v. Viebahn, statist. des regbez. Düsseldorf 1836.

8) (Krug) topogr. wörterb. der preuss. staten 1803. 13, 328.

Luckow, kr. Uckermünde[1] und ein rittergut mit windmühle an einem waldbach bei Dommitzsch[2].

Bei näherer untersuchung und kentnis der tatsachen würde sich gewiss noch für viele örtlichkeiten der uns beschäftigenden bezeichnung das vorhandensein einer mühle nachweisen lassen. So hat das seit 1370 unter diesem namen vorkommende dörfchen Vogelgesang bei Nimptsch auch eine wassermühle, ebenso das gleichnamige Neuzellische dorf, kr. Guben.

Da die Vogelsänge so beliebte aufenthaltsorte waren, so ist es ganz natürlich, dass wirtshäuser und vergnügungsorte öfter diesen namen tragen. Ein altes angesehenes wirtshaus bei Gevelsberg in Westfalen führt diesen namen, ebenso bekante erholungsorte bei Magdeburg und Elbing. Ende des vorigen jahrhunderts wird auf dem den v. Schlieben gehörigen gute Popelken am Pregel, kreis Tapiau ein wirtshaus Vogelsang erwähnt[3]. Auch Vogelsang zu Gusow kreis Lebus vereinigt einen krug und wassermühle, ebenso wie das gleichnamige dorf bei Elbing.

Wir haben uns bisher nur auf Vogelsänge, Vogelsangs- und Vogelsmühlen und auf orte, höfe, besonders gehölze, mühlen und krüge dieser benennung beschränkt. Zur ergänzung und bestätigung unserer auffassung und darstellung werfen wir einen blick auf gleiche benennungsweise nach den einzelnen singvögeln.

Zwar von der königin unter den befiederten sängern, der nachtigal, deren seelenvolles lied gerade nach unserer ältesten quelle dem Thorner Vogelsang seinen namen gab, können wir nur wenige örtlichkeitsnamen anführen, zunächst keinen 'Nachtigallensang', es wurde das kürzere 'Vogelsang' vorgezogen. Als familiennamen finden wir Nachtigal oft und früh, so auch neben Vogelsang unter den nürnbergischen meistern[4]. Bei Halle a/S. wo es schon im 13. jahrh. einen Vogelsang gab, gibt es auch eine Nachtigalleninsel. Nachtigal heisst auch ein kleines nach Hohenpriessnitz eingepfarrtes, auf einer durch die Mulde gebildeten halbinsel gelegenes gut[5]. Und im regbez. Düsseldorf, wo so viel anlagen vom vogelsang und von singvögeln reden, gibt es auch ein wirtshaus Nachtigal, bürgermeisterei Zons, einen hof 'in der

1) J. C. Müller, geogr.-statist. wörterb. d. pr. stats 1836, 4, 615.

2) Schumann-Schiffner, statslex. v. Sachsen. 12, 225; 19, 924.

3) (Krug) topogr.-stat. wörterb. der preuss. staten 1800. 9. 200.

4) v. d. Hagen, minnesinger 4, 892.

5) Bruzen la Martinière, grosses geogr. wb. (1747) sp. 16; Schumann-Schiffner lex. von Sachsen, 5. suppl.-bd. s. 239.

Nachtigal' im landkreise Elberfeld. Ferner heissen so in Westfalen ein vorwerk bei Höxter, ein gut im kreise Paderborn, koten im kr. Hagen [1].

Der eigentliche und gewöhnliche vertreter der deutschen waldessänger ist der fink, daher wir auch den namen keines singvogels so früh zu eigennamen verwant sehen, als diesen. Schon im jahre 1213 begegnet Vinke oder Fink als sich bildender familienname in Hessen [2]. Die bewaldete Elbinsel Finkenwerder *(Vinkenwerder)* erscheint wenigstens im jahre 1236 urkundlich [3]. Einen 'Finkensang' habe ich noch nicht gefunden. Sonst aber gibt es alle möglichen zusammensetzungen: 'im Finken', Finkengarten, Finkenwies im Nassauischen [4], Finkenau, -bach, -flug, -hammer, -öd, -schlag, -zell in Baiern, Finkenhagen bei Dramburg in Pommern und bei Dolle in der Altmark [5], Finkenkrug und Finkenkretscham zu Greisau bei Neisse und zu Falkenhagen im Osthavelland [6].

Die '*Vinckenmule*' und Hans den '*Vinckenmulner*' von Emskirchen bei Nürnberg nent die chronik um 1500 [7]. Eine Finkenmühle liegt zu Neidhartswinden in Mittelfranken, eine desgl. einödmühle $^1/_4$ st. von Teuschnitz in Oberfranken [8]. In Hessen liegt eine solche zu Schwaz im decanat Alsfeld, eine weitere zu Wendelsheim kreisamt Alzei. In Norddeutschland fehlen die Finkenmühlen seit alter zeit ebensowenig, wie schon das '*Finckenmholenbrugk*' als name einer holzung im Hoyaschen amt Wölpe zeigt [9]. Eine Finkenmühlenheide im Osnabrückschen amt Grönenberg [10]. Eine Finkenmühle im Meissnischen amte Hain gehörte 1615 zum dorfe Linz. Auch das in einem wiesengrunde eine stunde östlich von Koburg gelegene dörfchen Finkenau wird oft — jedenfals nach seiner mühle — Finkenmühle genant [11]. Ein erbzinsgut und ein vorwerk Finkenwalde in Vorpommern sind hier auch zu erwähnen [12]. Eine Finkenmühle liegt auch noch an der Schwarz-

1) J. C. Müller, geogr.-stat. wb. d. pr. states 3, 436.
2) Baur, Hess. urkunden 2, 112.
3) Sudendorf, urkundenbuch der herzöge von Braunschw. 1, 17.
4) Kehrein, Nass. namenb. s. 392. 399.
5) Riedel cod. d. Brand. A. 24, 306. 437.
6) J. C. Müller a. a. o. 2, 34.
7) Chroniken der deutschen stäte, Nürnb. 5, 648 m. anm. 3.
8) J. A. Eisenmann, beschreib. d. erzbist. Bamberg 1833, s. 472.
9) v. Hodenberg, Harzer urkdb. 1, 700.
10) Schönholtz a. a. o. 1, s. 430.
11) J. C. Müller a. a. o. 2, 35.
12) Schumann, lex. v. Sachsen, 2, 638 fg.; 15, 762.

bach, einem nebenwasser der Schwarza im Rudolstätischen [1], und ein nach einer solchen genantes etablissement bei Baumholder (S. Wendel) [2].

Nicht weniger verbreitet und beliebt wie der fink ist in flur und wald die frühlingsverkündende lerche. Nach ihr heisst denn auch eine flur der Lerchengesang bei Eppstein im Nassauischen [3]. Eine Lerchenmühle gehört zu der gemeinde Hergensweiler im bezirksamt Lindau am Bodensee, ein Lerchenkrug- oder -kretscham zu Gr. Peterwitz kr. Ratibor, einer bei Rotenburg pr. Hannover, ein gasthaus die Lerche zu Friedrichsschwerz im Saalkreis [4].

Auch Zeisiggesang wird neben Zeisigwald im königreich Sachsen als ortsbezeichnung gebraucht. So heissen zunächst die beiden ost- und nordöstlich von Carlsfeld ansteigenden höhen, sowie die an der Wilsch stehenden kleinen häuser. Der Zeisigwald liegt zwischen Chemnitz und Wiesa im Erzgebirge; Zeisiggesang kam im j. 1563 an den landesherrn [5]. Auch eine Zeisel- oder Zeisigmühle gibt es in Unterfranken.

Die flurnamen Atzel- d. ist Elstergesang und Atzelgift, was dasselbe bedeutet, weist das Nassauische auf. Zu bemerken ist, dass wir zu Atzelgift wieder eine mühle antreffen [6]. Vielleicht ist auch Otzensang im Nassauischen dasselbe [7], besonders auch Atzenmühle, wie eine mühle zu Rüstungen, kr. Heiligenstadt heisst [8].

Noch vor der nachtigal nent in der ersten hälfte des 14. jahrh. der englische minorit Barth. Glanvil unter den vöglein, welche zur sommerzeit, und besonders zur zeit der liebe, ihrer stimmen süsse weisen erschallen lassen, die amsel [9]. Wir finden denn auch mindestens im vorigen jahrh. eine einsame Amselmühle bei Weidenberg unweit Baireuth [10], ein wirtshaus, wie es heisst früher burg, Amsel oder Amselhof im kreise Melsungen bei Felsberg [11], ein 'Amselkorb' (= amsel-

1) Schumann, statslex. v. Sachsen 15. 762.

2) v. Schönholtz a. a. o. 1. s. 430.

3) Kehrein, Nass. namenb., s. 409.

4) Krug-Mützell, topogr.-statist. wörterb. des preuss. stats 3, 92; v. Schönholtz 2, 43.

5) Schumann a. a. o. 13, 437; 18, 1037.

6) Kehrein, s. 313. 409. 536; v. Schönholtz 1, s. 48.

7) Kehrein, s. 536.

8) J. C. Müller, geogr.-stat. wb. 1, 88.

9) Barth. Angl. de propriet. rer. in der einleit. zum 12. buche.

10) (Bundschuh) lex. v. Franken, Ulm 1799, 1 sp. 84.

11) (Bundschuh) top. lex. des kur- u. oberrhein. kreises, Ulm 1805, sp. 24; v. Schönholtz 1, s. 32.

hütte) im Nassauischen[1]. Bekant ist in der sächsischen Schweiz der liebliche Amselgrund[2].

Zu dem neckischen frühlingsboten, dem kukuk, dessen getön freilich nicht als gesang bezeichnet wird, hatten unsere väter auch schon früh eine besondere zuneigung, der sie auch durch benennung der örtlichkeiten nach ihm einen ausdruck gaben. Im regbez. Düsseldorf finden wir waldplätzchen 'Kukuk', 'am' oder 'aufm Kukuk'[3]. Einen 'Gukuk', 'Gukukseckelchen', Gukukswiese, auch Gukuksmühle gibt es in Nassau[4]. Ein 'Kukuk' und Kukukskrug wird uns im Marienburger und Uckermünder kreise genant. Ausser im Nassauischen gab und gibt es aber noch manche Kukuksmühlen, so zu Werschow, kr. Schlawe, zu Grünrade in der Neumark, zu Zirke, kr. Birnbaum und bei Randow, regbez. Stettin. Zu Passenhaim kr. Ortelsburg gibt es auch einen Kukukswald[5].

Wenn es in Oberbaiern zwei Ammermühlen gibt, in Niederbaiern eine, so ist hier kaum anzunehmen, dass der name von dem singvogel herzuleiten sei[6].

Die letzten vergleichenden zusammenstellungen müssen gewiss als merkwürdig für die erkentnis der gleichmässigen richtung des gefühls bei unserem volke erscheinen: wäldchen und lauschige plätzchen nante man in ganz gleicher weise Vogelsang, einen Lerchen-, Elster- (Atzel-) und Zeisiggesang, und bildete als ortsbezeichnung gleichmässig Vogelwald, Finkenwald, Zeisig- und Kukukswald. Und wie von alters her besonders mühlen und mühlenstellen den namen Vogelgesang führten oder Vogelmühlen hiessen, so hatte man auch Finken-, Lerchen-, Atzel (Elster-), Zeisig-, Amsel- und Kukuksmühlen. Wie endlich wirtshäuser oder. krüge öfter den namen Vogelsang, im und zum Vogelsang trugen, so hatte man ganz analog wirtshäuser 'in der Nachtigal', Finken-, Lerchen-, Kukukskrüge.

Wäre uns nicht beschränkung geboten, so könten wir die in dem schatze unserer ortsnamen niedergelegte vogelgesangs- und mühlenpoesie

1) Kehrein a. a. o. s. 310 u. 225.

2) Schumann lex. 1 (1814) s. 113. Vgl. auch Amselbach im Rudolstätischen, Amselbrunn in Graubünden.

3) v. Viebahn a. a. o.

4) Kehrein s. 425.

5) J. C. Müller, geogr.-stat. wb. 2. 1058.

6) Ausserdem erwähnen wir noch, dass es ein paar Spatzenmühlen in Ober- u. Rheinpfalz, eine Storch- und eine Elstermühle in der Rheinpfalz u. Oberfranken, Falkenmühle in der Rheinpfalz und auch wol sonst hier und da einige nach nicht singenden vögeln genante mühlen gibt.

durch vergleichung mit verwanten benennungen noch weiter verfolgen. Bei zwei worten und begriffen, die zur ergänzung der vogelsangslust gehören, müssen wir dies in kürze tun, bei rose und linde. Von der einen wie von der andern singt nach der volkstümlichen vorstellung fink oder nachtigal, von der linde (seltener vom birnbaum) im volksliede, von der rose z. b. in den bildern von der jungfrau Maria im rosenhag oder rosengarten [1].

In manchen stäten finden wir Rosengarten und Vogelsang als örtlichkeit oder als hausmarke nahe beisammen, so in Strassburg, Mainz, Osnabrück, Rostock, in Köln das sehr frühzeitige Rosenbaum (edle rose) und Vogelsang. In Strassburg ist (1452) Rosengarten und Finkmatt oder Finkmättel dieselbe wiese neben einer mühle (Vogelsang)[2]. Rosenmühlen und Rosenkrüge gibt es ebensowol wie Vogelsangmühlen und wirtshäuser des namens Vogelsang.

Bei Erxleben in der Altmark gibt es sowol eine flur *'der Rosenhagen'* (1479), *'der Rosenwinkel'* (1455)[3], wie eine Rosenmühle am Beverbach[4]. Bei Quedlinburg wird schon 1331 eine *'molen to Rosendal'* erwähnt[5]. In Niederbaiern liegt eine Rosenmühle zu Dingolfing. Ebenso wird zu anf. d. jahrh. eine einöde im landgericht Landau genant[6], eine andere in der Oberpfalz zu Alfeld im bezirksamt Sulzbach, eine weitere zu Lengefeld im bezirksamt Würzburg. Auch 1/4 stunde von Bolanden lag eine Rosenmühle[7]. Baden hat z. b. eine Rosenmühle bei Freudenberg im amt Wertheim[8]; im Hessischen liegt eine in der gemeinde Niederzell kr. Schlüchtern, eine andere im amte Pflungstadt, pfarrei Eberstadt[9], in Türingen eine solche vor dem Erfurter Johannistore, eine andere bei Bachra unfern Wiehe[10], eine dritte bei Pösneck[11]. Rheinpreussen zeigt eine Rosenmühle zu Mormagen, kr. Schleiden[12]. Weiter in Norddeutschland tritt die beliebte benennung wider auf in der pfarrei Adensen im Kalenbergischen. Die Rosentalsmühle zu Weste-

1) Vgl. Wolfg. Menzel, christl. symbolik 2, 281.
2) Silbermann, lokalgesch. v. Strassburg 1775, s. 146.
3) Riedel cod. dipl. Brand. A. 17, 163. 217; 304.
4) Behrens, Neuhaldensl. kreis-chronik 2, 442.
5) v. Erath cod. d. Quedlinb. s. 420.
6) Ried, matrikel d. bist. Regensburg 1813, sp. 337.
7) Geogr.-statist. lex. v. Franke, Ulm 1804, 4, 590.
8) v. Schönholtz, alphabet. verzeichn. u. s. f.
9) G. L. Rabenau, topogr. verzeichn. v. Hessen-Darmst. 1833 s. 680; geogr.-stat. lex. des kur- u. oberrhein. kreises 2, 680.
10) Schumann, lex. v. Sachsen 9, 422.
11) Topogr. d. regbez. Erfurt 1817.
12) Statist. d. regbez. Aachen 1827.

rode bei Duderstadt[1] ist vielleicht zunächst nach einem familiennamen genant.

Im königreich Sachsen heisst Rosenmühle die oberste mühle zu Leckwitz bei Meissen[2], in der provinz Sachsen ausser der bei Erxleben eine zweite bei Mahlitzsch im Wittenberger kreise. Gleichen namen trägt eine mühle zu Uckermünde und eine andere im kreise Czarnikau[3]. Der häufigkeit der Rosenmühlen entspricht auch alter und verbreitung des familiennamens Rosenmüller, der z. b. in der 1. hälfte des 17. jahrh. in Baiern vorkomt[4].

Dass bei dem namen Rosenmühle nicht an rosenpflanzungen oder rosengärten — wovon doch diese zunächst selbst in den häufigsten fällen blumige waldwiesen sind — sondern nur an ein sinnbild der liebe und eine bezeichnung der lieblichkeit zu denken ist, beweisen die Rosenkranzmühlen, die Blümleinsmühlen, die Rosen- und Dreirosenkrüge.

Schon im jahre 1442 lernen wir eine Rosenkranzmühle *(Rosenkranzmühl, die mül genant Rosenkranncz)* im gericht Wolfstein in Niederbaiern kennen[5]. Wie hier ist Rosenkranz hausmarke bei einer anlage im landkreis Elberfeld[6], es ist die mühle, das haus, der krug zum rosen- d. i. zum blumen- oder grünen kranze. Im namen des 'Dreirosenkrugs', eines alten adlichen wirtshauses bei Wesselshöfen[7] haben wir die klarste anspielung auf das volklied von den 'drei röselein.' Rosenkrüge erwähnen wir bei Schopsdorf im 1. Jerichower kreise (später papiermühle) und zu Neustat am Rübenberge an der Leine[8].

Es würde der durchführung unserer ansicht etwas fehlen, wenn es keine Lindenmühlen und Lindenkrüge gäbe. Aber an beiden ist kein mangel. Wir nennen nur in kürze eine Lindenmühle in der gemarkung Mühlheim, decanat Offenbach in Hessen[9], eine unweit Mahlitzsch, eine im kirchspiel Rotte, beide kreis Wittenberg, eine bei Erfurt, eine vor Grossglogau[10], eine im früheren amt Blumfeld kr. Berent[11]. Lindenkrüge führen die topographien des preuss. stats von anfang dieses jahrh.

1) Ubbelohde, statist. v. Hannover 1823.
2) Schumann a. a. o.
3) J. C. Müller, geogr.-statist. wörterb. 3, 987 fg.
4) Oberbairisches archiv 19, 164.
5) Mon. Boica 24, 647.
6) J. C. Müller, geogr.-statist. wb. 3, 987.
7) (Krug) topogr. stat. wb. d. preuss. staten (1797).
8) Jansen, stat. handb. v. Hannover 1824 s. 518.
9) Statistik v. Hessen 1877, s. 60.
10) Krug-Mützell, topogr. 3, 115; J. C. Müller 3, 987 fg.
11) Krug-Mützell a. a. o.

allein drei auf[1]. Zu den Rosen- und Rosenkranzmühlen fügen wir vergleichend noch ein paar bairische Blümleinsmühlen, eine zu Vilshofen in Niederbaiern, die andere zu Seidelbach im landgericht Markterlbach und eine Blumenaumühle in Oberfranken und zwei Zinken-(-blumen)mühlen in Unterfranken.

Scheint es uns nach dieser geschichtlichen untersuchung und vergleichenden zusammenstellung keinem zweifel zu unterliegen, dass in der benennung Vogelsang ein stück volkstümlicher wald- und besonders mühlenpoesie seit dem 13. jahrh. vor uns ausgeprägt liegt, dass diese sich auch erst durch geschichtliche einflüsse entwickelt hat, und nicht vor dem 12.—13. jahrh. zum abschluss gelangt ist, so wird es möglich sein, unsere stellung zu anderweitigen erklärungen und erklärungsversuchen nur kurz anzudeuten.

Wenn in Schumanns lexikon von Sachsen 18, 924 gesagt ist, der so häufige name Vogelsang solle denjenigen orten zukommen, die sich aus einer vogelhütte (vogelherd) gebildet hätten, so ist das eigentlich nicht zu widerlegen, da es erst gezeigt und bewiesen werden müste. Es gibt ja auch einige örtchen Vogelhütte, Finkenherd u. s. f., und wenn es ihrer nur wenige gibt, so erklärt sich das sehr einfach dadurch, dass letztere plätzchen in gänzlicher waldeinsamkeit sich wenig zur entwicklung eines hofs, weilers oder dorfs eigneten.

Al. Kaufmann hat zu einigen lehrreichen mitteilungen und bemerkungen über die Vogelsänge im 20. bde. des archivs des historischen vereins für Unterfranken und Aschaffenburg 3. heft s. 157 die ansicht ausgesprochen, dass diese mehrfach unter dem schutze der volksgesetze stehenden waldplätzchen ursprünglich heilige haine gewesen seien.

Hierfür liesse sich gewiss viel sagen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass manches durch den volksglauben geheiligte gehölz später den namen Vogelsang erhielt. Aber dies kann nicht ursprünglich sein, denn, wie wir gezeigt zu haben glauben, kam wort und begriff Vogelsang mit der entsprechenden empfindung erst später bei uns auf, und nicht ein einziges beispiel der später so überaus zahlreichen Vogelsänge reicht über das 13. jahrh. zurück.

Einen ganz eigentümlichen gedanken — denn anders können wir es nicht bezeichnen — hat über ursprung und bedeutung der Vogelsänge Gustav Freytag in einem aufsatze: 'Deutsche ansiedler im schlesischen grenzwalde' jahrg. 1 (1871) 2. bd. s. 57 fg. der zeitschrift 'Im neuen

1) J. C. Müller a. a. o. 3, 134.

reich' entwickelt. Indem er davon redet, wie deutsche ansiedler in Schlesien, seitdem mit dem letzten viertel des 12. jahrhunderts die Piasten ihr land deutscher einwanderung eröffneten, in dem unsichern lande sich wohnungen mitten im walde auf bäumen errichteten, während nachts ausgestelte wachen vor wilden tieren und räubern warnten, fährt er fort: 'Vogelgesang' war ein alter name dieser einfachen waldwohnung in dem ganzen colonisationsgebiet des deutschen ostens. Blieb die ansiedlung unsicher, so wurde der waldbaum mit wall und graben befestigt, der binnenraum mit häusern besetzt und eine burg an der stätte gegründet. Solche burg zimmerten in sehr früher zeit — vor 990 — deutsche colonisten, welche die stadt Nimptsch gründeten[1], auf einer noch älteren burgstätte, bei der im jahre 1821 ein goldener armring von mehr als 200 ducaten schwere ausgegraben wurde. Zwei andere ortschaften an der westseite des grenzwaldes und am ostrande in der nähe von Oels bewahren durch ihren namen die erinnerung an die befestigten wohnungen der schlesischen waldriegel!

Sehen wir uns diese kühne und jedenfals geistreiche darstellung unseres hochbegabten forschenden dichters an, so lässt sich ja an und für sich nichts dagegen einwenden, dass man hier und da eine solche, an noch bestehende zustände in der Sundawelt erinnernde baumwohnung in der waldeinsamkeit in scherzhaft gemütlicher weise einen Vogelgesang, eine wohnung zum Vogelgesang genant habe. Ob es wirklich geschehen sei, wissen wir nicht, jedenfals dürfen wir nicht für eine so hohe vorzeit, wie Freytag meint, diese benennungsweise annehmen. Besonders aber würde es nicht auf die stillen wäldchen, uferstrecken, höfe und besonders die friedlichen mühlen, klöster- und kapellen im deutschen stammlande von Tirol, Baden, Hessen, Niederland bis nach Schleswig passen. Und gerade das angeführte beispiel bei Nimptsch will sich als solches gar nicht eignen, da wir in diesem dörfchen mit wassermühle erst vom jahre 1370 ab den deutschen namen Vogelgesang das polnische Meznicovo verdrängen sahen.

Einzelne erklärungsversuche sind um so scherzhafter, als sie ernst gemeint scheinen. So soll unser frühest bezeugter Vogelsang an der Weichsel nicht von einer gemütlichen auffassung des liedes der nachtigal, sondern von dem kläglichen jammergeschrei der Deutschordensbrüder zu erklären sein[2]. Es versteht sich, dass ein so 'unerklärliches' wort wie Vogelsang, Vogelgesang, das alte quellen einfach als Cantus avium oder volucrum, Chant d'oiseaux übersetzen, von den dieser sprache

1) S. 15 a. a. o. ist daran erinnert, dass Nimptsch, Niemzi, eine anlage eingewanderter Deutscher sei.

2) Vogt, gesch. Preussens 2, 173 anm.

beflissenen — wol kaum kundigen! — auch aus dem keltischen als 'finsterwald' oder 'schauergebüsch' erklärt wurde [1].

Glauben wir nun den abweichenden erklärungen gegenüber die wurzel der benennung Vogelsang in dem natur- und tonsinn unserer väter gefunden und dies bei den verschiedenen arten so benanter örtlichkeiten erklärt zu haben, so haben wir unsern blick nur noch auf vereinzelte besondere sprachliche und sachliche vorkomnisse bei diesen ortsnamen zu werfen.

In Holland und Friesland, zuweilen wol auch am Niederrhein und in Baiern, wechselt Vogelsan*g* mit Vogelsan*d*. Sand ist gleich ufer, uferstrecke. Vogelsang und -san*d* findet sich z. b. bei einem kamp zu Aurich 'bei der hintersten bleiche', erwähnt beispielsweise 1660 [2]. Im landkr. Elberfeld heisst ein hof Vogelsan*d* [3]. In Holland heissen Vogel*zang* zwei stücke sand in der Rietbosch im Rheine, Nordbrabant, dann verschiedene polder [4]. Aehnlicher natur ist der oben erwähnte eingedämte Vogelsang bei Stade. Die verschiedenheit der benennung ist hier bedingt durch eine eigentümlichkeit der lage. Vogelsand wäre umständlicher als Vogelsangsand zu bezeichnen.

An der deutsch-polnischen sprachgrenze wechselt wol einmal — z. b. für ein adeliches vorwerk bei Kulm Vogelsang mit Folsong, und es könte die frage entstehen, ob erstere form nicht durch deutsche volksetymologie aus einer polnischen wurzel entstanden sei. Aber gerade bei Kulm sahen wir den deutschen namen altbezeugt, und *Folsong* ist wol aus *Vogelsang*, ähnlich wie *folwark*, *folwarki* aus *vorwerk* entstelt. Das betreffende Vogelsang befand sich nämlich zeitweise in polnischen händen [5].

Ziemlich frühzeitig sehen wir häuser in grossen städten einfach 'der Vogelsang' genant, z. b. 1340 in Köln: 'platea Stellarum prope *domum Vogelsang* et coquina retro sita' [6]. Es ist das offenbar nur eine kurze ausdrucksweise, für 'haus zum Vogelsange', wobei Vogelsang entweder bloss hausmarke, oder das haus in oder bei einer örtlichkeit

1) 20—21. jahresbericht des vogtländ. altertumsforschenden vereins s. 74 erklärung des pfarrers Resch in Tzschirna: 'Der ortsname Vogelsang ist von *sanke*, gebüsch und *foggily*, obsang von *owl* und *sank*, vgl. zankbusch, d. i. sankabusch. Absang ist von dem engl. *awe* schauerlich; *awe sanke*, *awe full sanka*, schauerlich gebüsch.' Fog wird im text zum namen Vogelsgrün aus engl. *fog*, die dunkelheit, der nebel, das dunkle, düstere erklärt.

2) Wiarda, Ostfries. gesch. 5, 201.

3) J. C. Müller, geogr.-stat. wb. 4, 614.

4) v. d. Aa, hist. topogr. woordenb.

5) (Krug), topogr.-stat. wörterb. d. pr. staten 3 (1797) s. 179.

6) Ennen, quellen z. gesch. d. stadt Köln 4, 260.

dieses namens gelegen war. Zu Strassburg heisst daher im j. 1350 ein haus 'zum Vogelsang'[1], wie wir zu Mainz bereits die '*curia zume Fugilsange*' kennen lernten.

Nicht anders wird es sich erklären bei einer schieferzeche und grubenhütte Vogelsang bei Kaub im Rheingau[2] und bei einem lehenweinberg am Vogelsange bei Bingen. (1471. 1497[3].) Bemerkenswert ist, dass, wie es an verschiedenen stellen einen grossen und kleinen Rosengarten gibt, auch die bezeichnung 'der kleine' und 'der grosse Vogelsang' sich findet. Bei Bingen wird erwähnt ein 'hof zum grossen Vogelsang'[4]. Auf dem Harz bei Elbingerode, wo wir bereits 1545 den Vogelsang erwähnten, wird auch 1551/52 der 'kleine Vogelsang' genant[5].

Und wie bis zu den gipfeln der Alpen und auf dem kamm des Türinger Waldes, dann aber auch an gräberstätten der liebliche name Rosengarten vorkomt, so finden wir auch analoge beispiele von Vogelsängen und finden dieselben auch — wie die Rosengärten — an wiesenstellen.

So wird uns ein Vogelsang in einer höhe von 2100 fuss auf dem Hunsrück genant[6], dann ein wiesenort in Hecklinger flur nach Stassfurt und Reindorf zu[7] und — was allerdings merkwürdig ist — ein kirchhof zu Sandersleben am Harz. Nach einer zwiefachen freundlichen mitteilung gibt es in jener stat zwei kirchhöfe, der eine Kîthof, der andere 'Vogelgesang' bezeichnet, letzterer am eingange der stat von Aschersleben aus gelegen. Wir konten nur erfahren, dass beide bezeichnungen hergebracht seien, aber keine alten nachrichten darüber gewinnen[8]. Bei Aschersleben, wo wir schon die Vogelgesangmühle erwähnten, gibt es auch, nach Ermsleben zu, eine bergstrasse gleiches namens[9] und beide benennungen stehen offenbar in einem nahen zusammenhange. Ueber die letzten erhalten wir von einem ortskundigen folgende nachricht: 'Mit dem namen 'Vogelgesang' bezeichnet der Ascherslebener noch heute den schönen mit bäumen

1) Dr. Stricker, 'Im neuen reich' 1873 s. 57.

2) v. Schönholtz a. a. o. 2, 796.

3) Al. Kaufmann, arch. d. hist. ver. f. Unterfr. und Aschaffenburg 20, 3, 157 anm. 2.

4) Ebendas.

5) Elbinger. amtsrechn. A. 33, 2 im gräfl. h.-archiv zu Wernigerode.

6) J. v. Plänckler, Die deutschen Rheinlande 1833 s. 50.

7) Fr. Block, schriftl. mitteil., Kalbe a. S. 16. Juli 1878.

8) Fr. Block, Hoym 28. august 1878; h. pfarrer H. Voigt, Sandersleben 9. juni 1879.

9) Zuerst nachgewiesen von Fr. Block, Calbe a. S. 16. juli 1878.

bepflanzten weg, welcher vom Zellberge aus an der linken seite der Einetalmulde entlang führt. Dort liegen zwei mühlen, die Bäckermühle, welche diesen namen seit menschengedenken führt, und die Schuhl- oder Schuldmühle, an welche sich die vermutlich aus einem gräberfunde entsprungene sage von den goldkohlen knüpft. Letztere liegt unmittelbar unter der alten burg, und wird in den alten lehnbriefen der grafen von Aschersleben mit der ersteren als 'die mühlen in der alten burg' erwähnt. Die chronik der stat erwähnt den namen 'Vogelsangmühle' nicht. Es lässt sich mit diesem namen zunächst die Bäckermühle bezeichnen, denn diese liegt unmittelbar 'im Vogelgesange'[1]. Bei diesem namen erinnert unsere quelle noch an die singenden vögel auf dem thingbaum (in dem schönen alten statwappen) von Aschersleben. Noch ist zu erwähnen, dass auch die jetzt die Nussbreite genante erst im 16. jahrhundert entstandene vorstat von Eisleben 'der Vogelgesang' hiess[2].

Wir haben diese ungewöhnlicheren beispiele verzeichnet, ohne in ihrer deutung eine schwierigkeit zu finden. Denn nicht nur im stillen hain, bei einem einsamen haus und hof, bei der geschäftigen mühle, auch am friedlichen ruheplatz der toten, hoch auf dem Hunsrück, am sanften bergeshang unter der burg Aschersleben oder auf einer feuchten blumigen wiese — fals diese nicht ursprünglich am Vogelsang hiess — konte es vom gesang der vögel belebte stellen geben, wenn auch ein lichtes schattiges wäldchen, dann aber besonders ein friedlich belebter mühlenplatz die stätten waren, wo die vöglein am liebsten ihre stimme erklingen liessen und der sinnige mensch ihrem liede lauschte.

Wenn aber jene benennung aus einem einfachen innigen und warmen naturgefühl erst in geschichtlich ziemlich genau zu begränzender zeit bei unserem volke üblich wurde, so ist endlich auch merkwürdig zu beobachten, wie dieselbe mit der vielheit der anregungen einer fortgeschrittenen cultur zurücktrat und heutzutage als ganz veraltet und als fernes echo eines längst verklungenen liedes gelten kann. Wir musten daher unsere nachrichten über viele örtlichkeiten dieses namens, besonders am Niederrhein und am Harz aus urkunden und acten, aus flurkarten und zuweilen mühsamen schriftlichen ermittelungen zusammenstellen. Als beweis und erläuterung hierzu kann es auch gelten, dass so häufig der name Vogelsang mit einem andern wechselt, so bei den dörfern bei Nimptsch und Pirna mit Meznicovo

1) Herr Robert Jaensch in Berlin, ein sehr eifriger erforscher der altertümer seiner vaterstat Aschersleben, 23. aug. 1879.

2) Dr. Grössler, Eisleben 27. november 1877.

und Zinzerling, im regbez. Düsseldorf bei Vogelsang oder Leubeck, Vogelsang oder Steineshof, Vogelsanghöfe oder am Birnbaum, Vogelsmühle oder im Kämpchen, Vogelskoten oder Schmidberg, in Pommern Vogelsangskoten oder Hinterkoten kr. Greifenberg, am Harz Bäcker-(Schuhl?)mühle oder Vogelgesangmühle bei Aschersleben, endlich bei der Vogelgesangs- oder Vehsenmühle kr. Bitterfeld. Man fühlte bei diesen anlagen, im, beim, zum, am, aufm Vogelsang die letztere bezeichnung noch als eigentliches begriffs- und beiwort und in manchen fällen ist sie im volksmunde wie im amtlichen gebrauch gänzlich verschwunden.

GEDICHTE UND BRIEFE

VON

JOHANN FRIEDRICH HAHN.

GESAMMELT

VON

CARL REDLICH.

An Julius Zacher.

Es hat seinen guten grund, warum das feststräusschen, das ich Ihnen darbringen darf, gerade im Göttinger hain gepflückt werden muste. Sie finden darin bekantes und unbekantes vereinigt. Von dem gedanken, Hahns leben zu beschreiben, bin ich zurückgekommen, seit ich weiss, dass ein landsmann des frühvollendeten aus familienpapieren etwas darüber zu veröffentlichen beabsichtigt. Aber je weniger neues aus dieser quelle über sein verhältnis zu den bündischen zu hoffen ist, desto wünschenswerter ist es mir erschienen, das mir vorliegende urkundliche material zusammenzustellen. Es bleibt abzuwarten, ob das aus diesem sich gestaltende peinliche bild des jünglings aus dem noch nicht algemein zugänglichen erfreulichere züge erhalten wird.

Gedichte.

1. Teuthard an Minnehold.

Noch log, im biederstamme Teuts,
Kein höfling mit gesalbtem haar
  Dem feinde freundschaft vor.

Noch schloss ein wort voll ernst, und laut
Ein handschlag drauf der herzen bund;
  Und ewig war der bund!

Da kam er übern Rhein, der knecht
Des Burbon, stets der liebe schwur
  Im mund', im herzen fluch.

Ha! westgelispel war ihm treu,
Und eid, und glauben, und den dolch
  Verkündete sein kuss.

Geschreckt verschliesst Tuiskons sohn
Nun tief in sich sein herz, und lauscht,
  Und wägt erst jedes wort;

Und vieler jahre reih', (und doch
Wie selten! doch vom misstraun wie
  Entheiligt!) knüpft das band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes band!
Fern droht ein sturm, noch ist er hauch,
  Und, siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! — Nicht jahre kenn' ich dich,
Doch kenn' ich dich; seh' deinen blick;
  Und hört' ich nicht dein lied?

Dein herz ist deutsch, und deutsch mein herz!
Es liebt dich! Wiss es ganz! Verflucht,
  Was Franzensitte lehrt!

Und jedem folger fluch! Hier ist
Mein wort! Hier meine hand! Schlag ein!
  Und ewig sei der bund!

2. Sehnsucht.

Dunkler dämmert die flur, tief in das nachtgewölk
Schwindet Hesper, und noch harret umsonst mein herz,
  Und noch weilt sie, die meine
    Ganze, schmachtende seele liebt.

Laura scholl mir das tal, Laura der hain mir nach;
Aber nicht in dem tal, nicht in dem haine war,
  Nirgends war sie, die meine
    Ganze, schmachtende seele liebt.

Welches wipfelgeräusch, welcher gestürzte bach
Rauschet sanfter, dass kein lispelnder silberton
  Ihres liedes unhörbar
    In das wilde getös' entflieh'?

Der du trunken im flug ihres gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem hauch,
  Itzt ihr genius, Meta,
    Harmonieen des himmels zu!

Säusle sanft zu mir her, dass ich der laute klang
Froh vernehme, dann schnell folge dem zauberklang,
  Ach! und finde, die meine
    Ganze, schmachtende seele liebt!

O! sie weiss es noch nicht, welches gefühl für sie
Meine tage durchseufzt, weiss euch, ihr trähnen, nicht,
Von entzückender hofnung
Oft in einsamer nacht geweint,

Oft im traume geweint, wenn sich der phantasie
Zauber über mich goss: ach! an den heiligen
Busen sank ich, und liebe,
Liebe bebte sein zitterschlag.

Und nun hüllest du, nacht, ringsum in finsternis
Meinen sehnenden blick; himmel! und wenn sie nun,
Ungesehen und schweigend,
Dort im dunkel vorüber walt;

O, dann fasse mich schaur seliger ahnungen,
Und im lispel des wests flüstre mein engel mir:
Fleug, da wandelt, die deine
Ganze, schmachtende seele liebt!

8. Erinnerung.

Im oktober 1772.

Brich, o mond, dein gewölk, neige die lächelnde
Bleiche wange herab, sanft wie das lächeln des
Trostes, wenn er im antlitz
Einsamweinender unschuld siegt.

Ach mein Closen! o du, du der geliebteste
Aller, welche mein herz liebte, so lächelte
Durch die zähre des abschieds
Mir dein letzter, dein letzter blick!

'Einmal noch an mein herz drücke dein herz, o du,
'Aller, welche dies herz liebte, geliebtester!
'Einmal! — — Ewig nicht wieder!'
Schluchzt' ich, weinete laut, und sank

An des stärkeren brust! heiss war sein kuss, und dann:
'Hier nicht wieder, o freund! Aber auch unser ist
'Tod und Eden, mein Damon!
'Wo die liebe nicht länger weint.'

O gebeugt ist mein geist! Brich dein gewölk, o mond!
Bis zum grabe gebeugt! Strahle mir hell den trost
Ach! des todes, und Edens,
Wo die liebe nicht länger weint.

4. An Bardenhold beim klavier.

Im november 1772.

Wem, geliebter, der tanz silberner töne hier?
Wie der jüngling ihn hüpft, dem noch der freude wahn
  Heere jauchzender jahre
    Aus der zukunft entgegenführt.

Tönst du mir? o herab, bis es die schulter mir
Kalt durchschüttert, herab bis zu dem seufzerhall,
  Den die mitternacht dumpf durch
    Hohle totengewölbe wälzt.

Mehr denn wahn ist's, und bald, bald wird's erfüllung sein,
Meiner seele gebet, und des gesichtes trost — —
  Oft schon kam es, ein engel
    Gottes, über mein aug' herab. — —

Wahrlich! seit ich dies sprach, schlugst du der töne mehr,
Als der stunden noch sind, welche mein herz durchbebt — —
  Ach! Du höhnest! — — und wär' es
    Wahn, o lass mich, o lass mich, freund!

Wären ihrer noch mehr, ringend, auf meinen knien
Betet' ich sie zurück, betete, dass sie nicht
  In die rotten mich rissen,
    Wider unter die natternbrut,

Die schon schwillt, und mir giftzischend entgegenschiesst,
Wo kein edler mehr wohnt, fühlenden herzens, dass
  Gleich der deinigen seine
    Seele mein wär', und meine sein.

Du auch ferne von mir! Tiefer, o tiefer noch
Deine saite herab, dass sich mein geist im graun
  Seiner hofnung emporreisst;
    Bald erfüllung, das wird sie sein!

Und nicht ferne von mir wirst du, geliebter, sein,
Wann, der hofnung gewiss, heitrer mein antlitz im
  Todesschweisse dann schmachtet,
    Als im leben der trähnen itzt.

Heitrer, selbst wann der schmerz brennend, zum letztenmal
Durch die glieder sich reisst, und mein gebein sich wälzt,
  Und du komst dann, und neigst dich
    Stärkend über den märtrer hin.

Schreckt, mein treuer, dich nicht kälte des sterbenden,
Deine hand mir! — und dann durch das zermalmte herz
  Noch ein zittern der liebe,
    Und nun — siehe! da starrt der staub.

Bleib! Du schauerst? o bleib, bleibe geliebter! Dies
Leise, wimmernde wehn ach! ist die fliehende
  Bruderseele, die einmal
    Noch dein angesicht sanft umfliesst.

5. Beruhigung.

Gott ein gott der liebe!
Jedes schicksals vater gott!
  Und ich weine?

6. Vor dem schlaf.

Des nahen schlummers dies ermatten?
  Dieser lindere schmerz des schlummers?
    Eitler trost! Ich werde
      Wieder erwachen.

7. Sympathie.

Aehnlichkeit, sympathie,
Unzertrenlich! wär's auch bildertäuschung.
Wie rasselte des tages prunk!
Mein geist war einsam. Sei gegrüsset,
Mitternacht!

8. Ermannung.

Grab!
Ja, aller tröstung gröste, wahrste du!
Mein trost! . . . . .
Doch grösser, ohne trost
Nicht weinen!

9. Klopstock.

A. Hinaufgeschwebt ist er durch alle sonnenhöhen,
   Und schwebt, und strahlt durch seine himmel licht!
B. Wie? Wo? Ich kann ihn nirgends sehen!
A. Nein, männchen, nein! du siehst ihn nicht!
   Und stündest du auf dem katheder,

Auf allen werken deiner feder,
Mit langem hals', und auf den zehn;
Du wirst ihn nimmer strahlen sehn!
Den letzten strahl von ihm, erreicht' ihn dein gesicht,
Er schwebte wahrlich droben nicht!

10. Klopstock.

Da steht er still und hoch, und hoch, dass seine strahlen
Die wolken unter ihm, wie morgenröte, malen!
Vom schlaf noch trübe, blinzet Deutschlands blick.
Sieh, sieh, da kömt mit kritikasterspiesschen,
Geflügelt ihre mütz' und füsschen,
Ein zwergentrupp, tappt vorwärts, tappt zurück:
'Wie dunkel! dunkel!' — O bestreite
Doch niemand diese guten leute!
Sie dienten schon seit langen jahren
In Amors reich, in Paphos hain;
Und dieser dienst soll voll gefahren,
Besonders für die augen, sein.

11. Der abend.

Es flieht, o sonne, müde das haupt gesenkt,
Dein goldgelockter jüngling, der tag, mit dir,
Und dämmrung trauert rings; im schlummer
Schwieg' in der grotte selbst Echos lippe,

Entlockt' ihr traumaccente nicht noch mein lied:
Denn dir, o freudenschöpferin, dir nur tönt
Der erde jauchzen! Sieh, dein antlitz
Wendet sich weg, und es feiert stille.

Doch goldig strahlt, wie glanz der unsterblichkeit,
Der purpurblick, mit welchem du, scheidende!
Zurück zur erde siehst, und sanfter
Lächelnd die freundin noch einmal segnest.

12. Der eichenkranz.

Ist's nicht bardengesang, jenes zerschmelzende
Sanfte silbergetön, tief in des eichwalds nacht?
Freude tönt es, und schimmer
Wird das dunkel der seele mir!

Murmle sanfter, o bach! leiser, o nachtigal!
Nicht so schmetternd, so hell, eifre dein wettgesang
Mit der silbernen saite!
Ganz die zaubernde harmonie

Auf den flügeln, o west, schwebe zu meinem ohr!
Dass mein blutendes herz einmal, ach! einmal noch
Wider fühle, wie vormals,
Eh' dein blick es, o Laura, traf!

Näher halt es! Vernahm worte des lieds mein ohr?
'Dir, o mutter natur, töne mein harfenspiel!'
Sei gesegnet, o barde
Meines herzens! Gesegnet sei

Mir, o Hölty! Du bist's! Siehe, da wandelt er
Aus den schatten des hains. Lichtem gewölk entschwebt
Wodans adler, und senkt ihm
Auf die scheitel den eichenkranz.

Briefe.

1. An Friedrich Müller.

Freund! Göttingen, d. 23. dec. 1773.

Ueber vier monate verschob ich meine antwort, und wenigstens zwei monate sind's, dass ich vergebens mich frisieren lasse, so zerkratze ich bei jeder erinnerung an Sie mein topee. Verteidigung werden Sie nicht gelten lassen, und gilt diese nicht, so gilt auch mein voriger brief nicht, so war er ein kompliment, so war ich ein lügner, so war ich — so war ich ein Franzose! Solten Sie so böse von Ihrem deutschen nächsten denken, lieber Müller! geschweige von Ihrem zunftgenossen, von Ihrem freunde? Das können, das dürfen Sie nicht! bei Hermann und Klopstock und Hlyn! das dürfen Sie nicht!

Indessen so viel ist nun einmal ausgemacht, für meine nachlässigkeit nach altdeutschem brauch den hund zu tragen wäre eine noch viel zu gelinde strafe. Wenn ich zuweilen in das durchwühlen meiner papiere gerate, und hier einen unbeantworteten brief, und dort wider einen auffasse, so werd' ich öfters so bitterböse auf mich selbst, dass ich, um mir einigermassen wider gut zu werden, und einen nutzen des nichtschreibens zu glauben, geschwind Jacobitchens briefe ergreife,

Haben Sie niemals epochen gehabt, wo Sie alles in vollestem masse tun wolten, von dem blossen gedanken es zu tun in feuer gerieten, und vor lauter gedanken, wie viel Sie tun wolten, nichts taten? Sehn Sie, eine solche epoche kann bei mir halbe jahre lang dauern, und aus dem paroxysmus mich aufzuwecken sind nicht selten recht derbe rippenstösse notwendig. Wär' alles nach meiner schwärmerei gegangen, Sie hätten, statt briefe, hefte gekriegt, und die posttage dünkten mir nicht genug. Wer den bogen zu hoch spant, dem bricht er; hefte sind nicht sogleich geschrieben, dennoch wolt' ich sie schreiben, schrieb also gar nichts. An herzenswärme war folglich der mangel nicht, aber tätigkeit?

Da wär' entschuldigung lüge, und nun züchtigen Sie mich mit Ihrer besten brausendsten geissel, meine schultern sind bloss. Sie sind dichter, und eine tüchtige juvenalische karbatsche müssen Sie als dichter haben, durch Deutschland, durch Zweibrücken und das ganze zahllose heer der narren sich durchzuhaun.

Noch ein beweis, dass nicht gleichgültigkeit meinen brief verzögerte. Ihre gedichte zeigte ich meinen freunden. Mit frostiger seele suchen diese gewisslich die freundschaft eines fremden nicht, und sie suchen die Ihre. Dass aber ich von ihnen allen am wenigsten kalt für Sie sein kann, soll, wenn sie meinem wort nicht glauben, ihr eignes schriftliches zeugnis beweisen. Von unser aller gesinnung sollen eine bezeugung, und nicht ein geschenk, Klopstocks oden sein, die ich gestern auf die fahrende post gegeben. Schon vor acht wochen trug ich sie zum buchbinder, der aber für die halbe akademie bindet, und alles, was nicht wenigstens einen dukaten einbringt, so breitbrüstig, so stirnrunzelnd, so naserümpfend bei seite legt, dass der kerl wahrhaftig mit doktor- und professor-titel gebrandmarkt zu werden verdient. Er ist noch nicht fertig, und um die sache nicht länger zu verschieben, nahm ich das exemplar unsrer geselschaft. Sie kanten bloss die stücke der Darmstätschen ausgabe, und wenn keiner die übrigen kennen solte, so soll Müller sie kennen, darum dass Klopstock Klopstock und Müller Müller ist.

Dieses sei zugleich mein algemeines urteil über Ihre gedichte. Mein besondres verschiebe ich aus folgenden ursachen:

Dieser brief ist durchgehends verteidigung, ich rede vor meinem richter, zwar vor meinem freunde, aber vor dem richter meiner freundschaft. Da ich, die ganze zeit über, den hut unterm arm, mit niedergeschlagenen augen, und gesenkten zitternden knieen dagestanden, welch ein kontrast, wenn ich plötzlich die augen aufreissen, den hut aufdrücken, den kritischen lehnstuhl hervorschleudern, mich hineinwerfen, dreimal mich dehnen, und dann mit dem finger auf der nase eine

peroration anheben würde! Sie sehn wol, lieber Müller, das geht nicht; und wenn Sie meine zweite ursache hören, so werden Sie mir vergeben. Ich weiss nicht, ob ich hoffen oder fürchten soll, dass man mich nächstens zu einer streitschrift über wesentliche dichtkunst und ihren jetzigen zustand zwingen wird, obgleich nicht unmittelbar. Meine vermutung, dacht' ich, mag eintreffen oder nicht, so ist es allemal nützlich, meine gedanken entwickelt zu haben. Ich gedachte es in briefen an Sie zu tun, und dabei ausführlich meine meinung über jedes Ihrer stücke zu sagen. Träfe meine vermutung ein, so brauchte ich nur die form zu ändern, die kritiken herauszuwerfen, das theoretische zu erweitern, und mein schriftchen wär fertig. Wirklich könte ich ihnen 6 enggeschriebene octavblätter überschicken, 'und warum nicht?' Weil ich glaube, dass Sie böse sind. Ist meine furcht unrichtig, können Sie mir vergeben, (und ich bitte darum so sehr als ein freund bitten kann) so schreiben Sie nur auf einen zettel: ich vergebe, Ihren namen darunter, dann geben Sie ihn meinem vater, sonnabends werd' ich ihn erhalten, und gleich den folgenden tag soll wenigstens ein bogen an Sie abgehn. Indessen wünscht' ich doch, dass Sie folgendes gebot unsers gemeinschaftlichen pflegevaters Klopstock beherzigen möchten:

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn rache gerechtigkeit wäre,
Das ist edel; erhaben ist's den beleidiger lieben;
Ihn als bruder mit höhrer woltat erquicken ist himlisch.

Nur züchtigung, nicht rache ist seine gerechtigkeit; dennoch will ich's edel nennen, wenn Sie den zettel mir schicken. Schicken Sie mir aber einen brief, o dann handeln Sie erhaben; und schicken Sie mir gar gedichte, und das übrige Ihres schauspiels, o mein bruder in Braga, so handelst Du himlisch!

Fast hätt' ich vergessen, Ihnen rechenschaft von Ihren gedichten zu geben. Für den hiesigen almanach kamen die letzten zu spät, auch das lied eines Wodan-adlers war damals, wo ich nicht irre, schon abgedruckt. Zürnen Sie über die kleinen ändrungen nicht, sie sind von Klopstocks eigner hand. Ich hatt' es ihm zugeschickt, es hat ihm ungemein gefallen. Darf ich ihm mehr von Ihnen schicken? Für den Leipziger almanach war es zwar nicht zu spät, allein aufrichtig, ich halte vom herausgeben einzelner stücke nichts, und werde es nimmermehr wider tun. Dass Sie nur ja nicht denken, Ihre stücke missfielen mir. Ich versichere Sie ein vor allemal, dass nach meinem und aller meiner freunde urteil die meisten davon volle ausbrüche des ächtsten dichtergenies im strengsten verstande sind, und dass fast all mein tadel nur sprachfehler und kleinigkeiten der bildung betreffen wird.

Allein das ist ausgemacht, von den jünglingsjahren bis ins männliche alter gehn die grösten änderungen im charakter des dichters vor. Sein männlicher ist allemal sein bester, und gemeiniglich wird er vom publiko verkant, wenn er als jüngling sich anders gezeigt hat. So heisst Klopstock wegen einiger stellen im ersten band des Messias bei vielen ein nachfolger Miltons, ob er gleich im wesentlichen seiner dichtart so wenig ähnlichkeit mit ihm, als mit irgend einem hat. Ueberdies ist Schmids almanach so verschrieen, dass kenner sich nicht um ihn bekümmern, und nur diese können loben und belohnen. Haben Sie aber zu viel von Mannheim zu befürchten, so wolt' ich zur akademie der grazien raten, wo Sie, wie man mir sagt, bessre geselschaft haben würden. Da jede woche ein bogen herauskömt, so kann man zu allen zeiten einschicken, und daher erst manche besserung seiner stücke machen, die man gleich nach der ersten ausarbeitung nicht machen kann. Ueberdies wird der bogen mit 3 rthlr. bezahlt. Schreiben Sie mir bald hierüber. —

Noch muss ich meinen vater von einem verdacht retten. Er gab Ihnen die gedichte meiner freunde nicht? Daran war ich schuld, ich hatte ihn gebeten, sie niemanden zu zeigen, und vermutlich vergessen, meinen Müller auszunehmen.

Gedichte von mir? Ich habe 2 an meinen vater geschickt, er wird sie Ihnen zeigen. Was ihr wert ist weiss ich nicht. Aber sie sind klagen, ich kann sie nicht leiden.

Mein bogen ist zu ende. Ich küsse Sie mit dem kusse der treue und herzensfreundschaft.

Wenn Sie zu hrn. Exter kommen, so forschen Sie, was er von meiner aufführung gegen ihn denkt. Es gieng mir mit ihm wie mit Ihnen. Meine obige epoche währte so lang, dass ich endlich mich schämte und mich völlig vor ihm verkroch. Wenn er vergeben kann, so soll mit dem nächsten brief an Sie auch einer an ihn folgen.

Hahn.

2. An Klopstock.

Im namen des bundes.

Göttingen, d. 27. dec. 1773.

Millers collecteur in Lissabon hat das verzeichnis der dortigen subscribenten überschickt.

Sie verlangten einige unsrer sinngedichte. Wir fürchten ihrethalben keinen vorwurf, sie sind wider Wieland.

Die aufgeschobne übersetzung der alten inschrift wollen wir nicht rechtfertigen, höchstens nur entschuldigen, wenn wir Klopstock daran erinnern, dass wir jünglinge sind.

Jacobi hat Sie gemeint. Seine verteidigung ist vielmehr eine selbstbeschuldigung. Ueberdies sind in der Klotzischen bibliothek die recensionen von Hermanns schlacht und Rothschilds gräbern sein.

Wir ergreifen diese gelegenheit, nochmals zu erklären, dass wir nur über die fähigkeit eines jeden urteil gebeten. Unter uns war keiner dieses urteils fähig. Richterblick und richterwürde sind nicht eigenschaften des freundes, am wenigsten des jünglings. Einen andern als Klopstock zu bitten verbot unser herz. Aber eben dieses gebot auch, nicht alzuviel zu bitten; und jetzt schon über die güte unsrer arbeit seinen ausspruch zu verlangen, wär' stolz.

Der bund.

3. An Klopstock.

Im namen des bundes.

Göttingen, d. 24. märz 1774.

Da die eichen rauschten, die herzen zitterten, der mond uns strahlender ward, und bund für gott, freiheit und vaterland in unserm kuss und handschlag glühte; schon damals ahndet' es uns, und wir sagtens einander, gott habe uns gesegnet. Grosser mann! Sie wollen unter uns sein! Ach jetzt nicht ahndung mehr, es ist gewissheit, gott hat uns gesegnet! Anders können wir nicht reden, wenn unser herz reden soll; und dieses mal wird es doch reden dürfen. Gott hat uns gesegnet! Nicht nur bei der ersten bestürzenden nachricht war dieses überzeugung, wir empfinden sie noch, auch wenn wir ruhig beisammen sind, einander ansehn, und wärmer uns lieben, indem wir sagen: unter uns Klopstock! Aber dann erwacht die ungeduld der erwartung, und sie würde schwer zu überwinden sein, wenn nicht die dankbarkeit für das schon gegenwärtige unser ganzes herz von neuem und allein erfülte. Gott hat uns gesegnet! Unter uns Klopstock!

Der bund.

4. An Klopstock.

Göttingen, d. 21. juli 1774.

Sehen Sie, Sie haben sich zu sehr mit uns eingelassen, als dass Sie völlig ungestört von uns bleiben könten. Boie ist nach Spaa gereist und hat den almanach Vossen überlassen. In seiner abschrift von Lyda stehet Ihr name nicht, Voss zweifelt deswegen, ob er Sie nennen darf.

Der geringe vorrat an stücken macht die beiträge des bundes notwendig. Ich würde die ode an einen könig, die ich Ihnen vorgesagt habe, geben; aber da wir Ihre absichten mit dem bunde noch nicht bestimt wissen, so scheint es wol nicht furchtsamkeit, wenn ich zweifelhaft bin, ob folgende strophen nicht schaden können:

Ha! goldner bube! Wisse, nicht knabentanz
War einst in mondgefilden ein jünglingskreis,
Nicht spiel ihr fallend knie, nicht fürstlichs
Gottesgeläster ihr schwur zum herrn auf:

(Luthers)
'Nur gottes knechte wir! und aus Hermanns volk!
'Sieh, sieh der erde satane! Himmelan
'Die kronen schüttelnd! Horch die throne
'Schallend von stampfen auf freiheitsöhne!

'So wahr als gott lebt! Rächer wir, rächer wir
'Dem herrn, dem volk in trähnen! Ein bund wir dess!
'Bund bis zum tod des schwerts! so wahr gott
'Lebt! und uns rüstete fest mit mannherz.'

Und darum, purpurgötze, so hoch mein schaun,
So hoch mein gang entgegen dir! Steh, vernimm's:
Des kniens, des schwurs, des rächerbundes
Einer auch ich, und mein name: Teuthard.

Wir bitten um ihre entscheidung. Teuthard klingt wol zu rhingulfisch. Ueberhaupt bedarf noch manches der feile.

Voss dankt hrn. Reicharden für die vortrefliche komposition von Lyda. Könte es nicht gehindert werden, dass es nun nicht auch Bach, wie er versprochen, komponierte?

Frau von Winthem hat eine komposition der madame Benda von einem liede Weissens geschickt. Das lied ist sehr mittelmässig, und nach Ramlers veränderung passt es nicht mehr zur komposition; solte es der madame Benda als ein tadel ihres geschmacks vorkommen, wenn Miller ein besseres dazu machte? Um dieses beilegen zu können, verschiebe ich bis montag an frau von Winthem zu schreiben.

Vossens besserung geschieht zu langsam und mit zu vielen veränderungen, als dass wir seinethalben ganz ruhig sein könten. Er darf wenig schreiben, und bat mich, es Ihnen zu seiner entschuldigung zu sagen.

Verzeihen Sie der eile diesen brief.

Hahn.

Leisewitz ward an Ihrem geburtsfeste aufgenommen.

5. An Klopstock.

Göttingen, d. 30. juli 1774.

Ach mit lauten herzschlägen sein Sie von uns allen gegrüsst, gesegnet, geküsst, o unser vater Klopstock! Vor einer stunde kam Ihr brief. Vor montag geht zwar keine post, aber ich weiss meine ungeduld nicht anders auszuhalten, schreiben ist schon halbes sprechen, halbe gegenwart. — Mitten unter uns allen Klopstock! Unter uns allen? O unsere Stolberge fehlen! Wahrlich diesesmal wünsche ich sie vergessen zu können, um ganz, ganz freude zu sein, wenn nun aber der stuhl nicht mehr leer steht, und ach die eiche des bundes nun über seinem, über Klopstocks haupte rauscht! O nicht umsonst rauschte sie stolz, als wir neulich in der mitternacht ausgiengen, zum feste des zweiten julius die zweige zu brechen. Es war in diesem jahre das erste mal, dass wir sie besuchten. Gerade über ihr stand ein funkelnder stern. - Wir kündigten uns ihr von ferne als den bund für's vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans gesang entgegen, traten hierauf still und langsam näher hinzu, fassten äste, brachen zweige, und riefen dreimal: unserm vater Klopstock! und (nun glaube ich's nicht mehr, dass wir das plötzliche nur gewähnt, vorher nur nicht bemerkt hätten) plötzlich rauschte es hoch durch die ganze eiche herunter, dass die niederschwankenden äste unsre häupter verhüllten. Sie hat nur noch einen so schönen zweig wie der war, den wir flochten, und Ihnen zusenden wollen. Dieser mag nun verdorren, aber Sie schlagen uns es doch nicht ab, sich mit jenem unter der eiche selbst umkränzen zu lassen? Wir tatenlose aber tatendürstende jünglinge dürfen noch zur zeit nur büsche tragen.

O schone mein! wie wehet dein heiliger kranz!
Wie gehst du den gang der unsterblichen daher.

Verzeihen Sie dieses mal meinen lauten ton. Heut kenne ich keinen leisern. Aber ich könte ja abbrechen. Und das will ich, und warten bis montag!

Hahn.

6. An Klopstock.

Zweybrücken, d. 25. decbr. 1774.

Wär' auch der erfolg Ihres briefes an Casparson der glücklichste gewesen, so könte ich Ihnen nicht herzlicher danken, als ich Ihnen auch ohne denselben danke, mein vater, mein vater Klopstock!

Mein onkel verspricht sehr wenig; aber so, wie ich ihn zu kennen glaube, würde er auch dieses wenige nicht erfüllen, wenn ich diese

erfüllung noch wünschen könte. Ich bin jetzt bei meinen eltern. Voss hatte an Mumssen um vorschuss zum druck des künftigen almanachs geschrieben. Ehe noch dieser antworten konte, erbot sich der conrector von Einem in Münden zur hälfte. Bald darauf kam antwort von Mumssen, die Einems anerbieten überflüssig machte, und Boie hatte die freundschaft für mich, es zur bezahlung meiner schulden anzunehmen. Eine übersetzung Ossians, die ich diesen winter ausarbeiten werde, und Boies schwager verlegen wird, ist das einzige mittel, wodurch ich Einem zu bezahlen gedenke.

Wie ich hier lebe? mit welchem herzen? Auch Sie haben freunde verloren, und Sie kennen ja Closen. Mit welchen augen hier jeder, der nicht ein feind der schönen wissenschaften ist, angesehen wird, können Sie sich denken, wenn ich Ihnen sage, dass ein mann von nicht geringem ansehn in einer öffentlichen geselschaft, ohne lächerlich zu werden, behaupten durfte, alle schauspieler seien heuchler, weil sie kaiser und könige vorstelten, ohne jemals eine krone auf dem kopf und einen zepter in der hand gehabt zu haben. Aussichten, hier befördert zu werden, habe ich noch gar nicht, und wünsche sie auch eben nicht heftig.

Ihr brief ist mir noch nicht nachgeschickt worden; aber wenn er nur nach Göttingen gekommen ist, so weiss ich gewiss, dass ihn Closen hat, und ich ihn nächstens erhalten werde.

Leisewitz, so viel ich weiss, hat nur zweimal und nur ein paar zeilen nach Göttingen geschrieben. Er ist einige zeit in Braunschweig gewesen, dann in Hannover, und ist wieder nach Braunschweig gereist.

Hier sagt man, der herzog von Würtemberg habe Sie zu sich eingeladen. Wenn ich die zeit Ihrer zurückkunft nach Carlsruh wüste, so würde ich so bald als möglich bei Ihnen sein, mein vater Klopstock!

Hahn.

Mein vater, der nichts heisser, als Sie vor seinem ende zu sehen wünscht, empfiehlt sich Ihnen. Mein vater ist postfrei. Sie frankieren also Ihre briefe nicht mehr.

7. An Voss.

[Zweibrücken, anfang 1775.]

Siehe, liebster Voss, die zerstreuungen meines schicksals, meine nachlässigkeit, und vorzüglich die zuversicht, dass meine freunde zur kentnis meines herzens nicht erst meiner briefe bedürfen, haben mich

wider so sehr verführt, dass dieses mein erster brief an Dich ist. — Wir haben uns versprochen, nicht zu klagen, aber nur dieses lasse mich sagen: ihr seid meine freunde gewesen, und ich kann es von keinem andern mehr sein. Auch ich hatte, wie Werther, ein herz, eine welt liebevoll zu umfassen. Die welt stiess es zurück, und mit der liebe, eine ganze welt zu umfassen, umfasste es nur euch, umfasst es auch jetzt nur euch, und meine familie; aber umfasst mit dieser alle leiden, die meine seele zu leiden fähig ist. Und nur diese leiden, die ich nicht zu ertragen vermag, konten mich so sehr überwinden, dass ich itzt vielleicht Deinem vorwurfe entgegengehe, dem ich niemals entgegengegangen bin, aber ruhig entgegengehe, weil er mich nicht treffen kann. Dem vorwurfe, ich würde Deiner nicht gedacht haben, wenn ich Deiner hülfe nicht bedürfte. Und wirst Du ihn wirklich machen, Voss? — Aber ich will enden.

Klopstock schrieb mir, ich möchte ihn besuchen, mein vater wünscht nichts eifriger, Carlsruh ist nur 9 meilen von hier, und noch ist's nicht möglich gewesen, nur das geld zur hinreise zusammenzubringen. Miller hat mir in Wetzlar 10 gulden geliehen, und noch ist's nicht möglich gewesen, ihm nur die hälfte zu schicken. Die interessen für die schulden unsrer familie nehmen keinen kleinen teil der besoldung meines vaters weg, und auf die künftige besoldung eines jeden vierteljahrs sind schon gläubiger angewiesen, die nicht mehr warten wollen. Ich habe 4 schwestern, die älteste ist noch nicht 15 jahre alt. Ich sitze hier und helfe vergebens die kosten und unser unglück vermehren. Mein vater kann wenn er lange lebt nur noch wenige jahre leben. Alles was die traurigkeit des zärtlichsten herzens und des heftigsten charakters zu tun vermag, hat sie an seinem körper getan. Stirbt mein vater, so fallen die gläubiger über alle meubles und alles was wir haben her, und alles was wir haben macht nicht den dritten teil unsrer schulden aus. Und welcher gott, der dann meine mutter und unerzognen geschwister vom hungertod errettet? Für mich ist eine hiesige beförderung unmöglich, und wo soll ich hin, wenn mein vater stirbt, ich, der die stütze meiner familie sein solte?

Und hieraus bilde Dir das innre einer familie, der von allem unglück, das sterbliche treffen kann, nur der bettelstab und hungertod noch übrig ist. Und verzeihst Du mir nun mein spätes schreiben, und wirst Du mir einen vorwurf machen, Voss?

Dass ich theologie studiere, ist das einzige mögliche mittel. Aber wie? wovon? Du erbotst Dich, wenn Du mit dem almanach 1000 taler gewönnst, mir 200 abzugeben. Komt der almanach zu stande, so sind diese gewiss. Aber dieses währt zu lange, und wenn es so lange

währen solte, ist es fast gewiss, dass mein vater meine zurückkunft nicht erleben wird. Also wäre vorschuss notwendig. Stolberg und Leisewitz sind die einzigen, die es können. Mit 200 talern würde ich auskommen. Das macht jedes vierteljahr 10 louisdor. Wie? Wenn man Stolberg und Leisewitz fragte, ob nicht jeder jedes vierteljahr 5 louisdor vorschiessen könte. Wo sie's könten, so müsten sie sie für das erste vierteljahr bald schicken. Ihr schicktet mir dann 6 davon zu den reisekosten, und so wär ich ostern wieder bei Euch. Sonnabend erhältst Du diesen brief, montag köntest Du an beide schreiben und sie bitten, mit der ersten post zu antworten. Stolbergen fragst du, ob er, wenn Leisewitz die 5 nicht geben würde, 10 vorschiessen könte. Du erzählst ihm meine schicksale in Göttingen und meine hiesige, und sagst ihm, warum ich nicht selbst an ihn schreibe. Donnerstag schreib' ich wider. Verbrenne meinen brief.

Hahn.

Boie darf von allem diesem nicht das geringste wissen. Closen kann mir alles schreiben, aber er muss doppelte couverts um seinen brief machen. Closen, antworte mir ja den sonntag! und alles was Du wilst.

Lasse mir sonntags durch Closen antworten, ob Du montag an Stolberg schreibst. An Closen schreibe ich donnerstag.

8. An Klopstock.

Nach meiner zurückkunft hatte ich an viele zu schreiben, ich wolte an alle, und an alle auf einmal schreiben, und schrieb an keinen. Dass unmöglich kaltsinn an diesem aufschub teil haben konte, wuste ich den übrigen nicht unwidersprechlicher zu beweisen, als wenn ich auch an Sie nicht schrieb. Verdacht von Ihnen konte ich nicht fürchten, Sie haben mich ja von Ihnen abschied nehmen gesehn, mein vater Klopstock!

Sprickmanns abreise ist so schleunig, dass ich Ihnen nur dieses sagen kann.

Hahn.

Göttingen
d. 8. märz 1776.

Sprickmann ist mir sehr lieb. Er kent meine umstände nicht, und ich möchte nicht gern, dass mehrere sie kenten, als sie schon kennen. Wollen Sie dieses Vossen sagen?

9. An Friedrich Müller.

A Monsieur
Monsieur Müller
Peintre etc.
Franco Lautern. Mannheim.

Lieber Müller! Zweibrücken, d. 20. 8bris 1776.

Der warme redliche treuherzige Müller ist zum gaukler worden, zum kalten, alles vorherige verachtenden — vergessenden manne. Das ist wunderlich — ist ohnverantwortlich! Zwar was brauchen Sie einen Zweibrücker — worzu solt' Ihnen das nützen, wenn Sie sich zu Zweibrücken einen freund hielten, wenn man anderer orten genug, und freunde von gewicht und ansehen besitzet. Doch möchte ich alte bekante darum nicht in die schanze schlagen, ihnen so verächtlich begegnen. Ich kante einen bauerpurschen, der war so höflich, so gesprächig, wenn ich bei seinem vatter einkehrte, der wirklich ein reicher mann war, dass ich mich oft wunderte, woher der junge kerl so viel lebensart hätte — so viel liebreiches, vertrautes wesen? Diesen purschen traf ich neulich vor der wachtstube am untern tore an. Ei, Adam, redete ich ihn an, er hier, und in der soldaten-montur? Wie ist das zugegangen?

Ich vermutete, er würde mir, nach seiner sonst gewöhnlichen höflichkeit, die ausführliche geschichte seiner verwandlung erzählen. Aber statt dessen gab er mir eine sehr unbedeutende antwort, und seine mienen schienen mir zu sagen: herr, hab' er respekt! Ich bin ein musketier, und kein so wenig bedeutendes geschöpf mehr wie vorher!

So wenig hat der arme mensch oft ursachen stolz zu werden. Denn das müssen Sie mir doch zugestehen, dass dieser pursch hinterm pflug, voller sorgen für seines vaterlandes, seiner eltern und geschwister wohl, mehr achtung verdiente, als vor der wachtstube in einem lande, wo man keinen feindlichen überfall zu erwarten hat.

Ich habe die ursachen, warum Sie von uns so abgewant scheinen, sich so entfernt halten, schon öfters wie eine stecknadel gesucht, und, so wahr ich lebe, keine einzige beruhigendere gefunden, als etwa diese: Sie wollen nicht mehr freundschaftlich mit uns leben, weil Sie uns nun nicht mehr nötig haben.

Verzeihen Sie mir! Ich wolte Ihnen nichts hartes sagen, aber einem schwellenden herzen entfält oft wider willen dergleichen hartes.

Hat's ein mann denn einmal so weit gebracht, dass er niemandes hülfe mehr braucht, keines alten bekanten freuden-bezeigung mehr

fühlt, sich über die eitelkeit emporgeschwungen sie zu fühlen, so ist er ein wahrer glücklicher mann — und gross in einer art, die ich zwar nicht beneide.

Genug aber wenn Sie glücklich und vergnügt dabei sind, denn am ende, was komt's auf die art an, wie man's war, genug dass man's ist.

Ich hatte anfänglich lust, noch bitterer zu sein, allein ich denke, Sie werden hieran genug haben, und fernerhin nicht glauben, dass wir gegen alte freunde so gleichgültig sind, als Sie. Bessern Sie sich aus dieser lektion, so sollen Sie wieder ganz angenommen sein. Wo nicht, nun, so hab ich einen freund einmal gehabt, der Müller hiess, verse machte, idyllen schrieb und abschwörte.

Ich bin Ihr

gehorsamster diener

Hahn.

10. An Friedrich Müller.

Lieber faullenzer! Zweibrücken., den 26. jenner 1777.

Es ist mir anlage jüngst zugekommen. Ich denke, Sie sind noch zu Mannheim und schicke sie Ihnen dahin. Hr. Klein war glücklich mit seinem höcker. Machen Sie eine Venus und ich wette, es fehlt ihnen nicht. Ich rede nichts weiteres, denn ich habe mir sagen lassen, sobald ein mann gross ist, wäre seine seele wie umgegossen, hätte kleine warme freunde nicht mehr lieb. — Und trotz aller ehemal schriftlich angeführten beweisgründe ist mir's noch wie mir's war. Müller ist stolz und sein freund ist

Hahn.

P. S. Ich heirate übermorgen, ein gutes, unschuldiges, muntres landmädchen.

Anmerkungen.

1. Zu den gedichten.

Nach G. D. Millers protokoll der bundesversamlungen hat Hahn vorgelesen: 1772 am 31. okt. erinnerung (nr. 3), am 28. nov. an G. D. Miller (nr. 4), am 5. dec. bei der eiche des bundes, am 12. dec. selbsttadel von 3 zeilen (nr. 5), am 16. dec. meine seele (nr. 7) und vor dem schlaf (nr. 6), am 29. dec. ermannung (nr. 8), 1773 am 27. märz noch einmal bei der eiche des bundes und am 24. juni an einen könig (vgl. den 4. brief). Das gedicht bei der eiche des bundes ist spurlos verschwunden, von der königsode ist wenigstens der schluss in Klopstocks nachlass erhalten; die andern stücke stehen im bundesbuch und im Vossischen stammbuch (s. 9. 10. 19. 28. 30. 57).

Nr. 1. Gedruckt Gött. M.-A. 1773 s. 177, ausbund flüchtiger poesien der Deutschen, Leipzig 1778, I, s. 161, in der Geislerschen ausgabe von Höltys gedichten I, s. 90, in Millers gedichten s. 38, in Matthissons anthologie XI, s. 5 (als bundesgesang), in Goedekes elf büchern deutscher dichtung I, s. 768 (mit nr. 10 und zwei Höltyschen gedichten, die unter der chiffer T im Gött. M.-A. 1775 s. 51 und 134 gestanden hatten).

Nr. 2. Gött. M.-A. 1773 s. 202 Td, ausbund s. 163 und Matthisson XI, s. 7.

Nr. 3. Nach Vossens angabe, Höltys gedichte 1804 s. XXXIII, 'campierend' in Scharfs garten gedichtet. Hdschrftl. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 9. Eine abschrift von Hahns hand besitzt Weinhold mit folgenden varianten:

v. 1. Aus den wolken, o mond, neige die lächelnde

v. 13 fg. An den stärkeren hin; heiss war sein kuss, und dann:
'Hier nicht wider! doch uns dämmern auch gräber, uns
'Blühet Eden, mein Damon!
'Wo nicht länger die liebe weint'.
O gebeugt ist mein geist! Brich das gewölk, o mond!

v. 20. Wo nicht länger die liebe weint.

Gedruckt Matthisson XI, s. 10 'an den mond'.

Nr. 4. Hdschr. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 10. Im protokoll 'an G. D. Miller'. Ungedruckt.

Nr. 5. Hdschr. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 19 ohne überschrift. Im protokoll 'selbsttadel'. Gedr. Gött. M.-A. 1774 s. 226 N.

Nr. 6. Hdschr. im Vossischen stammbuch s. 30; das entsprechende blatt im bundesbuch ist ausgerissen. Gedr. Gött. M.-A. 1774 s. 166 N.

Nr. 7. Hdschr. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 28 'meine seele', mit der variante: sei gesegnet, mitternacht! Gedr. Gött. M.-A. 1775 s. 73 Md.

Nr. 8. Hdschr. im bundesbuch s. 57, aber durchstrichen und deshalb in das Vossische stammbuch nicht eingetragen.

Nr. 9. Gött. M.-A. 1775 s. 214 Md. (Das dritte epigramm unter derselben chiffer s. 193 ist von Brückner).

Nr. 10. Hamb. neue zeitung 6. oct. 1773, Voss M.-A. 1776 s. 51 und (André) epigrammatische blumenlese. Zweite samlung. Offenbach 1776 s. 127.

Nr. 11 und 12. Matthisson XI, s. 12 und 13. Beide stücke scheinen vorher nirgends gedruckt zu sein. Der herausgeber wird sie von einem der bundesbrüder erhalten haben.

Von dem 'Hermann', an dem Hahn 1773 und 1774 arbeitete, ist nichts erhalten; ebensowenig von seinen 'deutschen erzählungen' (Voss, briefe 1, s. 182)

und von seiner übersetzung des Ossian, die im 6. brief erwähnt wird. Wahrscheinlich ist ihm noch der ausfall gegen Wieland zuzuschreiben, der unter dem titel 'künftige grabschrift' am 28. april 1774 ins 33. stück des beitrags zum reichspostreuter eingerückt ist:

Hier modert
— gebein
das beseelt
schon dörte;
er sang
religion
und
buhlerei;
als
volksverführer
Franzennachäffer,
weisheitgaukler,
Hispaniens, Hesperiens
geheimplünderer
in deutscher dirnen busen
hineinschlüpfend
wandelte er eine bahn,
deren ziel bei dir,
richtende nachwelt,
brandmark ist.
Fleuch von dannen,
o pilger,
sein staub noch duftet gift.

Ich verzeichne anhangsweise die gedichte, welche von freunden an Hahn gerichtet sind: 1) von Boie: 'an Hahn, im november 1772', hdschr. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 63, gedr. Gött. M.-A. 1774 s. 144 'an einen jungen dichter' X. 2) Von Hölty: 'an Teuthard', Gött. M.-A. 1773 s. 180. 3) Von Joh. Aeg. Kloentrup: 'an Fr. Hahn 1776', Gött. M.-A. 1786 s. 159. 4) Von Miller: 'an meinen Hahn, an meinem geburtstage, den 3. dec. 1772', hdschr. im Vossischen stammbuch s. 70, ungedruckt, 'Minnehold an Teuthard', Gött. M.-A. 1773 s. 179, gedd. s. 41 (antwort auf nr. 1), 'die laube, an Hahn und Closen, den 15. juni 1773', hdschr. im Vossischen stammbuch s. 101, gedd. 274 und 'die laube, an Hahn und Closen, im okt. 1773', gedd. s. 278. 5) Vom maler Müller: 'der rasende Geldar, an Hahn', Voss M.-A. 1776 s. 156 und 'nach Hahns abschied', ebda s. 205. 6) Von Fr. L. Stolberg: 'die freiheit, im sommer 1770 in Dänemark', hdschr. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 35, gedr. Gött. M.-A. 1775 s. 221 mit der überschrift 'die freiheit, an Hahn'. 7) Von Voss: 'an Hahn, den 4. dec. 1772', hdschr. im bundesbuch und im Vossischen stammbuch s. 36, gedr. in Voss briefen 1, s. 114 'an Teuthard'; später umgearbeitet zu 'Stolberg, der freiheitsänger', gedd. III, s. 26.

2. Zu den briefen.

Nr. 1. Gedr. Holtei I, s. 158. Müllers antwort vom 2. januar 1774 bei Holtei II, s. 183; ebda s. 185 ein undatierter brief desselben an Hahn, wahrscheinlich aus dem jahre 1775. — Das citat aus Klopstock ist ein freies nach Messias X,

406 fg. — Müllers lied eines bluttrunknen Wodanadlers steht unter der chiffer R. M. im Gött. M.-A. 1774 s. 213. — Die wochenschrift 'akademie der grazien' erschien seit 1774 in Halle; herausgeber war prof. Chr. Gottfr. Schütz. — Friedrich Christian Exter war prof. am gymnasium zu Zweibrücken, geb. 4. jan. 1746, gest. 17. okt. 1817.

Nr. 2 u. 3. Gedr. Lappenberg, s. 253 u. 256; hier nach dem original berichtigt. Dass beide briefe von Hahn herrühren, ergibt sich aus der hdschr., so dass es kaum noch des zeugnisses von Auguste Stolberg (Weinhold, Boie s. 53, anm. 3) bedarf. — Millers collecteur ist wol der dem bunde befreundete Müller, der sich in der sechsten versamlung 24. okt. 1772 verabschiedet hatte, um als evangelischer prediger nach Lissabon zu gehen. Unter den 36 Lissaboner subscribenten auf Klopstocks gelehrtenrepublik figuriert ein J. W. C. Müller. — Die sinngedichte wider Wieland sind in der Hamb. neuen zeitung vom 6. okt. 1773 abgedruckt. — Ueber die alte inschrift vgl. gelehrtenrepublik s. 406 fg. — Jacobis recensionen in der Klotzischen bibliothek s. I, 2, s. 162 fg. und IV, 15 s. 399 fg. — Der schluss bezieht sich auf den ersten brief des bundes an Klopstock, den die grafen Stolberg im april 1773 nach Hamburg gebracht hatten; dieser brief ist nicht erhalten, da der Klopstocksche nachlass bis auf kümmerliche reste 1842 beim grossen Hamburger brande zu grunde gegangen ist. Ueberbringer von nr. 2 war Boie, der auch Klopstocks antwort mit der bitte um aufnahme in den bund am 8. febr. 1774 nach Göttingen zurückbrachte (Voss, briefe 1, s. 156). Das antwortschreiben des bundes (nr. 3), dessen spätes datum auffallen könte, ist von Voss überbracht, der am 29. märz in Hamburg eintraf. Die von Klopstock begünstigte geheimniskrämerei mit dem bunde schien eben jedesmal einen besondern emissär für die besorgung der wichtigen briefschaften zu fordern. Die 'ungeduld der erwartung' bezieht sich natürlich auf die weitern aufschlüsse über Klopstocks pläne mit dem bunde.

Nr. 4. Ungedruckt. Klopstocks Lyda steht mit beiden compositionen von Bach und Reichardt Gött. M.-A. 1775 s. 111. Ebenda s. 144 steht unter der chiffer X Weissens lied, d. h. der erste vers von 'Amynt und Doris' (scherzhafte lieder, Leipzig 1758 s. 110). Der veränderte text 'Alexis und Naide', den Hahn nur aus Ramlers lyr. blumenlese I, s. 273 kent, rührt von Weisse selbst her (s. kleine lyr. gedd. I, s. 130).

Nr. 5. Gedr. Clodius I, s. 284 u. Schmidlin I, s. 344. Antwort auf Klopstocks ankündigung, dass er auf seiner reise nach Karlsruhe den bund besuchen wolle. — Mit 'Wodans gesang' ist wol das schon im Gött. M.-A. 1775 s. 204 abgedruckte bardenlied aus der 3. scene von Hermann und die fürsten gemeint. Das citat am schluss stamt aus der 6. strophe von Klopstocks ode 'mein vaterland'.

Nr. 6. Ungedruckt. Ueber den von Mumssen versprochenen vorschuss vgl. Voss briefe 1, s. 180. Dr. Jacob Mumssen (onkel Toby) leitete die freimaurerloge zu den drei rosen in Hamburg, in welche Hahn mit den Stolbergen, Claudius und Voss 1774 eingetreten war. — An Miller schreibt Voss 10. nov. 1774 (ungedruckt): 'vorige woche war ich mit Hölty beim vater des entzückens [von Einem], der mir zum vorschuss 300 thaler anbot'. — Von der Hahnschen Ossianübersetzung solte eine probe im ersten stück des deutschen museums erscheinen (briefe von und an Bürger 1, s. 258); sie ist wol nie fertig geworden.

Nr. 7. Ungedruckt. Mit Miller ist Georg Dietrich M. gemeint, der seit okt. 1774 als Ulmischer subdelegationssecretär beim reichskammergericht in Wetzlar angestelt war.

Nr. 8. Ungedruckt. Hahn war vom 7. sept. bis 14. okt. 1775 zum besuch in Hamburg gewesen. Ueber Sprickmanns besuch im märz 1776 vgl. ausser Voss briefen 1, s. 301 folgende stelle eines ungedruckten briefes von Elise Reimarus an Hennings: 'bisweilen denke ich, dass eine Armida Sie in ihren zaubergärten gefangen hält, und da das möglich ist, teile ich Ihnen ein gedicht mit, das ein dichter aus Werthers sphäre hier gedichtet hat. Er heisst Sprickmann, hat aus liebe zu seiner mutter eine frau geheiratet, die er nicht lieben kann, und hier um Klopstock und die schöne Flock in Altona geschwärmt, die ihm diese seufzer ausgepresst hat:

Suchen will ich, suchen mir zum lieben
O ein mädchen jung und schön,
Denn ich kann in der natur das lieben,
Ach! ich kann, ich kann es nicht mehr sehn.
Selbst der wilde epheu schmiegt so herzlich
An den ulmbaum sich hinan,
Und da steh' ich armer denn so schmerzlich,
Dass ich mich nicht auch so schmiegen kann.
O so voll bin ich von meinem glühen,
Ach mein ganzes herz so voll!
Armer junge, wenn das all verglühen,
Ewig ungeteilt verglühen soll!
Suchen muss ich, suchen was zum lieben,
Oder vor mir selbst vergehn.
Ach! wie könt' ich, ohne mitzulieben,
In der liebenden natur so stehn.

Nr. 9 u. 10. Gedr. Holtei I, s. 163 u. 165. Ob herr Klein der ritter Anton v. Klein, der verfasser des Günther von Schwarzburg, ist, lässt sich nicht mit sicherheit sagen. Die ganze stelle ist so dunkel wie das rätselhafte postscript des briefes.

EXCURSE

ZU DEN

NIBELUNGEN

VON

RICHARD VON MUTH.

Strophe 1. In B und J fehlt bekantlich 1; da beide auf eine gemeinschaftliche vorlage, die vulgata — ich nenne sie, wie gewöhnlich Ψ — zurückgehen (die aber nach manchen einzelheiten der gruppe HOdJKQhl dem archetypus X = A* treuer folgte als B selbst), ist anzunehmen, dass schon in dieser die strophe mangelte. Dafür spricht auch der beginn von 2: *ez wuohs;* diese impersonale construction, häufig genug im volksliede, begegnet in NN. nur zum beginne einzelner lieder I. IV. XIX., nie an zweiter stelle; selbst wo man sie erwarten solte, ist im fortlaufenden texte die demonstrative anknüpfung an ihre stelle getreten: *dô wuohs in Niderlanden.*

B hat keine aventiurenüberschriften, wol aber zeichnet es den beginn der abschnitte und zwar in völliger übereinstimmung mit A durch farbige initialen deutlich aus. Diese initialen haben eine bestimte grösse. Nur an zwei stellen des gedichtes begegnet ein anfangsbuchstabe von etwa dreifacher grösse der gewöhnlichen initialen, gold auf blauem grunde: vor strophe 2 und —325: *Ez wuohs in Burgonden* und *Ez was ein küniginne gesezzen;* der urkundliche beweis, dass Lachmann den beginn des neuen abschnittes richtig angesetzt hat, richtiger als der schreiber von X, der den zusatz 324 nicht als solchen erkante oder selbst einschob. Erhöht wird die kraft dieses beweises durch d, das an dieser stelle genau gleiche einrichtung zeigt. Die sache ist wichtig genug, die genaueste darlegung zu rechtfertigen: B, blatt 7, seite 14, spalte b schliesst mit strophe 324 (Bartsch 325); die folgende seite = blatt 8, seite 15, spalte a begint (die ersten buchstaben sind durch die initiale weggefallen, ganz wie bei 2):

E kvneginne geſezen vber ſe
ir geliche enheine man weſ
ſe ninder me. div waſ vn
mazen ſcoͦne vil michel was
ir chraft. ſi ſcoz mit ſnelln
degenen vmb minne den ſcaft.

d, blatt XCIX, seite 2, spalte c auf zeile 35 begint mit einer bisweilen im texte erscheinenden roten (kleinen) initiale strophe 324; darauf ist der rest der seite oder spalte, siebenundzwanzig zeilen leer geblieben und blatt C begint mit der aventiurenüberschrift, an die sich eine grosse, der in B ähnliche, in dieser hs. aber für den beginn der abschnitte gewöhnliche farbige initiale anschliesst. (Vor dem beginne eines abschnittes lässt d gerne selbst grössere lücken zu: so 24 zeilen raum in ganz gleicher anordnung vor 538, wozu zu vgl. zs. f. d. ph. 8, 466.)

A und d besitzen jedoch strophe 1; in d ist sie unzweifelhaft der unmittelbaren vorlage O entnommen; ich nehme unbedenklich an, dass diese strophe im archetypus, der gemeinsamen stammhandschrift X, nachträglich eingetragen, alsbald algemein bekant und in O aus dem gedächtnisse beigesetzt wurde, während der redactor (Ψ) der vulgata die strophe noch nicht vorgefunden hatte, die ein halbes jahrhundert später dem schreiber von A keinen anstoss erregte. Zugleich spricht dies, da C die strophe besitzt, für Scherers und meine ansicht, dass O zwischen B*(Ψ) und C* liege; die gruppe OJ spaltet sich eben in zwei zweige, die zuerst Zarncke geschieden: HOd—JKQhl: nur in den ersteren fand sich die unglückliche eingangsstrophe vorgesetzt.

Dass übrigens die überschriften der aventiuren erst nachträglich eingetragen wurden, beweisen nicht nur die zs. f. d. ph. 8 aao. besprochenen stellen in A, sondern auch andere hss.; so wuste sich bei 324 D nicht zu helfen und folgt offenbar sklavischtreu seiner vorlage. 324 ist die letzte strophe einer seite, macht aber abschnitt und hat eine riesen-initiale, längenschnörkel im charakter des XIV. jhdts. (Das gesperrt gedruckte und die initiale sind rot.)

me ſint d' chône. lac vil ie
merlichen tot. awe. wie Gvnth'
I *Sivriden ſin ſwest.' Chrimh'.*
tenevwe gelobte daz er
mere ſich hvben mit im vure
vber reyn. man ſag wbē vmb
et daz da wer man ein wip.

Bd zeigen uns intelligente schreiber neben dem ängstlichen —A und dem beschränkten —D!

1, 3. *vröuden hôchgezîten.* Lachmann hat in den anm. ein halb dutzend belege beigebracht, die aber alle für den sing. gelten, weshalb er den plural als nicht unbedenklich bezeichnet. Es ist aber der infinitiv; ebenso wie *strîten* (A *strîte* ist nur schreibfehler:

mangelnde *n*-abbreviatur) und *weinen* apokopierter dativ. Die form ist bei langer stammsilbe ganz unbedenklich; überdies ist aber auch dieser substantivische infinitiv belegt:

Nib. C. 1302, 4. *sich huop mit grôzen êren des küneges hôchgezîten an*
Kudr. 1604, 4 *ich wil mit mînen vriunden hôchgezîten (: wîten).*

Daneben an das häufige *strîten, grüezen* u. s. w. *wart getân, bekant* zu erinnern, ist überflüssig. Auch der subjective genetiv in abhängigkeit vom infinitiv ist mitunter unzweifelhaft:

Klage 1484. *müeze in Krist behüeten,*
daz Etzeln vînde wüeten
mir nicht enbünne mînes man.
HZ. 19, 160. (v. 31) *der unden hôch ûf wallen*
und ir gâhez nider vallen.

Somit empfiehlt sich die vorgeschlagene auffassung nach allen seiten als die einfachste und sichere lösung der schwierigkeit.

3, 4. Die interpretationsversuche zu diesem verse gehen samt und sonders von einem verderbten texte aus; in A steht ganz unzweifelhaft (entgegen der lesung Lachmanns und Bartsch'):

der iuncvrouwen tugende lierten anderiu wîp.

Ueber *lier liern* hat K. Regel im 9. bande der zs. f. d. ph. gehandelt; aber alle von ihm beigebrachten stellen zeigen das zeitwort (fulgere, splendere) intransitiv. Es ist ein verzweifelter interpretationsversuch, *tugende* als accusativ der beziehung (olere iustitiam) aufzufassen:

Nib. B. 1097, 2. *si was ir edelen minne Sîvride undertân*

oder möglicherweise, wenn *ingesinde* nom. masc. (= Hagen?):

849, 1. *des küneges ingesinde was allez wol gemuot.*

Doch bleibt noch eine möglichkeit: in A steht unzweifelhaft *l*, da könte in der vorlage wol das mit anfang des XIII. jhdts. verschwindende *h*-förmige *z* gestanden sein, das wenn seine oberlänge links verblasst, später immerhin einem *l* ähneln konte. Es wäre das ein beweis für das alter der vorlage von A. Die strophe fehlt in B und C; da sie aber in AJd steht, ist sie unzweifelhaft dem archetypus entnommen, und da sie auch D hat, haben B und C unabhängig, wol weil die härte des ausdruckes anstössig war, die auslassung vorgenommen.

47, 3. *daz sie deheinen wolde* A *ze trûtenne hân*
B *zeime trûte hân*
Lachmann 1. aufl. *ze trûte ne hân*
2. „ *ze triutenne hân*
richtig: *ze trûte niene hân*

Diese conjectur fand ich inzwischen zu meiner freude bestätigt zu Erec [2]6412; es wird aber ebenso zu lesen sein statt A und Lachmann:

1680, 2 *daz ich des Niblunge hortes nie gepflac*
niene pflac,

denn *nie* erscheint selbst im abhängigen satze kaum als ausreichende negation und auch das iterative *ge*- eignet sich mehr zu einer positiven, als dieser negativen angabe.

1225, 2. *dâ wart vil michel weinen von vriunden getân*, so Lachmann; A hat *von vrouden*, also sicher einen schreibfehler; liest man nun den echten text mit Lachmann weiter, so folgt

1226, 3 *dô vielen in die trehne von liehten ougen nider.*

in kann sich nur auf den regierenden begriff des vorhergehenden satzes beziehen; nun leiten die *liehtiu ougen* schon auf die richtige lesart denn *liehtiu ougen, rôter munt*, *wîzer arm* sind, wenn auch nicht ausschliesslich, doch vorwiegend attribute der *vrouwen.*

Und so ist zu lesen, denn nur so ist der text $12\frac{25,3}{26,2}$ als einschub erklärlich: wie häufig, ausführung des dargestelten: Ute weint mit vielen mägden; das konte wol an *vrouwen* aber nicht an *vriunde* geknüpft werden. Das weinen der frauen beim abschiede — in anderen gedichten mit segen und heileswunsch — ist überdies echt episch 71, 1. 365, 4. 1461, 2. 1649, 4. Zudem hat J, dessen lesarten öfter, als wir nachweisen können, den urtext bewahren mögen:

dâ wart von schœnen vrouwen weinens vil getân,

hier wohl nicht der ursprüngliche wortlaut, sondern eine glättung, vielleicht dass das *è* in *von vrouwen getân* — immer mehr stelte sich ja im XIII. jhdte. die einsilbigkeit des wortes fest — zu leicht erschien für die hebung.

1286. Lachmann anm. s. 9 hat selbst zuerst auf die technik der anordnung bei aufzählung von personen aufmerksam gemacht: das gewöhnlichste sind gruppen zu 3. So auch hier: drei östliche helden Râmunc, Gibeke, Hornboge; drei westliche helden Hâwart, Îrinc, Irnfrit; dann könig Etzel mit freund und bruder. Damit wird die atethese dieser strophe bedenklich. Aber in diesem liede ergibt sich ein schwerer wiegender anstand. Einige atethesen erfolgen um der nennung Rüdegers willen; Haupt hat auf Lachmanns anm. zu 1597, 3 verwiesen, wonach, wie nach 1588, Rüdegers werbung nicht algemeine sage gewesen zu sein scheine und somit dem verf. des XII. liedes wol unbekant geblieben sein könne. J. Hoffmann de Nib. alt. parte hat die ansicht ausgesprochen, der ich beitreten zu müssen glaubte, dass XII nur eine zur verbindung von XI und XIII gedichtete branche sei. Damit sind natürlich jene atethesen unvereinbar.

Dies einmal auszusprechen, erschien mir ein gebot der ehrlichkeit. Wäre Hoffmann im rechte, wie denn allerdings Lachmanns kritik gerade diesem liede gegenüber nicht zu voller klarheit gelangt ist, und wie auch aus 1588, das nichtssagend ist, und 1597, das sich auf den jugendaufenthalt des vergeiselten Hagens im Heunenlande bezieht und wie 1588 die werbung durchaus nicht notwendig ausschliesst, zu viel gefolgert worden zu sein scheint, so ergäbe sich, dass das XII. lied, einer der jüngsten und schlechtesten bestandteile des epos, heptadenordnung und strophensinnschluss — wie das treffliche XX. — nicht mehr beachtete. Für ersteres, misachtung der heptadenordnung, sprechen auch die beiden überzähligen strophen zu beginn des liedes; doch ist die sache reiflicherer erwägung und eingehenderer untersuchung bedürftig.

1571. Wenn man bei C 13 *Kriemhilde* : *wilde* noch zweifeln könte, ob der verf. der redaction C* diese form des reims mit tonlosem *e* in ultima als stumpf oder klingend behandelt, schwindet jeder zweifel bei dieser stelle. Ich bezeichne abweichend vom usus, die hebung mit dem acut, die senkung mit dem gravis.

AB. *dô die wegemüeden ruowe genâmen*
unde si dem lande nâher kâmen.
C* (a). *dô die wegemüeden ruowe genâmen*
unde sî dem lande nâher bequâmen.

Die suchenden silben *ge* : *be* sind gleichgiltig. Aber ein so umsichtiger kritiker, wie Zarncke, hätte den zweiten vers doch nicht so glatt aufnehmen sollen. Scandieren wir: *rúowè genā́mén, nā́hèr kā́mén* in AB ist unzweifelhaft; auch in C* bliebe das erstere ungeändert, aber die verschleifung *nā́her \`bequā́mén,* oder schwebende betonung *nâh'er bequâ'mén* sind widernatürlich, sondern man muss lesen mit klingendem ausgang: *nā́hér bèquā́mèn* und also auch (in C*) *rúowé gènā́mèn;* also auch in allen übrigen fällen (acut = hebung, gravis = senkung):

nicht: *troum'de Kriem'hildé*, sondern: *tróumdè Kríemhíldè;*
nicht: *stàrc, schœ'n ùnd wíldé* (!), sondern *stárc, schœ'n ùnd wíldè.*

Und damit wäre, wenn auch gar kein anderes moment vorläge, der beweis für das jüngere alter der redaction C unwiderleglich erbracht.

1692, 1. Ich benutze die gelegenheit, einen hässlichen fehler zu emendieren, der durch alle auflagen des Lachmannischen textes gehend, auch in der fünften (grossen) ausgabe, die übrigens die emendationen zs. f. d. ph. 8, 463 stolz verachtet hat, was wenigstens zu 1559, 2 nicht hätte geschehen sollen, steht:

wie sol ich daz erkennen, daz er sô grimmic ist.

BC, Bartsch (1870!) und Zarncke haben das richtige *grimmec;* das vorhergehende 1690, 3 hat Lachmanns auge beirrt; sonst wäre es undenkbar, das ihm ein so grober metrischer fehler begegnete.

1865. Schon zs. f. d. ph. 8, 490 habe ich die vermutung ausgesprochen, dass diese strophe eine glosse, scholie, ein zusatz, also unecht, d. h. nicht von dem verf. des liedes herstammend sein möge. Dies ist mir nunmehr zur überzeugung geworden: 1865, 3, 4 zeigt deutlich naht und flickwerk; es soll erklärt werden, wie Dancwart dazu komt, von Bloedelins siegespreis zu wissen — im widerspruche zu dem vorangehenden, wo sich doch Dancwart mit Bloedels absichten völlig unvertraut zeigte. Wenn Dancwart um den anschlag der königin wüste, wären str. 1859—61 geradezu unsinnig. 1865, 2, 3 führt in der art der interpolatoren den in der letzten zeile der vorhergehenden strophe ausgesprochenen gedanken in unnützer breite aus. Ueberdies hat die strophe zwei *ἅπαξ εἰρημένα*: *mehelen, brûtmiete;* den einwand, den mir neuestens H. Fischer macht, derlei dinge zu erwähnen, sei im epos keine gelegenheit gewesen, verstehe ich nicht: hören wir doch von Gunthers, Siegfrieds, Giselhers verlobung! Man kann nur einwenden, wie denn ohne kentnis des vorangehenden Dancwart die worte 1864, 3, 4 gebrauchen kann; das ist ein verstoss gegen die einheit des ortes, wie er eben im epos nicht selten vorkomt: ganz ebenso weiss Kriemhild 1158, 4, um wen es sich handle (dass nämlich ein witwer um ihre hand angehalten), ohne dass 1156/7 Gere, der ihr die erste nachricht bringt, noch den namen genant hätte.

Ebenso halte ich, was ich a. a. o. über str. 1902 gesagt habe, aufrecht: Lachmanns gründe für die atethese sind unzureichend. 1902, 1 ist unentbehrlich zum abschlusse der handlung und so stilvoll im sinne und der stimmung der dichtung, dass es unmöglich jemand hinzuempfinden und nachtragen konte. Auch die diction entspricht ganz der des liedes, ohne dass jedoch die ausdrücke zusammengebettelt wären, vgl. 1906, 2^a, 4^b. Was aber die widerholung des casuswortes *hûse* betrift, liegt ein verderbnis vor, ganz so wie A 1579, 1, 2, und ist einfach zeile 2 zu lesen:

dô vrumte er inme strîte diu verchgrimmen sêr.

Klage 1110 fg. Sintram von Pütten.

Je spärlicher die bestimten historischen anhaltspunkte und je unsicherer der historische hintergrund ist, auf dem sich der stolze bau der heldensage auftürmt, desto erwünschter ist jede, auch noch so unbedeutende historische tatsache, wenn sie sich mit bestimtheit als ein element der epischen überlieferung nachweisen lässt, vornehmlich

dann, wenn wir zugleich einen ausblick auf die äussere geschichte der sage gewinnen.

In der klage v. 1100 fg. wird bekantlich der schmerz jener edlen fürstinnen $\left(\text{v. } 1094 : 86, \text{ wie ich längst an andrer stelle gezeigt } = (2 \times 40) + \frac{12}{2}\right)$ geschildert, die um Helche und Kriemhild gelebt, und werden die sechs vornehmsten genant. Seit den winken, die Müllenhoff in der einleitung zur Kudrun gegeben, ist für erklärung dieser stelle nichts beigebracht worden. Doch sind alle namen Sigelint, Hildeburc, Herlint solche, wie sie eben in der heldensage üblich sind; ganz fremdartig mutet uns jedoch die bestimteste angabe an:

1110. *nâch den kom dô sâ zehant*
diu herzoginne Adelint,
des küenen Sintrams kint.
den helt man wol bekande:
er het bî Ôsterlande
ein hûs an Ungermarke stât:
Püten noch den namen hât:
dô wuohs von kinde diu magt,
von der ich hie hân gesagt.

Wer ist dieser Sintram von Pütten? Erwähnt erscheint er nie wider, und doch ist nach dem zusammenhange klar, dass über ihn mehr bekant, dass er, kurz gesagt, ein held des epischen volksgesanges war. Sintram erscheint als name sonst wol in sagen neben Baltram, gleich Sindolt, Sintgund; Pütten ist eine herzlich unbedeutende burg, in der sage sonst nie gefeiert; eine kleine grenzfeste gegen Ungarn, die man sich nach der Nibelungengeographie notwendig im machtbereiche Etzels zu denken hat, so dass die anwesenheit der fürstentochter am heunischen hofe erklärlich ist.

Ganz andres licht fält aber auf die stelle, wenn wir vernehmen, dass Pütten, wenn auch nur kurze zeit, der sitz einer glänzenden herschaft war, die überdies auf eine erbtochter über- (und damit zu grunde) gieng.

Als kaiser Heinrich III. die Magyaren die wucht deutscher waffen hatte fühlen lassen, zwischen 1042 und 1048, gründete auf dem wellenförmigen hügellande, das vom Semmering und Wechsel längs der Leitha nach nordosten streicht, ein jüngerer, unternehmender spross des damals in der babenbergischen ostmark mächtig aufstrebenden hauses der grafen von Lambach, Godefrid, durch seine mutter Reginlinda von Weinsberg dem kaiserhause eng befreundet, nachdem er sich im felde weidlich hervorgetan und selbst bedeutende erfolge errungen hatte, eine selb-

ständige herschaft inmitten babenbergischen und ungarischen gebietes deren contrum die burg Pütten war. An die glänzenden tage jenes heldenzeitalters der südöstlichen marken mahnt die sage, denn nicht das grosse welthistorische ereignis, sondern weit eher die für einen kleinen kreis wichtige tatsache bewahrt die dichtung. Mit Gottfrieds tode um 1055 zerfiel seine herschaft; sein besitz kam an seine tochter Mathilde, verheiratet mit dem grafen Eckbert von Formbach; seine macht aber gieng, mochten die grafen von Formbach und Pütten auch die grundherren bleiben vom Semmering bis zur Piesting, gieng über an die herschenden geschlechter, der Ottokare im süden, der Babenberger im norden.

Den historischen nachweisungen bei Büdinger, Oesterr. gesch. s. 463 weiss ich nichts beizufügen.

Was aber noch der erklärung bedarf, sind die namen: da die mutter Gottfrieds gefeierter war als seine tochter, lebte wahrscheinlich jener name Reginlinda anfänglich im gesange und für Reinlint wurde später ein glatterer, üblicherer name substituiert. Dass aber der name Gottfried durch Sintram ersetzt ward, ist weit auffallender, denn jener ist der gebräuchlichere. Wir müssen einen process annehmen wie bei der gründung von Melk (s. meinen 'mythus vom markgrafen Rüdeger' oder einleitung in das Nibelungenlied s. 85), wo umgekehrt auf den namen des markgrafen Liutpolt die alte Ruprechtssage übertragen wird, während der gott oder heros von nun als markgraf erscheint. Auch auf Gottfried wurde der name einer halbvergessenen sagengestalt, von der nichts mehr in erinnerung stehen mochte, als eben dieser name selbst, übertragen. Wie Rüdeger als hüter der mark, wie die dioskuren Astolt und Wolfrat an ihrer pforte, der Wachau (*wâcouwa,* nicht *wahta* wache, wie Büdinger meint), mag auch Sintram ein herr, ein schützer der grenze oder ihrer anwohner im kampfe mit einer feindlichen natur und räuberischen nachbarn gewesen sein.

So sehen wir beide elemente echter sagenbildung, das mythische wie das historische, vereint, und es ist zur genüge klar, wie der graf des XI. jahrhunderts mit seiner erbtochter einen platz an Etzels hofe fand, als alle die kleinen localen traditionen von der grossen kyklischen sagenbewegung aufgesaugt und zu einem mehr oder minder harmonischen ganzen amalgamiert wurden.

BRUCHSTÜCKE

EINES

MITTELFRÄNKISCHEN GEDICHTES

HERAUSGEGEBEN

VON

HUGO BUSCH.

An demselben orte, wo sich schon ein teil des im X. bande von Zachers zs. von mir herausgegebenen mittelfränkischen legendars fand, in der Halberstadter dombibliothek, entdeckte herr gymnasialdirektor dr. G. Schmidt noch bruchstücke eines anderen gedichtes aus älterer zeit, und sante mir dieselben zur ansicht, eventuell veröffentlichung freundlichst zu. Weder sprachlich noch sachlich von besonderem wert, erhalten die trümmer hauptsächlich dadurch für uns bedeutung, dass wir als heimat des gedichtes wider Mittelfranken ansehen müssen. Je deutlicher es sich heraussteit, dass die literarische tätigkeit gerade von Mittelfranken von hervorragendem einfluss auf die entwicklung der mhd. poesie gewesen ist, je wahrscheinlicher es wird, dass die französischen stoffe ihren weg nach Deutschland hauptsächlich über Mittelfranken nahmen, um so mehr ist es zu bedauern, dass die spärliche und trümmerhafte überlieferung uns kein sicheres urteil über die mfr. literatur des 11. und 12. jahrhunderts gestattet, über ihre genesis, über ihren umfang, über ihre beeinflussung von aussen, über die einwirkungen, welche sie selbst ausübte. Ob sich jemals eine nur einigermassen vollständige geschichte der mfr. literatur geben lässen wird, lässt sich bei der schlechten überlieferung zur zeit allerdings noch nicht absehen; geboten aber ist es bei der wichtigkeit des gegenstandes, alle trümmer sorgfältig zu sammeln und ihnen nach möglichkeit ihren platz anzuweisen. Von diesem gesichtspunkte aus bitte ich die veröffentlichung der vorliegenden fragmente zu betrachten.

Erhalten sind uns 2 pergamentblätter einer handschrift, deren format ursprünglich klein-octav gewesen zu sein scheint. Dass die blätter uns nicht in diesem format überliefert sind, daran trägt ihre spätere verwendung die schuld. Augenscheinlich dienten sie nämlich bei einem bucheinband in der art, dass jedes blatt mit einer seite (Iv und IIr) auf den eigentlichen buchdeckel aufgeklebt war. Dem weniger hohen aber breiteren deckel entsprechend sind die blätter so zurecht geschnitten, dass oben ein stück abfiel, seitlich aber die knickung mit den durch die heftnadel verursachten löchern und noch ein kleiner teil

der ursprünglich mit den unseren zusammenhängenden blätter erhalten blieb. Wie viele zeilen durch das wegschneiden oben verloren sind, ist nicht zu bestimmen; eine muss weggefallen sein, da die untere hälfte der buchstaben dieser zeile noch deutlich auf jeder seite erkennbar ist; ob man aber einen grösseren verlust als den dieser einen oder höchstens noch einer zweiten zeile annehmen darf, erscheint mir nach dem formate der blätter fraglich. In ihrer jetzigen gestalt haben sie auf jeder seite 20 zeilen. Von den seitlich erhaltenen kleinen stücken ist das mit bl. II zusammenhängende unbeschrieben; das mit bl. I zusammenhängende stück dagegen zeigt auf der ersten seite die schluss-, auf der zweiten seite die anfangsbuchstaben und -worte der das nebenblatt ursprünglich füllenden zeilen.

Die blätter sind ziemlich wenig beschädigt. In der mitte von bl. I finden sich 2 kleine löcher, durch welche einige buchstaben lädiert sind. bl. IIr ist rechts in der mitte etwas abgescheuert und einiges dadurch unleserlich, anderes undeutlich geworden. Rechts sind beide blätter parallel der heftknickung umgebrochen; schaden hat diese einknickung besonders auf blatt I angerichtet, wo sie durch die schrift läuft, während auf blatt II, wo sie sich am rande der schrift hinzieht, nur wenige endbuchstaben lädiert sind.

Die schrift ist mittelgross und ziemlich deutlich; auffallend ist ein fast alle r durchschneidender senkrechter haarstrich, welcher diesen buchstaben fast als getilgt erscheinen lässt. Abkürzungen und accente erscheinen nur ausnahmsweise. Die verse sind nicht abgesetzt, doch findet sich nach jedem ein punkt; ausserdem zeigt fast ausnahmslos jeder zweite versanfang eine majuskel.

Besonders erwähnt muss werden, dass auf seite Ir und IIv eine spätere hand sowohl teile von buchstaben (besonders den unteren haken von h), als auch ganze buchstaben und worte nachgezogen hat; die nachgezogenen teile, tiefschwarz, heben sich scharf von der verblassten urschrift ab. Einige mal sind dabei andere buchstaben geschrieben worden, als im original standen, wie sich bei genauem zusehen ziemlich deutlich bemerken lässt (vgl. besonders die anmerkung zu bireten v. 14.) Im texte sind die nachgezogenen buchstaben cursiv gedruckt. Auf seite Iv und IIr, welche auf den buchdeckel aufgeklebt waren, fehlt eine derartige überschreibung, sie ist jedenfals erst vorgenommen worden, nachdem die blätter schon zum einband verwant waren.

Ich gebe in folgendem den text genau nach der handschrift, nur die abkürzungen sind aufgelöst, und die wenigen accente in die anmerkungen verwiesen.

bl. I. r.

. . . . underdan.
Allez *th*az *h*auete then | leuen.
then ſolte er ouch *th*en namen | geuen.
tho got an then ſehſ tagen ſo ich | ſagete.
alle thinc geſcaffen hauete. |
Vnſ allen er zŏ bilethe gaf.
t*haz er erete* | den ſiueden *thac*.
Then ſule wir *thurc* | tha*z viren*.
an ſinen namen eren.
Id ſol|ten t*hrie himele*.
n*ach th*em daz wir | *h*auen geleſen.
A*n th*en muge wir | geſen,
an wel*h*eme *the ſterren ſtien.* |
An them *anderen thi* gote*ſ* eng*el*e | *bireten.*
then ne m*ahc* ne*h*ei*n uleiſ*|lic*h a*uge *ſcowen.*
An *theme oue*re*ſten* | gewiſſe.
t*hiv heili*ge trini*ſſ*e.
Then | mugen mit geiſtl*igen* ouge*n.*
alle | *h*eiligen ſcowen.
Zo t*h*eme *himele* | mit got*d*eſ *craft.*
*w*art ſanctuſ *Paulu*ſ | brac*ht.*
Tha ſach er unde gehorte | ſulic*h* t*h*inc.
the er niemanne *dorſte* | *ſagent* ſint.
ſo gŏtelic unde *groz.*
thad | . . . .

bl. I. v.

. er . . nemanne ne ſagete uorth.
haz | got Adamen geſcuof uan ther erthe. |
thaz tede er deme tivuele zŏ leide|unde zŏ leide werthe.
Thaz thiu erthe | then ſal beſeze.

1 under dan. 9 nam̄ 10 *Nach* himele *hat der schreiber das wort* wesen *ausgelassen.* 12 ge ſen. 14 thi] *über dem* i *scheint noch ein* e *zu stehen.* bireten] *unter* iret *lassen sich ziemlich deutlich andere blassere buchstaben erkennen, und zwar unter* ir *ein* u, *unter* et *ein* w, *also* bûwen (: scowen). bûwen *in dieser verwendung ist häufig, vgl. Lexer wb. I, 404. Mhd. wb. I, 287*ᵇ*; z. b.* si süln mit ime bûwen in der himelische Jherûsalêm. *Hartm. v. gl. 3095.* mugt ir in himele bouwen. *Walther 36, 20.* 15 auge] *unter dem* a *lässt sich ein blasseres* o *erkennen.* 18 mit] m *und* t *sind durch 2 kleine löcher zum teil zerstört.* 21 ſc̄ſ paulus̄ 24 un̄.

26 *Zwischen* er *und* nemanne *scheint die oben erwähnte einknickung 2 buchstaben zerstört zu haben.* 27 *Der schreiber hat das* T *von* Thaz *vergessen.* adamen.

uan theme er einen ver|ſtieze.
Thure ſinen boſen nith.
betroch | er thaz arme wif.
The nith nimer ne | zeget.
ſo lange thiv werlt ſtat.
Wie lu|zel half eme that.
thaz er ſo ho waſ ge|ſat.
Vant er an theme ſtole mit ſineme | geſinde.
wonete ene unlange ſtunde. |
Vant er wart goteſ withere.
theſ viel | er . . nithere.
Want er waſ bouen then | engelen allen.
theſ mŏſt er the tiefere | uallen.
Al were er an theme ouereſten | kore.
er wolthe tho nohc weſen hoher. |
Er wolte ſich gote gemazen.
thure then | ouermŏt warth er uerſtozen.
Unde | wart ein tiuvel ſo eiſlich.
ſo er e waſ|ein engel herlich.
Tho liez ine got mit | . . . . .

bl. II. r.

. . . . wonet.
Er iſ inmitten iwer hier. |
ir ne wizet ſin niet.
Na mir ko|met mit herre.
thog er uŏre | mir were.
Then weiz ih ſo gehe|ren.
ich ne dar in niwet roren. |
Ich ne dar uan minen ſunden. |
ſinen ſcoriemen inbinden.
thur | otmŏte that.

30 einen *steht natürlich fälschlich für* inen (enen). 31 níth 33 níth. *35. 36 Das* h *in* half *und das* t *in* geſat *sind durch die genante einknickung fast unleserlich geworden.* 37 geſinde] *Nur* ge *ist unversehrt erhalten;* ſin *ist durch die knickung fast ganz zerstört und* de *ist nur noch eben zu erkennen.* 39 Vant] *die knickung hat* t *zerstört.* 40 *Zwischen* er *und* nithere *lassen sich spuren von 2 buchstaben, welche die knickung zerstört hat, ungefähr wie* ſo *aussehend, unterscheiden.* 43 ouereſten] o *ist durch das erwähnte kleine loch beschädigt.* 46 ouer mŏt warther.

51 *Über* mitten *ist* in *übergeschrieben. Das* h *in* hier *ist undeutlich.* 52 wizét 53 mit *fälschlich für* min. 55 ge heren. 59 thur *ist kaum leserlich.*

the gŏte Johannes sp[rah] |
An theme doufe er in berorde |
thog er sine rithe so kerte.
Un[se] | herre ouh Johannem louete.
tho e[r] | uan ime sagete.
thaz nie w[if] | ne gebere.
ein kint also mere |
Wif Johannis mŏter unse herre . . . . | ge.
want er selue eine maget | ze mŏter hauete.
Wir sulen ou[h] | imer uore lazen unsen herren |
so sule wir Johannem unde alle heili|gen eren.
Id sagen sumeliche liv|te
the hir minnen gŏt gewete |
. . . .

bl. II. v.

. . . . der tragen.
Wider got ther | thuot.
the si treget thur ho|uermot.
Vns saget Johannes e|wangelista.
uan Johanne bap|tista.
That sin cleith ware. |
uan oluendes hare.
Ne wan|de er is necheine sunde ha|uen.
er mŏhte gvte cleider | tragen.
Lucol *was thaz* mos | sin.
er ne dranc bier noh | win.
Vis*che noh uleisches er* | ne *gerete.*
armliche er sih ne|rete.
Er wolte thur gotes willen |

60 sprah] *Es scheint vielmehr* sp^ro .. *dazustehen.* 61 *Das* de *in* berorde *ist undeutlich; der punkt dahinter fehlt* 63 Unse] n *ist undeutlich*, se *gar nicht mehr zu erkennen.* johēm. 64 er] e *ist undeutlich,* r *ganz zerstört.* 65 wif] if *ist nicht ganz deutlich; die beiden buchstaben füllen die zeile nicht ganz aus, doch hat schwerlich noch mehr darin gestanden.* 66 mere] *das letzte* e *ist kaum leserlich.* 67 iohs. *In* herre *ist* h *und das letzte* e *undeutlich. Dahinter schimmern noch 2 buchstaben, die fast wie* sa *aussehen. Die stelle scheint verderbt;* sa *stimt zwar zu dem zu erwartenden* sagete, *aber die nächste zeile zeigt nur* ge. 69 *Der zerstörte buchstabe hinter* ou *kann nur ein* h *gewesen sein; der geringe raum erlaubt nicht, dafür* ch *anzunehmen. Nach* herren *fehlt der punkt.* 70 iohēm un̄. 71 *Statt* sumeliche *könte man auch* sinneliche *lesen.* 72 *Nach* gewete *fehlt der punkt.*

73 *Das* t *in* tragen *ist undeutlich.* 75 ho|uer mot. 76 iohes. 86 *Nach* willen *fehlt der punkt.*

thiſſen lif villen.
Thaz er theſ | werthig were.
tha*z uan ame* | gethoufet wurt*he* un*ſe her*|*re.*
Thaz er Chriſtum ſolte *toufen* |
ther unſ mit ſineme *blŏte* | ſolte kou*fen.*
Ther aller ſun|*den waſ ane.*
then tŏft er an | . . . . .

89 uaname ge thoufet wrthe. 90 χp̄m. *Nach* toufen *fehlt der punkt.* 93 *Zu ergänzen ist* theme Jordane.

Ausserdem sind auf dem stücke, welches uns von dem ursprünglich mit bl. I. zusammenhängenden blatte erhalten ist, überliefert:

1) links neben bl. Ir der schluss von 20 zeilen.

h er id
hauen
u eſ̃re
unde
thid
Thaz
er ne
ge
el ſen-
e eriſt
geſclech-
lte ſin
er
ne ge-
ſin end̄
mit
rniſca-
eſ brŏ-
ſo lange
he . ſo

2) rechts neben bl. Iv der anfang von 20 zeilen.

An t
cha
int
the
ſtu
An l
wa
bu
leu
obr
wa
Si
ſur
an
in
or
or
we
ſe
br

Ich schliesse eine kurze besprechung der sprache, der metrik und der quellen an.

I. Sprache.

Um zu einem einigermassen sicheren resultate zu gelangen, ist es bei dem geringen umfang des erhaltenen nötig, die vorkommenden formen möglichst sorgfältig zu registrieren. Auf das einzelne gehe ich nicht näher ein, da ich mich über die lautlichen erscheinungen des mfr. dialekts schon des weiteren bei untersuchung des mfr. legendars (Zachers zs. bd. X) ausgelassen habe; ich verweise nur jedesmal auf den betreffenden paragraphen dieser untersuchung.

Vocale.

1) kurze. Altes a, *im mhd. zu* o *getrübt, ist erhalten in* van 27. 30. 57. 64. 77. 79. 89. *vgl. leg. § 2.* — i *wechselt mit* e: rithe 62. werthig 88. ine 49. in 56. 61. einen 30. ime 64. eme 35, *sogar* ame 89, *das* a *in letzterem worte jedenfals ein volleres* e *bezeichnend, vgl. leg. § 7.* — e *ist unberechtigt angefügt in* thure 8. 31. 46 *neben* thur 59. 75. 86, *vgl. leg. § 9.* — o *entspricht mhd.* ŭ *in* over 46. 75. u *entspricht mhd.* ŭ *in* sunde 80. 92. 57 (: inbinden). *vgl. leg. § 11.* — ŏ *für mhd.* o *erscheint in* mŏhte 81. vŏre 54 (*neben* vore 69). *vgl. leg. § 11.* — o *für tonloses mhd.* e *findet sich nur in* lucol 82 (*neben* luzel 35.), *doch ist sehr oft das* e *erhalten, wo es im mhd. schon geschwunden ist:* sîneme 37. 91. theme 16. 20. 28. 30. 37. 43. 61. oueresten, hauete, sagete *u. s. w. vgl. leg. § 13.*

2) lange. â *wechselt mit* ê (ie) *in* stât 34 : zegêt 33; stien (: gesên) 12. *vgl. leg. § 16.* — *Für schon durchgedrungenen umlaut sprechen* wêre : hêrre 54. 88. gebêre : mêre 65. wêre 43. besêze (: verstieze) 29. gewête (: liute) 72, *dagegen* wâre : hâre 78. *vgl. leg. § 17.* — *mhd.* ei *wird nur einmal durch* ê *vertreten in* êne 38, *sonst durchgehend* ein. *vgl. leg. § 18.* — î *als vertreter von* ie *erscheint in* nîmer 33. îmer 69. nîwet 56 *neben* nie 65. niemanne 23 (nemanne 26). niet 52; hîr 71 *neben* hier (: niet) 51. *vgl. leg. § 20.* — *Umlaut von* ô *begegnet nicht:* gehôrte 22. bôse 31. *vgl. leg. § 21.* — *mhd.* uo *ist gegeben durch* uo, ŏ, o : gescuof 27. thuot 74 (: mot 75). mŏt 46. otmŏte 59. gŏt 60. 72. gŏtelic 24. mŏter 67. 68. blŏte 91. mŏst 42. zŏ 6. 28. 28. zo 20. stole 37. mos 82. sco 58; *nur einmal durch* u : gvte 81. *mhd.* üe *vertritt* o *in* roren 56. berorde 61. *vgl. leg. § 22.*

3) Diphthonge. iu *erscheint in* tivuele 28. tiuvel 47. livte 71; *niemals wird es durch* u *vertreten, vgl. leg. § 23 u. 27.* — ou *begegnet*

in ouch 3. 63. ouge 18 *(das* a *in* auge *v. 15 komt jedenfals auf rechnung des späteren überschreibers).* toufen 89. 90, *neben* scowen 15. 19. tŏft 93. *vgl. leg. § 28.*

Consonanten.

1) Lippenconsonanten. Für mhd. inlautendes b *begegnet durchaus* v: hauen 2. 5. 11. 68. 80. leuen 2. geuen 3. louen 63. ouer 16. 46. 75. oluendes 79. bouen 41. siueden 7. *vgl. leg. § 35; für mhd. ausl.* p *durchaus* f: gaf 6. wîf 32. 67. lîf 87. *vgl. leg. § 36; in* half 35 *entspricht* f *dem mhd.* f, *vgl. leg. § 36. — Für* v *erscheint* w *in* ewangelista 76, *vgl. leg. § 37, für* w *ein* v *in* vant 37. 39. *neben* want 41. 68. — m *wird in* mit *nie durch* b *vertreten:* mit 18. 20. 37. 49. 91. *vgl. leg. § 38.*

2) Zungenconsonanten. Altes d *ist selten erhalten:* underdan 1. dranc 83. dar 56. 57. dorste 23. doufe 61. wânde 80. berôrde 61. tede 28. siueden 7, *auch* gotdes 20, *meist ist dafür* t *eingetreten:* tragen 73. 81. tagen 4. tief 42. betrôch 32. tiuvel 28. 47. toufen 90. 93. tede 28; hauete 2. 5. 68. solte 3. 10. 90. 91. erete 7. sagete 4. 26. 64. gehôrte 22. wonete 38. wolte 45. 86. louete 63. gerete 84. nerete 85. gotes 14. 39. 86. gote 45. liute 71. *Altes* th *ist fast immer richtig erhalten*: thâ 22. thô 4. 45. 64. thog 54. 62. thinc 5. 22. thure 8. 31. 46. 59. 75. thrie 10. thaz 2. 7. 8. 25. 27. 28. 29. 32. 35. 36. 59. 65. 78. 82. 88. 89. 90. then 2. 3. 3. 4. 8. 12. 15. 18. 29. 41. 46. 55. 93. ther 27. 74. 91. 92. thiu 17. 29. the 13. 14. 23. 42. 52. 60. 72. theme 11. 14. 16. 20. 30. 37. 43. 61. thes 40. 42. bilethe 6. erthe 27. 29. werthe 28. werthig 88. nither 40. rithe 62. wither 39. vorth 26. nîth 31. 33; *es ist zu* d *geworden in* daz 11. den 7. deme 28. wider 74; *zu* t *in* wart 21; *fälschlich steht* th *in* thac 7. thuot 74. gethoufet 89. wolthe 44. *Altes* t *ist regelmässig zu* z *verschoben, jedoch mit ausnahme des neutralen* t; *zwar findet sich auch für letzteres meist* z *geschrieben, doch spricht der reim* that : gesat 35 (: sprah 59) *für unverschobenes* t *des originals; ausserhalb des reimes findet sich noch* that 78. thad 25. id 10. 71, *aber* thaz 2. 7. 8. 11. 27. 28. 29. 32. 36. 65. 82. 88. 89. 90. allez 2. *Einmal ist* z *durch* c *vertreten:* lucol 82 *neben* luzel 35. *vgl. legend. § 40—43. — Anlautend begegnet nur* sc : gescaffen 5. gescuof 27. scowen 15. 19, *inlautend nur* sch : vische 84. vleisches 84. *In* sulen 8. 69. 70. solte 3. 10 *ist der alte wurzelanlaut* sc *ganz aufgegeben, vgl. legend. § 56. —* r *ist abgefallen in dem pron.* unse 67. 69. 89. *und dem präfix* ze- : zegêu 33, *ebenso in* ê 48. thâ 22. *vgl. legend. § 45. — Von reimen* nc : nt, *wie sie besonders*

in Mittelfranken beliebt sind, begegnet thinc : sint 22. *vgl. legend.* § *46.*

3) Gaumenconsonaten. Die in Mittelfranken gern verwante bindung von g : v *findet sich oft:* sagete : hauete 4. 67. hauen : tragen 80. louete : sagete 63. *vgl. legend.* § *47.* — h *ist vorgeschlagen in* houermôt 75, *aber nicht bei den pron.* er, iz. *vgl. legend.* § *51.* — *Der reim* bracht : craft 21. *erinnert an die im nördlichen Mittelfranken und in Niederfranken gewöhnliche umwandlung des* ft *in* ht. — *Im auslaut findet sich für mhd.* c, k *ein* c, hc, g, ch : thinc 5. 22. thac 7. mahc 15. werthig 88. betroch 32, *vgl. legend.* § *48; für mhd.* ch *meist* ch: sulich 22. armlich 85. eislich 47. herlich 48. vleischlich 15. ouch 3. ich 4. 56. 57. sich 45. sach 22. nach 11, *aber auch:* nohc 44. noh 83. 84. ouh 63. ih 55. sih 85. gŏtelic 24; *und* nâ 53. hô 36.

Flexionen.

1) Conjugation. Bei nachgesetztem pron. ist e *resp.* n *abgefallen in* môst er 42. sule wir 8. 70. muge wir 12. — *Neben* wart *erscheint einmal* wrthe 89. — *Zu bemerken ist auch das partic. prät. von* setzen : gesat (: that) 36.

2) Pronomina. persönl. pron. I. pers. sg. n: ich 4. 56. 57. ih 55, *d:* mir 53. 54, *pl. n:* wir 8. 11. 12. 69. 70, *d:* uns 6. 76, *a:* uns 91. *II. pers. pl. n:* ir 52, *g:* iwer 51. *III. pers. masc. sg. n:* er *34 mal, d:* eme 35. ime 64. ame 89, *a:* ine 49. in 56. 61. einen 30; *neutr. sg. n:* id 10. 71, *g:* is 80, *pl. a:* si 75. *vgl. legend.* § *63—65.* — *demonstr. pron. masc. sg. n:* ther 74. 91. 92. the 33. 60. 75, *d:* them 14. theme 16. 20. 28. 30. 37. 43. 61, *a:* then 2. 3. 8. 12. 15. 18. 29. 46. 55. 93, *pl. n:* the 13. 72. thi 14, *d:* then. 3. 4. 41. *fem. sg. n:* thiu 17. 29. 34, *d:* ther 27. *neutr. sg. n:* thaz 2. 82. that 35, *g:* thes 40. 42. 88, *d:* them 11, *a:* thaz 8. 11. 28. 32. that 59, *pl. a:* the 23. *vgl. legend.* § *66.*

Ausserdem mache ich noch aufmerksam auf: trinisse (: gewisse) 17; *Lexer und das mhd. wb. führen nur* trinitât an. — 28 zŏ leide unde zŏ leide werthe; *ähnliches finde ich weder bei Graff, noch bei Lexer und im mhd. wb.*[1] 39 er wart gotes withere. *Lexer und das mhd. wb. führen* wider werden *nur mit dem dativ pers. construiert an, doch findet sich* wider sîn *mit dem genitiv construiert:* welt ir der juncfrouwen mîn gnâden und rehtes wider sîn? *Wigal. 2821.* êr ir mir

1) *[Der vers erweist sich schon durch seine übermässige länge als verderbt; es ist etwa zu lesen:* thaz tede er thaz id deme tiuvele zo leide werthe. *H. G.]*

mînes willen wider gesît. *Trist. 5780.* — 55 gehêren *ist spezifisch mittelfränkisch. vgl. legend. anm. zu v. 269.* — 69 wir sulen ouch îmer vore lâzen unsen hêrren *weiss ich nicht zu deuten; ist verderbnis anzunehmen?* [1] — *Eine eigentümliche construktion findet sich v. 80:* ne wânde er is necheine sunde hauen, er mohte gûte cleider tragen. *Der sinn ist: 'hätte er es nicht für eine sünde gehalten, so hätte er wol gute kleider tragen können.'*

Ich fasse die resultate kurz zusammen. Die fragmente bieten keinen einheitlichen dialekt; ober- und niederdeutsche elemente mischen sich, doch erscheint nichts spezifisch niederdeutsches. Die bindungen — beweiskräftige können bei dem geringen umfang der fragmente natürlich nur wenige vorhanden sein — sprechen vielmehr für Mittelfranken, und dem entspricht der gröste teil der ausserhalb des reimes stehenden formen. In welchem teile Mittelfrankens aber das gedicht entstanden ist, dass lässt sich aus dem vorliegenden material nicht erkennen; mir scheint es eher in den norden als in den süden zu gehören, jedenfals hat die sprache keinen so südlichen charakter, dass man annehmen könte, das werk sei an der grenze von Mittelfranken und Oberdeutschland abgefasst worden, und die vielen oberdeutschen formen, welche unsere fragmente aufweisen, hätten schon dem original angehört. Für das wahrscheinlichste halte ich, dass das original im nördlichen Mittelfranken geschrieben wurde, dann, wie so viele andere am Niederrhein verfasste werke, seinen weg nach Oberdeutschland fand und dort in den uns vorliegenden dialekt umgeschrieben wurde.

II. Metrik.

Versbau. Erhalten sind 86 verse. Davon genügen den mhd. anforderungen nicht ganz zwei drittel; er haben nämlich 1) 4 hebungen

1) *[Mir scheint die stelle durchaus deutlich: 'wir müssen zwar Christo immer den vorzug geben, ihm die höchste verehrung zollen, daneben aber auch Johannes und den übrigen heiligen die ihnen gebührende ehrfurcht beweisen.'* vore lâzen *in der angegebenen bedeutung belegt das mhd. wb. I, 949ᵇ aus Mai und Beafl. 195, 40 fg.:*

gemeinicliche si jâhen,
daz er lobebære
und ouch benamen wære
der schœnist über elliu lant,
den noch ieman hiet erkant,
âne die schœne Bêaflôr:
'die müeze wir lâzen vor.'

Vgl. auch ahd. bifora lâzan, *Otfr. I, 1, 52, und altn.* framarr láta, *höher schätzen, Finnb. s. 51, 12.* *H. G.]*

mit stumpfem ausgang: 3. 6. 7. 10. 11. 12. 13. 20. 21. 23. 24. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 47. 48. 51. 52. 59. 60. 74. 75. 81. 82. 83, *2) 3 hebungen mit klingendem ausgang:* 9. 16. 17. 19. 29. 30. 39. 40. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 61. 64. 65. 66. 72. 77. 78. 79. 85. 87. 88. 90, *zusammen 54 oder 63%. Legt man aber an die verse den massstab der metrik, welche, wie ich bei untersuchung der metrischen verhältnisse des mfr. legendars dargetan zu haben glaube, sowol in Nieder- wie in Mittelfranken galt, so stelt sich die sache etwas anders. Hier sind nämlich auch gestattet 1) verse von 4 hebungen bei klingendem ausgang, demnach v.* 5. 8. 18. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 62. 63. 71. 86. 92, *und 2) verse mit doppelsenkung, also v.* 2. 14. 37. 38. 68. 69. 84. 88, *zusammen 22, zu obigen 54 gerechnet = 76 oder über 88%. Dass der dichter wirklich mit doppelsenkung gearbeitet hat, zeigt evident die menge der verse, welche sich zwar allenfals auch der mhd. regel fügen, einen wirklich rhythmischen gang aber erst bei annahme von doppelsenkung bekommen, nämlich v.* 7. 18. 19. 20. 23. 29. 30. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 58. 62. 76. 77. 86. 92.

Reim. Erhalten sind 43 bindungen, ich ordne dieselben nach dem bei der untersuchung der metrik des legendars angewanten schema.

a) klingende reime. 1) reimendes e *der flexion, ein gleicher consonant vorhergehend:* bûwen : scôwen 14. gemâzen : verstôzen 45. êren : vîren 8. gehêren : rôren 55. besêze : verstieze 29. gewête : liute 71. louete : sagete 63. *2) reimendes* e *der flexion, zwei gleiche consonanten vorhergehend:* gesinde : stunde 37. sunden : binden 57. kêrde : berôrde 61. *3) gleiche vokale in den vorletzten silben, consonanten ungleich:* ougen : scowen 18. kôre : hôher 43. sagete : hauete 4. 67. *4) vokale und consonanten gleich, d. h der reim ist rein:* 16. 27. 39. 41. 53. 65. 69. 76. 78. 84. 86. 88. 90. 92.

b) stumpfe reime. 1) vokal gleich, consonanten ungleich: gaf : thac 6. nîth : wîf 31. that : sprah 59. hier : niet 51. hauen : tragen 80. *2) vokal und consonanten gleich, der reim ist rein:* 2. 10. 12. 33. 35. 47. 74. 82.

Das resultat ist also nicht so ungünstig. Zwar sind nur 24 bindungen oder 56% ganz rein, aber auch die anderen reime genügen sämtlich den anforderungen, welche das 12. jahrhundert an sie stelte (vgl. Steinmeyer zs. f. d. a. XXI, 309.). Und auf das 12. jahrhundert als abfassungszeit des werkes weist auch der ziemlich mangelhafte versbau. Eine genauere zeitbestimmung ist nicht möglich.

III. Inhalt und quellen.

Der inhalt des ersten blättes erscheint auf den ersten blick ziemlich zusammengewürfelt. Zunächst findet sich v. 1—9 der schluss einer augenscheinlich sehr kurz gehaltenen schöpfungsgeschichte. Ohne übergang folgt v. 10—26 ein excurs über die beschaffenheit des himmels; es ist die gewöhnliche version, hergeleitet aus 2. Corinther 12, v. 4, wo Paulus berichtet, er sei bis in den dritten himmel entzückt worden. Vgl. Beda Venerabilis, de sex dierum creatione. De secunda die (Mignes Patrol. t. 93. p. 210): '.... De coelorum autem consistentia quaerenda est ratio. Dominus hic unum firmamentum factum commemorat, apostolus autem se in tertium coelum raptum fuisse testatur. Quid ergo dicamus, nisi quia conglobatae minimae guttae in unum faciunt collectionem unam, et propter gravitatem ponderis non eas suffert aer sustinere, sed ejus ponderis ad imum defundendo dat locum. Haec est pluvia. Ergo aer inter vapores humidos, unde desuper nubila globentur, et maria subterfusa volunt intelligere coelum esse inter aquam et aquam. Secundum vero coelum, quod spiritu cernimus, unde animalibus plenus discus ille ad Petrum in exstasim mentis descendit. Tertium vero coelum, quod mente cognoscimus, ita secretum atque remotum vel omnino mundatum, vel a carnis sensibus abreptum, ut ea quae in illo coelo sunt ipsam dei substantiam verbum, per quod facta sunt omnia, in charitate spiritus sancti ineffabiliter videre valeant.' Remigii episcopi explanatio in epist. II. ad Corinth. cap. XII. (Max. bibl. patrum Lugd. 1677. p. 1008 C.): 'Tres igitur coeli non absurde possunt intelligi tria genera visionum, de quibus hactenus locuti sumus, ita tamen ut per primam visionem intelligamus, quicquid infra ambitum siderei coeli continetur pariter cum ipso, quod et firmamentum appelatur. Per secundum coelum spiritualem ubi angelica natura et animae sanctorum in contemplatione dei sunt positae. Tertium vero coelum intelligitur jam intellectualis visio et rationabilis, qua intelligendo conspicitur charitas, pax, gaudium, longanimitas .... Ad quam, id est intellectualem visionem, quae designatur per tertium coelum, raptus et elevatus est apostolus. Ubi, id est in intellectuali visione non solum ea, quae in spirituali coelo sunt, intelligendo vidit, sed etiam ipsam dei substantiam ...... contemplatus est.' Honorius Augustodunensis in seinem Elucidarium lib. I, 3 (Mignes Patrol. t. 172. p. 1111): 'Tres coeli dicuntur: unum corporale, quod a nobis videtur, aliud spirituale eo quod spirituales substantiae, scilicet angeli, in eo habitare creduntur; tertium intellectuale, in quo trinitas sancta a beatis facie ad faciem contemplatur,' und nach diesem 'die dietsche Lucidarius' (ed. Blommaert, oudvlaemsche gedichten der XIIᵉ, XIIIᵉ, XIVᵉ eeuwen, derde deel):

Clerc, III hemele sonder waen
Sijn bouen der lucht gestaen;
Nu verstaet mi herde wel:
Ic segghe dat is een hemel,
Der men die goede zielen in sal leiden,
Die hier van der werelt versceiden.
Een ander hemel is vele scone,
Daer die inghelen in wonen van der trone;
Die derde hemel es scoenste ende meest,
Der in woent die heilege gheest;
Nochtan scijnt gods aensichte
Voer dese hemele herde lichte.

Im folgenden abschnitte, v. 27—49, setzt der dichter an, als ob er die geschichte vom sündenfalle erzählen wolle, geht dann aber mit v. 35 plötzlich zum falle des teufels über. — Wie gesagt, das sieht auf den ersten blick zusammengeflickt genug aus; sieht man aber näher zu, so wird man bald gewahr, dass im grunde doch ein zusammenhängendes ganze vorliegt. Es ist ein excurs über erde, himmel und hölle.

Einheitlich ist auch der inhalt des zweiten blattes, die erzählung von Johannes dem täufer; die darstellung aber ist eben so verworren wie die auf dem ersten blatte. v. 50—58 Johannes' ansprache an die Pharisäer (Matth. 3, 11), dann v. 59—68 eine art anmerkung, dass Christus von Johannes gesagt habe 'thaz nie wîf ne gebêre ein kint alsô mêre,' *und dass er Johannes' mutter deshalb 'weib' genant habe, weil seine (d. i. des herrn) mutter eine* 'maget' *gewesen sei. v. 71 fg. handelt der dichter von der schlechten kleidung und der asketischen lebensweise des täufers (Matth. 3, 4), und zwar in einer weise, dass man glauben könte, eine predigt gegen den kleiderluxus vor sich zu haben;* 'wider got ther thuot, ther si (*i. e.* gute cleider) treget thur overmôt' *sagt er. Sonderbar ist es, dass er hier den Johannes evangelista als quelle anführt (v. 76), während dieser apostel gerade über kleidung und lebensweise des täufers nicht das geringste bringt. Mit v. 92 fg. scheint das gedicht endlich zu Christi taufe überzugehen.*

Also auch auf dem zweiten blatte eine merkwürdige verwirrung. Es ist ein bibeltext, überwuchert von allerhand anmerkungen und apostrophen; einmal meint man einen docierenden, ein ander mal einen predigenden kleriker zu hören. Docierenden charakter haben besonders die verse auf dem ersten blatte. Das ganze erinnert lebhaft an das mittelfrk. legendar (vgl. die quellen-untersuchung, abschnitt X. Zachers zs. bd. XI.) Auch das vorliegende gedicht macht genau den eindruck,

als ob seine einzige quelle der aus der erinnerung fixierte vortrag eines klerikers gewesen sei.

Noch will ich zum schluss darauf aufmerksam machen, dass auch sprache und reime zuweilen auffallend an das mfr. legendar erinnern; vgl. z. b. v. 4: so ich sagete : hauete *mit legend. v. 361. 497., besonders auch*

v. 10 Id solten thrie himele wesen,
nach them daz wir hauen gelesen.
u. leg. v. 692 Iz sulon nâ then, that wir lesen,
zvô helle ande zvêne paradîse wesen.

Weitere schlüsse wage ich indess aus diesem umstand nicht zu ziehen.

STRASSBURG UND MARTIN OPITZ

VON

ERNST HÖPFNER.

'Obgleich als der ausgangspunkt der literarischen umwälzung, die Opitz brachte, Heidelberg muss anerkant werden, wissen wir doch, dass ein erheblicher teil der nächsten vorbereitung darauf nach Strassburg fält.'

So Wilhelm Wackernagel gegen den schluss seines Johann Fischart von Strassburg[1].

In den folgenden zeilen hoffe ich mehr als wahrscheinlich zu machen, dass die anregungen, die von jenen Strassburger bestrebungen ausgegangen, Martin Opitz in seinem jünglingsalter, noch ehe er rheinisches land betreten hatte, unmittelbar zu gute gekommen sind, und ich gedenke im anschluss daran zu zeigen, unter welchen umständen und wann Opitz begonnen hat, die am Oberrhein erwachte deutsche kunstdichtung nach dem am Niederrhein von Daniel Heinsius gelieferten muster zu üben.

In Opitzens lebensgeschichte ist Kaspar Kirchner, des dichters landsmann und vetter, zugleich als sein wirksamer gönner bekant. Aber ihr bekantes verhältnis betrift zeiten, in denen beide ihre lehr- und wanderjahre hinter sich hatten. Wie es geschehen konte, dass die beziehungen zu Kirchner Opitz auf den bahnen seines lebenswerkes förderten, davon ist eine vorstellung möglich geworden, seitdem wir endlich auch von Kirchners jüngeren jahren einige kentnis gewonnen haben[2].

Kirchner war volle fünf jahre älter als Opitz. Seit 1605 genossen beide Valentin Sanftlebens treflichen unterricht. Der hochbegabte jüngere blickte natürlich zu dem beanlagten älteren empor. Im jahre 1610 — Opitz stand im dreizehnten lebensjahre — gieng Kirchner, um seine studien zu vertiefen, nach Breslau. Sein offner kopf gewann ihm die gunst des rectors des Magdalenäums, Hoeckelshoven, und verschafte ihm eintritt in die häuser der gelehrten patricier der stat. Hier lenkte

1) Erste auflage s. 126.

2) Durch den abdruck der von Opitz verfassten vita Kirchners bei Palm, beiträge z. gesch. d. d. lit. Breslau 1877, s. 186 fg.

alles — die zimmer mit zierat und inschrift, die bücher auf den regalen, die stammbücher, der verkehr der aus- und eingehenden briefe — den blick in die ferne. Bei allem genügen am verkehre mit dem blühenden gelehrtenstande Schlesiens pflegten die männer, denen Kirchner damals näher trat, emsig die verbindung mit fernen gelehrten, die in vielen fällen eine persönlich angeknüpfte war. Namentlich aber unterhielten die Nikolaus Henel, Daniel Rindfleisch und Kaspar Cunrad zahlreiche höflichkeitsbeziehungen zu den gelehrten und poeten des Oberrheines. Die erinnerung an Paulus Melissus war in diesen kreisen noch frisch; mehr als einer, der hier ab und zu gieng, hatte Melissus persönlich gekant, ja von seinen händen den lorbeer empfangen und von daher den ehrentitel eines Melisseischen poeten geführt[1]. Cunrad selbst hatte sein doctordiplom 1604 in Basel erworben und am Oberrhein, namentlich in Heidelberg, eine reiche ernte von bekantschaften gemacht. Kein wunder, dass auch in Cunrads kreise der hauch von einem neuen geiste unter den gelehrten zu spüren war. Man liess nicht bloss ein citat aus Ronsard gelten, man begann bereits auch für eine deutsche kunstdichtung zu hoffen. Nicht etwa die deutsche sprache, meinte Cunrad 1611, spotte der poetischen kunstregel; nur die ignoranz der versschmiede sei verantwortlich dafür zu machen, dass der reim am ende alles tun solle und hiatus, accent und quantität unbeachtet bleibe; — wobei er auf den deutschen psalter des Ambrosius Lobwasser als auf eine 'versio felicissima' hinwies[2].

In den so gestimten gelehrtenkreis war Martin Opitz als ein jüngling von grosser verheissung aufgenommen worden. Jahr und tag hatte er demselben bereits angehört, als Kirchner im jahre 1615 sich zu akademischen studien nach Strassburg begab. Es wäre wunderbar gewesen, wenn Kirchner, vorgestimt wie er dort eintrat, nicht auf die dichterischen bestrebungen gemerkt hätte, die in dieser stat nun schon seit mehr als einem menschenalter im gange waren. Und dass Kirchner dort wirklich des reimens pflag und an der patriotischen erhöhung mitwirkte, welche die deutsche sprache vor seinen augen erlebte,

1) Z. b. Dan. Vechner, Joan. Timaeus und Tob. Aleutner, cf. De Obitu Viri... Friderici Taubmanni Franci... M. Christoph. Cochius P. Caes. Coron. Hegitinatiae opera Nicolai Schneideri Chalcographi ludebat (Liegnitz 1613, statbibl. zu Breslau).

2) In der praefatio der Gnomologia Latino-Germanica super Lectiones evangelicas ... Auctorum XV ... Publicata ... opera Casparis Cunradi Phil. et Med. D. Vratislaviae 1611. 'Germanica nostra lingua non horrida adeo est, quae poeticas leges omnino subterfugiat: quas plerique quam ignorent sua ipsi se produnt versificatione quam egregie pertractasse se videntur, si rhythmus in fine qualiter — qualiter ipsis consonet, concursus vocalium in verborum connexu nihili interim facientes, multo minus accentus et syllabarum quantitates.'

ist nicht unbezeugt. Denn als im jahre 1624 von Strassburg jene denkwürdige ausgabe der poemata Opitzens und (anhangsweise) 'anderer mehr teutschen poeten' ausgieng, ward ihr unter andern auch ein empfehlungsgedicht von Matthias Bernegger mitgegeben [1], welches neben Opitz und Zinkgref Kirchner als erneuerer unsrer dichtung rühmte, ein compliment, das allein auf die schwachen beisteuern Kirchners zu dem anhange des buches sich schlechterdings nicht beziehen lässt. Es scheint der beachtung wert, dass grade dieses gedicht in keine der ausgaben übergieng, die von Opitz selber veranstaltet worden sind, obwol sein verfasser seiner zeit mit recht ausserordentlich viel galt [2]. Hierbei muss wol absicht auf Opitzens seite obgewaltet haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, da ja Opitz im jahre 1621, in einer zeit, wo er das selbstgefühl noch nicht gewonnen hatte, mit welchem er 1625 bei der herausgabe seiner gedichte vorgehen konte, seinem freunde und gönner Kirchner so viel lob über seine dichterischen bemühungen spendete [3]. Es scheint demnach, dass einige jahre lang der ältere und nach allen seiten hin bereits mehr vorgeschrittene Kirchner dem jüngeren, talentvolleren vetter Opitz beispiel und anregung zu geben vermochte, die freilich 1625 von Opitz schon weit überholt waren und ihm viel zu geringfügig erschienen, um von ihm vor der welt erwähnt werden zu müssen.

Aus Kirchners späterem leben ist ersichtlich, wie er sich mit den gönnern seiner jünglingsjahre in verbindung zu erhalten gewust hat. In den gastlichen häusern derselben in Breslau vernahm der empfängliche schüler des Magdalenäums, was die gelehrten von Strassburg bewegte und welche freiere meinung von der anwendung der muttersprache dort bereits geltung gewann. Es sind die jahre, in denen ihm die gedanken spriessen, die er im Aristarchus 1618 laut verkündete. Und was die situation des jungen dichters schliessen lässt, das bezeugt eine seiner ältesten publikationen in deutschen versen. Es war einige monate vor Opitzens abgang nach Heidelberg, dass Kirchner als wolbestalter cantor der Bunzlauer schule seine Martha heimführte und dass die schlesischen, wie die Strassburger freunde desselben sich zu einem der üblichen gratulationshefte vereinigten. Noch war Opitz in Schlesien und er konte nicht umgehen, zu der in Liegnitz gedruckten samlung beizusteuern [4]. So wenig es nun auffält, ihm hier mit zwei lateinischen gedichten zu begegnen, eben so sehr muss es überraschen,

1) Strassb. ausgabe A, 3.
2) Ueber M. Bernegger vgl. Schnorr von Carolsfeld, archiv VIII, s. 447 fg.
3) In der dedication des 'lobgesang Jesu Christi', ausgabe 1625, F. 4.
4) Breslauer statbibliothek.

wenn wir ihn keck sich unter die Strassburger gratulanten schieben und hier mit einem recht statlichen und durchgearbeiteten hochzeitscarmen in deutschen Alexandinern auftreten sehen. Es ist das '*Auff Herrn Caspar Kirchners und Jungfrawen Martha Queisserin Hochzeit*' überschriebene und allen ausgaben seiner gedichte einverleibte gedicht, welches in seinem ersten Strassburger druck von 1619 wie ein ausdrückliches eingeständnis Opitzens vor uns liegt, dass er mit dem grossen anliegen seines lebens, einer deutschen poeterei, an die bestrebungen der Strassburger angeknüpft habe [1].

In diesem hochzeitsgedichte, dessen abdruck am ende dieser zeilen gestattet sein möge, besitzen wir, abgesehen von den schwachen proben, die Opitz in dem Aristarchus von seinen versen gegeben hat, den ältesten druck eines abgerundeten deutschen gedichtes aus seiner feder. Denn der von Lindner [2] und nach ihm von vielen andern citierte bogen der Ruttartschen hochzeitslieder von 1618 ist offenbar längst verschwunden, und wir sind mit unsrer kentnis des darin enthaltenen Opitzischen gedichtes, wie auch desjenigen von Kirchner, ausschliesslich auf die Zinkgrefsche ausgabe angewiesen. Das hochzeitsgedicht auf Kirchner gewint dadurch für die würdigung des entwickelungsganges des dichters eine hervorragende bedeutung, welche darin besteht, dass es zeigt, wie Opitz in den eigentümlichkeiten, womit er die vorbereitenden bestrebungen der Strassburger überholte und haupt einer schule wurde, nämlich in dem engen anschluss an die verskunst und nicht minder an den poetischen stil des Daniel Heinsius, im frühjahr 1619 bereits fertig war. Die feststellung dieser tatsache führt noch einmal auf Kirchner zurück.

Kirchner war nach etwa zweijährigem aufenthalte in Strassburg von hier nach Leyden übergesiedelt. Es war für einen armen deutschen studenten gewiss schwer, anschluss an die stolzen holländischen professoren zu finden. Kirchner indessen fand, vielleicht vermöge derselben gaben, die ihn wenige jahre später dem Liegnitzischen hofe angenehm machten, ein intimeres verhältnis zu Daniel Heinsius, welchem der letztere ein denkmal setzte in einem kleinen propemptikon, das Kirchner erhielt, als er zu anfang des jahres 1618 nach der heimat zurückkehrte [3]. Die erinnerungen an die ihm verstattete annäherung an Heinsius und das winzige epigramm, womit er von diesem beehrt worden war, brachte Kirchner als einen schatz heim, dessen

1) Argentorati, Excudebat Marcus ab Heyden 1616, 4to. Breslauer statbibl.

2) II, s. 5.

3) Mitgeteilt von Opitz in der oben citierten vita; ausserdem an der spitze der Liegnitzer hochzeitsgedichte.

besitz ihm in seinen kreisen ein bedeutendes ansehen verlieh. Mit welcher verehrung wird der junge Schlesier, als er noch zu Heinsius' füssen sass, das wolwollen des grossen mannes erwidert, mit welcher begeisterung wird er über denselben nach der dichterreichen heimat geschrieben haben, wo man ausnahmslos Heinsius anstaunte: Kirchners aufenthalt aber in Leyden fält grade in die zeit, wo man unter dem frischen und, wie die rasche folge der ausgaben bezeugt [1], nicht unbedeutenden eindrucke der unlängst erschienenen niederdeutschen poemata des gefeierten poeten stand, eines werkes, dessen vorbildlicher wert den deutschen reformern in die augen sprang. Kirchner wird es demnach gewesen sein, der dem damals in Beuthen studierenden Opitz von Heinsius' niederdeutschen gedichten zuerst kentnis gegeben hat. Auf Kirchner wird die altkluge bemerkung im Aristarchus, dass Heinsius in seinen niederdeutschen gedichten sich selber übertroffen habe, zurückzuführen sein, denn dass Opitz zu der zeit, als er jene berühmte abhandlung herausgab, derlei gedichte noch nicht kante, beweisen die abscheulichen verse eigner production, die er dort mitteilte, denen auch der leiseste anklang an den meister Heinsius fehlt und die Opitz bei seinem grossen geschick der aneignung nicht verübt hätte, wenn ihm ein grösseres holländisches gedicht des Heinsius auch nur einigermassen bekant gewesen wäre. Auch bedurfte es in der tat, um mehr zu tun, als den Heinsius zu loben, einiger unterweisung in der holländischen sprache und vor allem der niederdeutschen poemata selber, die wir 1617 selbst in der schönen und wolgeordneten bibliothek des herrn Tobias Scultetus zu Beuthen noch nicht suchen dürfen. Aber beides brachte im frühjahr 1618 der heimkehrende Kirchner mit — dazu noch ein splendides heftchen, zu Leyden mit Elzevierschen typen gedruckt, worin herrn professor Daniel Heinsius und der jungfrau Ermgaert Rutgers zu ihrer am 16. mai 1617 in Dordrecht gefeierten vermählung mehrere sehr berühmte personen epithalamien gewidmet hatten, am schlusse aber ein langes schönes prachtstück niederdeutscher poeterei 'ex persona sponsi' enthalten war [2]. Jetzt fanden die strebsamen Schlesier, zumal der formgewante Opitz, rasch die ihnen zusagenden gleise. Als es daher galt im juni 1618 einem landpastor des Bunzlauer patronates, herrn Matthäus Ruttart, mit hochzeitliedern aufzuwarten [3], strebte man

1) Vgl. Bernhard Muth, über das verhältnis von Martin Opitz zu Dan. Heinsius, Leipzig 1872, s. 6.

2) Carmina epithalamia in nuptias etc. Danielis Heinsii et etc. Ermgardis Rutgersiae celebratas Dordrechti XVI maij etc. Lugd. Batav. CIƆIƆCXVII. 4[to] (Bresl. statbibl.)

3) vgl. s. 298 anm. 2.

bereits in der fortan eingehaltenen weise nach der zierlichkeit des Holländers, die man am sichersten im engen anschlus an seine texte zu erreichen glaubte. So lehnt sich denn der junge Opitz in seinem hochzeitsliede aufs engste, oft wörtlich übersetzend, an Heinsius' 'Aen de Jonckvrouwen van Hollandt' an[1], während Kirchner in naivster weise die seinem grossen gönner geweihten epithalamien zu rate zieht und das oben erwähnte gedicht 'ex persona sponsi' um eine ansehnliche partie bestiehlt[2]. Fielen die ersten proben der neuen kunst, welche sich als tochter der Heinsiusschen nachmals bezeichnete, auch noch stümperhaft genug aus, die schlesische schule war mit denselben gleichwol eröffnet, und wie rasch Martin Opitz, auf dem betretenen wege voranschreitend, sich zum unanfechtbaren haupte derselben befähigte, davon zeugt das hier folgende gedicht auf Kirchners hochzeit, das er sich gedrungen fand 1619 — grade in Strassburg — in den druck zu geben.

1) Dan. Heinsii Nederduytsche Poemata. Amsterdam 1618, 4[to], s. 54 fg. Strassb. ausg. des Opitz s. 42; s. 2 fg. ebendas. eine umfassendere und vollendetere bearbeitung desselben gedichtes; nur die letztere gieng in die Breslauer ausg. 1625, s. 132 fg. über.

2) Strassb. ausg. des Opitz, s. 186.

Auff Herrn Caspar Kirchners vnd Jungfrawen Martha Queisserin Hochzeit.

[Die hochzeit fand am 18. märz 1619 statt.]

Es ist in Engelland, wo sonst Diana hetzet,
Vnd an der Temse rand sich mit der Jagt ergetzet,
Nicht weit von Windesoor ein lustig grünes Thal,
Mit Gaben der Natur gezieret vberall.
Die Klippen oben zue seyn fürgesetzt der Sonnen,
Die Wiese wird erfrischt von vielen süssen Brunnen,
Die Blumen vnd das Graß ist niemals abgemeyt,
An Winters statt ist Herbst, an Sommers Früling zeit.
In dieses edel Orth ist Venus endlich kommen
Nach dem der Selymus jhr Cypern eingenommen,
Da hat jhr Volck ein Hauß von Rosen auffgebawt,
So die Poeten nur sonst niemand angeschawt.
Der Mond ist viertzig mal nun fast mit frischen Pferden
Gereiset vmb vnd vmb den runden Kreiß der Erden,
Als jhr, Herr Bräutigam, alldar seydt angelangt,
Vnd euch ward zu erkendt was jhr erst jetzt empfangt.
Dann als die Göttin sah wie jhr auß lust der Tugend
Auffgabet williglich die blüt an ewrer Jugend:
(Nicht wie die meisten thun so wandern vber Meer,
Vnd bringen für Verstand frembd' Art von Lastern her,
Ertappen newe tracht anstatt der Weißheit güter,
Verändern nur die Lufft, behalten die gemüter.)
Hat sie es so versehn, weil sie Poeten huld,
Daß jhr in diesem Port' euch hier erholen solt.
Wo ist nun die Natur, wo seind die grossen sinnen
Mit derer Hoheit jhr zuvor erschöpffen können
Den grund der wissenschaft? Wo ist der Weißheit zier
Mit der jhr ohne schertz giengt vielen andern für?

OZ = Strassb. ausgabe 1624, s. 30 fg. O[5] = Bresl. ausg. 1625, s. 107 fg. *Jungfraw Marthen* OZ. *Kirchnern vnd Jungfrawen Marthen* O[5].

2 *an der Temse sich mit jhrer Jagd ergetzet* O[5]. 3 *ein schönes grünes* O[5]. 6 *Bronnen* OZ. O[5]. 8 *Man sihet nichts als Lust und stete Frülingszeit* O[5]. 9 *In diesen edlen Ort* O[5]. *ist, sagt man, Venus kommen* OZ. O[5]. 11 *ein Schloß* OZ. O[5]. 17. 18 *Als Venus innen ward wie jhr der Lust der Tugend Vnd Weisheit gantz ergabt* O[5]. 20 *vor* OZ. O[5]. 21 *an statt der wahren güter* O[5]. 23 *ersehn* O[5]. *holdt* OZ. O[5]. 25 *sind* O[5]. 26 *Hochheit* OZ. *künnen* OZ. O[5]. 28 *Mit der jhr, hoher Geist,* OZ. O[5].

Wo ist der Zirckel denn mit welchem jhr der Sternen
Vnd Himmels eygenschafft gepfleget zu erlernen?
Hier, hier ist ewre Sonn', ist ewer Firmament,
Ist ewer Erdenkreiß: hier hat die Welt ein end.
Laßt Aristoteles, laßt liegen Epicteten,
Vergeßt der hohen Künst der Himmlischen Poeten:
Was mein Ovidius geschrieben, hilfft euch nicht;
Was Maro nie gewußt, wird jetzt ins Werck gericht.
Vergönnet mir den Lauff der tapffern werthen Helden,
Die vmb das Vatterland sich opffern, zu vermelden:
Daß so jhr jetzund thut ich nicht zuthun beger,
Daß so ich wolte thun wer' euch mit dem zuschwer.
Jhr werdet von der lust davon jhr offt geschrieben
Mit grosser Höffligkeit, jetzt selber auch getrieben:
Wovon jhr vor der zeit so schöne Verß erdacht,
Wird billich dermal eins euch nun zu Hause bracht.
Vnd sehet, es kömpt gleich von Venus ein Postirer,
Der gülden Hesperus, der Sternen einfurirer,
Der meldet jhr solt fort, es sey schon hohe zeit.
Geht hin, jhr liebes par, den weg der Ewigkeit.
Geht, geht, es ist gewiß ohn' einige gefehre;
Vnd wenn das Würgen nicht in Böhmen grosser were,
Es solte mancher wol der bey der Mutter ligt,
Vnd nur das Pflaster drückt, hinlauffen wo man kriegt.

Martin Opitz.

33 *Aristotelem* OZ. *Jetzt lasst den von Stagir* O⁵. 36 *Für den von Mantua ist zweyer Augen Liecht* O⁵. 38 *vor das* OZ. 39 *ich mir noch nicht begehr* OZ. 40 *Was aber ich will thun* OZ. 37 bis 40 sind in O⁵ getilgt. 41 *vor geschrieben* O⁵. 43 *Warvon* OZ, *Worvon* O⁵. *für der Zeit* OZ. O⁵. 46 *güldne* O⁵. 50 *Vnd wann das streiten nicht* OZ, *Ja wann das streiten nicht* O⁵.

BEMERKUNGEN

ZU

GOTFRID VON STRASSBURG

UND

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

VON

KONRAD ZACHER.

1. Zu Gotfrids Tristan.

Ich weiz wol, ir ist vil gewesen,
die von Tristande hânt gelesen;
und ist ir doch niht vil gewesen,
die von im rehte haben gelesen.
Tuon aber ich diu gelîche nuo
und schepfe mîniu wort dar zuo,
daz mir ir iegelîches sage
von disem mære missehage,
sô wirbe ich anders, danne ich sol.
Ich entuon ez niht: si sprâchen wol
und niwan ûz edelem muote,
mir unde der werlt ze guote.
Benamen si tâten ez in guot:
und swaz der man in guot getuot,
daz ist ouch guot und wol getân.
Aber als ich gesprochen hân
daz si niht rehte haben gelesen,
daz ist, als ich iu sage, gewesen:
sine sprâchen in der rihte niht,
als Thomas von Britanje giht.

Es handelt sich hier um die bedeutung von v. 135, den ich nur bei Bechstein, und, wie mir scheint, falsch erklärt finde. Bechstein sagt: 'Die worte an sich sind klar; beziehen sie sich auf das vorhergehende urteil: fahre ich in gleicher weise mit meinem tadel fort? oder: erwähle ich ebenfals den roman von Tristan, werde ich concurrent meiner vorgänger?' Was Gotfrid gemeint habe, muss sich doch wol aus dem zusammenhang ergeben. Zu den folgenden versen nun merkt Bechstein an: '136 *schepfen* sw.v., hier bestimter als in v. 21: bilden, gestalten. Spräche ich mich ausserdem sogar dahin aus. — 137 *sage* stf., aussage; die darstellung (aller erzähler).' Es ergibt sich

also nach seiner erklärung folgender gedankengang: 'Es haben zwar viele von Tristan gelesen, nicht viele aber richtig erzählt[1]. Wenn ich nun gleich diesen den roman von Tristan zu meinem thema mache (oder: wenn ich nun in gleicher weise mit meinem tadel fortfahre) ausserdem aber sogar behaupten wolte, dass gar alle falsch berichtet hätten, so würde ich gegen mein gewissen handeln. Denn sie haben nach bestem wissen und können gehandelt und mit redlichem streben und sind deshalb zu loben: nur dass sie nicht die richtige überlieferung der sage kanten, die nur Thomas von Britannien hat.' Der gedankengang ist bei beiden erklärungen gezwungen, ganz abgesehen davon, dass *tuon ich diu gelîche nuo* auf das vorhergehende bezogen nur bedeuten kann: 'tue ich ebenso wie diese,' d. h. 'lese auch ich nicht recht,' nie aber die bedeutung gewinnen kann: 'fahre ich fort in meinem tadel,' wenn der dichter nicht vorher ausdrücklich von sich gesagt hatte, dass er tadele. Denn *tuon* kann nur die stelle eines vorher wirklich gebrauchten verbums vertreten, also hier die von *lesen*. Solte die zeile aber bedeuten, was ja wol möglich wäre: lese ich gleich ihnen von Tristan (freilich würde man dann *den gelîche* erwarten), so unterbricht sie ganz störend den zusammenhang. Denn es ist ganz offenbar der sinn der ganzen stelle in kurzem der: 'Richtig hat von allen erzählern bisher noch keiner[2] die geschichte Tristans vorgetragen. Das soll nun kein absolutes verdammungsurteil sein: die leute haben sich ja mühe gegeben und ganz wohl gesprochen; aber sie kanten eben nicht die richtige überlieferung des Thomas v. Britannien.' Diesen sinn gibt im ganzen richtig Simrock:

Ich weiss wol, mancher ist gewesen,
der schon von Tristan hat gelesen
und doch, nicht mancher ist gewesen,
der recht noch hat von ihm gelesen.

Tret' ich nun aber hin sofort,
und sprech' ein scharfes richterwort,
als wolle mir ihr aller sagen
von dieser märe nicht behagen,

1) Diese scheidung in der bedeutung der beiden *lesen* scheint mir bedenklich, und auch für Gotfrid zu subtil. Im gegenteil scheint sich aus der scharfen antithese, die in *rehte* gipfelt, zu ergeben, dass beide *lesen* grade gleichbedeutend sind, also entweder beide lesen oder beide erzählen bedeuten.

2) Bechstein scheint einen gegensatz von *niht vil* v. 133 und *iegelîches* v. 137 anzunehmen. Dass aber jenes *niht vil* nur höfliche umschreibung für keiner ist, zeigt v. 147: *aber als ich gesprochen hân, daz si* (d. h. *iegelîcher* v. 137) *niht rehte hân gelesen.*

so tu' ich anders als ich soll;
Ich tu' es nicht; sie sprachen wol
und nur aus edlem mute,
mir und der welt zu gute.
Bei meiner treu, sie meinten's gut,
und was der mann in güte tut,
das ist auch gut und wolgetan.
Und stelt' ich doch das wort voran,
als hätten sie nicht recht gelesen,
damit ist's so bewant gewesen:
Sie sprachen in der weise nicht,
wie Thomas von Britannien spricht.

Den zweifelhaften vers 135 freilich hat Simrock nicht übersetzt sondern durch einen ganz anderen gedanken ersetzt.

Offenbar ist das *diu gelîche* in diesem verse nicht, wie Bechstein es tut, auf das vorhergehende, sondern auf das folgende zu beziehen. Hier wie oft bedeutet *diu gelîche tuon:* gebaren, sich einen anschein geben, sich stellen. Man vergleiche z. b. Greg. 2762 *du hâst ir anderen vlîz dan du hie tuost gelîche:* du kümmerst dich um sie anders als du dir den anschein gibst.

Gewöhnlich wird allerdings der gegenstand der vergleichung mit *sam* oder *als* eingeleitet:

MSH II, 127a: *Ouwê nu tuots alrêrste dem gelích,*
sam si niht wizze wer ich sî.

Welsch. G. 477: *daz er tuo diu gelîche gar*
sam er dâ nihtes neme war.

J. Tit. 5563: *er fuor nicht dem gelîche, sam er degen wære.*

Wig. 832: *was der hêrre Amor*
begraben meisterlîche,
rehte dem gelîche,
als er leben solde.

Iw. 2218: *do gebârte si gelîche*
als si mit bœsem mære
zuo im gesendet wære.

6621: *diu gelíche als er wære verzagt.*

Doch ist diese construction nicht notwendig. Eine conjunction fehlt ganz Iw. 6268: *in sint die sîten und der lîp gestalt vil wol diu gelîch: wærens vrô unde rîch, si wæren harte wol getân.* Und wie an

unserer stelle, so steht auch Mai 50, 25 *daz* an stelle des gewöhnlichen *sam:*[1]

er (Krist) tete an ir diu gelîch
daz im ist niht unmügelîch.

Freilich ist hier *daz* keineswegs identisch mit dem gewöhnlichen *sam;* der sinn ist: er handelte an ihr der tatsache entsprechend, dass ihm nichts unmöglich ist. Und auch an unserer stelle ist *daz* nur durch die anakoluthie des satzbaues veranlasst: es hängt zunächst ab von *und schepfe mîniu wort darzuo,* was zur weiteren ausführung von *tuon ich diu gelîche nuo* eingefügt ist. Es findet also eine vermischung zweier constructionen statt: 'Wolte ich so tun, als ob mir alle misfielen' und: 'Wolte ich das urteil fällen, dass mir alle misfielen.' Denn *schepfe mîniu wort darzuo* ist auch von Bechstein noch zu farblos übersetzt: 'bilden, gestalten.' Es ist, wie Simrock richtig gesehen hat, der technische ausdruck vom urteil sprechen, recht 'schöpfen'; vgl. *ein urteil schepfen* Renn. 8411, und noch Schiller im Tell, II, 2 (Weigand D. wb. II, 631).

685 *dâ Blanscheflûr diu werde,*
ein wunder ûf der erde,
und manc ander schœniu vrouwe
sâzen an ir schouwe.

Abweichend von seinen vorgängern (Simrock 'da sass, es anzuschauen', Mhd. wb. 'als zuschauerinnen') erklärt Bechstein '*schouwe* stf., hier: schauplatz.' *An ir schouwe* heisst jedoch spectandi causa, vgl. Hagen GA II, 25, 75: *diu selbe juncvrouwe eines tages durch schouwe ûf die rincmûre gie.* LS I, 578, 56 *ich bins durch schouwe ... alsus zu in komen her.* Mel. 1796 *diu vrouwe nam ir schouwe an dem himel,* sah am himmel umher. Aehnliche constr.

1) Anders ist es mit En. 12014:

owê, sprach si, ich tumbe,
wie krankes herzen ich bin,
âne witze und âne sin!
diu gelîche hân ich wol getân,
daz Ênêas der Trojân
der lobesâlige man
mîn kleinôde nie gewan.

'Wie töricht bin ich! Denn solcher torheit entspricht es, dass Aeneas noch kein kleinod von mir empfangen hat.' Hier bezieht sich also *diu gelîche* auf das vorhergehende.

von *sizzen:* mit *an:* Parz. 797, 24 *wer gesaz ie an sînen rât.* Rudolst. statr. 214, 2, 45: *an dem râte sitzen* (anders Walth. 28, 24 *sî ab er so hêre daz er dâ zuo* zu dem rate *sizze*). Gen. D. 84, 10 *sô dû an dînen gewalt gesitzest.* 81, 8 *an dîn ambit er dich sezzit.* Pf. K. Rol. 307, 14 *Der keiser gesaz an daz gerihte.* Parz. 190, 18 *dô saz diu magt an vröuden zil* geriet in die höchste freude. Zweifelhaft ist Walth. 17, 22 *die fürsten sâzen an der kür.* — Mit *zuo: zuo urtel, zu rehte sitzen* Mhd. wb. III, 329[b]; bei *setzen: zum eid setzen* vereidigen Leutb. statr. 91, *etwaz zum rehte setzen* vor gericht bringen Tuch. 309, 27., besonders reflexiv, *sich ze ruowe, ze strîte, ze kampfe, ze were, ze huote setzen.* Mhd. wb. III, 348[a].

der ez des tages und an der stete
ze wunsche vor in allen tete.

Bechst.: '*An der stete* (dat. von *stat*), auf der stelle, sogleich, wie v. 7428; könte hier nicht im gegensatze zu *des tages* der ort gemeint sein: zur stelle, hier?' Eine wunderliche anmerkung! Es ist selbstverständlich hier gar keine andere bedeutung möglich, als diese eigentliche, unübertragene, örtliche. Auch unser 'auf der stelle' kann ja nach massgabe des zusammenhangs local und temporal gebraucht werden, und 'auf dér stelle' wird stets local sein müssen. Die frische volle bedeutung hat *an der stete* z. b. noch

Trist. 8165: *und begunde in schœnem sinne*
sîne rede besetzen an der stete,
als er an allen steten tete,

wo es allerdings nicht mehr ganz local ist, sondern bedeutet: 'bei dieser gelegenheit wie bei allen anderen.' Rein local 14685: *Tristan stuont allez ze stete* blieb an derselben stelle stehen. *An der stat* in eigentlicher bedeutung: Pass. K. 29, 39 *saz unbewegelîch an der stat.* Parz. 9, 14 *ich hete dich iemer an der stat, als ich dich sus vil gerne hân.*

Sus reget er vedern und wil dan.
Dâ mite geruoret er daz zwî
an deheiner stat, swie kûm ez sî,
ezn binde in und mache in haft.

Das wort *kûm* oder *kûme* (für die form dürfte die autorität der handschriften wertlos sein) erklärte zuerst Grimm gr. III, 600 für das

adjectiv zu dem gebräuchlichen adverb *kûme,* und es galt dies lange als einziger beleg für dieses adjectiv, bis Bech (Beitr. zu Vilmars Idioticon von Kurhessen, progr. Zeitz 1868, s. 10) einen weiteren beleg dazu aus Altd. bl. I, 361 beibrachte. Als adjectiv fasst das wort an unserer stelle auch Bechstein, der die stelle folgendermassen erklärt: 'damit (mit den flügeln) berührt der vogel die rute an keiner stelle, ohne dass sie, die rute, wie schwach und dünn sie auch sei, ihn nicht fessele (durch den leim); positiv gefasst: überall, wo der vogel mit den flügeln die rute berührt, fesselt sie ihn trotz ihrer schwäche.' Ihm folgt Lexer in seinem wb. s. v. Diese erklärung ist wol denkbar, aber gar nicht wahrscheinlich, denn ob die rute stark oder schwach sei, ist für den zusammenhang offenbar ganz gleichgültig: der sinn ist vielmehr der, dass alles streben, sich zu befreien, nichts hilft, ja dass dies ängstliche flattern den vogel noch mehr fesselt, denn jedesmal, wenn er mit den fittichen den leim berührt, und sei es auch noch so leise, so bleibt er doch daran kleben. *Kûme* ist also auch hier, wie sonst in der regel, adverb, und so haben es auch mit recht aufgefasst R. Hildebrand D. wb. 5, 352 und Simrock:

Und rührt an keinem ort das reis,
wär's noch so linde, noch so leis,
der ihm nicht neue lähmung schafft.

Für den adverbialen gebrauch von *swie kûme* in solcher und ähnlicher bedeutung gibt zalreiche belege das Mhd. wb. I, 908[b]. Vgl. z. b. Trist. 14474 *swie kûme mîne schîbe gê* so langsam, schwach, mein rad sich auch dreht. — Die erklärung des Mhd. wb. 'wie wol es beinahe unmöglich ist, dass es ihn nicht binde' ist mir unverständlich.

964 *Si ne was an ir gelâze*
ir selber noch der werlt niht mite
nâch ir gewonlîchem site:
swaz si sich vröuden an genam,
swaz schimpfes ir ê wol gezam,
daz missestuont ir allez dô.

Bechstein: '*mite wesen* mit dat., einem zugeselt sein wie in v. 13479; sie gehörte sich und der welt nicht mehr an.' '*missestân,* übel anstehn.'

Simrock: Seit die liebe sie besass,
war gegen sich und vor der welt
ihr betragen ganz entstelt,

die freuden, die sie sonst geletzt,
die scherze, die sie sonst ergetzt,
die däuchten sie nun widerlich.

Sowol das Mhd. wb. als Lexer geben für *missestân* nur die bedeutung 'übel anstehen, nicht ziemen,' und führen auch diese stelle als beleg auf. Es ist aber ganz offenbar, dass die bedeutung hier nur die sein kann, die auch Simrock in seiner übersetzung widergegeben hat: 'widerstehen, misfallen,' wie wir jetzt sagen 'nicht anstehen;' und auch das vorausgehende *gezam* kann nur bedeuten 'gefiel.' Vgl. Iw. 64 *mänlich im die vreude nam, der in dô aller beste gezam.* 3757 *daz sî des beidiu zæme, daz in ir vrouwe næme.* Nith. 40, 4 *ê dô sanc ich daz, daz guoten liuten wol gezam.* Wig. 10890 *darnâch fuor ein iegelîch man, der cristen was und dem ez gezam, daz er eine messe vernam.* Trist. 10069 *und enweiz niht, wie si des gezam, daz si daz swert ze henden nam.* Wie hier *missestên*, so *missezemen* Er. 7384 *und er von sînem gewalte dar abe næme, swaz dar an im missezæme,* und er vermöge seiner übernatürlichen kraft alles wegschaffen könte, was ihm misfiele (falsch Bech: übel sich geziemen). Für die an unserer stelle erforderte bedeutung von *missestên* weiss ich allerdings keinen weiteren beleg anzuführen: hat etwa eine ähnliche bedeutung Wolfr. Tit. 114, 4 *daz stêt wol uns beiden?*

Was bedeutet nun aber: *si was ir selber und der werlt niht mite?* Simrock fasst es wie die gebräuchlichen redensarten *mit einem gân, varn, pflegen* u. s. w. in der bedeutung 'mit jemand umgehen, ihn behandeln.' Aber weder seine noch Bechsteins erklärung gibt einen genügenden sinn. Was heisst: 'gegen sich war ihr betragen entstelt?' Und inwiefern kann man in seinem benehmen sich selbst nicht mehr angehören? Es ist offenbar in diesen worten derselbe gedanke algemein ausgedrückt, der in v. 967—69 specieller durchgeführt wird. Nichts von dem, woran sie, (wie alle anderen menschen, die welt) früher ihre freude gefunden hatte, gefiel ihr jetzt mehr. Ihre ganze geistige richtung und das dadurch veranlasste benehmen *(ir gelâze)* entsprach nicht mehr ihrem früheren wesen, wie sie in übereinstimmung mit aller welt gefühlt hatte und zu handeln gewohnt war. Wenn dies der richtige sinn ist, so würde *mite wesen* von Gotfrid hier in dem sinne angewendet sein, wie sonst *mite hellen, mite lûten,* und wie Gotfrid selbst öfter sein beliebtes *mite gên* braucht, *convenire*, übereinstimmen, entsprechen, wobei das ursprüngliche bild des mitgehens, folgens bald mehr bald weniger hervortritt. So 9951: *Sich daz dû dînen mæren und dîner rede sô mite gâst, daz dus iht under wegen lâst.* Hier ist das bild noch ziemlich deutlich: Sieh dass du nicht hinter deinen reden zurück-

bleibst, dass deine taten ihnen entsprechen (eigentlich: sieh dass du mit deinen reden gleichen schritt hältst, und sie nicht unterwegs verlierst). Simrock: 'Sieh dass du deine mären und deine reden so bewährst, dass du den widerspruch bekehrst.' Desgleichen ist das bild noch deutlich 19306: *Si engiengen dô niht in dem trite gemeiner liebe einander mite*, keine gegenseitige liebe beseelte auf gleiche weise ihr beider herzen, und 4913: *gê mîner rede als ebene mite, daz ich ir an iegelîchem schrite rûm' unde reine ir strâze*, was etwa zu übersetzen ist: mit meiner rede so sanft und gleichmässig einherschreite. Abgeblasster ist die redensart 3617: *und gie den noten sô rehte mite*, folgte den noten, brachte die noten in seinem spiel zum ausdruck; 12661: *Nu si dem site gegiengen mite, beidiu getrunken nâch dem site;* 13772 *dem gebeideten leide, dem gienc er rehte nâch dem site und nâch dem billîche mite;* 'folgte er nach der zweifler sitte' Simrock: besser wol: diesem doppelten leide überliess er sich. Zweifelhaft ist der sinn v. 6523:

ich weiz wol, daz er (Morolt) kunde
dô und ze aller ſtunde
ze kampfe und ouch ze vehte
nâch ritteres rehte
sînem lîbe vil wol mite gân.
er hæte ez ê sô vil getân.

Bechstein tadelt mit recht Kurz' und Simrocks übersetzung: 'seinen leib wol zieren auf dem plan,' doch will mir auch seine eigene erklärung 'er konte seiner kraft vertrauen' nicht ganz zutreffend scheinen. Es soll wol heissen: er konte seinem körper alles zumuten was *ritteres reht* verlangt; er wuste jedesmal dass seine körperkraft dem *ritteres rehte* entsprach.

Bei *mite gên* ist der natur der sache nach das bild noch lebendiger als bei *mite wesen.* Für den gebrauch dieser redensart in ähnlichem sinne wie an unserer stelle lassen sich vielleicht folgende stellen bei Gotfrid anführen:

6107 *Jâ sulen vätere vür ir kint*
wan si mit in ein leben sint,
ir leben geben; daz ist mit gote

d. h. 'das entspricht gottes willen und gebot;' der gegensatz ist v. 6110: *ez ist gar wider gotes gebote.*

10904 *si truoc von brûnem samît an*
roc unde mantel, in dem snite

von Franze, und was der roc dermite
da engegene, dâ die sîten
sinkent ûf ir lîten
gefranzet unde geenget,

'und dem entsprechend war der rock' u. s. w. — Bechstein: '*dermite* auf *snit* zu beziehen: darnach.' Simrock: 'und nach dessen sitte war jener gefranset.'

9913 *du minnest ouch ze harte*
der dinge widerwarte.
mich dunket dir sî ouch wol dermite:
du hâst denselben vrouwen site
sêr' an dîn seil gevazzet.

Simrock frei: 'und bewährst es in der tat.' Der sinn ist wol: dein benehmen entspricht auch dieser frauensitte, du hast auch mit dieser frauensitte zu schaffen.

---

2. Zu Walther.

53, 27 *Ich setze ir minneclîchen lîp*
Vil werde in mînen hôhen sanc.

'Ich räume ihrer liebenswürdigkeit eine würdige stelle in meinem kunstvollen gesange ein' Pfeiffer. '*ir minneclîchen lîp*, ihr liebenswürdiges wesen' Wilmanns. Aber da dieses gedicht ausschliesslich die körperlichen schönheiten der geliebten und zwar in detailliertester weise und zum teil etwas indiscret preist, so haben wir hier wol *lîp* in eigentlicher bedeutung zu nehmen und die obigen verse als ein vorausgeschicktes 'honny soit qui mal y pense' aufzufassen: 'obwol ich nur ihren minniglichen leib besinge, so tue ich doch dies *vil werde* und *in hôhem sanc*.'

54, 7 *Si hât ein küssen, daz ist rôt:*
gewünne ich daz vür mînen munt,
so stüende ich ûf ûz dirre nôt,
und wære ouch iemer mê gesunt.
Dem si daz an sîn wengel leget,
der wonet dâ gerne nâhe bî:

ez smecket, sô manz iender reget,
alsam ez allez balsme sî.
daz sol si lîhen mir:
swie dicke sô siz wider wil, sô gibe ichz ir.

Dass doppelsinn der begriffe kissen und kuss beabsichtigt ist, erweisen die beiden letzten zeilen. Derselbe gedanke vom zurückgeben des gestohlenen kusses findet sich ja bekantlich auch in der von Walther parodierten strophe Reinmars MSF. 159, 37 fg., und hat ihr vorbild schon in der franzōsichen lyrik: Wackernagel, altfrz. l. u. l. s. 211. (Wortspiele mit kissen und küssen aus späterer zeit s. bei Hildebrand D.wb. V, 854). Daher ist Lachmann im unrecht wenn er gegen die einhellige überlieferung der handschriften die form *küssîn* herstelt, durch welche die zweideutigkeit verwischt wird.

Im folgenden lesen CD, denen Lachmann folgt:

swâ (sô D) si daz an ir wengel leget
dâ wære ich gerne nâhe bî,

dagegen A:

dem si daz an sîn wengel leget
der wonet dâ gerne nâhe bî.

Die lesart von CD ist sinnlos. Daher merkt Lachmann an: 'ich denke *an ir mündel.*' Aber der mund ist ja selbst das kissen! Ansprechender wäre: *dem si daz an sîn mündel leget.* Doch ist *wengel* wol deshalb als die ursprüngliche lesart anzusehen, weil sich so eine anspielung auf die gebräuchlichste art der kissen ergibt, die *wangeküssen*, cervicalia, kopfkissen, Mhd. wb. I, 920. Aber ein scharf bestimtes und klares bild scheint der dichter doch nicht im sinne gehabt zu haben. Wenn er weiter sagt

daz smecket, sô manz iender reget
alsam ez allez balsme (vollez balsmen CD) sî

so kōnte man zunächst an parfümierte kopfkissen denken. So reichlichen gebrauch man aber auch im mittelalter von parfümerien machte, so kann ich doch eine solche parfümierung der decken und polster nicht nachweisen. Denn wenn Parz. 789, 21 geschildert wird, wie das lager des Anfortas nnd der teppich davor mit gewürzen bestreut war, so ist das hier durch die notwendigkeit motiviert, den üblen geruch seiner wunde zu übertäuben. Und das *zouberküsselîn*, das Kameline Kaedinen unter das haupt legt, um ihn in festen schlaf zu bringen (Heinr. v. Freib. Trist. 4866, 4911, 4946) ist zwar ein

eigentliches kopfkissen (Wolfram Parz. 573, 14 nent es ausdrücklich *wanküssen*), kann aber doch nicht als beleg für den gebrauch parfümierter kopfkissen überhaupt gelten. Wahrscheinlicher ist es mir, dass Walther hier an ein eigentliches gewürz- oder kräuterkissen denkt, wie es ja noch jetzt bei unseren hausfrauen im gebrauch ist und sicher im mittelalter im gebrauch war. Mit gewürz gefülte behälter, beutel, flacons, führte man mit vorliebe bei sich. Gewürzbeutel finden sich in der mhd. literatur öfter erwähnt. Einen solchen beutel trägt Dietrich in Konrads v. Würzb. Engelh. 516: *mit würze und ouch mit biseme erfüllet was sîn biutel, dar ûz nam er ein kriutel und gap ez Engelharte. 'trûtgeselle, warte' sprach er, 'wie diu wurze sî.'* Eine wolgekleidete bauernfrau trägt am gürtel *einen schoenen biutel würzen vol* v. d. Hagen G. A. II, 186, 405. Als ein von der geliebten geschenktes kleinod wird gezeigt *ein biutel würzen vol, von golde geworht wol* ebda III, 583, 239. Heyde, geschichte des Levantehandels II, 572 erwähnt die sitte, mit balsam gefülte flacons als riechfläschchen bei sich zu tragen; 'bei einem festspiel, welches im jahre 1214 zu Treviso abgehalten wurde, verteidigten frauen eine improvisierte burg; männer bombardierten sie mit blumen und früchten, specereien und aromen; unter diesen projectilen erscheinen auch balsamflacons, offenbar dazu bestimt, von den damen als riechfläschchen gebraucht zu werden.' Vom ambra sagt derselbe s. 566, es sei als parfüm in den palästen der grossen Europas sehr heimisch gewesen: 'zu ihrer aufbewahrung hatte man dann behälter in form von äpfeln aus gold oder mit gold verziert, auch beutelchen oder cassetten.' In einem alten druck: 'Artzenei Spiegel ... Hie beuor durch D. Joan. Dryandrum, Itzt widerumb, mit verbeßerung, inn Truck verordnet' Frankf. a. M. bei Chr. Egenolph 1547, finde ich fol. 58ᵇ zwei ausführliche recepte zu einem solchen 'edel wolriechend pom Ambrae Bisamknopff winters zeit zu brauchen,' 'welchen du in trůbem niblechtem vñ vngesunden lufft brauchen solt, den selben mit dem lieblichen vñ gůten geruch zu endern, daß er dir nit schad, sonder der lieblich geruch dir das hertz vnd lebliche geister sterck vnnd erfrewe.' Am kopfe des artikels nun sind solche bisamknöpfe in verschiedenen formen abgebildet, teils als einfache säckchen, teils als verzierte metallkapseln, an einer kette befestigt, teils aber auch als kleine kissen aus gemustertem stoff.

111, 19 *bî ir manegiu hin zer kirchen gât,*
diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât.
Ich wæne daz gebende unglîche stât

Man vergleiche die Salzburger kleiderordnung von 1418 (anzeiger für kunde der deutschen vorzeit XI [1864] s. 175): *und das haar mit grossen eingeflochten wulsten vnd chräwzling über die stirn aufgepunden die vor hoch auf chepfen als die hörner und darüber pinden oder legen schurz und smalew slayer vnd gepennde das inn d' nack hinden ganz plekhet vnd von verren ze sechen sind als sie zway angesicht hab, ains hinden und das ander vor.*

LIES *s. 5 z. 2 v. u.* í *statt* i *s. 10 z. 6 v. u.* I'slendingabók *s. 88 z. 20 v. u.* kunst *statt* kraft *s. 97 z. 18* IV, 5, 33 *statt* IV, 7, 33 *s. 97 z. 19* H. 24 *statt* 34 *s. 114 z. 13* convertat *statt* convertet *s. 240 z. 14 v. u.* letztere *statt* letzten.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

